

Neu-Helvetia:

# Amerika-Zeitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 1.

Bern, Dienstag den 7. Januar

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Sotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Anzeige.

Diejenigen verehrtesten Leser dieser Zeitung, welche nicht abonniert waren, und doch schon vor dem Neujahr einige Nummern zugesandt erhielten, und keine Nummern zurücksandten, sowie ferner alle bisherigen verehrtesten Abonnenten, betrachten wir als stillschweigend angenommen, d. h. als werthe Abonnenten für das laufende Vierteljahr vom Neujahr an bis 1. April 1851. Mit der nächsten Nummer sind wir so frei, den Betrag von 8 Bg. für ein Vierteljahr nachzunehmen. Wer daher die Zeitung nicht zu halten und unser Unternehmen nicht zu unterstützen wünscht, ist ersucht, diese Nummer beförderlichst zurückzusenden, damit uns nicht auch noch zu dem bereits in Nr. 19 und 20 dieser Zeitung angezeigten Defizit die Frankomarken-Auslagen zur Last fallen.

Die Zeitung wird sich immer mehr zur Aufgabe machen, als lehrreiche und interessante Volkschrift dem Volke nützlich zu werden. Sie wird bald durch Originalbriefe, bald durch Aufsätze, Nachrichten, Anekdoten und Erzählungen aus der neuen Welt diese beleuchten, Licht- und Schattenseite derselben hervorheben, wohlgemeinte Rätze an die Auswanderer ertheilen, und der Auswanderung überhaupt das Wort reden.

Auch die wichtigsten politischen Ereignisse wird die Zeitung mittheilen, namentlich diejenigen, welche auf die Auswanderung oder auf Amerika Bezug haben, dagegen aber nicht politisch, wohl aber das Gute, das in Betreff der Auswanderung ic. gemacht wird, loben und das Schlechte tadeln, komme es, von welcher Partei es wolle.

Wir hatten in einer frühern Nummer versprochen, am Neujahr 1851 ein Inhaltsverzeichnis zu geben, damit die Nummern der Zeitung als eine für sich bestehende Proschüre eingebunden werden könne; allein es war unmöglich, den Stoff so abzumessen und einzutheilen, daß die Zeitung in dieser kurzen Zeit ein abgerundetes Ganzes hätte ausmachen können. So sind jetzt noch mehrere angefangene interessante Briefe und Beschreibungen ic. nicht vollständig in der Zeitung erschienen, welche vorerst nothwendig ausgelassen sein müssen. Wir müssen also unser Vorhaben auf einen entferntern Zeitraum hinauszusetzen. Und seither eingetretene Abonnenten, welche dann frühere Nummern nachzubeziehen wünschen, können es dazumal gleich thun.

Schließlich bemerken wir noch, daß es uns sehr erwünscht ist, wenn man uns recht viele wahrheitsgetreue Originalbriefe von ausgewanderten Vaterlandsbürgern einsendet, wir werden dieselben, wenn sie interessant, wahr und lehrreich sind, jederzeit mit Freuden in der Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung unsern freundlichen Lesern mittheilen.

So gehe denn hin, hinaus in das schweizerische liebe Vaterland, Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung! Sei ein guter Lehrer jedem Schweizerbürger, der dich aufnimmt; und mögen dir gleich Hindernisse in den Weg treten, Verläumder und Spekulanten dich tranken — es ist leider das Loos der Zeit! — vertheidige dich selbst und sei nützlich!

Die Redaktion.

# Statuten.

(Fortsetzung.)  
§. 29.

Dieselbe besteht aus den sämtlichen Mitgliedern der Auswanderungsgesellschaft, und versammelt sich jeweilen am Tage vor dem Auswanderungstag einer jedesmaligen Abreiseflotte. Sie kann aber auch, wenn es nöthig ist, in der Zwischenzeit vom Central-Komitee zusammen berufen werden.

§. 30.

Den Vorsitz in der Hauptversammlung führt zugleich der Präsident des Central-Komitee's.

§. 31.

Der Sekretär des Central-Komitee's wird auch in der Hauptversammlung die Feder führen.

§. 32.

Wenn die Stimmen der Hauptversammlung gleich getheilt sind, so entscheidet der Präsident. Bei den Wahlen jedoch, zu welchen derselbe den Vorschlag zu machen hat, entscheidet bei Stimmengleichheit das Loos.

§. 33.

Die Reisemitglieder haben nur über Reiseangelegenheiten mitzustimmen.

§. 34.

Am Tage vor der Abreise einer jedesmaligen Kolonne wird von der Hauptversammlung ein kleines Abschiedsfest gehalten. An diesem Tage wird auch das neue amerikanische Reisekomitee aus den Gesellschaftsmitgliedern der abzureisenden Kolonisten von der Hauptversammlung gewählt. Dasselbe geschieht auf gleiche Weise und in gleicher Zahl, wie bei dem Central-Komitee.

§. 35.

Der Gesellschafts-Kassier legt an diesem Tage seine Rechnung zur Prüfung der Hauptversammlung vor, und nach Genehmigung derselben zahlt er alle zu dieser Auswanderung bestimmten Gelder an den neuwählten Auswanderungs-Kassier; nach dessen Erfolg quittirt Letzterer den Ersteren und entladet ihn aller fernern Verbindlichkeiten. Die Rechnung soll in zwei Doppelten ausgefertigt werden; das eine Doppel behält der Gesellschaftskassier, das andere der Auswanderungskassier (§. 26).

§. 36.

Auf gleiche Weise legt der Komitee-Kassier Rechnung an die Hauptversammlung ab über die Gelder der Armen- und Vorsichtskasse.

(Fortsetzung folgt.)

# Christoph Kolumbus.

(Fortsetzung.)

Am Abend des 6. Oktobers fing Alonso Pinzon an, das Vertrauen auf ihren gegenwärtigen Lauf zu verlieren und machte den Antrag, daß man mehr nach Süden steuern solle. Aber Kolumbus schlug es fortwährend ab und blieb bei seiner westlichen Richtung. Da er eine so wichtige Person in seiner Schaar, wie Alonso Pinzon, von seiner Absicht abweichen sah, und besorgte, Zufall oder Absicht könne die Schiffe zerstreuen, so befahl er, wenn eine der Caravelen von ihm getrennt würde, solle sie westwärts segeln und versuchen, so bald als möglich wieder zu den andern zu kommen; auch bestimmte er, daß die Schiffe sich bei Sonnenauf- und Untergang nahe zu ihm halten sollten, da um diese Tageszeiten die Beschaffenheit der Atmosphäre der Entdeckung entfernten Landes am günstigsten sei?

Am Morgen des 7. Oktobers, bei Sonnenaufgang, glaubten einige von der Mannschaft des Admirals Land im Westen zu erblicken, aber so undeutlich, daß Niemand es laut zu rufen wagte, aus Besorgniß, er möge sich getäuscht haben und damit jede Aussicht auf Belohnung verlieren; aber die Nina, ein guter Segler, eilte voraus, um die Thatsache festzustellen. Bald darauf wurde eine Flagge an ihrem Mast emporgezogen und eine Kanone losgefeuert, welche das verabredete Signal von Land war. Neue Freude erwachte auf den Schiffen und jedes Auge wandte sich nach Westen. Als sie jedoch näher kamen, sank ihre aus Wolken erbaute Hoffnung dahin und ehe es Abend wurde, hatte sich ihr erscheinendes Land abermals in Luft aufgelöst.

Nun sank das Schiffsvolk in einen eben so tiefen Grab von Niedergeschlagenheit herab, als es sich kaum noch glücklich gefühlt hatte, bis wieder Ereignisse eintraten, die ihnen neuen Muth einflößten. Kolumbus hatte ansehnliche Schwärme kleiner Landvögel bemerkt, die südwestlich flogen, und schloß daraus, sie müßten eines nahen Landes gewiß sein, wo sie Futter und Ruheörter fänden. Er wußte, welche Wichtigkeit die portugiesischen Seefahrer auf den Flug der Vögel legten, denen folgend sie die meisten ihrer Inseln entdeckt hatten. Er war nun siebenhundert und fünfzig Seemeilen weit gekommen, in welcher Entfernung er die Insel Ceyango zu finden gehofft hatte; da sie nicht erscheinen wollte, konnte er sie wohl durch einen Verstoß in der Berechnung der Breite verfehlt haben. Er beschloß daher am 7. Oktober Abends, seine Fahrt zu ändern und den Lauf west-südwestlich nach der Himmelsgegend zu nehmen, welcher die Vögel folgten, und diese Richtung wenigstens zwei Tage fortzusetzen. Auf jeden Fall war es keine große Abweichung von seinem angenommenen Wege, auch kam es mit den Wünschen der Pinzons überein und mußte seinen Begleitern im Allgemeinen neuen Muth einflößen.

Drei Tage lang segelten sie in dieser Richtung, und je weiter sie kamen, desto häufiger und ermutigender waren die Anzeigen von vorhandenem Land. Züge von kleinen bunten Vögeln, einige von der Art, wie sie auf den Feldern singen, schwärmten um die Schiffe her und flogen dann weiter nach Südwest; andere hörte man bei Nacht vorüber ziehen. Thunfische spielten in dem ruhigen Meer; man erblickte einen Reiher, einen Pelikan, eine Ente, alle nach der nämlichen Richtung schwimmend. Die Gewächse, welche um die Schiffe her auf dem Wasser trieben, waren frisch und grün, als kämen sie eben erst vom Lande, und die

Luft, bemerkt Kolumbus, war so lieblich und balsamisch, wie Aprillüfte in Sevilla.

Das Alles erschien aber der Mannschaft nur wie Täuschungen, die sie ins Verderben jögen, und als sie am Abend des dritten Tages die Sonne an einem kistenlosen Horizonte untergehen sahen, brachen sie in offenen Tumult aus. Sie schrien gegen diesen Frevler, das Schicksal zu versuchen, indem man immer noch tiefer in das grenzenlose Meer einbränge. Sie bestanden darauf, daß man umkehre und die Fahrt als erfolglos aufgebe. Kolumbus suchte sie mit sanften Worten und mit Versprechung großer Belohnungen zu vertrösten; als er aber sah, daß dieses nur den Lärm vermehrte, nahm er einen entschiedenen Ton an. Er sagte ihnen, ihr Murren sei umsonst, die Expedition sei von den Souverainen unternommen, um Indien aufzusuchen und — komme auch, was da wolle — er sei entschlossen, darauf zu beharren, bis sie durch den Beistand Gottes das Werk vollbracht hätten.

Kolumbus hatte nunmehr seinen Untergebenen Trost geboten, und seine Lage wurde verzweifelt. Zum Glück aber waren die Zeichen von der Nähe des Landes am folgenden Tage der Art, daß sie keinen Zweifel mehr zuließen. Außer vielen frischen Pflanzen, wie sie in den Flüssen wachsen, sahen sie grüne Fische von einer Art, die sich an den Klippen aufhält; ein Dornzweig mit Beeren, erst frisch vom Stamm getrennt, trieb neben ihnen her; dann fischten sie ein Rohr auf, ein kleines Brett und, was mehr als Alles war, einen künstlich geschmigten Stab. Alle Trauer und Widersegligkeit ging jetzt in die fröhlichste Erwartung über, und den Tag über war Jeder erpicht, der Erste zu sein, der das heißersehnte Land entdeckte.

Am Abend, als einer unwandelbaren Vorschrift am Bord des Admiralschiffes gemäß die Schiffenden das Salve Regina oder das Abendgebet an die heilige Jungfrau gesungen hatten, hielt Kolumbus eine eindringliche Rede an sein Schiffsvolk. Er pries die Güte Gottes, der sie mit so sanften und günstigen Winden über den ruhigen Ocean geführt, der ihre Hoffnungen beständig durch frische Zeichen aufrecht erhalten habe, die sich gemehrt hätten, wie ihre Furcht gewachsen sei, und der sie auf diese Art zu einem verheißenen Lande geleitet und geführt habe. Er erinnerte sie dann an einen Befehl, den er beim Absegeln von den kanarischen Inseln gegeben hatte, daß sie, nachdem eine Strecke von siebenhundert Seemeilen nach Westen zurückgelegt wäre, nach Mitternacht besetzen sollten. Die gegenwärtigen Andeutungen hätten diese Vorsicht gerechtfertigt. Er halte es für wahrscheinlich, daß sie in derselben Nacht noch das Land erreichten. Er schärfte ihnen daher ein, auf dem Vorderkastell sorgfältig Wache zu halten, und versprach demjenigen, der zuerst die Entdeckung machen werde, ein sammtnes Wamms noch zu dem von den Regenten versprochenen Jahrgehalt.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus Briefen von Jakob Biebermann, Lehrer in Rochester, Staat New-York.

Fortsetzung.

Unsere Stadt ist eine Handwerkerstadt, nicht reich, aber wohlhabend. Jeder Arbeiter, der seine 2 Jahre hier ist, hat sein eigenes Haus, welches oft aber klein genug ist, aber außen und innen zierlich, reinlich und nett. Die reichsten Bauern im Kanton Bern haben ihre Häuser nicht

so schön eingerichtet, wie ein mittelmäßiger Arbeiter hier. Die Zimmerböden sind mit Teppichen überlegt oder gelb angestrichen. Jedes auch noch so kleine Häuschen hat sein Wohnzimmer, seine eigenen Schlafzimmer und ein Besuchzimmer. Der Arbeiter lebt gut, wohnt schön und geht in schwarzem Rock an seine Arbeit. Seine Frau trägt Hut und Schleier und spaziert oft an Werktagen Arm in Arm mit ihrem Mann nach besuchten Plätzen.

Etwas über die Schulen habe ich noch nachzutragen. Im Staat New-York sind die Schulen herrlich organisiert, doch ist Niemand gezwungen, seine Kinder zur Schule zu schicken; das lernt aber die Eltern von selbst, die Kinder etwas lernen zu lassen, denn ein Mensch, der Nichts kann, ist in Amerika übel d'ran. Im ganzen Lande sind die Sonntagsschulen organisiert, sowohl englische als deutsche, und man sieht Eltern und Kinder auf einer Schulbank sitzen. In den englischen Schulen wird kein Religionsunterricht erteilt, denn die Kinder aller Glaubensparteien gehen in die gleiche Schule. Ich habe in der meinigen mehrere englische, d. h. englisch sprechende; einige gehören der presbyterianischen, andere der episcopalischen, andere den Universalisten an. Die meisten sind aber lutherisch und reformirt, mit Ausnahme zweier israelitischen und dreier katholischen, so wie neun freikatholischer Kinder. Alle sprechen englisch und deutsch, mit Ausnahme der katholischen, die nur französisch und englisch sprechen. Es ist ein eigentliches Durcheinander, ein Chaos.

Wie Du schon wissen wirst, theilen sich die Amerikaner, in Bezug ihrer politischen Meinungen, in Wighs (Aristokraten, Geldseelen), Demokraten (Freisinnige), Locofogos (Radikale) und Freeollers (Freibodenmänner) ein. Der jetzige Präsident Taylor (sprich Fehler, deutsch Schneider) ist Wigh und wohl ein guter General, aber ein schlechter Politiker und Staatsmann. Er hat im Senat eine starke Opposition gegen sich; er ist Sklavenhalter und daher gegen Abschaffung der Sklaverei. Ein Republikaner, der Sklaven haltet, kommt mir vor, wie ein guter Gott, der aber Teufel ist. — Die Sklavenfrage ist gegenwärtig die Ursache ungeheurer Aufregung in diesem Lande, und ich fürchte, sie ist früher oder später der Untergang der amerikanischen Freiheit, wenn nicht ein Jackson (Fischegasson) wieder aufersteht, oder der Geist Washingtons einen Mann aufruft, die südlichen Staaten wieder zu bändigen. Die Aufnahme Kaliforniens in den Vereinigten Staaten-Bund ist ebenfalls ein Gegenstand lebhafter Besprechung. Die sklavenhaltenden Staaten widersehen sich derselben, weil es die Einführung der Sklaverei verboten hat. Kalifornien ist hier weniger das Eldorado, als in Europa, weil man mit nächsterem Blicke es betrachtet, als dort. Ich las jüngst einen Brief von einem Glied unserer Gemeinde, das schreibt, wenn es nicht schon dort wäre, würde es nicht mehr gehen, und komme nächsten Sommer wieder zurück.

Die hiesigen Geseze würden vielen Leuten, besonders Männern, zu Hause nicht sehr gefallen. Einem Frauenzimmer wird mehr geglaubt, als einem Manne, und wenn vor dem Richter ein Mann einen Eid ablegte, und es kommt ein Frauenzimmer, stellt die Aussage dieses Mannes in Abrede, bekräftigt es mit einem Kuß auf die Bibel, so ist der Eid des Mannes Null und Nichts. Wenn ein Frauenzimmer gerne einen hübschen Burschen hätte und sieht ihn nur einmal, kann vernehmen, wo er wohnt, geht es zum Richter, sagt, dieser habe ihm versprochen, es zu heirathen, bekräftigt es mit einem Kibekuß, so bleibt der

arme Teufel hangen; er muß sie entweder heirathen, oder bezahlt 2 bis 600 Thaler, oder kommt für ein oder zwei Jahre in's Gefängniß. Ost kommt ein hübsches, flottes Frauenzimmer mit einem Schleiter und seinem Schawl, fragt einen Grünen (frisch in's Land gekommenen) etwas engliſch, der gute Bursche sagt unglücklicher Weise Yes, so bleibt er hangen. — Ein lustiger Spas trug sich letzten Sommer in Cincinnati zu. Ein flotter, junger Metzger, der frisch in's Land gekommen war und dort Arbeit bekam, fuhr mit seinem Karren voll Fleisch in der Stadt herum zum Verkauf. Ein hübsches Frauenzimmer redet den Burschen deutsch an, ob er sie nicht heirathen möchte; er, im Spas, ruft: „Da ja, warum nicht!“ lacht und sprengt mit seinem Karren davon. Wie er nach Hause kommt, nachdem er sein Geschäft verrichtet hatte, sagt ihm sein Meister, er müsse auf die Court (Gericht), ein Konstabler habe ihn gefordert. Er geht dorthin. Zu seinem Erstaunen steht das Frauenzimmer ebenfalls dort. Sie sagt nun dem Richter, dieses sei der Mann, der ihr versprochen habe, sie zu heirathen. Der Bursche macht Einwürfe, er habe es nur im Spas gesagt u. s. w. „Entweder Sie heirathen sie, oder bezahlen 600 Thaler, oder bekommen drei Jahre Gefangenschaft!“ Der gute Teufel denkt, es sei ein hübsches Mädchen, sagt, er wolle sie heirathen, der Richter kopulirt sie, die Frau bezahlt zwei Thaler für die Kopulation; sie gehen in den Gasthof, wo die frischgebackene Frau logirte, läßt ihre zwei Klappen anspannen, fährt nach Hause, stellt dem Vater ihren Mann vor und der arme Metzger fällt aus einem Himmel in den andern; denn er ist der Mann des einzigen Töchterleins eines Mannes, der 100 Acres Land, Haus und Hof, Knecht, Magd und Vieh, kurz alles, was im zehnten Gebot aufgezeichnet ist, hat. Das war bei Gott ein köstlicher Spas und doch reine Wahrheit! — Ich müßte, bei Gott! ebenfalls lachen, wenn so ein hübsches Danke-Mädel mich zweispännig auf eine 100 Acres haltende Farm als ihren Mann abholen würde. Kommt's so, so ist's gut, kommt's nicht, so heirath' ich meine Kleine, die zwar keine 100 Acres, aber ein hübsches Gesichtchen hat wie ein Alpenröschen, und gar herzlich küssen kann.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

**Eidgenossenschaft.** Die Regierung von Graubünden anerbieth dem Bundesrathe für das in Washington (Nordamerika) zu errichtende Denkmal die Lieferung von in ihrem Kanton sich vorfindenden Marmor verschiedener Farben. — Zu einem Konsul nach Odessa wird ernannt Herr Otton Tritten von Bern. — Seit Erscheinung des eidgenössischen Staatskalenders sind folgende Veränderungen mit den auswärtigen Handelskonsulaten vorgenommen worden: Rom, Hr. Hof von Thalweil; Genua, Hr. Kind von Thur; in Livorno, Fehr-Schmöle von St. Gallen und Wälti von Jurzach; Barcelona, Grellet von Neuchatel; Bordeaux, Westrejat von Genf. New-York, de Luze von Neuenburg; Philadelphia, Szy von Knouau; Washington, Anton Cazenove von Genf; Charleston, Carl Cazenove; New-Orleans, Föh von St. Gallen; Louisville, Basler vom Aargau; Detroit, Herr Franz von Büren, St. Bern. Salvaton, Herr Rühn von St. Gallen; St. Franzisko, Herr v. Rütte von Bern. Mexiko, Herr Bornachon von Neuenburg; Rio-Janeiro, Herr Perret-Gentil von Neuenburg; Bahia, Herr Decosterd von Vivis; Fer-

nambouc, Ed. Volk von Basel; Para, Herr Prelaz von Waadt.

**Frankreich.** Herr Thiers soll steif und fest an das Kommen der rothen Republik glauben und deswegen nach Amerika auszuwandern gewillt sein. — Die Schweizer wandern wegen Uebervölkerung und Volksverarmung aus, die Franzosen, wie es scheint, wegen Politik.

**Nordamerika.** Im Staate Maine ist ein Irrenspital mit 26 Irren verbrannt.

— Ein buntes Orchester ist das Oeantheater in New-York. Die Zahl desselben besteht aus 62 Musikanten. Von diesen sind: 17 Böhmen, 12 Deutsche, 9 Franzosen, 8 Engländer, 7 Italiener, 4 Spanier, 2 Ungarn, 1 Portugiese, 1 Pole, 1 Afrikaner (ein Mohr, der die große Trommel schlägt) und nicht ein einziger Amerikaner.

— Die Staatseinkünfte Nordamerikas betragen 1849 188 Mill. Fr., die Ausgaben bloß 172 Mill. Fr. — Die Goldländerien in Kalifornien sollen nach dem Plan der Regierung nur in kleinen Parzellen versteigert und Verkäufe im Großen an monopolisirende Spekulanten möglichst verhindert werden. Gegen die Indianerstämme, welche Texas und Neu-Mexiko beunruhigten und die Straße nach Kalifornien unsicher machen, sollen einige neue Regimenter Kavallerie errichtet und aufgestellt werden. Die stehenden Truppen der Vereinigten Staaten betragen bloß 12,326 Mann, wovon 7796 in Texas, Neu-Mexiko und Kalifornien aufgestellt sind.

— Am 30. Nov. hat ein Orkan die Stadt Cay Girardeau am Mississippi, unterhalb St. Louis, verwüstet. 80 Gebäude wurden umgestürzt, 2 angebundene Dämpfer in Trümmer zerschlagen, eine Menge Volkes unter den Trümmern begraben oder verlegt.

— Mit dem Eintritt Kaliforniens in die Union ist die Stadt Vallejo zum Sitze der Regierung des Staates erwählt worden.

— In Kalifornien ist in der letzten Session für 100 Mill. Fr. Gold gewonnen worden.

**Brasilien.** Der Kaiser hat sehr strenge Geseze gegen den Sklavenhandel erlassen. Seine Schiffe machen Jagd auf Sklavenschiffe. Wird eines genommen, so wird der Werth desselben an die Mannschaft vertheilt, das es fing. Die Sklaven werden auf Regierungskosten in ihre Heimath zurückgebracht. Die Einführung der Sklaven auf kaiserlichem Gebiet wird mit dem Tode bestraft.

— Zwischen hier und Buenos-Ayres herrscht allerdings eine bedeutende Spannung, aber die Nachricht vom Ausbruche des Krieges war zu voreilig.

### Bekanntmachung.

Auswanderer, welche sich an die vierte Kolonne am 26. Hornung nach der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft im Staate Illinois anschließen wollen, sind eingeladen, sobald möglich ihre Meldung zu machen und die Aufnahme laut Statuten zu besorgen, da bei so vielen Anmeldungen zu spät Angeschriebene sich gefallen lassen müßten, erst mit der fünften Kolonne abreisen zu können, welche dann Mitte März reisefertig sein muß. Für Anschreibung und neue Annahmsbedingungen wende man sich an das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungskomitee in dessen Bureau Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater. Das Komitee.

Gedruckt bei F. r. W. p. in Langnau.

Neu-Helvetia:

# Amerika-Beitrag.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 2.

Bern, Dienstag den 14. Januar

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Rg., halbjährlich 15 Rg., vierteljährlich 8 Rg., monatlich 3 Rg. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

**Der Staat Illinois** (sprich Illineus)  
als Niederlassungsort und neue Heimath der Schopp'schen Auswanderungs-Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

**Klima.** Obwohl Highland bedeutend südlich liegt (diese Gegend befindet sich unter 38 Grad 45 Minuten nördlicher Breite, also etwas südlicher, als Neapel), so tritt doch jedes Jahr in diesem Theile von Amerika der Winter ein. Der Winter, den ich dort verlebt habe, war jedoch sehr mild, wenn auch der Boden einige Zeit gefroren war. Zufolge den eingezogenen Erkundigungen soll das Wetter in der Regel bis gegen Weihnachten hell und schön sein. Von da an trete gewöhnlich mehr oder weniger strenges Winterwetter ein.

Das Frühjahr beginnt mit dem März, der Sommer mit dem Mai. Im Juli und August ist auch da, wie bei uns, die Hitze am größten, sie steigt bis auf 28 Grade, zuweilen bis auf 30 Grade Reaumur, und ist öfters bei der Annäherung eines Gewitters sehr drückend. Die Hitze im Walde wird zur Sommerszeit gar oft unerträglich, in der offenen Prairie hingegen herrscht immer Luftzug, was die Hitze im Sommer sehr mildert, dafür aber den Winter strenger macht.

Der Herbst ist unstreitig die angenehmste Jahreszeit. Regen fällt ganz vorzüglich im Winter und im Frühjahr, den Sommer über tritt aber gewöhnlich starke Tröckne ein. Der Wind wechselt beständig und erzeugt also auch einen beständigen Temperaturwechsel. Dieser Temperaturwechsel, an den ein Einwanderer nicht gewöhnt ist, trägt das Meiste

bei zu der Krankheit des kalten Fiebers, welches sowohl hier, als fast in ganz Amerika, die größte Plage des Ansiedlers ist. Zum Glück finden sich Mittel vor, dieser Krankheit bald los zu werden. Man hüte sich vor Allem vor Erhitzung, plötzlicher Erkältung und der Unreinlichkeit, welche diese Krankheit, verbunden mit dem Temperaturwechsel, größtentheils herbeiführen. Der Himmel ist selten drei Tage nacheinander trübe, und Regenwetter ist etwas Seltenes; wenn aber Regen eintritt, so fällt er, wie in Italien, in Strömen herunter. Nebel zeigen sich nur in niedern Gegenden den Flüssen und Bächen entlang. Von Hagel (Schlofen) weiß man in dieser Gegend Nichts, hingegen gibt es doch heftige Gewitter. Ich hörte im Jänner den Donner rollen und sah heftig blitzen, was hier eben keine Seltenheit zu dieser Zeit sein soll.

Einen Staat, südlicher als Illinois gelegen, könnte ich einem Schweizer oder einem Deutschen nicht anrathen. Die Hitze ist dort schon bedeutend und wirkt schwächend auf den Körper. Doch dauert diese nicht lange, und der Winter gewährt baldige Erholung. Nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten taugt ein Land, wo es fast keinen Winter gibt, durchaus nicht für den Schweizer, und in einem solchen Lande würde er die harte Feldarbeit kaum ertragen. Ich habe keine einzige Ansiedlung südlich von der Ohio-Mündung gedeihen sehen. Versuche wurden in den letzten Jahren mehrere gemacht, allein ansteckende Krankheiten vertrieben sie bald, da die von der Krankheit Versicherten die Ansiedlung verließen und sich nach dem Norden zogen.

**Weinbau, Seidenbau und Bienenzucht.** Der Weinbau ist bisher in Amerika überhaupt noch sehr vernachlässiget worden. Im Jahre 1829 wurden die ersten

Versuche von etwelcher Bedeutung in Cincinnati in Ohio gemacht, wo der Weinbau jetzt schon eine beträchtliche Ausdehnung erhalten hat. Die Erfahrung hat aber bewiesen, daß die europäischen Reben sich für dieses Land nicht so gut eignen, als die einheimischen Rebenarten.

Eine Rebe, die aus Südcarolina herkommen soll, die unter dem Namen Catawba-Rebe bekannt ist, hat alle Erwartungen weit übertroffen. Sie liefert einen weißen Wein, der den Rheinweinen an die Seite gestellt werden darf. Die Rebe von Ray bringt einen rothen Wein, ähnlich dem Burgunder. Im Herbst haben die Rebberge bei Cincinnati bis 500 Gallonen (die Gallone enthält ungefähr 2 Maß) auf den Acre abgeworfen, und die Gallone wurde gerne mit einem Dollar bezahlt. Die Weinlese von 1844 ist schlecht ausgefallen, weil die Blüthe fehlte und der Jahrgang zu kalt und naß war, während doch seit 1832 zwei einzige Fehljahre eingetreten sind.

Seit zwei bis drei Jahren hat man auch auf mehreren Pflanzungen in Neu-Schweizerland Reben zu sehen angefangen. Herr Dr. Köpfl hat von Cincinnati her von der obbenannten Catawba-Rebe Stücke gesetzt, die so bedeutend heranwachsen, wie man es in unserem Vaterlande nur zur Seltenheit sieht. Seit dieser Zeit ist der Weinbau fortgesetzt worden, und macht alljährlich zur Zufriedenheit des Eigenthümers sehr merkliche Fortschritte.

Herr Doktor Reichener hatte sich der schönsten Isabella-Trauben zu erfreuen. Herr Heinrich Huber, der rühmlich bekannte Verfasser eines Schriftchens über Nordamerika, hatte einige Tausend Schnittlinge Catawba und Isabella aus einem Rebberge bei Alton sich verschafft und in Highland verpflanzt. Mehrere Tausend Schnittlinge sind noch von Cincinnati her bestellt worden, und es wird also an geeigneten Stellen der Weinbau — daran zweifle ich nicht einen Augenblick — in Highland seinen gedeihlichen Fortgang erhalten. Hier muß der Pflanzler nicht fragen: woher soll ich den Dünger mir verschaffen? Der Boden ist für ein Jahrhundert lang fett genug, und es lebt in mir die feste Ueberzeugung, daß, begünstigt durch das sehr günstige Klima, Highland einen neuen bedeutenden Erwerbszweig sich mit dem Weinbau verschaffen werde. Die Umgebungen, die Prairiehügel sind von der Natur selbst gleichsam hiefür bestimmt.

Wilde Reben hat es in sehr großer Zahl in den Waldungen; sie ranken gar oft bis an die Wipfel der höchsten Bäume empor. Die Trauben sind ziemlich groß und blau, enthalten aber nur wenig Saft. Der daraus bereitete Wein ist aber, wie leicht begreiflich, herbe, aber geistig; wird ganz klar und gleich an Farbe ganz ähnlich dem Burgunderweine.

Da hier der Maulbeerbaum im Walde wild und ohne die geringste Pflege aufwächst, derselbe also ganz gut auf den Pflanzungen aufgezogen werden könnte, so dürfte der Seidenbau in Highland zu einer sehr einträglichen Erwerbsquelle werden. Es sind damit auch schon Versuche gemacht worden, und Frau Köpfl hat prächtige weiße Cocons gezogen, die gar leicht zwei Mal im Jahre erhalten werden könnten.

Bienen hält hier jeder Pflanzler. Die Prairie von Illinois bietet durch ihren Blütenreichtum der Bienenzucht große Vortheile dar. Die Bienen schwärmen hier jährlich drei bis vier Mal. Der Honig wird für 50—70 Cent die Gallone verkauft; ein Bienenschwarm für 2 bis

2½ Dollars. Die Bienen hält man hier gewöhnlich in ausgehöhlten Stöcken oder Bretterhäuschen. Man findet in den Wäldern in hohlen Bäumen öfters Bienenschwärme. (Fortsetzung folgt.)

## Der Staat Texas.

(Fortsetzung.)

13) Jedes Haus kann die Regeln seines eignen Geschäftsganges bestimmen, kann Mitglieder wegen ordnungswidrigen Betragens bestrafen und kann bei zwei Drittel Stimmen ein Mitglied ganz austreten; aber nicht zum zweiten Male für ein und dasselbe Vergehen.

14) Jedes Haus soll ein Journal über seine Verhandlungen halten und dieselben veröffentlichen; und das Ja und Nein der verschiedenen Mitglieder des Hauses über irgend eine verhandelte Frage sollen auf den Wunsch von drei Mitgliedern in dem Journal notirt werden.

15) Wenn Vacanzen in einem der Häuser vorkommen, so soll der Gouverneur oder derjenige, der seine Stelle vertritt, Wahlen veranstalten lassen, um die leer gewordenen Plätze wieder auszufüllen.

16) Senatoren und Repräsentanten sollen in allen Fällen — wegen Verrath, Felonie und Ruhestörung ausgenommen — von Arrest befreit sein, während der Zeit, daß die Legislatur Sitzungen hält. Zur Reise von dem Wohnorte eines solchen Mitgliedes, bis zum Ort, wo die Legislatur Sitzungen hält, sollen zwanzig Meilen auf einen Tag gerechnet werden.

17) Jedes Haus hat die Macht, irgend eine Person (aber kein Mitglied) wegen unehrlicherthigen oder ordnungswidrigen Betragens in seiner Gegenwart durch Einkerkung zu bestrafen, oder auch eine solche, die seine Verhandlungen hemmen sollte; nur soll die Zeit der Einkerkung nicht über vierzig Tage dauern.

18) Die Pforten beider Häuser sollen stets offen sein.

19) Keines der beiden Häuser soll ohne die Einwilligung des andern sich über drei Tage vertagen können, noch seine Sitzungen nach einem andern Orte verlegen, in welchem die Sitzungen beider Häuser stattfinden.

20) Bills mögen in beiden Häusern eingebracht werden und können von dem andern verbessert, verändert oder zurückgewiesen werden; aber eine Bill soll nicht eher Gesetzeskraft erhalten, bis sie an drei verschiedenen Tagen in jedem Hause vorgelesen worden ist und freie Erörterung darüber stattgefunden hat, ausgenommen in außerordentlichen Fällen und selbst dann nur, wenn vier Fünftel der Stimmen es zweckmäßig erachten, diese Regel bei Seite zu setzen; und jede Bill soll, nachdem sie durch beide Häuser gegangen ist, von dem Sprecher und dem Präsidenten des resp. Hauses unterzeichnet werden.

21) Jede Bill, die den Zweck hat, Steuern zu erheben, soll im Hause der Repräsentanten entstehen, indessen kann der Senat sie verbessern (amend) oder verwerfen.

22) Nachdem eine Bill von einer Abtheilung der Legislatur verworfen worden ist, so soll keine Bill desselben Inhalts zu einem Gesetz gemacht werden während der Session.

23) Jedes Mitglied der Legislatur soll aus dem öffentlichen Schatze Bezahlung für seine Dienste erhalten, welche gesetzlich erhöht oder herabgesetzt werden kann; aber keine

Zunahme desselben soll stattfinden während der Session, in der dieselbe verordnet wurde.

24) Kein Senator oder Repräsentant soll während der Zeit, für welche er gewählt worden ist, für irgend ein anderes mit Bezahlung verknüpftes Amt, welches noch errichtet werden soll oder dessen Gehalt während der Periode erhöht worden ist, ernannt werden können. Gleichfalls soll kein Mitglied der Legislatur für irgend ein Amt tauglich sein, wozu eine Abtheilung der Legislatur Jemanden ernennen kann. Ferner darf kein Mitglied der Legislatur für irgend ein Mitglied seiner eignen Abtheilung stimmen, noch für irgend ein Amt, was es auch sein möge, ausgenommen in solchen Fällen, die hierin bezeichnet sind. Der Präsident des Senats und der Sprecher des Hauses der Repräsentanten sollen von ihren eignen Körpern (Senat und Haus der Repräsentanten) erwählt werden.

25) Kein Richter irgend eines court of equity, secretary of state, attorney-general, clerk eines court of record, sheriff oder collector, oder jede andere Person, welche ein lukratives Amt unter der Regierung der Ver. Staaten oder dieses Staates, oder unter einer auswärtigen Regierung hat, soll für die Legislatur wählbar sein; noch soll eine solche Person zwei Aemter, Agenturen u. s. w., die mit Gehalt verknüpft sind, bekleiden oder die Funktionen derselben ausüben. Ausgenommen: Stellen in der Militz, welche nicht mit jährlichem Gehalte verbunden sind; auch das Amt eines Friedensrichters soll nicht als ein lukratives betrachtet werden.

26) Jemand, der zu einer Zeit Steuer-Einnehmer gewesen ist, oder dem auf andere Art öffentliche Gelder anvertraut wurden, soll nicht für die Legislatur wählbar sein, noch zu irgend einem andern Amte unter der Regierung dieses Staates, bis er eine Quittung für den Betrag seiner eingesammelten Steuern und für alle ihm sonst anvertrauten öffentlichen Gelder beigebracht hat.

27) Da Priester in Folge ihres Berufes nur Gott und der Seelsorge gewidmet sein sollen, so dürfen sie nicht von den wichtigen Pflichten ihres Berufes abwendig gemacht werden; deshalb soll kein Priester irgend eines Glaubens für die Legislatur wählbar sein.

(Fortsetzung folgt.)

### Auszug aus einem Briefe des Pfarrers Ervendsberg, Pastor's zu Neu-Braunfels in Texas.

Fortsetzung.

Weizen bringt fünfzehn bis zwanzig Büschel per Acker; er wird Ende November gesät und im Mai geerntet. Es ist keinem Zweifel unterworfen und bereits sind hinlängliche Beweise geliefert, daß die Weinrebe gedeiht, und es möchte wohl namentlich unsere Gegend sich zur Zucht derselben eignen, so daß der Weinbau sowohl, wie der Seidenbau, für uns recht bald bedeutende Erwerbsquellen sein werden. Daß aber das Land von selbst trage und keiner besondern Bearbeitung bedürfe, ist sehr großer Irrthum und überall Lüge; man mag dies von Australien oder sonst einem Lande in der Welt ausposaunen. „Im Schwelge deines Angesichtes sollst Du dein Brod essen!“ Nur da, wo das Feld gut und ordentlich bestellt wird, kann man auch eine reiche Erndte erwarten, und namentlich verlangen die Gärten viele Sorgfalt; ein Eldorado, wo man die Hände in den Schooß

legt und die Tauben gebraten fliegen, ist weder in Texas, noch irgend wo in der Welt zu finden. Solche Thoren, welche sagen, wie ich dieß leider selbst gehört habe, sie seien nicht nach Amerika gegangen, um zu arbeiten, solche Thoren mögen ja zu Hause bleiben, sie können und werden ihr Glück hier nicht machen.

Die Waldungen sind von der verschiedensten Art, man findet fast alle Holzarten, die man in Deutschland sieht, außerdem noch manche andere, dort unbekannt, z. B. Cedern und Cypressen. Obgleich im Westen von Texas kein Ueberfluß von Holz ist, so ist dennoch noch viel weniger Mangel.

Ganz vorzüglich eignet sich Texas für Viehzucht, wegen des außerordentlichen Reichthums von Weideland. Wie oft habe ich sagen hören: „Hätten doch die armen Leute in Deutschland nur das Gras, was hier unnützer Weise verbrannt wird!“ Dieß geschieht nämlich im Herbst, damit das junge Gras um so üppiger wieder hervorsprossen kann. Auch haben wir hier das im Winter frisch grürende und sehr fette Nahrung gebende sogenannte Nuttgras. Früher kannte ich dieß Gras nur von Hörensagen, habe aber dessen besondere Futterkraft im letzten Winter bei meinen eignen Kühen deutlich wahrgenommen, denn als ich noch in dem sogenannten Blumenhale in Coloradgau wohnte, wurde im Winter mein Vieh mager, hier ist es aber den ganzen Winter dick und fett geblieben und zwar in der Weide im Freien. Eine Kuh mit jungem Kalbe kostet hier zu Lande gewöhnlich 8 bis 10 Dollars, da aber in letzter Zeit die Nachfrage sehr bedeutend geworden ist, so zahlt man 12 bis 15 Dollars.

Schon in verschiedenen Gegenden von Texas wohnen Deutsche, so sind die ältesten deutschen Niederlassungen am Millercreek und Cumingscreek in Austin und Colorado Conety; dort wohnen sie aber zu zerstreut, sind ohne die Aussicht, ihre Nationalität bewahren zu können, abgesehen von andern Nachtheilen. Außerdem hat ein Franzose, Namens Castro, welcher ebenfalls von der Regierung Land zur Kolonisation, besonders für Franzosen, erhalten hat, eine Stadt, Namens Castrovilla, etwa dreißig Meilen westlich von San Antonio, gegründet. Es wohnen dort meistens Eisäßer. Die Kolonisten bekommen 40 Acres Land, wofür ihrer Viele schon eine namhafte Summe, wie ich selbst von Mehreren gehört habe, in der Heimath zahlten, wofür sie auf alle weitem Ansprüche verzichten müssen. Hier (beim Verein) erhält jeder Emigrant Stadtloos und Acrestaad als Geschenk in einer der Städte, außerdem die Familie 320, der einzelne Mann 160 Acres Landes. Castrovilla liegt am Ende der Welt, es sind schon ein ganzes Jahr länger Kolonisten dort säßhaft, als in Neu-Braunfels, und dennoch kaum dreißig Häuser in der Stadt, während hier schon über zweihundert stehen; während dort ein Stadtplatz keinen Preis hat, werden sie hier mit hundert, zweihundert, und in den Hauptstraßen mit drei- bis vierhundert bezahlt. Man sollte doch meinen, daß die Bewohner von Neu-Braunfels in der Zeit von anderthalb Jahren ein gut Geschäft gemacht haben, da sie so bald und ohne Mühe zu einem werthvollen Eigenthum gelangt sind! — Das Land um die Stadt wird mit fünf Dollars per Acre bezahlt, doch sicher ein Beweis von der Lebhaftigkeit des Platzes. Vor unserm Hiersein kostete der Acre fünfundschwanzig Centes. (Schluß folgt.)

### Nicht zu übersehen!

Das Komite der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern ist nun in den Stand gesetzt, arme Auswanderer, welchen die Gemeinden die Reisekosten zu verabreichen versprechen, ohne vorherige Vorauszahlung annehmen und nach Amerika spediren zu können. Die Gd. Gemeinden legen nur eine Gutsprache für die veraffordirte Summe ihrer auszuwandernden Gemeindegliedern bei vorbesagtem Komite ein, und haben das Geld erst dann zu berichtigen, wenn ein vom schweizerischen Konsul beglaubigtes Zeugniß erweist, daß die Betreffenden bereits eingeschifft und nach Amerika abgefahren seien. Dazu sind bei besagtem Auswanderungskomite immer die allerbilligsten Preise, daß sie nirgends so billig zu bekommen sind, und die Auswanderer werden nur auf großen, guten, von der Obrigkeit untersuchten und beaufsichtigten Schiffen spedirt, ebenso werden gesunde, gute und hinlängliche Lebensmittel für die Seereise gegeben. Damit dieß Alles in gehöriger Ordnung geschehe, und daß die Auswanderer vor Betrügereien und Mäklern geschützt seien, begleitet der Präsident des Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungskomite's die Auswanderer jedes Mal bis auf's Schiff.

### Bekanntmachung.

Auswanderer, welche sich an die vierte Kolonne am 26. Hornung nach der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft im Staate Illinois anschließen wollen, sind eingeladen, sobald möglich ihre Meldung zu machen und die Aufnahme laut Statuten zu besorgen, da bei so vielen Anmeldungen zu spät Angeschriebene sich gefallen lassen müßten, erst mit der fünften Kolonne abreisen zu können, welche dann Mitte März reisefertig sein muß. Für Anschreibung und neue Annahmsbedingungen wende man sich an das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungskomite in dessen Bureau Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater.

Das Komite.

### Warnung vor dem Speditor Wägeli, deutschen Flüchtlings, in Rubigen bei Bern.

Wenn stille, ehrliche Emigranten sich in unserm lieben schweizerischen Vaterlande ein Asyl aufsuchen und sich darin friedlich ernähren und ruhig verhalten, so ist es Pflicht, ja gastliche Schuldiakie, dieselben zu beherbergen. Wenn aber revolutionäre Flüchtlinge oder andere, aus ihrer Heimath ausgestoßene Laugenichtse in die Schweiz kommen, daselbst alles sich gestaltende und gründende Gode und Schöne anfeinden, umstürzen und, mit Einem Worte, Alles über den Haufen werfen möchten; wenn endlich solche Flüchtlinge sich ein Gewerbe daraus machen, unsere lieben Vaterlandsbürger auf alle mögliche Weise zu pressen und zu beluchsen; ja, wenn solche Betrüger sich erkühnen, vaterländische Anstalten, die zum Schutze für unsere Vaterlandsbürger gegen eben solch schändliche Mäkler und Betrüger aufstauen und in's Leben treten, mit brodneibischem Hunger zu begeißern und zu verlästern, so machen solche Flüchtlinge, Mäkler und Betrüger wahrlich das Maß der Geduld mehr als voll in unserm geliebten Vaterlande.

Herr Speditor J. Wägeli, jetzt in Rubigen bei Bern, ist ein Flüchtling aus dem Königreich Württemberg (von Ravensburg). Von seinem Vaterlande ausgestoßen, wandte er seine Schritte nach Nordamerika. Allein, Herr Wägeli,

des Arbeitens nicht gewohnt, und Amerika nicht das Land für Politiker und Schwindelköpfe, setzte die neue Welt dem Abenteuerer natürlich nicht zu. Arm, ohne Geld, und sogar in zerrissenen Kleidern kam er nach Europa zurück. Doch hatte er in Amerika von den dort neu ankommenden, den Mäklern, Agenten und Betrügern, so schändlich geprellten armen Einwanderern, und von diesen Letztern selbst so viel gelernt, daß er nun den Vorsatz faßte, sich selbst auf dieses Handwerk zu legen. Einige Zeit agentirte er nun in Deutschland, trieb aber die Sache so arg, daß er ausgewiesen ward. Dann bezog er sich in die Schweiz; zuerst nach Basel. Hier wurde er wegen Beschimpfung und angeblichen falschen Agenturen, Unwahrheiten, Täuschungen und Prellereien, deren er sich gegen das Publikum schuldig gemacht, von dem korrekzionellen Gericht des Kantons Baselstadt unterm 4. Mai 1850 zu einer Geldbuße und zu öffentlicher Beschimpfung seines Namens im Kantonsblatt verurtheilt. Das korrekzionelle Gericht des Kantons Baselstadt erkannte unterm 4. Mai 1850 zugleich, daß den hohen Regierungen von Baselstadt und Baselland von den zu Tage gekommenen Verhältnissen Wägeli's Kenntniß zu geben sei. Somit war Herrn Wägeli auch in Basel sein Glückstern gänzlich untergegangen, und er suchte noch weiter vom Meere weg in's Innere der Schweiz hinein nach Rubigen bei Bern. Diese Flucht war ihm aber auch noch eines Umstandes wegen von großer Bedeutung und Wichtigkeit, denn erstens ist Herr Wägeli von den Seehäfen aus von seinen Gläubigern verfolgt, und wenn er sich unweit Basel, im Badischen, von wo er sich geflüchtet, erblicken ließe, so würde ihm Gefangenschaft und Strafe unabänderlich zu Theil. Deswegen muß Herr Wägeli oft so große Umwege und Schleichwege mit seinen Auswanderern (den armen Opfern!) einschlagen, weil ihm die geraden Wege in den Ländern und Königreichen verboten sind.

Und dieser allerorts verbannte, verurtheilte, bestrafte und geächtete Mäkler wagt es, in Nr 2 der Schweizerischen Auswanderungszeitung öffentlich gegen eine vaterländische Gesellschaft aufzutreten, deren Zweck es eben ist, unsere lieben Vaterlandsbürger vor solchen Deuschmickeln zu schützen, indem sie ein eigenes Bureau und Komite bestellt hat, das Fürsorge getroffen, unmittelbar ohne solche Zwischen-Mäkler unsere lieben Vaterlandsbürger solid und billig zu spediren, zum Schutze für die vaterländische schweizerische Auswanderung. Dieser verbannte, verurtheilte, bestrafte und geächtete Mäkler ist es auch, der das nämliche Auswanderungskomite und den Gründer desselben im vorigen Jahre in der Bernerzeitung auf so schamlose Weise verläumdete. Und dieser allerorts geächtete Mäkler sollte jetzt einzig noch in der Nähe und unter der Aufsicht der hohen bundesrätlichen Regierung sein schamloses Wesen mit unserm Vaterlandsfindern treiben dürfen und sonst nirgends mehr in der Welt? Das glauben wir nicht!

Wir bitten alle öffentlichen Blätter, welchen das Wohl unserer lieben Vaterlandsbürger am Herzen liegt, vorstehenden Aufsatz in ihre Spalten aufzunehmen.

Ueber das nähere Detail der elenden Verläumdungen Wägeli's in der nächsten Nummer.

Das Komite  
der Schweiz. Schopp'schen Auswanderungs-  
Gesellschaft in Bern.

Gedruckt bei F. r. W y ß in Langnau.

Neu-*Helvetia*:

# Amerika-*Zeitung*.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 3.

Bern, Dienstag den 21. Januar

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Christoph Kolumbus.

Fortsetzung.

Der Wind hatte in diesen Tagen ganz frisch geblasen, die See ging höher als gewöhnlich, und sie hatten weite Fortschritte gemacht. Mit Sonnenuntergang nahmen sie ihren Weg wieder nach Westen, und durchsuchten die Wogen in raschem Laufe; die Pinta führte, als der beste Segler, den Zug an. Die größte Aufregung herrschte in den Schiffen, und kein Auge schloß sich die ganze folgende Nacht. Als die Dämmerung hereinbrach, nahm Kolumbus seinen Stand oben auf dem Kastell oder der Kajüte im Hintertheil des Schiffes. Wie heiter und zuversichtlich auch seine Haltung an jedem Tage gewesen sein mochte, dieses war immer eine Zeit der peinlichsten Unruhe für ihn, und als er nun von den Schatten der Nacht der Beobachtung seiner Gefährten entzogen wurde, hielt er mit unausgesetzter Aufmerksamkeit Wache, indem das Auge längs dem düstern Horizonte nach den geringsten Zeichen von Land spähet. Plötzlich, um zehn Uhr, glaubte er in einiger Entfernung ein Licht schimmern zu sehen. Aus Besorgniß, seine ungeduldige Erwartung möge ihn getäuscht haben, rief er den Pedro Gutierrez, Kammerherrn des Königs, zu sich und fragte ihn, ob er nicht auch Licht in jener Gegend sehe; dieser besahete es. Kolumbus, noch immer zweifelnd, ob es nicht ein Trugbild der Einbildungskraft sei, rief den Rodrigo Sanchez de Segovia heran, und that an ihn die nämliche Frage. Aber während dieser das Hintertheil des Schiffes bestieg, war das Licht verschwunden. Sie sahen den Schimmer noch ein- oder zweimal mit plötzlichem Erscheinen und Verschwinden, als wäre es eine Fackel in der

Barke eines Fischers, die mit den Wellen stiege und sank, oder als trage Jemand das Licht an der Küste, und es bewege sich auf und ab, wie er von Haus zu Haus gehe. Doch dieser Schimmer war so vorübergehend und ungewiß, daß Wenige etwas daraus machten; aber Kolumbus betrachtete ihn als eine sichere Bürgschaft des Landes, und noch mehr als ein Zeichen, daß dieses Land von Menschen bewohnt sei.

Sie setzten ihre Fahrt bis zwei Uhr des Morgens fort, als ein Kanonenschuß von der Pinta das frohlockende Signal von wirklichem Land gab. Einer der Matrosen, Namens Roderigo de Triana, entdeckte es zuerst; aber die Belohnung wurde nochmals dem Admiral zuerkannt, weil er früher das Licht gesehen hatte. Das Land lag deutlich vor ihnen, ungefähr zwei Seemeilen entfernt; man zog daher die Segel ein, und ließ die Schiffe langsam treiben, während man mit Ungebuld die Dämmerung erwartete.

Die Gedanken und Gefühle des Kolumbus in diesem kurzen Zeitraume mögen wohl stürmisch und inhaltsschwer gewesen sein. Endlich hatte er, jeder Schwierigkeit und Gefahr zum Trotz, sein Werk vollendet. Das große Geheimniß des Weltmeeres war enthüllt; seine Idee, einst der Spott der Weisen, war mit Triumph begründet; er hatte sich einen Ruhm erworben, welcher so lange dauern mußte, als die Welt stand.

Es ist schwer selbst für die Einbildungskraft, sich die Gefühle eines solchen Mannes in dem Augenblick einer so begeisterten Entdeckung zu denken. Welch' verwirrendes Gedränge von Vermuthungen mag seinen Geist bestürmt haben über dieses Land, welches jetzt in Dunkel gehüllt

vor ihm lag! Daß es fruchtbar war, zeigten die Gewächse, die von seinen Küsten hergeschwommen kamen. Auch glaubte er, in der balsamischen Luft die Wohlgerüche gewürztragender Haine einzuathmen. Daß von ihm beobachtete Licht hatte bewiesen, daß das Land von Menschen bewohnt sei. Aber wer waren diese Bewohner? Glichen sie denen der übrigen Welttheile, oder waren sie irgend ein fremdartiges, riesenhafte Geschlecht, womit die Einbildungskraft in jenen Zeiten gern alle entlegene und unbekanntere Regionen bevölkerte? War er zu irgend einer Insel weit im indischen Meere gelangt, oder war es jenes berühmte Cipango selbst, der Gegenstand seiner goldnen Träume? Tausend Gedanken dieser Art müssen ihn umlagert haben, als er mit seinem ungeduldigen Schiffsvolke den Anbruch des Tages erwartete, begierig, ob das Morgenlicht eine unwirthbare Wildniß enthüllen, oder ob es über Gewürzhainen dämmern werde und über schimmernden Tempeln, vergoldeten Städten und all' dem Glanze orientalischer Verfeinerung.

Erstes Landen des Kolumbus in der neuen Welt. (1492.)

Es war am Morgen eines Freitages, an einem Freitag reiste er von Spanien ab, am 12. October 1492, als Kolumbus die neue Welt zum ersten Mal erblickte. Wie der Tag graute, sah er ein ebenes und schönes Land von mehreren Meilen im Umfang vor sich liegen, es war sehr frisch und grün und mit Bäumen bedeckt, als sei es nur ein ununterbrochener Baumgarten. Obwohl Alles in der wilden Ueppigkeit einer ungezähmten Natur erschien, so war doch die Insel augenscheinlich stark bevölkert, denn man sah die Bewohner aus den Wäldern kommen und von allen Seiten nach der Küste rennen, wo sie standen und die Schiffe ansahen. Sie waren alle ganz nackt und nach ihren Stellungen und Bewegungen schienen sie in Erstaunen verloren zu sein. Kolumbus gab den Schiffen ein Zeichen, daß man Anker werfe, und die Boote mit bewaffneten Leuten bemanne. Er bestieg sein eignes Boot, reich in Scharlach gekleidet und das königliche Banner tragend, während Martin Alonso Pinzon und Vicent Jansez, dessen Bruder, zusammen in ihren Booten abstiepen, jeder das Banner der Unternehmung tragend, welches mit einem grünen Kreuze bemalt war und auf beiden Seiten unter einer Krone die Buchstaben F. und J., die Anfangsbuchstaben der kastilischen Monarchen Fernando und Isabella, zeigte.

Als sie sich den Küsten näherten, erfreute sie der Anblick der mächtigen Wälder, die in jenen Klimaten eine ausnehmend reizende Vegetation haben. Sie sahen Früchte von versuchender Gestalt, aber unbekannter Art an den Bäumen, welche über die Küsten herabhingen. Die Reinheit und Lieblichkeit der Atmosphäre, die Krystallhelle des diese Lände umspülenden Meeres, verliehen ihnen einen wunderbaren Reiz, welcher auf Kolumbus empfängliches Gemüth einen mächtigen Eindruck gemacht haben muß. Kaum hatte er das Land betreten, so warf er sich auf die Kniee, küßte die Erde und dankte Gott unter Thränen der Nahrung. Alle folgten seinem Beispiel und alle Herzen strömten von denselben Empfindungen des Dankes über. Kolumbus stand jetzt auf, zog sein Schwert, entfaltete das königliche Banner, versammelte die zwei Kapitaine mit Rodrigo de Escobido, dem Notar der kleinen Flotte, Rodrigo Sanchez und den übrigen Gelandeten um sich, und nahm feierlich im Namen der kastilischen Souveraine Besitz von der Insel, welcher er den Namen San Salvador beilegte.

Nach Vollendung der nöthigen Formalitäten und Ceremonien, forderte er alle Anwesende auf, ihm den Eid der Treue zu leisten, als Admiral und Vizekönig, der die Personen ihrer Gebiete vorstelle.

(Fortsetzung folgt.)

### Wanderungen der Mennoniten und Quäker nach Pennsylvanien.

Als rechte Pilgrime auf Erden, von einem Orte zum andern ziehend, wo sie Ruhe und Duldung zu finden hoffen, erscheinen die Mennoniten. Sie waren auch die bedeutendsten unter den deutschen Vorfiedlern in Nordamerika.

Menus Simon ist einer der hervorragendsten unter den bezeichneten Prädikanten. Er war ein Friesländer und ein Mönch, geistvoll und lustig, eben so feurig als lieblich, kurz ein glänzender Mensch, der in der Gesellschaft gesucht und geehrt wurde. Nach vielen innern Kämpfen und Stößen entschied er sich, wie so viele Andere damals, zum evangelischen Predigtamte, und sammelte in Friesland eine kleine Gemeinde, welche seine Lehre annahm: daß nur der zur Kirche gehöre, welcher aus Bewegung und Bewußtsein durch die Taufe sich ihr zugeselle, und daß Christus die Führung des Schwertes und jede Gegenwehr, außerdem auch das Schwören als eine Entheiligung des Namens Gottes verboten habe. Als Nachläufer beschuldigt und für vogelfrei erklärt, flüchtete er unter unsäglichem Glende mit Weib und Kind in den Nordsee- und Ostsee-Landen bis nach Priesland hin umher. Manchmal scheint er sich wieder etwas zu Gute gethan zu haben, denn er klagt selbst: Etliche sagten aus verkehrtem Herzen, daß er mehr Gebratenes esse, als sie Gefotenes, und mehr Wein trinke, als sie Bier, da er doch Geld und reiche Tage nicht habe und nicht begehre. Ein Gutsherr von Freienburg im Holsteinischen gewährte ihm endlich eine Freistätte, wo er predigen und seine Bücher drucken konnte, und zu ihm strömten nun Meinungsgegenossen zu einer ansehnlichen Gemeinde zusammen, welche sofort sich auch durch Kunstarbeiten auszeichnete.

Nach seinem Tode, welcher 1566 in Wästenfeld bei Lübeck erfolgte, zertheilten sich die Mitglieder der Gemeinde durch Dänemark und Deutschland, nur Wenige blieben an der Elbe. Zwei andere Blöße aber waren die Hauptstöße dieser Lehre, die Niederlande, wo die zahlreichen Gemeinden der Mennoniten endlich Ruhe fanden, und die Schweiz, wo ihre Bedrängniß niemals aufhörte. Mit dem Jahre 1650 begann in Bern und Zürich ihre ärgste Verfolgung, ihre Prediger wurden eingekerkert, gepöblicht und gebrandmarkt, und es flüchteten 1671 und in den folgenden Jahren mehrere Hundert Familien nach dem Elsaß, der Pfalz und dem Rheingau, wo sie bereits mehrere ihrer Brüder vorfanden. Dort lebten sie in den Städten und Dörfern als Handwerker, Kunstarbeiter und Ackerbauer zerstreut, und erwarben sich durch ihre Lehre und Ehrlichkeit auch unter den Gebildeteren Freunde und Anhänger, bis William Penn ihre und der Gleichgesinnten Blicke nach Amerika lenkte.

Penn, ein feingebildeter Engländer, höchst einnehmend in seinem Wesen, dabei warmherzig, klug und ehrenhaft, war lange ein Liebling der Frauen gewesen und hatte endlich seines Herzens Glück in jenem gottseligen Frieden gefunden, dem Wohlthun und mildes Schaffen Bedürfnis ist. In Deutschland war er wohlbekannt, und er hatte dort das Volk schätzen gelernt, welches eben so sehr ein tüchtig-

ges Bürgerthum, als ein liebevolles Christenthum in den Wäldern Amerika's begründen könne. In den Jahren 1677 und 1678 kam er mit einigen gleichgesinnten Freunden den Rhein und seine Nebenflüsse bis nach Westphalen und Ostfranken hinauf gereiset, richtete an Fürsten und Obrigkeiten seine zur christlichen Wohltätigkeit und Duldung auffordernden Briefe, verkehrte aber hauptsächlich unter dem Landvolk. Die Predigten, welche er in der Umgegend von Worms, in Erbesheim und Hasloch hielt, sind noch jetzt im Andenken der Nachkommen derer, welche er damals anregte.

Im März 1681 brachte Penn nach mannigfachen Anfeindungen es bei dem englischen Könige dahin, daß dieser ihm für eine Schuld, welche Penns Vater an die Krone von England zu fordern hatte, die Landstriche am Delaware zu erblichem Lehensenthum überwies. Jetzt bot er das Land, 100 Acker für 40 Schillinge und eine jährliche Abgabe von 1 Schilling, zum Verkaufe aus, und beeilte sich insbesondere, die ihm befreundeten Deutschen durch Briefe oder Abgeschickte aufzufordern, in Amerika sich jetzt ein Land nach ihrem Sinne zu erwerben. Seine Anpöhlung und die Verfassung, welche er ihr geben würde, wurden in Deutschland bekannt, und es machten sich sofort Einige von denen, welche seine religiösen Ansichten theilten, über Holland nach dem englischen Einschiffungsplatze auf. Penn selbst landete im Spätherbste des gedachten Jahres. Schon 2 Jahre vor ihm war Heinrich Frei angekommen, und etwas später ein gewisser Plattenbach. Im Jahre 1682 heißt es, kamen an 30 Schiffe, meist von England, nach Pennsylvanien, und in den beiden nächsten Jahren noch 50 andere mit Reisenden und Ansiedlern aus England, Irland, Wales, Holland, Deutschland. Unter den letztern werden auch schon Plattdeutsche aus dem Elbischen genannt, welche nach Quäkerverweise lebten. Schon auf der ersten gesetzgebenden Versammlung der jungen Ansiedlung im Dezember 1682 wurden Schweden, Holländer, Deutsche und andere Fremde als Vollbürger bezeichnet.

Die Verfassung, welche Penn dem Lande gab, war auf reiner Volksherrschaft begründet. Er blieb zwar der Grundherr und hatte alle Rechte eines Lehnherzogs; das hatte aber nur zur Folge, daß er und seine Erben, oder der von ihnen eingesetzte Statthalter die Oberleitung hatten und eine bedingene Grundrente bezogen. Auch durch Zölle und Abgaben von auswärtigen Kaufleuten konnte sich die herrschende Familie Geld machen. Gesetz und Gericht aber wurden von den einzelnen Ansiedlungskreisen, den Drtschaften (Townships), Bezirken (Counties) und der allgemeinen Landesversammlung, erstere unter selbstgewählten, die letztere unter den von Penn bestellten Vorstern oder Statthaltern verwaltet.

Auszug aus Briefen von Jakob Biedermann, Lehrer in Rochester, Staat New-York.

(Fortsetzung.)

Mein Theurer!

Vor vier Tagen legte ich einen Brief für Dich auf die Post, und am Tage darauf erhielt ich durch Schreiner Marolf den Deinigen, worin Du mir anzeigst, es werden diesen Herbst viele Lehrer auswandern. Da mir nun daran liegt, denselben Anstellungen zu verschaffen, so habe ich in den „Jugendfreund“ in Allentown, Pennsylvanien, in den „Reformirten Kirchenfreund“ in Merzersburg, Pa, und in

den „freien deutschen Katholiken“, herausgegeben in New-York, eine Bekanntmachung gesendet, daß sich deutsche Gemeinden, die tüchtige Schullehrer anzustellen wünschen, in frankirten Briefen an mich wenden können. Mache daher in einem Schulblatte den auswanderungslustigen Lehrern bekannt, daß sie sich in Rochester an mich wenden können, und ich werde ihnen, wo möglich, für eine Anstellung sorgen; denn es würde mir wehe thun, wenn ich von meinen Kollegen in Amerika im harten Winter dem Mangel Preis gegeben wüßte. Ich habe nun schon diesen Sommer über dreißig frisch Angekommenen Arbeit und Verdienst verschafft, und Marolf hätte schon am Mittag, wie er am Morgen hier angekommen ist, arbeiten sollen. Er hat täglich 22½ Bagen. Schwab hat auch Arbeit, beim Stück. Die Berner, die hier ankommen, wenden sich gerade an mich, so lesthin einer von Mütti bei Büren, mit fünf Kindern, dem ich am gleichen Tage als Schuster Arbeit hatte, und er kann seine Familie recht ordentlich ernähren. Wenn Du es bekannt machst, daß sich die Lehrer an mich zu wenden haben, so wirst Du Manchen dem Mangel und bitterer Noth entreißen helfen. Pfarrer, Schulmeister, Advokaten, Birthe, Herren u. s. w. von draußen arbeiten hier am Kanal und da lernt die Noth beten und — arbeiten.

Mit tausend Grüßen an Dich, Deine Familie, meine Freunde und besonders auch an meine Eltern und Geschwister!

Kommst Du noch diesen Herbst? Kommt Schläfli diesen Herbst? Recht baldige Antwort, mein Theurer!

Dein ewig gleicher Freund!

Rochester, den 26. August 1850.

(Fortsetzung folgt.)

### Erzählung.

Kaufmännische Unverschämtheit und habgierige Spekulation in New-York.

„Ich trat in einen Laden, um einige Kleinigkeiten zu kaufen“, erzählt Frau Gleaner in ihren Bildern aus Amerika. „Der listige New-Yorker Kaufmann sah gleich, daß ich eine Fremde sei, und ich mußte Alles viel zu theuer bezahlen. Mehr aber noch, als dieses, überraschte mich folgende Unverschämtheit: Die Artikel, welche ich gekauft hatte, kosteten ein Dollar und 50 Cent. Ich legte ein Bankbillets von 2 Dollars auf das Comptoir. Alsbald steckte es der Kaufmann in seine Schublade und machte sich anderswo zu thun. Als ich ihn an's Herausgeben erinnerte, fragte er mich, ob ich denn eigentlich bezahlt habe. Ich war sprachlos über diese Unverschämtheit, und sicher hätte ich noch einmal bezahlen müssen, wäre nicht zufälliger Weise gerade ein ehrlicher Zeuge zugegen gewesen. Ein Franzose nämlich, der eben hereingetreten war, nahm sich meiner an und sagte mit französischem Accente: „Die Dame hat bezahlt, ich bin Zeuge.“ Hierauf gab mir der Kaufmann, ohne die mindeste Verlegenheit blicken zu lassen, 20 Cents zurück; ich machte ihn aufmerksam, daß er mir deren 50 zu geben habe. Nun rechnete er nach und gab mir noch 6 Cents. Um ihn, wie ich hoffte, zu beschämen, bat ich mir die Tafel aus und schrieb ihm die kleine Rechnung vor; sogleich löschte er sie wieder aus, machte einige Ziffern und gab mir noch 1 Cent mit den Worten: „Jetzt ist's ganz recht!“ Dies war es nun zwar bei Weitem nicht; allein ich mußte mich damit begnügen, wandte mich nach meinem unbekanntem Beschüßer, machte

ihm eine dankbare Verbeugung und schickte mich an, den Laden zu verlassen; der Franzose näherte sich mir und sagte auf französisch: „Ich sehe wohl, Sie sind ganz fremd hier; erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß man hier zu Lande nie, selbst nicht die geringste Kleinigkeit bezahlt, ohne eine geschriebene Rechnung in einer Hand zu halten, während man mit der andern das Geld dafür gibt, und selbst dann ist es höchst rathsam, wenigstens Einen Zeugen dabei zu haben. Wer keine Zeit dabei zu verlieren hat, der richtet auch immer das Geld so ein, daß Nichts herauszugeben ist, denn man will hier zu Lande an Allem, auch am Herausgeben gewinnen.“ Ich danke für die Warnung, und äußerte zugleich die Befürchtung, den schlauen Kaufmann zu reizen, in dessen Laden wir noch immer waren, wenn er etwa Französisch verstünde. „Fürchten Sie dieß nicht“, unterbrach mich mein Mentor, „ich kenne diesen Gentleman schon seit zehn Jahren, während welchen er gute Geschäfte gemacht, und namentlich schon drei Mal fallirt hat; seit seinem letzten Bankerott, der bedeutend war, steht er sehr hoch in der Achtung seiner Mitbürger. Er versteht ganz gut französisch; allein, Madame, Sie irren sehr, wenn Sie glauben, daß man hier im Geringsten anstehe, von irgend einem Mittel Gebrauch zu machen, um Geld zu gewinnen, ohne das Gesetz zu verletzen, oder, was dasselbe ist, ohne Gefahr zu laufen, vom Gesetze verletzt zu werden. Das Gesetz ist hier Alles, und von allen den lächerlichen Verurtheilen der alten Welt ist man frei. Geld, das ist Ehre, und das Gesetz ist Klugheit; wer klug ist im nationalen Sinn des Wortes, hat Recht, und wird, wie man es hier nennt, ein großer Mann. Nicht wahr, so ist's, Mr. Steward?“ schloß der Franzose, indem er sich zum Kaufmann wandte. Ein selbstgefälliges, verschmiegtes Lächeln, ein besahendes Kopfnicken, ein kurzes „yes, Sir!“ waren die Antwort, die mir die Lust benahm, des Franzosen Schilderung für Scherz zu halten.“

#### Bermischte Nachrichten.

**Nordamerika.** Den 1. Nov. 1850 ist der Kessel des Dampfers Sagamore beim Auslaufen aus San Francisco gesprungen. Von den 100 Passagieren sollen 20 todt und eben so viel gefährlich verwundet sein.

— New-York, 10 Dez. 1850. Man schreibt von dort, daß der berühmte französische Pianist Jakob Herz in Lima (Peru) eine Musikschule gegründet hat, die erste Anstalt dieser Art in diesem Lande.

— Hier machen sich die sozial-kommunistischen Bestrebungen der Arbeits-Gehülfen immer mehr geltend. Sie wollen die Arbeitgeber zwingen, ihre Leute nicht als Gehülfen, sondern als Theilhaber, oder vielmehr als bei ihnen auf eigene Rechnung mitarbeitende Kollegen zu betrachten. Weitling steht an der Spitze des Klubs, welche diese Tendenzen haben.

— In Halifax hat ein verheerendes Feuer zwei ganze Straßen in Asche gelegt. Der angerichtete Schaden wird auf 350,000 Fr. geschätzt. — Wieder ist auf dem Mississippi ein Dampfboot in die Luft gesprungen; gegen 100 Personen kamen dabei um, darunter auch drei Zeitungs-Redaktoren.

— In Cincinnati starb eine Bettelfrau, die nicht nur eine alte Kiste hinterließ, die mit Gold- und Silbermünzen angefüllt war, sondern die auch in ihrem alten Ofen, der selbst im strengsten Winter nicht geheizt wurde, eine so

große Menge Silber- und Kupfergeld angehäuft hatte, das man den Werth derselben auf mehr als 10,000 Gl. anschätzt. Sie hinterläßt als Erbin eine bödsinnige Tochter, die täglich Prügel bekam, wenn sie nicht genug erbettelte.

— Das Dampfschiff „Europa“ ist den 21. Dez. 1850 in Liverpool angelangt mit Nachrichten aus New-York vom 12. Dez. Es hat nun 10 Tage, 2 Stunden und 45 Minuten von Hafen zu Hafen gemacht. Die schnellste Fahrt, so je gemacht worden. — Von Bern aus könnte man jetzt auf's Schnellste in 16 Tagen in New-York sein.

Das Schöpp'sche Komite ladet hiemit auf Sonntag den 26. Januar nächsthin alle Auswanderungslustigen ein, zur Besprechung des Wohles der Auswanderung, im Stiefhaus im Dürigraben sich einzufinden.

#### Das Komite.

Der deutsche Flüchtling, Herr Spebitor Wägeli in Rubigen bei Bern.

(Als Fortsetzung von Nr. 2.)

Der Schweizerische Auswanderer machte vor noch kurzer Zeit aufmerksam auf das schmäbliche Agentiren Herrn Wägeli's in der Schweiz. Dieses Blatt deckte vorerst die Betrüge dieses Agenten auf, und warnte wohlmeinend und warm unsere Vaterlandsbürger vor diesem Deutschen. Und jetzt? Der deutsche Wäfler hat sich mit maßlosem Geschick und heuchlerisch frommer Miene in die Mauern der Bundesstadt selbst gewagt! Um sein unheilvolles Agentiren zu bemänteln und die Leute zu verlocken, hat Herr Wägeli sich in Besitz dieses Blattes selbst zu setzen gewußt. Herr Wägeli ist jetzt Redaktor des Schweizerischen Auswanderers, dessen ursprüngliche Tendenz es war, eben vor Agenten, wie Herr Wägeli einer ist, zu warnen, was dieses Blatt so oft gegen Wägeli gethan hat.

Jetzt, da Herr Wägeli Zeitungsredaktor seines eigenen Organs ist, das freilich bloß etwa 150 Leser zählt, rühmt und brüstet er sich einer merkwürdigen, ja unbegreiflichen Feigheit, die er selbst begangen. Unterm 22. Okt. v. J. erschien nämlich in der Bernerzeitung ein schamloses, lägenhafter Artikel unter der Rubrik: „Warnung für Auswanderer“, von einem anonymen Einfender gegen das Schöpp'sche Auswanderungskomite. Das Komite widerlegte diesen schamlosen Lügen-Anonymus, und forderte ihn in drei Nummern der nämlichen Zeitung auf, seinen Namen öffentlich zu nennen, ansonst und bis dahin er als ein böswilliger Verläumder und Lügner gehalten und bezeichnet werde. Aber kein verbannter, verurtheilter, bestrafter und flüchtiger Herr Spebitor Wägeli trat hervor und sagte: Ich habe das geschrieben. Welche Feigheit, welche Schamlosigkeit und welche jesuitische Heuchelei ist es aber jetzt, wenn Herr Wägeli in Nr. 2 seines Auswanderers von 1851 sagt: „Den 22. Oktober beleuchtete ich (die Schöpp'sche) Auswanderungssache in der Bernerzeitung, worauf auch der damalige Schweizerische Auswanderer dem Publikum dieselbe näher bezeichnete.“ Wir sind indessen recht froh, daß sich solche elende Machinazionen, wenn schon spät, doch endlich auflären. Wir wollen jetzt diesen Menschen entlarven, wie er es verdient; spezielle Berichte und Urtheile über ihn werden dann noch folgen.

Das Komite der Schweizerischen Schöpp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern.

Gedruckt bei F. r. W y j in Langnau.

Neu- Helvetia

# Amerika- Zeitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 4.

Bern, Dienstag den 28. Januar

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bk., halbjährlich 15 Bk., vierteljährlich 8 Bk., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Sotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Empfehlung

einer bedrängten armen Schullehrer-Familie zur Aktien-Unterzeichnung nach Amerika.

Ein Primarlehrer in Bern wendet sich mit einer Bittschrift an sämtliche Lehrer und Geistliche des Kantons um Beistand und Hilfe nach Amerika. In getreuen, warmen Zügen zeigt derselbe, wie schwer er seine Bürde seit 18 Jahren getragen; wie er gerungen und mit Schicksalsschlägen gekämpft, und wie es ihm schlechterdings unmöglich sei, seine schwere Familie im alten Europa ferner durchbringen zu können. Er hat sieben unermöglichte Kinder, und seine geringe Besoldung besteht auf ihn und jedes seiner Kinder bloß 13 Rappen im Tage, woraus Hauszins, Holz, Kleidung, Nahrung u. c. bestritten werden müssen. — Er stützt sein Bittschriftengesuch auf ein Aktien-Unternehmen, und stellt die Aktie auf 2 Fr., rückzahlbar in 3 oder 6 Jahren an das Schweizerische Auswanderungskomitee in Bern, aus welchem Gelde dann, wenn es rückbezahlt ist, einer zweiten armen Familie nach Amerika verholpen werden soll. Mehrere Lehrer und Geistliche in Bern haben sich bereits, auf's Rühmlichste die Sache empfehlend, und thätlich dabei theilhaftig, so vorab Herr Professor Zyro (welcher für 20 Aktien unterzeichnete), Herr Lehrer Furi (für 4 Aktien), Herr Lehrer Röthlisberger (für 4 Aktien), Herr Pfarrer Bey, Herr Helfer Wyttendach u. s. w. In Bern sind bereits über 50 Aktien unterzeichnet. Herr Lehrer Furi empfiehlt jenen Primarlehrer mit folgenden Worten an alle Kollegen des Kantons:

An meine werthen Kollegen, die Lehrer des Kantons Bern.

„Wenn Menschenhilfe dir gebracht, so hoff' auf Gott und zage nicht; wenn Niemand hilft, so hilft doch er; mit ihm ist keine Last zu schwer.“

„Eintracht macht stark!“

Thure Antsbrüder!

Wer sollte die Wahrheit dieser Worte besser kennen, tiefer erfassen — und dann auch darnach thun — als der Schweizer, als wir, die wir ja Kinder dieser Wahrheit sind, Kinder jener Väter, an welchen der Allwaltende jene Wahrheit hundert und aber hundert Mal bestätigt hat!

Ihr versteht mich darum gewiß recht, wenn ich mit dieser, uns so viel Glück und Segen bringenden Wahrheit diese meine Zeilen beginne, die ich zur **angelegentlichsten** Empfehlung des Gesuches eines armen, schwer gedrückten und bedrängten Kollegen an Euch zu richten so frei bin.

In kurzen Zügen und bescheidenen Farben legt er Euch ein Bild seines Lebens vor, seiner Schicksale und Verumständungen, die, ohne an Uebertreibung nur zu gränzen, noch weit greller hätten dargestellt werden können. Wie hoch und groß die Noth, wie dringend Abhilfe, und wie wichtig es sei, eine so zahlreiche Familie nicht versinken zu lassen, das mag wohl am besten die Subscription des Herrn Pfarrer Zyro beweisen, der hiebei selbst das Zeugniß ausstellt, wie es denn wahr ist, daß der Betreffende es an Versuchen u. s. w. nicht hat fehlen lassen.

Und trotz dem, daß es ihm bisher nicht gelingen

wollte, verzagt er nicht; denn er hofft auf Gott. Gott aber hilft nicht durch Wunder; er weist uns auf unsere Kräfte, die ja sein Kapital sind, und auf unsere Mitbrüder an; darum wendet er sich an seine Amtsbrüder — und sein Anklopfen möchte ich mit der ganzen Kraft meines Willens und mit aller Innigkeit meines Herzens empfehlen. Als ich vor einigen Jahren einen Aufruf zur Unterstützung eines andern, wegen Krankheitsfällen ebenfalls sehr schwer bedrängten Lehrers unterzeichnen half, sagte unter Anderem auch das Lehrerkollegium von Biel in seiner Zuschrift: „Es billige den Aufruf und theilte sich mit Freuden an der Unterstützung; denn der Lehrerstand solle sich immer mehr gewöhnen, Freud und Leid **miteinander** als Ganzes zu tragen.“ Möchte diese hochherzige Gesinnung sich auch jetzt wieder recht werthätig im ganzen Stande erwahren.

Zwar weiß ich gar wohl, theure Amtsbrüder, wie nicht nur an dieser, sondern leider an gar zu vielen Lehrertüren die Noth eifern, kalt und hohl anklopft, und nicht nur hinein, sondern vielmehr hinaus schaut; aber es sind denn doch, Gott Lob und Dank! auch recht viele Lehrer in glücklicheren Umständen und gesegneten Verhältnissen. An sie vorzüglich wage ich meine Bitte und richte meinen Ruf, daß sie einstehe Einer für und um den Andern für die, die nicht einstehen können, wenn sie auch wollten. Ich weiß gar wohl, daß man vom Lehrer immer nur fordert, ohne zu geben. Er soll Pestalozzi-Anstalten und Denkmale (zwar recht schön und gut), gemeinnützige Unternehmungen, Armen- und andere Vereine und Anstalten, Gesellschaften u. s. w. befördern und unterstützen helfen. Mädchen Kreuzer und Franken haben wir auf diese Weise schon geopfert; das soll uns freuen; denn Geben ist selbiger, als Nehmen; aber es ist denn doch auch nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme: sollten wir darum nicht noch Etwas übrig haben für einen Amtsbruder!

Sollte aber nicht auf andere Weise geholfen werden können? — Nein, liebe Kollegen! Wie die Sachen stehen, ist's nur so möglich; nur Amerika kann dauernd aus helfen; Europa übersteigt unsere Kräfte.

Diese Zellen werden vielen Lehrern unter die Augen kommen, die mich nicht kennen, darum möchte ich alle meine Freunde und Bekannten bitten, es, wenn sie können, zu sagen, daß ich unfähig wäre, Etwas gegen die Wahrheit zu bezeugen oder Unredliches zu unterstützen.

So gehe denn hin, hoffnungsvolles Samenfröulein, habe Glauben, wie das Sensfröulein; gehe gleich ihm auf und bringe tausendfältige Frucht!

Bern, den 21. Jan. 1851.

J. J. Furi, Lehrer.

## Statuten.

(Fortsetzung.)

### §. 37.

Für eine von der Hauptversammlung gutgehebene, vom Auswanderungskassier nach §. 35 quittirte Rechnung sind bei allfälligem Irr- oder Mißrechnungs-Umstande die Kolonisten in Amerika verantwortlich.

### §. 38.

Jedes Mitglied der Gesellschaft hat die Pflicht auf sich, nach Eid und Gewissen den Nutzen der Anstalt zu fördern und ihren Schaden zu wenden.

### §. 39.

Allen Mitgliedern wird ein höfliches, freundschaftliches und brüderliches Betragen gegen einander als erste Bedingung anempfohlen, damit sowohl in den Hauptversammlungen alle Berathungen im Einverständnis aller Mitglieder ruhig und mit gutem Gebeihen vor sich gehen, als überhaupt der Zweck der Gesellschaft hier auf der Reise und in Amerika in allen Beziehungen erreicht werden könne.

### §. 40.

Sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft haben das Recht, als aktive Mitglieder an allen Hauptversammlungen zu erscheinen und an allen in denselben vorkommenden Verhandlungen und Wahlen Theil zu nehmen. Dagegen hat sich auch jedes Gesellschaftsmitglied, das an den Hauptversammlungen nicht erscheint und sich durch keinen Prokurirten vertreten läßt, allen Beschlüssen der Hauptversammlung zu unterziehen.

### §. 41.

Sollten unter Mitgliedern Streitigkeiten über Angelegenheiten der Gesellschaft entstehen, so sollen alle derartigen Streitigkeiten durch ein Schiedsgericht (Kompromiß) erledigt werden. Jede der Parteien erwählt einen Schiedsrichter. Sollten die Schiedsrichter in ihren Meinungen getheilt sein und sich nicht verständigen können, so erwählen dieselben einen Obmann. Der Spruch des Schiedsgerichts oder des Obmanns geschieht zu tobter Hand. Entständen Streitigkeiten zwischen der Hauptversammlung oder von Mitgliedern derselben und zwischen dem Central-Komitee oder Mitgliedern desselben, oder zwischen den Kantonal-Bezirksversammlungen und Bezirks-Komitee u., so sind ebenfalls alle derartigen Streitigkeiten durch ein Schiedsgericht auf gleiche Weise zu erledigen.

VI. Kantonal- und Bezirksversammlungen und Bezirkskomitee.

### §. 42.

Es können in allen Kantonen der Eidgenossenschaft Kantonal- oder Bezirksversammlungen errichtet werden, deren Mitglieder sich als Reise- oder Gesellschaftsmitglieder an die Schweizerische Auswanderungsgesellschaft in Bern anschließen können.

### §. 43.

Die Kantonal- oder Bezirksversammlungen erwählen Bezirks-Komitee, bestehend aus einem Präsidenten, einem Sekretär und einem Kassier. Alle

Wahlen geschehen nach dem Modus dieser Statuten, wie beim Central-Komite.

§. 44.

Die Bezirks-Komite stehen in unmittelbarem Verkehr mit dem Kantonal-Komite.

§. 45.

Die Berrichtungen der Bezirks-Komite sind:

1) Korrespondenz-Beforgung zwischen ihnen und dem Centralkomite.

2) Auskunft-Ertheilung und Belehrung an Kantonal- und Bezirksversammlungs-Mitglieder über die Schweizerische Auswanderungsgesellschaft in Bern.

3) Vorläufige Anschreibung der aufzunehmenden Gesellschafts- oder Reisemitglieder und Anmeldung derselben an das Centralkomite mit allen in §. 6 enthaltenen Verumständlungen.

4) Möglichste Verbreitung der Statuten und anderer Zeitschriften der Gesellschaft, und namentlich Abonnements-Beforgungen für das Organ der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft, die „Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung.“

§. 46.

Ein Exemplar der Statuten und ein Exemplar aller Nummern der „Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung“ sollen dem Präsidenten der Bezirkskomite zu Händen derer Mitglieder unentgeltlich verabreicht werden.

VII. Kassaverwaltung.

a Der Gesellschafts-Kassier.

§. 47.

Die Gesellschaft erwählt einen Gesellschaftskassier, welcher nicht mit im Komite begriffen ist. Derselbe muß ein solider Mann sein und gehörige Sicherheit und Garantie leisten. Er hat die Einnahmen nach den §§. 12, 13, 17, 18, 20 ff. zu besorgen, nach §. 17 die Rechnung dem Centralkomite zur vorläufigen Prüfung vorzuweisen, nach §. 35 dieselbe der Hauptversammlung zur Genehmigung und Passation vorzulegen, und die zur jedesmaligen Auswanderung bestimmten, von ihm eingenommenen Gelder an das neu erwählte Auswanderungskomite oder an dessen Kassier auszubezahlen nach §. 35.

§. 48.

Er ist überdies zu jeder Zeit schuldig, Rechnung abzulegen, wenn die Hauptversammlung es wünscht und für zweckmäßig findet.

§. 49.

Bei Ablage einer jedesmaligen Rechnung soll dieselbe im Drucke veröffentlicht werden.

(Fortsetzung folgt.)

Pastorius und seine Genossen.

In Frankfurt am Main traten im Jahre 1682 zehn angesehenere Männer, Van Mastrich, Wyllich, Lebran, Pastorius, Schüg, Behagel, Van Devaller, Petersen, Kimber, Jost, zu der sogenannten Frankfurter Landkompagnie zusammen, um für ihre Freunde und Religionsgenossen die Auswanderung nach Pennsylvanien einzurichten. Sie schickten zuerst den Hartsfelder ab, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, und am 20. August 1683 landete der Leiter des Unternehmens, Franz Daniel Pastorius, mit etwa zwanzig deutschen Familien am Strande des Delaware. Andere, unter denen bei dem Zusammenhange der Holländer mit den übrigen Deutschen auch viele aus den Niederlanden waren, folgten bald nach. Die Ankömmlinge bauten sich erst Hütchen unter den Bäumen, an welchen der breite Delaware hinfluthete, die Männer schossen Wildpret und einige gingen in's Land, um den Platz der Niederlassung auszufundtschaften. Die Engländer hatten sich den übrigen zwischen dem Schuykill und Delaware, die Welschen auf den lieblichen Uferhöhen des ersten gewählt; die Deutschen zogen die gesunderen und fruchtbareren Acker anderthalb Meilen höher vor, die Ansiedler aus den andern Völkern zerstreuten sich hierhin und dorthin. Pastorius ließ sich am 12. August 1684 von Penn eine Urkunde ausstellen über den Ankauf von 5350 Aekern, 150 für Hartsfelder, 200 für sich und 5000 auf seinen Namen als Beauftragter einer Gesellschaft Deutscher und Holländer, und zwar unter der Bedingung, daß jährlich ein Schilling an Penn und seine Nachkommen von je 100 Aekern des Pastorius und Hartsfelder, und von je 1000 Aekern der übrigen, die sogenannte Quitrente, bezahlt werden müsse. Dieß war das Germantowner-Patent; durch das Manatoney-Patent wurden später noch 22,377 Acker für die Gesellschaft unter gleichen Bedingungen angekauft, zusammen also fast 28,000 Acker.

Am 24. Oktober 1685 wurde nun die deutsche Stadt Germantown ausgelegt, das heißt, nach bestimmtem Plane die Plätze für die Straßen, Märkte und öffentlichen Gebäude, sowie für Wohnhäuser und Gärten ausgemessen, und die Ansiedler bauten sich ihre Wohnstätten Meilen lang an der Straße hin, welche in einiger Entfernung dem Schuykill folgt und noch jetzt Cresumer- (Cresheimer-) Straße heißt. Im Jahr 1689 wurde die Gemeinde mit ihren Gesetzen von der Gesetzgebung anerkannt (incorporirt). Sie wurde nun für eine Zeitlang der Sammelplatz der Deutschen, obwohl vielleicht eben so viele, welche nicht quäkerisch gesinnt waren, sich als Handelsleute und Handwerker in Philadelphia, oder als Ackerbauer auf dem Lande (im Busche) niederlassen mochten. Heinrich Bernhardt Küster ging aus seiner Vaterstadt Blomberg in Lippe Detmold 1689 auf eigene Kosten nach Germantown und wurde dort deutscher und englischer Prediger. Pastorius war erster Bürgermeister, Zellner und zwei Brüder Op den Graff bildeten mit ihm die Obrigkeit, acht andere Bürger den Stadtrath. Diese sämtlichen Beamten wurden jährlich von allen Bürgern in'sgemein gewählt und versammelten sich monatlich zum großen Rath, um Gericht zu halten und Gesetze zu geben. Es war diese Verfassung ein Abbild der in Deutschland hergebrachten Stadtrechte, soweit die neuere Zeit sie noch nicht verschlechtert hatte.

Die Ansiedler waren keineswegs rohe Leute, die Nonniten hielten auf Gestümm, und ihnen hatten sich auch

viele aus den höheren Ständen angeschlossen. Einer darunter, Lehenmann, war Penn's Beheimtschreiber, und Pastorius hatte ohne Zweifel eine tiefere wissenschaftliche Bildung, als Penn selbst. Er war eben dreißig Jahre alt, als er herkam, Doktor der Rechte und in den klassischen Schriften und Kirchenvätern wohl bewandert. Sein Geburtsort war Sommerhausen bei Limburg in Franken, und sein Vater brandenburgerischer Rath und Geschichtschreiber. Pastorius blieb Penn's vertrauter Freund und dieser schrieb an dessen Vater, daß der Franz Daniel „ein ernster, gerechter, kluger und frommer Mann“ sei. Als Bürgermeister bekleidete er nicht allein das Amt eines Verwalters und Richters der Gemeinde, sondern er war auch ihr geistlicher Führer und Prediger, und unterschrieb sich gleich einem der alten Bischöfe, welche in weltlichen und geistlichen Sachen zugleich die Häupter ihrer Gemeinden waren, Fr. Dan. Pastorius Irenarcha. An seine Stelle trat 1708 Daniel Kallner als Bevollmächtigter der Frankfurter-Gesellschaft.

Mochte aber bei ihnen auch eine Richtung der andern die Waage halten, so war dieß nicht der Fall bei den meisten Gemeindegliedern. Diese wollten nichts, als arbeiten und beten, und ihr mildes Gemüth entsetzte sich vor Eidschwüren und Richten; nicht einmal gegen Diebe und Landtschädiger wollten sie scharfe Waffen gebrauchen. Als noch nicht zwanzig Jahre seit der Anerkennung des Germantowner-Stadtrechts verlossen waren, schrieb Pastorius schon an Penn: die Verfassung zerfalle, er könne nicht die Männer des Stadtraths zusammen bringen, weil sie im Gewissen sich davon abgehalten glaubten, doch hoffe er auf andere, welche bald aus Deutschland nachfolgen würden. Diese mennonitischen Grundsätze der Einwohner verhin- derten das Aufblühen der deutschen Stadt; Viele fanden es in der Einsamkeit der Wälder stiller und heiliger und bauten sich dort an; Andere, mit der religiösen Strenge nicht befriedigt, zogen nach Philadelphia. Germantown verlor seine freistädtische deutsche Verfassung, blieb aber fortwährend ein Muster von Ordnung und Gewerbebetrieb. Mehrere der ersten Familien des Landes leiten dorthier ihren Ursprung.

#### Anekdote.

**Hauseinsturz.** Im Jahr 1840 ließ einer der reichsten Kaufleute in New-York ein ungeheures, sechs Stockwerke hohes Magazin erbauen. Er hatte berechnet, daß wenn er die Tragbäume ohne Bänder und ohne Zapfen nur gerade auf die Balken stellen ließe, 300 Dollars erspart würden. Die eigene Schwere sollte dem Gebäude Festigkeit geben, und um jene zu vermehren, bestimmte er die obersten Räume zu den schwersten Waaren. In sechs Monaten stand das Haus mit seinen einen halben Ziegel dicken Wänden da; das pompös eingerichtete Comptoir wimmelte von Schreibern; den ganzen Tag wurden Metallwaaren hinauf gezogen. Das ging eine Woche lang recht gut. Eines Abends um 5 Uhr aber, als glücklicherweise die Commis bis auf Einen nach Hause gegangen waren, stürzte plötzlich das ganze Haus in sich selbst zusammen. Der zurückgebliebene Commis, der sogenannte Vertrauensschreiber, nebst fünf oder sechs andern Personen, wurden verschüttet. Alle Zeitungen schrieben Fetter, so sträfliche Habgucht sollte exemplarisch bestraft werden; allein bald war Alles wieder still, und der Spekulant blieb ungestraft; denn er spekulirte auch hier seine Strafe mit Geld ab.

Bern. Wir haben schon früher angezeigt, daß die Gemeinde von Rüttschelen jedem Bürger, welcher nach Amerika auswandern will, 140 Fr. bezahle. Dieser Beschluß findet seine Anwendung gegenwärtig in starkem Maße dadurch, daß viele Familien von Rüttschelen auswandern. Auch die Gemeinde Logwyl hat den Beschluß gefaßt, auf jedes ihrer angehörigen Gemeindeglieder, welche auswandern wollen, Kinder, wie Erwachsene, 200 Fr. zu verabreichen und zu bezahlen. Da gibt es nun in diesen Gemeinden keine Armen mehr, welche zu bedauern wären, insofern sie gesund und arbeitsfähig sind; denn allen Gemeindegliedern ist es nun möglich, nach der neuen Welt auszuwandern. Von Bleienbach sagt man, daß sie einen ähnlichen Beschluß zu fassen gesonnen sei. Daß doch recht viele Gemeinden diese Beispiele nachahmen möchten!

#### Nicht zu übersehen!

Das Komite der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern ist nun in den Stand gesetzt, arme Auswanderer, welchen die Gemeinden die Reisekosten zu verabreichen versprechen, ohne vorherige Vorauszahlung annehmen und nach Amerika spediren zu können. Die Gd. Gemeinden legen nur eine Gutsprache für die verforderte Summe ihrer auszuwandernden Gemeindeglieder bei vorbesagtem Komite ein, und haben das Geld erst dann zu berichtigen, wenn ein vom Schweizerischen Konsul beglaubigtes Zeugniß erweist, daß die Betreffenden bereits eingeschifft und nach Amerika abgefahren seien. Dazu sind bei besagtem Auswanderungs-Komite immer die allerbilligsten Preise, daß sie nirgends so billig zu bekommen sind, und die Auswanderer werden nur auf großen, guten, von der Obrigkeit untersuchten und beaufsichtigten Schiffen spedirt, ebenso werden gesunde, gute und hinlängliche Lebensmittel für die Seereise gegeben. Damit dieses Alles in gehöriger Ordnung geschehe, und daß die Auswanderer vor Betrügereien und Mältern geschützt seien, begleitet der Präsident des Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungs-Komite's die Auswanderer jedes Mal bis auf's Schiff. Die Preise sind ab Basel angenommen mit Verköstigung für Erwachsene 104 Fr., für Kinder 76 Fr. Gepäc für Erwachsene 200 Pfund, für Kinder 100 Pfund frei. — Wenn nur noch wenige Familien sich melden, so wird die erste Frühlingkolonne ein eigenes Schiff nehmen können, bloß für sich.

#### Bekanntmachung.

Auswanderer, welche sich an die vierte Kolonne am 26. Hornung nach der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft im Staate Illinois anschließen wollen, sind eingeladen, sobald möglich ihre Meldung zu machen und die Aufnahme laut Statuten zu besorgen, da bei so vielen Anmeldungen zu spät Angeschriebene sich gefallen lassen müßten, erst mit der fünften Kolonne abreisen zu können, welche dann Mitte März reisefertig sein muß. Für Anschreibung und neue Annahmsbedingungen wende man sich an das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komite in dessen Bureau Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater.

Das Komite.

Gedruckt bei F. r. W y ß in Langnau.

Neu-Helvetia:

# Amerika-Beitrag.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 5.

Bern, Dienstag den 4. Februar

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Sotelyplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Statuten.

(Fortsetzung.)

b. Das Auswanderungs-Komitee.

§. 50.

Das Auswanderungskomitee besorgt die Einnahmen und Ausgaben der Kolonisten auf der Reise und in Amerika. Es schließt die Reiseafforde jenseits des Meeres, für in's Innere von Amerika zu reisen, ab; sorgt für alles Nöthige, führt genaue Rechnung über Einnahmen und Ausgaben, und legt solche an die Kolonisten, an den Gesellschaftskassier über Einnahmen, an die Reise- und Gesellschafts-Mitglieder und an das Central-Komitee in Bern über Einnahmen und Ausgaben gethen ab.

§. 51.

Das ganze Komitee haftet für allen durch seine Schuld den betheiligten Mitgliedern allfällig verursachten Schaden in solidum persönlich.

VIII. Central-Komitee.

§. 52.

Die Gesellschaft erwählt an den Hauptversammlungen das Central-Komitee, dem die Leitung der Anstalt übertragen ist, und das sein Bureau und Sitz

bis auf Weiteres in Bern hat. Um in das Komitee gewählt zu werden, bedarf es folgender Eigenschaften: 1) Einen christlichen Sinn und einen untadelhaften Lebenswandel; 2) werden gehörige Schulkenntnisse gefordert und 3) soll das Mitglied in jeder Beziehung solid und ehrenfähig sein. Wird oder kann ein Mitglied diesen Bestimmungen nicht nachkommen, so entscheidet die Gesellschaft an den Hauptversammlungen über Entlassung desselben.

§. 53.

Die Gesellschaft erwählt zuerst den Präsidenten durch geheimes absolutes Stimmenmehr. Derselbe muß die unter §. 52 oben erwähnten Eigenschaften besitzen. Wenn er es nöthig erachtet, so kann er auch außer den gewöhnlichen Hauptversammlungen solche veranstalten und das Komitee einberufen. Die Amtsdauer ist vier Jahre; nachher ist er wieder wählbar. Ferner wird auf gleiche Weise ein Vize-Präsident gewählt, der die gleiche Kompetenz besitzt und die gleichen Pflichten zu erfüllen hat. Erlauben sich der Präsident oder der Vizepräsident Pflichtverletzungen, so hat die Hauptversammlung hierüber, sowie über die Verantwortung Beider, das Angekommene zu verfügen.

§. 54.

Die Zahl des Komitee's wird bestimmt auf fünf

Mitglieder, mit Einschluß des Vizepräsidenten. Der Präsident macht der Hauptversammlung die Wahlvorschläge; derselben steht jedoch frei, dieselben zu vermehren, anzunehmen oder zu verwerfen. Im Uebrigen geschieht die Wahl durch absolutes geheimes Stimmenmehr. Es ist heilige Pflicht sowohl des Präsidenten, als auch des Vizepräsidenten und des ganzen Komite's, nach Wissen und Gewissen in ihrer Stellung für das Ganze zu wachen, den Nutzen der ganzen Anstalt, sowie jedes einzelnen Mitgliedes zu fördern und deren Schaden zu wenden. Das Komite wird für vier Jahre gewählt; nachher ist es wieder wählbar. Sollte ein Mitglied innert dieser Zeit den Austritt nehmen, so ist dasselbe nach Vorschrift der Statuten §. 54 wieder zu ergänzen. Jedoch kann in solchen Fällen von Bakanz das Centralkomite provisorisch die nöthige Anzahl von Mitgliedern sich beordnen und sich vorläufig provisorisch ergänzen.

§. 55.

Die Besoldungen der Komite-Mitglieder werden entrichtet aus den in die Kasse fließenden Komite-Geldern (§. 11). Nach Erforderniß und Leitung der Geschäfte soll an die Komitemitglieder Entschädigung geleistet werden, und allfällige Ueberschüsse fallen in die Armen- und Vorsichtskasse zurück und werden zu deren Zweck nach §§. 14 und 15 verwendet. Dagegen aber dürfen die Gelder der Armen- und Vorsichtskasse nie zu Komitegeldern oder anders, als zu dem bezeichneten Zwecke verwendet werden. Das Komite versammelt sich je nach Bedürfniß der Geschäfte.

§. 56.

Das Komite nimmt die Gesellschafts-Mitglieder auf. Ferner hat dasselbe alles vorzunehmen, was zum Wohl der Gesellschaft dienen mag. In Geldgeschäften hingegen hat es nur über die Komiteegelder und diejenigen Gelder der Armenkasse zu verfügen, für welche letztere alle Mitglieder haften. Diese Armenkassagelder kann das Komite bei der dazu beordneten Kassaverwaltung erheben, und zum bestimmten Zwecke nach §. 14 verwenden, wenn es die Umstände erfordern, jedoch erst, wenn die Hauptversammlung es dazu bevollmächtigt hat.

§. 57.

Das Komite erwählt aus seiner Mitte einen Buchhalter oder Sekretär und einen Komite- oder Unterkassier. Der Sekretär hat die Protokolle zu führen und andere ihm zufallende Scribturen zu besorgen. Die Buchhaltung soll nach bernerschen Gesetzen geführt werden. Es soll sich vorfinden: Ein Einschreibprotokoll; ein Komiteprotokoll und ein Kassabuch.

Der Kassier des Komite's kassirt die Komite-Gelder ein und gibt dem Komite darüber Rechnung; auf gleiche Weise kassirt er auch die Gelder für die Armen- und Vorsichtskassa (§. 14) ein, und legt dieselben mit Weisung des Komite's nach §. 15 in sichere Anstalt an Zins und stattet der Gesellschaft an der Hauptversammlung Bericht und Rechnung darüber ab (§. 36).

(Fortsetzung folgt.)

### Christoph Kolumbus.

(Fortsetzung.)

Nun äußerten sich die Empfindungen seiner Leute in Zeichen der heftigsten Bewegung. Sie, die sich noch vor kurzem für Geopferthe angesehen hatten, die man dem Verderben entgegen führe, betrachteten sich jetzt als Günstlinge des Glücks, und gaben sich dem grenzenlosesten Entzücken hin. Sie drängten sich in überströmender Begeisterung um den Admiral; einige umarmten ihn, andere küßten ihm die Hände. Die, welche während der Reise die Widerspenstigsten und Unruhigsten gewesen waren, wurden nunmehr die Demüthigsten und Entzücktesten. Einige baten um seine Gunst, als eines Mannes, der bereits Reichthümer und Ehren zu vergeben habe. Mancher Verworfenen, der ihn zuvor frech beleidigt hatte, kroch jetzt zu seinen Füßen und flehte um Verzeihung für alle Kränkungen, die er ihm angethan hatte, und gelobte für die Zukunft die unbedingtste Unterwerfung unter seine Befehle. Die Eingebornen der Insel hatten die Schiffe, als diese in der Morgendämmerung mit eingezogenen Segeln sich um ihre Küsten bewegten, für Ungerheuer gehalten, die über Nacht aus der Tiefe des Meeres aufgetaucht seien. Sie hatten sich am Ufer schaarenweise versammelt, und beobachteten die Bewegungen der Schiffe mit grauenvoller Erwartung. Ihr Wenden ohne Anstrengung, das Eingehen und Entfalten ihrer mit riesenhaften Flügeln vergleichbaren Segel erfüllte sie mit Staunen. Als sie aber ihre Boote der Küste nahen und eine Anzahl fremder Wesen in blühendem Stahl und buntsfarbigen Kleidern am Ufer aussteigen sahen, da flohen sie bestürzt in ihre Wälder. Sobald sie jedoch bemerkten, daß man weder Miene machte, sie zu verfolgen, noch sie zu belästigen, erhofften sie sich allmählig von ihrem Schrecken und näherten sich den Spaniern mit großer Ehrfurcht; sie warfen sich häufig auf die Erde nieder und machten Zeichen der Anbetung. Während der Ceremonien der Besitzergreifung sahen sie in furchtsamer Verwunderung auf die Gestalten, die Härte, die strahlenden Rüstungen und schimmernden Gewänder der Spanier. Vor Allen zog der Admiral ihre Aufmerksamkeit auf sich, denn seine mächtige Gestalt, sein gebietendes Wesen, sein scharlachnes Kleid und die Unterwürfigkeit, die ihm seine Gefährten bewiesen, Alles verkündete, daß er ihr Gebieter sei. Als sie sich von ihrer Furcht mehr und mehr erholt hatten, kamen sie zu den Spaniern heran, berührten ihre Härte und prüften ihre Hände und Gesichter, deren Weiße sie bewunderten. Kolumbus, erfreut durch ihre Einsicht und Sanftmuth, sowie durch das Vertrauen, welches sie gegen Wesen zeigten, die ihnen so fremd und furchtbar erscheinen mußten, ließ sie in ihren Unterfuchungen durchaus nicht stören. Die verwunderten Wilden wurden durch diese Güte ganz gewonnen; nun glaubten sie, die

Schiffe seien aus dem kristallinen Firmamente hergeglitten, welches ihren Horizont begränzte, oder sie hätten sich auf ihren mächtigen Schwingen von oben herabgelassen, indem diese Wunderwesen Bewohner des Lustreiches seien.

Die Eingebornen der Insel waren kein milderer Gegenstand der Neugierde von Seite der Spanier, da sie wirklich von allen bisher gesehenen Menschenrassen verschieden waren. Ihr Aeußeres versprach weder Reichthum noch Bildung, denn sie waren völlig nackt und mit bunten Farben bemalt. Bei Eingehen ging die Zeichnung nur über einen Theil des Gesichts, die Nase und um die Augen herum, bei Andern erstreckte sie sich über den ganzen Körper und gab ihnen ein wildes und phantastisches Ansehen. Ihre Haut war von röthlich gelber, in's Kupferfarbige spielender Farbe, und Härte hatten sie gar nicht. Ihr Haar war nicht gekraust, wie bei den neuentdeckten Völkern der afrikanischen Küste unter der nämlichen Breite, sondern strack und dick, theilweise kurz über den Ohren abgeschnitten, doch hinten waren einige Locken gelassen und fielen über die Schultern herab. Ihre Züge, wiewohl undeutlich gemacht und entstellt durch das Bemalen, waren angenehm; sie hatten hohe Stirnen und besonders schöne Augen. Sie waren von mäßigem Wuchs und wohlgebaut; die Meisten schienen unter dreißig Jahren zu sein. Nur Ein Weib war unter ihnen, ganz jung, unbefleidet wie sie, und von schöner Gestalt.

Da Kolumbus die Vermuthung hegte, er sei auf einer Insel des äußersten Indiens angekommen, so nannte er die Eingebornen mit dem allgemeinen Namen Indianer, welcher einmal gebräuchlich war, als die wahre Beschaffenheit seiner Entdeckung bekannt wurde, und seitdem auf alle Ureinwohner der neuen Welt überging.

Die Spanier entdeckten bald, daß diese Inselbewohner von Natur gutartig und sanft, äußerst einfach und lustlos seien. Ihre einzigen Waffen waren Lanzen, an einem Ende im Feuer gehärtet, oder mit einer Spitze von Stein, oder dem Zahn, auch Knochen eines Fisches. Man sah kein Eisen unter ihnen, auch schienen sie dessen Eigenschaften nicht zu kennen, denn wenn ihnen ein bloßes Schwert gezeigt wurde, so faßten sie es ohne Argwohn bei der Schneide.

Kolumbus ließ farbige Mützen, Glasperlen, Schellen und andere Kleinigkeiten unter sie vertheilen, welche von den Portugiesen zum Handel mit den Nationen der Goldküste von Afrika benützt werden. Sie nahmen sie als unschätzbare Geschenke, hingen die Perlen um den Hals, und waren unendlich entzückt über diesen Bug und über den Klang der Schellen. Die Spanier blieben den ganzen Tag am Land und erlabten sich nach ihrer angstvollen Reise in den herrlichen Halmen der Insel; sie kehrten erst spät am Abend nach ihren Schiffen zurück, höchlich erfreut über Alles, was sie gesehen hatten. (Fortsetzung folgt.)

### Zug der dreißigtausend Deutschen nach Amerika.

Nachdem nun schon eine große Menge unserer Landsleute am Hudson und am Delaware eine neue Heimath gefunden, bekam die deutsche Auswanderung eine bestimmte Richtung. Was sich in den alten Zuständen nicht wohl fühlte, wanderte nach Amerika. Dieß wurde das gelobte Land, und Nachrichten dorthier wurden verschlungen. Man besprach die Auswanderung bereits in Druckschriften, und auch Pastorius Vater, der Historikus, mußte seines Sohnes Briefe aus Germantown veröffentlichen. Die Huguenotten, welche 1635 und in den folgenden Jahren nach dem Exilt

von Nantes, eine Stätte suchend, sich durch Deutschland verbreiteten, brachten in das Wanderleben einen neuen Antrieb. Die Franzosen aber kamen über den Rhein und sungen an, die schönen Striche an seinem Ufer auszubrennen, weil ihr König eine Wüste zwischen Deutschland und Frankreich haben müsse. Zwei Mal, 1688 und 1693, wurde Heidelberg von ihnen eingenommen, sie sättigten sich in den Gräueln einer wohlbedachten Wollust und Grausamkeit, und verjagten die Einwohner in die winterstarken Wälder. Die Pfälzer bauten sich zwar nach dem Frieden wieder an, da aber sollten sie mit Gewalt Katholiken werden oder Lutheraner oder Reformirte, je nachdem der Landesherr sein Glaubensbekenntniß wechselte. Der spanische Erbfolgekrieg brachte die früheren Leiden bald zurück, und im Gefolge desselben zogen Hunger und Seuchen. In jenen Jahren flohen manche Familienväter, keine Ruhe für ihr Gewissen und ihre Habe in den stürmischen Zeiten absprechend, über das Meer. Endlich kam der gräßliche Winter von 1709 hinzu, wo die Vögel in der Luft und das Wild in den Wäldern erfroren und die Menschen verhungerten. Da verzweifelten Viele am Leben, und als die Einladung der englischen Königin Anna, eine freie Ueberfahrt nach Amerika und gutes Land umsonst zu gewinnen, den Rhein entlang verkündigt wurde, brach ein Zug von mehr als dreißigtausend Deutschen auf, welcher ein Denkmal ist des deutschen Elends. Von ihrem Vaterlande verlassen, erduldeten die meisten dieser Auswanderer fürchterliche Noth und gingen dennoch unter. Hätte nur einer der länderfächtigen Fürsten die Einsicht oder den Muth dazu gehabt, er hätte mit diesen Menschenkräften Strecken Landes für Deutschland erobern können. Ganz Pennsylvanien zählte 1684 erst 7000 Menschen, und 1709 lagen fast fünf Mal so viel Deutsche auf der Schwarzenhaide bei London in Elend und Verzweiflung, weil sie nicht nach Amerika kommen konnten.

Im Frühjahr des letztgenannten Jahres zogen zahlreiche Schaaren den Rhein hinunter und durch Holland nach London. Schiff auf Schiff kam an, und zuletzt waren 32,468 Deutsche in Lagerhütten der Schwarzenhaide versammelt. Die Engländer erschrocken. Die Königin Anna und ihre Minister hatten nur einige Schiffsladungen Deutscher nach Amerika ziehen wollen. Von diesen Schaaren aber fürchteten sie für ihre eigene Herrschaft in jenem Lande. Es wurden auch nicht Schiffe genug da zur Ueberfahrt. So wurden die Deutschen, welche auf die englischen Versprechungen vertrauend, ausgewandert waren und nun die Erfüllung derselben forderten, mit harten Worten zurückgewiesen. Ohne Brod, ohne Freunde, im fremden Lande, das ihre Sprache nicht verstand, ohne Aussicht in die Zukunft, zogen die Männer bettelnd in den Straßen von London umher, und ihre Weiber und Kinder lagen draußen hungernd und nackt. Die deutschen Hofprediger in St. James thaten ihr Möglichstes für sie. Auch viele Londoner fühlten Erbarmen mit so gräßlichem Elend, und brachten Speisen und Decken herbei, namentlich die Quäker halfen, wo sie konnten; sie wußten von ihren Glaubensgenossen in Pennsylvanien, wie hoch die Deutschen zu schätzen seien. Aber es gab auch Gefühllose genug, welche die Auswanderer aus den Straßen zurücktrieben und herauskamen, an dem Jammer dieser Deutschen, deren Landsleute vordem in England so geehrt und gefürchtet gewesen, sich mit Hohn und Gelächter zu weiden. Die alte Angst vor den Katholiken und die Dummheit der englischen Geistlichen, welche eine Unternehmung gegen die bischöflich-pro-

testantische Kirche witterten, machten die Noth der Deutschen voll. Einmal fiel ein Haufen von nahe zweitausend gemeiner Engländer ihr Lager mit Axten, Säusen und Schmiedehämmern an, und schlugen nieder, was sich nicht flüchtete, denn den verdammten Papisten, riefen sie, wollten sie den Nacken brechen. Es waren zu der Zeit mit andern Abgeordneten auch fünf Indianerhäuptlinge aus dem Stamm der Mohawks nach London gesandt worden, um Hülfe gegen die französischen Canadier zu verlangen. Sie kamen auch auf die Schwarzenhaide hinaus, und als die Indianer die Leiden der Heimathlosen sahen und von ihren Dolmetschern hörten, daß die armen Leute nichts weiter verlangten, als Land in Amerika, da ludeten sie dieselben ein, zu ihnen zu kommen, und machten der Königin Anna für diese Deutschen eine Schenkung von reichen Jagdgründen. Doch die lagen am Schosharie jenseits des Ozeans, wer half den Auswanderern jetzt in England? Der Winter kam heran, und nirgendwo regte sich eine mächtige Hand, um den Unglücklichen beizustehen. Das Parlament forderte endlich die Minister auf, Rath zu schaffen, um der Heimathlosen los zu werden, denn sie fingen bereits an, bettelnd und nach Nahrungsmitteln streifend, sich durch das Land zu zerstreuen. Die Katholiken, vor denen das abergläubische englische Volk einmal einen heillosen Schrecken hatte, wurden, 3584 an der Zahl, mit ihren Geislichen sofort nach Holland und den Hansestädten zurückgebracht. Von den Uebrigen wurden 1600 bestimmt, die rauhen Scilly-Inseln anzubauen, deren Bewohner wollten aber ihr Bißchen Armut nicht mit den Deutschen theilen, und trieben sie zurück. Etwa 2000 sollten in Sunderland sich niederlassen und die Bergwerke bearbeiten; aber auch sie erduldeten von Mangel aller Art und von der Härte der Landeseinwohner zu viel, und wurden mit ihren Leidensgefährten von den Scilly-Inseln wieder nach Deutschland eingeschifft. So sahen über 7000 dieser Unglücklichen auf englischen Schiffen ihr Vaterland wieder, aber elender und rathloser, als da sie es verließen. Ein Haufen von 4000 Deutschen wurde nach Irland gebracht, und siedelte sich auf den wüsten Ländereien in der Grafschaft Kimerick, in der Gegend von Arbela und Abdair, nahe bei Rath-Keale und bei Killehen im südwestlichen Irland, an. Man nennt sie noch Palatiner (Pfälzer). Sie zeichnen sich noch jetzt vor den verkommenen Irländern vorthellhaft durch guten Landbau, Ehrlichkeit und Sauberkeit, sowie durch ihre deutsche Sprache aus. Von den übrigen 21,000 Deutschen ist etwa die Hälfte im Sommer 1710 von der englischen Regierung nach Amerika gebracht und wohlweislich durch alle ihre dortigen Provinzen zerstreut worden; die Andern sind in England oder auf dem Meere umgekommen, oder hie und da auf den brittischen Inseln sesshaft geworden. Viele mögen auch bei späterer Gelegenheit ihren Landsleuten nach Amerika gefolgt sein.

#### Anekdote.

(Schlägt die Trommel.) Zur Zeit der staatlichen Freiheitsentwicklung, als England noch seine Herrschaft über die nordamerikanischen Kolonien ausübte, kam es zwischen den englischen Beamten und den Ansiedlern in Amerika oft zu Reibungen und thätlichem Widerstand. Als ein Kämpfer für die Volkssache wird unter Andern auch Hauptmann Waddsworth genannt. Einst (1683) verlangte der Statthalter von Hartford, im jezigen Staate Connecticut, den Befehl über die Landwehr. Der Landtag ver-

welterte dieß. Der Statthalter beharrte auf seiner Forderung, indem die königliche Verordnung ihm dieses Recht zusichere, und befahl, daß diese Verordnung vor der Fronte der Landwehr vorgelesen werde. Allein so bald der Vorleser begann, kommandirte Hauptm. Waddsworth: „Schlägt die Trommel!“ und so bald der Trommellärm einhielt, und der Vorleser wieder anfing, kommandirte der Hauptmann wieder: „Schlägt die Trommel!“ Der Statthalter forderte Ruhe, Hauptmann Waddsworth aber beliebte immer auf's Neue, das Trommeln zu hören, so bald der Vorleser Miene machte, sein Amt auszuüben. Endlich wurde Hauptmann Waddsworth doch des Trommelskommandos müde, und er wandte sich zum Statthalter mit der Drohung: „Jetzt wenn Ihr meine Trommler noch einmal unterbrecht, so soll Euch sofort die Sonne durch und durch scheinen!“ Das Volk jauchzte Beifall und lief in Masse zusammen. Der Statthalter aber eilte über Hals und Kopf, daß er die Thore von Hartford hinter sich bekomme. (Nach Franz Schr.)

#### Nicht zu übersehen!

Das Komite der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern ist nun in den Stand gesetzt, arme Auswanderer, welchen die Gemeinden die Reisekosten zu verabreichen versprechen, ohne vorherige Vorauszahlung annehmen und nach Amerika spediren zu können. Die Gd. Gemeinden legen nur eine Guttsprache für die veraffordirte Summe ihrer auszuwandernden Gemeindsangehörigen bei vorbesagtem Komite ein, und haben das Geld erst dann zu berücksichtigen, wenn ein vom schweizerischen Konsul beglaubigtes Zeugniß erweist, daß die Betreffenden bereits eingeschifft und nach Amerika abgefahren seien. Dazu sind bei besagtem Auswanderungs-Komite immer die allerbilligsten Preise, daß sie nirgends so billig zu bekommen sind, und die Auswanderer werden nur auf großen, guten, von der Obrigkeit untersuchten und beaufsichtigten Schiffen spedirt, ebenso werden gesunde, gute und hinlängliche Lebensmittel für die Seereise gegeben. Damit dieses Alles in gehöriger Ordnung geschehe, und daß die Auswanderer vor Betrügereien und Mäklern geschützt seien, begleitet der Präsident des Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungs-Komite's die Auswanderer jedes Mal bis auf's Schiff. Die Preise sind ab Basel angenommen mit Verköstigung für Erwachsene 104 Fr., für Kinder 76 Fr. Gepäck für Erwachsene 200 Pfund, für Kinder 100 Pfund frei. — Wenn nur noch wenige Familien sich melden, so wird die erste Frühlingsskolonne ein eigenes Schiff nehmen können, bloß für sich.

#### Bekanntmachung.

Auswanderer, welche sich an die vierte Kolonne am 26. Hornung nach der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft im Staate Mlineus anschließen wollen, sind eingeladen, sobald möglich ihre Meldung zu machen und die Aufnahme laut Statuten zu besorgen, da bei so vielen Anmeldungen zu spät Angeschriebene sich gefallen lassen müßten, erst mit der fünften Kolonne abreisen zu können, welche dann Mitte März reisefertig sein muß. Für Anschreibung und neue Annahmsbedingungen wende man sich an das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komite in dessen Bureau Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater. Das Komite.

gedruckt bei F. r. W. in Lausanne.

Neu-Helvetia:

# Amerika = Zeitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 6.

Bern, Dienstag den 11. Februar

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementpreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Statuten.

(Fortsetzung.)

### IX. Reise- und andere Bestimmungen.

§. 58.

Die Kolonisten reisen auf Wagen bis nach Basel; dann geht es per Dampfschiff oder Eisenbahn nach Antwerpen, Rotterdam, Bremen oder Havre u. c., je nachdem das Centralkomitee die Reise-Afforde billiger und solider am einen oder andern Ort abschließen kann.

§. 59.

Sämmtliche Reisende werden einander nach Kräften an die Hand gehen, und Eines für Alle, und Alle für Eines einander die Reise zu erleichtern trachten.

§. 60.

Sollte während der Reise oder auch bei'r Ansiedlung ein Gesellschaftsmitglied irgendwie in Noth kommen, so werden die übrigen demselben mit Rath und That beistehen. Ferner, wenn Kinder vater- und mütterlos werden sollten, so hat die Gesellschaft, und Namens ihr das Komitee, die Pflicht, an den Waisen und Wittwen Vaterstelle zu vertreten, und

ihr Vermögen nach Wissen und Gewissen zu verwalten, bis sie selbstständig sind.

§. 61.

Jeder Reisende soll auf der Reise sein Gepäck selbst beaufsichtigen; namentlich wird er beim Auf- und Ab-laden ein wachsames Auge auf seine Effekten halten.

Anmerkung. Da wir sehr oft angefragt werden, was man mitnehmen solle, so verweisen wir der Kürze wegen hier auf unsere Zeitung Nr. 5, Jahrgang 1850, werden aber auch später in der Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung auf diesen Gegenstand zurückkommen.

§. 62.

Der überseeische Landungsplatz ist einstweilen New-Orleans und New-York. Die bloß Mitreisenden verankern sich mit dem Centralkomitee in Bern in der Regel bloß bis in diese Seehäfen, oder aber dann bis an den Ansiedlungsort der Gesellschaft (§. 12 b.).

§. 63.

Die neue Heimath der Kolonisten ist einstweilen im Staate Illinois zu begründen. Sollte aber die Erfahrung mit der Zeit einen noch bessern Staat ausfindig machen, so kann die Schweizerische Schopp'sche Auswanderungskolonie in Amerika die nöthigen Vorkehrungen treffen, ihr Kolonisationsgeschäft in denselben zu verlegen.

§. 64.

Das Centralkomite in Bern übernimmt die Sorge unter seinem Schutze und mit Beihülfe des neugewählten amerikanischen Reisekomites, die Kolonisten bis über Meer zu spediren, und wenn immer möglich, begleitet der Präsident der Gesellschaft, sonst aber ein Komite-Mitglied, dieselben bis in den Einschiffungshafen auf's Schiff.

Jenseits des Meeres, und schon auf demselben, übernimmt das amerikanische Reisekomite die Leitung bis nach der Kolonie. Es hat dasselbe die Pflicht auf sich, die Kolonisten vor den Verlockungen und Betrügereien der Wälder und Unterhändler auf der Reise zu schützen, und affordirt von der Landungsstadt aus direkt mit von der amerikanischen Regierung anerkannten Beförderungshäusern und Schutzgesellschaften, laut Anleitung des Centralkomite's.

(Fortsetzung folgt.)

### Deutsche Ansiedlungen am Hudson, Schoharie und Mohawk im Staate New-York.

Mehr als 5000 nahm der Statthalter Hunter mit sich, als er nach New-York abging. Am 13. Juni 1710 kamen sie dort auf 10 Schiffen an, schlugen ein Lager bei der Stadt auf und ernährten sich eine Zeit lang von der Mithätigkeit ihrer lutherischen Landsleute und von dem Reichthum der Wälder und Baten. Ein Theil blieb als Handwerker und Krämer in New-York und half dort die lutherische Kirche bauen, welche 1776 abbrannte, Andere kamen nach Germantown in Pennsylvanien, und die Uebri- gen brachte man den Hudson hinauf, bis jenseits der Hochlande.

Dort gründeten sie, etwa hundert Meilen von New-York, auf jeder Seite des Stromes drei Dörfer; Hager (englisch geschrieben Hagar) war auf dem einen Ufer, Ko- cherthaler (Cocherthale verenglischt) auf dem andern Prediger. Die Namen ihrer Dörfer haben sich erhalten: Palatine Town oder The Camp, Germantown oder The Castcamp, German Flats, Theerbusch (Theerbusch), Ancram, Rheinbeck.

Die Königin Anna, welche den Deutschen sehr geneigt war, hatte, wie es im Schenkungsbriefe heißt, zur Begründung und zum Unterhalt ihrer Schulen und Kirchen einen weiten Strich Landes, auf welchem später Neuburg und Newwindsor gebaut wurden, angewiesen. Der Statthalter suchte aber die Deutschen über die Schenkung so vortrefflich über Länderereien möglichst im Ungewissen zu lassen, und wußte Letztere endlich in seine Hände zu bekommen, da die Deutschen vorerst nur an Blockhütten und Unterkommen und an Urbarmachung von ein paar Stück Land dachten. Sie mußten sich auch schon etwas gefallen lassen, um diesen mächtigen Mann sich nicht zum Feinde zu machen. Hunter aber schmiedete noch schlimmere Pläne, durch die Deutschen seinen Beutel zu füllen.

Der Grund und Boden, welchen man ihnen zur Niederlassung angewiesen hatte, gehörte Robert Livingston, einem jener großen Grundherren, welche damals in allen Kolonien in Amerika die besten Strecken Landes eigneten. Livingston hatte jeder Familie 10 Acker Waldland gegeben. Dafür mußten sie ihm eine jährliche Rente entrichten. Der Statthalter Hunter aber verlangte jetzt von den Deut-

schen, sie müßten ihm für die Ueberfahrt 33 Thaler auf den Kopf, zusammen nahe an 200,000 Thaler, bezahlen. Diese Summe sollten sie in Theer und Hanf aufbringen, womit er gute Geschäfte bei dem Schiffbau zu machen dachte. Sie verstanden aber weder den Theer zu bereiten, noch konnten sie Hanf genug bauen. Sie quälten sich und lieferten, was sie konnten; als es aber über ihre Kräfte ging, da widerstanden sie einmüthig den Anforderungen und beriefen sich darauf, daß ihnen freie Ueberfahrt versprochen sei. Das hatte endlich Wirkung, die Theer- und Hanflieferung wurde 1713 erlassen. Livingston und Hunter aber verstanden einander und wußten auf andere Art die Deutschen dermaßen auszubenten, daß, der ewigen Pladerereien müde, drei Jahre später an 2000 ihre Dörfer wieder verließen und sich in Albany, Helleberg, Beaverdam, Schenectady und an andern Plätzen im Staate New-York von Frischem anbauten.

Etwa 150 Familien aber sendeten Abgeordnete zu den Mohawks, und als die Indianer ihnen die frühere Schenkung bestätigten, zogen sie im Frühjahr 1714 nach dem Schoharie. Bei ihrer Ankunft hatten sie weder Lebensmittel noch ordentlich Geräth. Die Indianer hatten selbst Nichts zu leben, als ein wenig Wild, und bis zur nächsten Korn- mühle waren es fünfzig Meilen. Anfangs nährten sich die Deutschen von Rüben und wilden Kartoffeln; sie legten aber muthig Hand an's Werk und hatten nach wenig Jahren bereits sieben Ansiedlungen im Staate: Gerlachsdorf, Schmitsdorf, Fuchsendorf, Weiserdorf, Brunnen- dorf, Hartmannsdorf und Oberweiserdorf. Hunter hatte sie so lange in Ruhe gelassen. Als sie aber Häuser und Höfe mit hübschen Wiesen und Aekern sich erarbeitet hatten, da machte er seine Sache ab mit Livingston und sechs andern eben so gemein gestimmten Kaufleuten in New-York und Albany, nämlich: Meyndert und John Schyller, Peter von Brughen, Georg Clark, der Sekretär der Provinz, Doktor Stads und Rip van Dam, und erklärte den Deutschen in Schoharie, er habe das Waldland, ehe sie es in Bebauung genommen, bereits an die sieben Handelsherrn verkauft gehabt, sie hätten daher kein Recht an ihrem Lande und müßten es entweder sofort räumen, oder es pachten und Vergebens stellten die befürgteten Leute die Unge- rechtigkeit solcher Forderung vor und die Tücke, mit denen man sie behandelt habe, niemals hätten sie von jenem Verkauf ihrer Länderereien gehört. In ihrer Bedrängniß schickten sie sogar drei aus ihrer Mitte: Weiser, Schaff und Walrath, nach London.

Diese fielen aber schon in der Delaware-Bai Seeräubern in die Hände und wurden mißhandelt und ausgeplündert. Ihr Schiff mußte nach Boston zurück, um sich neu zu versorgen, und als sie endlich arm und zerlumpt nach England kamen, war die Königin Anna gestorben und ihnen kein Freund übrig geblieben, als die deutschen Hofprediger in St. James. Hunter aber und die Kaufleute wußten inzwischen sich unter den jüngern Leuten am Schoharie eine Partei und ebenfalls Abgeordnete nach London zu verschaffen, welche bei dem Könige und seinen Ministern jene drei Alten austachen. Diese kamen in's Schuldgefängniß, einer starb, die beiden andern wurden, als endlich Geld von ihren Fremden in Amerika ankam, erlöst. Nun aber ruhten sie nicht, denn — heißt es — „sie hatten Beide harte Köpfe“, bis Hunters Nachfolger „sie hatten Beide harte Köpfe“, bis Hunters Nachfolger wenigstens dieß anbefohlen wurde, dasjenige Land, welches von der indianischen Schenkung herrührte und worüber noch

nicht anderweitig verfügt worden, den Deutschen zu belassen. Ihre besten Grundstücke aber sollten sie abgeben oder einen hohen Preis dafür bezahlen. Der wahre Grund, weshalb die englische Regierung die Bedrückung der Deutschen geschehen ließ, war die Furcht, sie möchten mit ihren Freunden, den Indianern, zu mächtig und der Abhängigkeit überdrüssig werden.

Am Schoharie kam es nun zu blutigen Schlägereien, und mehrere von den Deutschen wurden vom Statthalter gefangen weggeführt. Gegen die Uebermacht konnten sich unsere armen Landsleute nicht halten und sie beschloßen, ihren Wanderstab wiederum weiter zu legen. Nur Wenige blieben gegen Entrichtung eines Grundzinses am Schoharie; Andere erhielten Land am Mohawk, wo sie Canajoharie, Littlefalls, Palatine Town, Stony Arabia gründeten; in's-besondere aber nahmen sie das reiche Bottomland, wo der Westcanada-Bach in den Hudson fällt, die German Flats, zu ihren Niederlassungen, das beste Land im ganzen Staate New-York. Die meisten der Aelteren aber verließen 1723 den Staat New-York, denn sie hätten nicht soviel erduldet, sagten sie, um in Amerika wieder Frohnbauern zu werden.

Der Staat New-York kam nun bei den deutschen Einwanderern in Verfall, und sie gingen, wie der schwedische Reisende Kalm im Jahre 1748 bemerkt, fast alle nach Pennsylvanien. Gleichwohl aber kamen fortwährend so viele in New-York an, daß manche gern den Bedingungen des Statthalters und der Landesherren sich unterwarfen, um nur zu einer Heimath zu kommen. Als Hunter abtrat, wurde die Regierung von New-York zwar nicht viel gerechter, aber sie suchte doch durch mancherlei Vergünstigung die Einwanderer herzulocken. Ich habe noch manche alte Leute im Mohawthale gesprochen, deren Großväter schon lange vor dem Unabhängigkeitskriege dorthin gewandert waren. Die Deutschen ließen sich in der Regel da nieder, wo schon ein paar von ihren Landsleuten saßen, und es wurden die oben genannten Plätze mehr und mehr durch sie bevölkert, oder in deren Nachbarschaft neue Ansiedlungen angelegt. Unter den letztern, welche damals schon von Deutschen gegründet und vorzugsweise von ihnen bewohnt waren, sind zu nennen: Neuburg, Esopus, Lüneburg, Johnstown, Germantown, Livingston, Württemberg, Minden, Athens, Cobleskill, Guilverland, Vern, Brunswick, Sandlase, Schatiko und viele andere, alle in der Nähe des Hudson oder Mohawk.

So wurden jene 5000 unserer Landsleute, welche 1710 nach New-York gebracht wurden, die Anfänger einer Reihe von deutschen Niederlassungen, welche, jenseits der Hochlande des Hudson beginnend, die Straße der Weißen durch die Jagdgründe der Indianer nach den Seen führten. Freilich wurden auch gerade diese deutschen Ansiedlungen ihrer weit vorgeschobenen und hingezogenen Lage wegen in den Indianer- und Franzosenkriegen auf das Härteste mitgenommen. Im Jahr 1758 wurden z. B. die German Flats zwei Mal von einer Uebermacht der Indianer und Franzosen überfallen und verwüstet; was sich nicht rettete, wurde erschlagen oder mit den Heerden in die Wälder geführt.

\*Folgender Brief ist uns unterm 31. Jenner lethlin zugekommen:

Bitte an das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungskomitee in Bern.

Der heilige Crispinus stahl Leder, fertigte Schuhe dar-

aus und schenkte diese den Armen. Aehnlich, wie dieser Heilige, aber ärger, macht es die seit dem 17. Dezbr. von „der Schweizerische Auswanderer“ in „Neue Allgemeine Schweizerische Auswanderungs-Zeitung“ umgetauschte, von Hrn. Joh. Wägele redigirte Wochenschrift; sie stiehlt der „Allgem. Auswanderungs-Zeitung“ Artikel, druckt sie, ohne Angabe der Quelle, nach, und rächt sie ihren Abonnenten als Original-Artikel auf. So schmeichelhaft es nun auch für uns ist, unsere Artikel durch eine Reihe von Blättern die Kunde machen zu sehen, so müssen wir doch, und besonders an mit uns concurrirende Blätter ein für allemal die Bitte richten, bei von uns entlehnten Artikeln die Quelle anzuführen, aus der sie geschöpft sind, und wäre es auch nur in der Weise des „Sächsischen Auswanderers“, der der Menge von ihm aus unserm Blatte entnommenen Artikel ein vielfach zu deutendes „N. N. Z.“ beifügt.

Die Redaktion der Allgem. Ausw.-Ztg.

### Vermischte Nachrichten.

Bern. Der Regierungsrath hat in der Sitzung vom 29. Jenner lethlin der Bürgergemeinde Heimberg gestattet, eine bestimmte Summe an einige ihrer Angehörigen für ihre Auswanderung nach Amerika unter dem Vorbehalte auszurichten, daß ihre betreffenden Bürgerzugungen so lange verpachtet werden, bis diese Summe erlegt sein wird.

— Im Verlaufe des abgewichenen Jahres 1850 sind 1304 Bettler und Vaganten im Gemeindebezirke Bern betreten worden, von seibigen sind 647 mit Warnung entlassen und 657 als Reizidiosfälle an Behörde überwiesen worden. Unter diesen waren 1166 Kantonsbürger, 133 Kantonsfremde und 5 Heimathlose; Einsaßen der Stadt waren 92 und auswärtswohnende und vaglerende 1212. Dieß das Resultat von Polizei aus. Wenn man aber annimmt, wie viele der Unglücklichen der Polizei auswichen und einschlüpfen, so kann man die Zahl gut auf das Doppelte stellen.

Nordamerika. Bei New-Orleans ist ein Dampfer abgebrannt, wobei etwa 40 Personen um's Leben kamen. Auf dem Monougahela ist ein anderer gesprungen, wobei 4 Personen getödtet, viele schwer verwundet wurden. — Auch in Massachusetts wollen sich die Frauen emanzipiren.

— In Kalifornien nehmen die Einwanderungen bedeutend ab, die Auswanderungen ebenso bedeutend zu. Es muß doch nicht Alles Gold sein, was glänzt.

— New-Yorker Blätter enthalten interessante Schilderungen von einigen in jener Stadt angekommenen kalifornischen Millionären, welche sich durch cynische Costumes und fabelhafte Verschwendung auszeichnen. — Dem weltberühmten Niagarafall soll der Untergang bevorstehen, indem ein großer Theil des „Hufeisens“, welches die Cascade veranlaßt, von den Kluthen fortgerissen worden ist und der Einsturz auch des Uebrigen bevorstehe.

— Die Engländer, die, wie die Jesuiten, kein Mittel scheuen, zu ihrem Zweck, dem Alleinhandel, zu kommen, haben unter nichtigen (nicht wichtigen) Vorwänden die Häfen von San Salvador und Nicaragua blokirt. Sie wollen den Weg durch Mittelamerika, von merikanischen Busen nach dem stillen Ocean, mit List oder Gewalt in ihre Hände bekommen, damit sie ihn nach Belieben schließen können. Stoff zu einem Kriege mit Nordamerika.

— Auch Nieder-Kalifornien wünscht in die Union aufgenommen zu sein, d. h. von Mexiko sich loszureißen.

— In zehn Monaten des letzten Jahres sind in New-York 205,964 Auswanderer angelangt.

— Nach der offiziellen Mannschaftsliste belauft sich die Zahl der Militärschiffen in der Union auf 2,006,068 Mann. Pennsylvania stellt am meisten, 276,070, Delaware am wenigsten, 9,229.

— Kalifornien. In Sacramento ist die Cholera ganz verschwunden und Handel und Wandel belebt sich aufs Neue. Es sind wieder eine Menge Goldadern entdeckt worden, daneben ist auch der Ackerbau in blühendem Zustand. Ein neuer Handelszweig in San Francisco ist die Ausrüstung von Ballfischfahrern. Zwischen San Francisco und Panama über Nealeso ist eine regelmäßige Segepäckbootlinie hergestellt. Die Minenarbeiter in den Grenzbezirken von Eldorado und Calveras werden durch die Feindseligkeiten der Indianer beunruhigt und es sind auch schon einige Ermordungen vorgekommen.

— Sollte das Verhältnis der Einwanderung in Amerika, wie es sich zwischen 1840—1850 herausgestellt, nur noch 50 Jahre lang dauern, dann würden die amerikanischen Freistaaten 190 Mill. Einwohner, demnach beinahe so viel wie ganz Europa, zählen. Für die Ausbreitung sieht man kaum eine Beschränkung des Bodens bevor. Das Mississippithal allein ist ausgedehnt genug, die ganze Bevölkerung Europa's aufzunehmen. Es beherbergt jetzt schon 13 Mill. Menschen, während es im Anfange unseres Jahrhunderts kaum so viele Tausende hatte.

— In Nordamerika sind von 1824 bis 1849 2492 Dampfschiffe gebaut worden.

— Südamerika. Nach einem Briefe von Buenos-Ayres am 6. Nov. werden die Kriegsrüstungen in genannter Stadt mit großem Eifer betrieben. Von Belgien war ein großes Schiff mit Munition angekommen. Man sprach auch von einem Vertrage zwischen Rosas und der neapolitanischen Regierung, welchem zufolge letztere sich verpflichtete, 5000 kriegsgewohnte Sizilianer zur Verfügung des Dictators von Buenos-Ayres zu stellen. Doch wohl nicht gegen den Schwager, den Kaiser von Brasilien, der eine Schwester des Königs von Neapel geheiratet hat? Es war auch die Rede vom Anwerben mehrerer tausend Irländer.

— Aus Ostafrika ist eine bedenkliche Nachricht eingegangen. Es soll nämlich dort zu einer Schlacht zwischen Indianern und Weißen gekommen sein, in welcher Letztere mit einem Verluste von 300 Todten geschlagen worden seien.

— Ostindien. Ein Privatmann, Hr. Drinkwater, hat in Calcutta eine Schule für 1000 junge Hindumädchen gestiftet. Das Schulgebäude allein wird 150,000 Fr. kosten.

### Für Auswanderer.

Das Komite der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern ist nun in den Stand gesetzt, Auswanderer alle Wochen über London, Havre, Rotterdam, Antwerpen und Bremen nach New-York, New-Orleans, Calveston, Quebeck und Kalifornien zu spediren, und zwar auf großen, guten, gekupferten Dreimastern und Postschiffen, mit oder ohne Lebensmittel. Es können die Reisenden zu ihrer besten Garantie die Ueberfahrts-Summe in jedem soliden, beliebigen Banquierhause in Bern hinterlegen, und werden von uns erst dann erhoben, wenn ein vom schweizerischen Konsul beglaubigtes Zeugniß zurückgelangt ist und erweist, daß die Reisenden gut und zur Zu-

friedenheit eingeschiffet seien. Gemeinden können für Arme nur Gutscheine einlegen und dann bezahlen, wie vorbesagt ist. Ferner können die Reisenden auch die eine Hälfte des Reisegeldes hier und die andere Hälfte im Einschiffungshafen bezahlen. Die Preise sind von Basel bis New-York mit Seeproviand, freie Kost im Hafen, 200 Pfd. Gepäck frei 95 Fr. für ältere Personen über 12 Jahre; Kinder von 1 bis 12 Jahren 72 Fr. 100 Pfd. Gepäck frei. Noch müssen wir hier bemerken, daß wir nun auch in den Stand gesetzt sind, ledigen und fleißigen Arbeitern in Amerika in wenig Tagen Arbeit zu verschaffen, sowohl Handwerkern, oder solchen, die eine Profession erlernen wollen, als auch Landarbeitern und Dienstboten, männlichen oder weiblichen Geschlechts.

Der erste Transport über London nach New-York geht den 4. März in Bern ab.

Das Komite.

### Nicht zu übersehen!

Das Komite der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern ist nun in den Stand gesetzt, arme Auswanderer, welchen die Gemeinden die Reisekosten zu verabreichen versprechen, ohne vorherige Vorauszahlung annehmen und nach Amerika spediren zu können. Die Gd. Gemeinden legen nur eine Gutsprache für die verforderte Summe ihrer auszuwandernden Gemeindsangehörigen bei vorbesagtem Komite ein, und haben das Geld erst dann zu berichtigen, wenn ein vom schweizerischen Konsul beglaubigtes Zeugniß erweist, daß die Betreffenden bereits eingeschiffet und nach Amerika abgefahren seien. Dazu sind bei besagtem Auswanderungs-Komite immer die allerbilligsten Preise, daß sie nirgends so billig zu bekommen sind, und die Auswanderer werden nur auf großen, guten, von der Obrigkeit untersuchten und beaufsichtigten Schiffen spedirt, ebenso werden gesunde, gute und hinlängliche Lebensmittel für die Seereise gegeben. Damit dieses Alles in gehöriger Ordnung geschehe, und daß die Auswanderer vor Betrügereien und Mäklern geschützt seien, begleitet der Präsident des Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungs-Komite's die Auswanderer jedes Mal bis auf's Schiff. Die Preise sind ab Basel angenommen mit Verköstigung für Erwachsene 101 Fr., für Kinder 76 Fr. Gepäck für Erwachsene 200 Pfund, für Kinder 100 Pfund frei. — Wenn nur noch wenige Familien sich melden, so wird die erste Frühlingkolonne ein eigenes Schiff nehmen können, bloß für sich.

### Bekanntmachung.

Auswanderer, welche sich an die vierte Kolonne am 26. Hornung nach der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft im Staate Illinois anschließen wollen, sind eingeladen, sobald möglich ihre Meldung zu machen und die Ausnahme laut Statuten zu besorgen, da bei so vielen Anmeldungen zu spät Angeschriebene sich gefallen lassen müßten, erst mit der fünften Kolonne abreisen zu können, welche dann Mitte März reisefertig sein muß. Für Anschreibung und neue Annahmsbedingungen wende man sich an das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komite in dessen Bureau Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater. Das Komite.

Gedruckt bei F. r. W. p. in Langnau.

Nen - Helvetia

# Amerika - Zeitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 7.

Bern, Dienstag den 18. Februar

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

**Der Staat Illinois** (sprich Illinens)  
als Niederlassungsort und nun Heimath der Schopp'schen Auswanderungs-Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

Staatsverfassung, Regierung, und Gerichtswesen im Staat Illinois und in Nordamerika überhaupt. Die Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat in manchen Sachen viele Aehnlichkeit mit dem schweizerischen Freistaate. Statt 22 kleine Kantone bilden 33 große Staaten die amerikanische Union. Der einzige Staat New-York zählt mehr Einwohner, als die ganze Schweiz. Die Centralregierung besorgt in den Vereinigten Staaten Amerika's das Münz-, Post- und Kriegswesen, die ganze Land- und Seemacht, sie regulirt Maß und Gewicht, die Eingangszölle, das Patentwesen, die Behinderung des Nachdruckes, und beaufsichtigt genau alle diese wichtigen Zweige der Staatsverwaltung. Die beiden Häuser des Kongresses bilden die gesetzgebende Gewalt, alle Staaten sind dort im Verhältnisse ihrer Bevölkerung repräsentirt. Die vollziehende Gewalt ist einem Präsidenten in die Hände gelegt, der für 4 Jahre von dem Volke der Union gewählt wird, seinen Sitz in Washington und jährlich 25,000 Dollars Einkünfte hat. Sein Kabinet besteht aus einem Minister des Innern, des Schatzes, des Krieges, der Seemacht, einem Generalpostmeister und Staatsanwalt.

Es bestehen im Instanzenzuge auch Distrikts- und Obergerichte.

Die einzelnen Staaten haben, wie in der Schweiz, ihre

eigene Verfassung und Gesetzgebung. Im Staate Illinois versammelt sich die gesetzgebende Gewalt in Springfield, und jeder Staat behauptet seine Rechte, seine Verwaltung, seine Gesetzgebung in allen Vorkommenheiten, mit der alleinigen Ausnahme jener Rechte, die der Centralgewalt der Union abgetreten worden sind.

Es gestattet der beengte Raum dieses Blattes keine ausführliche Darstellung der Staatsverfassung der Union; wir wollen hier nur den Geist derselben bezeichnen, insofern sie den Staat Illinois beschlägt, durch Aufzählung einiger der wichtigsten Artikel; indessen haben wir bei einem andern Staate (Texas) dies ausführlicher begonnen, um die amerikanische Gesetzgebung überhaupt daselbst ausführlicher zu geben:

„Artikel 8. Damit die allgemeinen, größten und wesentlichen Grundsätze von Freiheit und freier Verfassung klar erkennt und unwiderruflich festgestellt werden mögen, erklären wir hiemit:“

„Abschnitt I. Alle Menschen sind gleich frei und unabhängig geboren, und alle haben gewisse angeborne und unbestreitbare Rechte, zu denen das Recht, Leben und Freiheit zu genießen und zu vertheidigen, gehört, sowie das Recht, Eigenthum zu besitzen und dasselbe mit seinem guten Namen zu beschützen und seinem eigenen Glücke nachzustreben.“

„Abschnitt II. Alle Gewalt liegt im Volke, und alle Regierungen gründen sich auf den Willen des Volkes und bestehen zu dessen Frieden, Wohlfahrt und Glück.“

„Abschnitt III. Jeder Mensch hat das natürliche und unbestreitbare Recht, den Allmächtigen nach den Vorschriften seines eigenen Gewissens zu verehren; Niemand kann mit

Recht gezwungen werden, ohne seine Einwilligung, Orte der Gottesverehrung zu besuchen, selbige zu errichten oder aufrecht zu erhalten, oder eine Geistlichkeit zu unterhalten. Keine menschliche Macht kann in irgend einem Falle das Gewissen beherrschen, oder sich in Gewissenssachen einmischen, und kein Vorzug soll je gesetzlich einer religiösen Glaubenspartei, oder irgend einer Art von Gottesverehrung gegeben werden."

"Abschnitt IV. Ablegung irgend eines religiösen Glaubensbekenntnisses soll von Niemanden zur Befähigung zu irgend einem Amte oder öffentlichen Dienste des Staates verlangt werden."

"Abschnitt V. Die Wahlen sollen frei und auf Gleichheit gegründet sein."

"Abschnitt VI. Das Recht der Aburtheilung durch Geschworne soll nie verlegt werden."

"Abschnitt VII. Jedermann soll in Hinsicht auf seine Person, auf seine Wohnung, Papiere und Eigenthum von ungehöriger Durchsuchung und Beschlagnahme gesichert sein."

"Abschnitt XIX. Das Volk hat ein Recht, sich auf friedliche Weise zu versammeln, um sein gemeinsames Wohl zu berathen, seinen Repräsentanten Verhaltensmaßregeln zu geben, und sich an die Generalversammlung zu Abstellung von Uebelständen zu wenden."

"Abschnitt XX. Steuern sollen im Verhältnisse zur Werthschätzung aufgelegt werden, so daß Jeder im Verhältnisse zu dem Werthe des Eigenthums, welches er besitzt, Steuern zahlt."

"Abschnitt XXII. Die Presse soll für Jeden, der es unternimmt, die Maßregeln der Generalversammlung oder irgend eines Zweiges der Regierung zu besprechen, frei sein. Kein Gesetz soll je die Freiheit derselben beschränken; freie Mittheilung der Gedanken und Ansichten ist eines der unschätzbaren Rechte des Menschen, und jeder Bürger mag über jeden Gegenstand frei sprechen, schreiben oder drucken lassen, unter Verantwortlichkeit des Mißbrauchs n. s. w."

(Fortsetzung folgt.)

## Statuten.

(Fortsetzung.)

Je nach dem Landungsplatz (New-York oder New-Orleans) wird per Dampfschiff oder Eisenbahn in's Innere des Landes gereist. In St. Louis werden die nöthigen Lebensmittel für die weitere Reise bis an den Bestimmungsort, sowie auch die Transportmittel eingehandelt. Bis St. Louis sollen so bald und wenn immer möglich die Kolonisten in Amerika auf vorher erhaltene Nachricht ihren neuankommenden Brüdern entgegen kommen und sie mit Wagen abholen. Die Neuankommenden sind bei den bereits angefahrenen Kolonisten unterzubringen, bis Wohnungen für sie eingerichtet, zu welchen Arbeiten die Kolonisten zu gegenseitiger Hülfeleistung zu und gegen einander verpflichtet sind.

§. 65.

Die revidirten Statuten treten auf den 23. September 1850 in Kraft.

Also von der Hauptversammlung berathen und durch einmüthigen Beschluß sämtlicher Gesellschafts-Mitglieder beschlossen.

Bern, den 22. und 23. Sept. 1850.

Namens der Schweiz. Auswanderungs-Gesellschaft:

Der Präsident: Jakob Schopp.

Der Sekretär: Blau.

Der Komitekassier: B. Dallenbach.

## Anhang.

Einrichtungen der Kolonisten im Gemeinwesen u. s. w. in der Kolonie in Amerika.

Endlich gibt hienach der Gründer der Gesellschaft einige wohlgemeinte Rätze an die Kolonisten in Betreff der innern und äußern Organisation seiner Schweizerkolonie, nach welchem Muster er dieselbe konstituiert zu wissen wünschte. Seine Wünsche und Rätze geschehen im heiligsten Interesse der Sache, und er hofft, ja hegt die innigste Ueberzeugung, dieselben nach und nach gänzlich in Erfüllung gehen zu sehen; hingegen bittet er, die hienach verzeichneten Anleitungen und Wünsche möchten vor der Hand von den Kolonisten keineswegs als fixe Gesetze und Statuten so betrachtet werden, daß sie gar Nichts daran abändern dürften; die Kolonisten sind im Gegentheil ermächtigt, zwar den Plan des Gründers bei- und daran festzuhalten, insoweit Umstände und Verhältnisse dieß in Amerika zulassen, dagegen aber auch abzuändern, wo dieses nöthig ist, und wo es das Wohl und das Glück der ganzen Gesellschaft erheischt und erfordert.

1) Hauptsächlich wird eine gesunde Gegend gewählt; nicht zu weit von einer Verbindungsstraße, See oder Fluß, damit die Produkte leicht abgesetzt werden können. Hat man sich das Land anersehen, so hilft die ganze Kolonie einander die nöthigen Blockhäuser errichten, und sich einrichten, so gut es sich für den Anfang thun läßt. Die Bauten müssen aber nach Plan gemacht werden, damit ein Dorf oder eine Stadt zu Stande gebracht wird, welcher Ort dann als Centralpunkt der Kolonie betrachtet werden kann, und hauptsächlich für den Handels- und Handwerkerstand geeignet ist.

2) Das von der Gesellschaft angekaufte Land soll zu 40, 60, 80 bis 100 Acres vermessen werden, und wird dann zu diesen Stücken je nach Belieben an die Kolonisten verkauft. Der Acres kommt 5 Wagen theurer zu stehen, als der Ankaufspreis ist. Dieses Geld fällt in die Gemeindefasse. Die Vermessungskosten sind von den Kolonisten zu vergüten.

Sobald als es erforderlich ist, soll eine Ablage für die Produkte mit einer eigenen Verwaltung eingerichtet werden, wo die Erzeugnisse gesammeltweise zum Verkauf deponirt werden können. Uebrigens steht es Jedem frei, über seine Sachen zu verfügen, wie er will.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus einem Originalbriefe des G. Keiser, in Arbeit bei Mr. Wüttikofer, Elm Street 102, in New-York, an seinen Freund Joseph Schilling, Schneider bei Herrn Gerber, Schneidermeister an der Zeughausgasse in Bern.

Ueber Schilling! Du darfst mir nicht zürnen, daß ich so lange gewartet habe mit Schreiben; die Hauptursache war die, daß ich mich erst genau erkundigen wollte, wie es für einen guten Arbeiter von Deinem Geschäfte ist. Alles, was ich bisher darüber erfahren, ist nur günstig für Dich und Du brauchst Dir keinen Kummer dieserhalb zu machen, sondern kannst nur muthig hieher kommen, so viel in meinen Kräften steht, weißt Du ja wohl, werde ich Dir mit Rath und That beistehen.

Meine Reise ging ganz gut von Statten. Unangenehmes hat man immer auf einer Seereise zu erwarten, das ist nun einmal so; es dauert ja aber keine Ewigkeit, und desto größer ist auch die Freude, wenn man einmal wieder festen Boden unter den Füßen hat; es war mir dann noch immer, als ob ich versuchen müßte, ob der Boden nicht mehr unter meinen Füßen schwankte. Doch er steht fest!

Wenn Du nächstes Frühjahr die Reise machen wirst, so rathe ich Dir, folgende Maßregeln zu befolgen: Mehrere Wochen vor der zu Deiner Abreise bestimmten Zeit schreibe nach Havre an den Wirth, von welchem ich Dir die Adresse schon von Havre aus geschickt habe und erkundige Dich, wie hoch der Ueberfahrtspreis nach New-York sei. Zu gleicher Zeit erkundige Dich bei den Agenten in der Schweiz, wie theuer der Afford bis nach New-York zu stehen komme; hievon wählst Du dann ganz natürlich das Billigste. Vielleicht wird Dir der Wirth den billigsten Preis angeben; manchmal jedoch trifft es sich, daß man in der Schweiz billiger affordiren kann, wie z. B., als ich in Havre war. Da konnte keiner unter 110 fr. Fr., Viele bis 130 fr. Fr. bloß für die Ueberfahrt ohne Seefost den Afford machen, während in der Schweiz für 120 Schw. Fr. von Basel bis New-York mit Verköstigung man den Afford abschließen konnte.

Wenn Du die Schiffskost selbst besorgst, so mußt Du folgende Lebensmittel für zwei Personen, Euch Beide berechnet, mitnehmen: 4 Hektoliter Kartoffeln (Hauptvorse), 14 gute Schinken, ist genug, denn die Frauenzimmer essen nicht viel Fleisch auf dem Schiffe, dann nimm 20 Pfund Zwieback, 20 Pfund frisches, gesalzenes Brod, 25 Pfund dürrer oder doppelt gebackenes Brod, dieses ist viel besser als Schiffszwieback, hauptsächlich sind die kleinen Bröckchen, wie man sie im Kaffee ist, in der Mitte durchgeschritten und noch einmal gebaden, sehr gut, 10 Pfund Mehl, 10 Pfund ausgelassene Butter, 10 Pfund Reis, 4 Littres Essig, einige Pfund Salz, eine Flasche Salatöl, einen tüchtigen Bund Zwiebeln, und etwas Gewürz nicht zu vergessen. Dann ist es aber auch sehr gut, wenn man etwas für die

Zeiten der Seefrankheit oder für eine längere Fahrt mitnimmt. Bei der Seefrankheit schmeckt einem von oben Genanntem Nichts und da ist es gut, wenn man folgende Sachen hat: Eine ziemliche Portion gedörrtes und eingemachtes Obst, hauptsächlich Zwetschen, auch grünes Obst ist sehr gut, wenn man es haben kann; ferner 2 Pfund Kaffee, 1 Paket grünen oder schwarzen Thee, 8 Pfund Zucker, einige Zitronen, einige Flaschen Rhum, welcher auch, wenn es nicht gut gehen will, als Arznei dienen kann, auch einige Flaschen guten Wein, aber einige Flaschen guten ist besser, als ein Fäßchen schlechter, denn derselbe verdirbt in den ersten Tagen, 2 Pfund Käse und eine gute Wurst, einige Pfund Nudeln, dünne, um Suppe zu kochen, 40 bis 50 frische Eier. Alles dieses ist immer, wenn Du übrig haben solltest, auch in Amerika zu gebrauchen und daher Nichts verloren, und man ist sehr froh, wenn man es hat auf dem Schiff und nicht immer das Gleiche essen muß; auch gab es schon Fälle, daß die Ueberfahrt statt drei oder vier, sieben bis acht Wochen dauerte. Dann mußt Du auch das nöthige Koch- und Spgeschirr, so wie ein Bett mitnehmen. Hinsichtlich dieses Letztern rathe ich Dir, gleich ein ordentliches mitzunehmen, damit Ihr es hier brauchen könnt. Von Haare aus schreibe mir den Tag Deiner Abfahrt und den Namen des Schiffes; den Brief aber schicke über Liverpool. In New-York angekommen, bringst Du Deine Sachen in einem guten Wirthshaus in der Nähe vom Hafen unter und suchst mich gleich auf, wenn ich nicht schon da sein sollte. Ich logirte den ersten Tag meiner Ankunft in der Stadt Pforzheim Carlisle Street Nr. 1 bei Faulst, wo ich gute Bedienung, wie auch billige Preise fand. Hier werde ich die nöthigen Schritte thun, um Deine Ankunft gleich zu erfahren. Paff aber sehr wohl auf Deine Sachen, damit Dir Nichts gestohlen werde, und suche immer Alles nahe bei Deinem Bett zu haben, hauptsächlich die letzte Nacht und beim Ausladen. Verbinde die Kartoffelsäcke sehr sorgfältig, und besorge Dir schon zu Hause mehrere kleine Säckchen für Reis, Mehl u. c., denn in Papier Säcken geht die Hälfte verloren; dann kauf Dir eine Eßkiste, wo alle Kleinigkeiten hineingegeben werden können. Veraffordire Dich nicht mit Schiffskost; auch rathe ich Dir, daß Du Dich nicht lange in Paris aufhalte, denn was dort zu sehen ist, findet man hier auch.

Mir geht es nach und nach immer besser; ich verdiene jetzt schon bedeutend mehr, als bei Abgang meines letzten Briefes und habe die beste Hoffnung für die Zukunft. Alle Bekannte, wie Schnelber Savay, Meier, Röggel, Blatt, Emerich, Lang, die Brüder Bender, sind hier; sie freuten sich Alle recht sehr, als ich hier ankam und haben an demselben Tag nicht gearbeitet; wir waren recht lustig; sie lassen Dich Alle herzlich grüßen.

Dich herzlich grüßend, mit der Bitte, alle Bekannte bestens zu grüßen, hauptsächlich Mr. Gerber, Uhlmann, u. von Deinem aufrichtigen Freund

G. Keiser.

Anmerkung. Der Schreiber dieses Briefes hat das Datum darein zu setzen vergessen; auch das Postzeichen New-York ist so verblieben, daß es nicht daraus ersichtlich, wann der Brief daselbst auf die Post kam; hingegen das Postzeichen Bern trägt das Datum vom 16. Jenner 1851.

Die Redaktion.

**Anekdote.**

(Einst und jetzt.) In Salem, im jetzigen Staate Massachusetts, bestand unter den Ansiedlern einst folgendes Gesetz: „Wenn ein junger Mann ein Mädchen ohne Zustimmung ihrer Eltern oder in deren Abwesenheit anzureden wagt, so soll er das erste Mal mit 5 Pfund Sterling, das zweite Mal um das Doppelte gestraft und das dritte Mal eingesperrt werden.“ Was wäre dem Frevler wohl geschehen, wenn er sie gar geküßt hätte? — Damals herrschte in Massachusetts eine von der heutigen Freiheit unendlich verschiedene Gesetzgebung. Glaubenszweifel wurde als Todesverbrechen bestraft. Am Sonntag durfte Niemand reisen, denn das war ein schändlicher Gräuel. Die Gesetze verboten Allen, Gesundheit zu trinken; den Armen ward verboten, goldene und silberne Tressen zu tragen; den noch nicht Vollmündigen war das Tabakrauchen durch das Gesetz untersagt. Man zog Leute vor Gericht, weil sie große Stiefel trugen u. s. w.

**Vermischte Nachrichten.**

**Bern.** In der Bundesstadt Bern finden bedeutende Auswanderungen ganz eigener Art statt — nicht nach Amerika. Seit Eröffnung der neuen Engestrasse ist alles Leben, Handel, Wandel und Verkehr in die obere Stadt geflohen. Wirthe, Krämer, Professionisten u. c., welche bisher in der untern Stadt wohnten, verlassen in Menge ihre bisherigen Logis, und übersiedeln sich so nahe als möglich nach dem neuen Leben und Verkehr, d. h. nach den obern Gassen. Wie könnte dies anders sein? Wer sollte jetzt noch über die bezollte neue Nydeckbrücke Geld bringen, oder den alten Stalden hinauf zu Markte gehen? Etwa die selbst geldarmen Oberländer? Mehrere Gewerbetreibende in der untern Stadt beklagen sich bitter über das Sinken ihres Berufes. Ja Vielen, welche wegen lokalen Verhältnissen ihr Berufsgeschäft nicht in die obere Stadt verlegen können, steht Ruin und Untergang bevor. Wie verlautet, sind die Bewohner der untern Stadt Sinnes, eine Petition abzufassen, daß doch wenigstens der s. v. Schweinemarkt oder ein anderer Markt in die untere Stadt, z. B. zum untern Thor, verlegt werden möchte.

— Dem Schreiner Spehn und seiner Frau, Glätterin, ist es vermittelst Subscription gelungen, so viel zusammen zu bringen, daß sie nach Amerika auswandern konnten. Dieselben befinden sich jetzt in St. Louis, und es geht ihnen sehr gut. Spehn hat als Schreiner daselbst sehr guten Verdienst. Sie danken aus Amerika zurück allen ihren werthen Subscribenten, die ihnen zu einem guten Fortkommen geholfen haben.

— Unsere früher angezeigte Mittheilung, als ob Bleienbach gefonnen sei, armen Gemeindegürgern die Reisefkosten nach Amerika vorzustrecken, erwahrt sich. Bleienbach hat dieß Ehrenwerthe zum Beschluß erhoben, und bereits Anordnungen zur Auswanderung mit dem Schopp'schen Komite getroffen. Rütshelen, Lohwyl, Bleienbach und Heimberg leuchten wie hoffnungsvolle Sterne in dunkler Nacht andern Gemeinden voran. Daß wir die Zahl 4 bald auf 40 und dann auf 400 sich vermehren sähen!

— Noch eine merkwürdige Auswanderung — nicht nach Amerika. Die Schnellpost vom 31. Jenner erzählt Gräßliches von einem Müllermeister Keusen an der Matte.

Derselbe half nämlich Mobilien aus der Mielthe zügeln, welche als Miethzins dem Hauseigentümer hasteten. Als der Hauseigentümer dieß verhindern wollte und den Ausgang sperrte, wanderte Keusen mit den Mobilien zum Fenster hinaus — und fort war er und der Hausherr um den Miethzins erfroren. Keusen ist ein geiziger Müller, der sogar, um das Schulgeld zu ersparen, geraume Zeit seinen einzigen Knaben nicht in die Schule schickte; diesen aber in die Primarschule zu schicken, wo der Unterricht Nichts kostet, war er dazugegen zu stolz. In Amerika ist kein Schulzwang; aber wenn es solche Knirer dort hätte, so würde er bald auch dort eingeführt, — daher gut, daß Keusen nur zum Fenster hinaus und nicht nach Amerika ausgewandert ist.

— Der Schweiz. Konsul in Brasilien hat an den Bundesrath ein Schreiben gerichtet, in welchem dieses Land als sehr günstig und geeignet für Schweizer zur Ansiedlung gerühmt wird. Auch schon Traugott Brome und andere Schriftsteller machten aufmerksam auf fruchtbare, gesunde und herrliche Gegenden in Südamerika, sehr geeignet für deutsche Ansiedlungen. Dazu erleichtern einige Gegenden von Südamerika die Aus- und Einwanderung mehr, als Nordamerika, indem Land geschenkt und sogar die Reisekosten theilweise oder ganz vorgeschossen werden. Das Schopp'sche Auswanderungskomite wird dieser Sache näher auf die Spur zu kommen trachten, und wenn die Sache sich bewährt, das Nähere mittheilen und die geeigneten Maßnahmen treffen.

**Für Auswanderer.**

Das Komite der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern ist nun in den Stand gesetzt, Auswanderer alle Wochen über London, Havre, Rotterdam, Antwerpen und Bremen nach New-York, New-Orleans, Calveston, Quebeck und Kalifornien zu spediren, und zwar auf großen, guten, gekupferten Dreimastern und Postschiffen, mit oder ohne Lebensmittel. Es können die Reisenden zu ihrer besten Garantie die Ueberfahrts-Summe in jedem soliden, beliebigen Banquierhause in Bern hinterlegen, und werden von uns erst dann erhoben, wenn ein vom schweizerischen Konsul beglaubigtes Zeugniß zurückgelangt ist und erweist, daß die Reisenden gut und zur Zufriedenheit eingeschifft seien. Gemeinden können für Arme nur Gutscheine einlegen und dann bezahlen, wie vorbesagt ist. Ferner können die Reisenden auch die eine Hälfte des Reisegeldes hier und die andere Hälfte im Einschiffungshafen bezahlen. Die Preise sind von Basel bis New-York mit Seeproviant, freie Kost im Hafen, 200 Pfd. Gepäc frei, 95 Fr. für ältere Personen über 12 Jahre; Kinder von 1 bis 12 Jahren 72 Fr., 100 Pfd. Gepäc frei. Noch müssen wir hier bemerken, daß wir nun auch in den Stand gesetzt sind, ledigen und fleißigen Arbeitern in Amerika in wenig Tagen Arbeit zu verschaffen, sowohl Handwerkern, oder solchen, die eine Profession erlernen wollen, als auch Landarbeitern und Dienstboten, männlichen oder weiblichen Geschlechts.

Der erste Transport über London nach New-York geht den 4. März in Bern ab.

Das Komite.

Gedruckt bei F. r. W y ß in Langnau.

Red  
der  
aufre  
Kell  
Gev  
schei  
Gla  
geg  
  
ben  
irge  
verf  
  
heit  
  
sch  
  
Be  
un  
  
frie  
zu  
zu  
lu  
  
W  
hä  
S  
  
un  
irg  
K  
sch  
ist  
la  
  
C  
S  
d  
a  
n  
u  
r  
f  
A  
d  
b  
b  
b  
s  
  
ti

Neu-Helvetia:

# Amerika-Beitrag.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 8.

Bern, Dienstag den 25. Februar

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Statuten.

(Fortsetzung und Schluß.)

3) Hat sich die Kolonie einmal gehörig gesetzt, so sind an den dazu geeigneten Orten die nöthigen Maschinenwerke anzulegen. Jeder, der sie mitbenutzen will, wird nach Kräften an der Errichtung derselben beitragen helfen. Die Benutzung ist gemeinschaftlich, und die Verwaltung derselben gehört der Administrativbehörde an. Ferner soll auf gleiche Weise für Kirchen und Schulen gesorgt werden. Wenn die Kolonie zahlreich genug ist, so ist ein Geistlicher und ein Lehrer anzustellen, je nach den Bedürfnissen und dem Gutfinden der Gesellschaft. Dieselben werden von der Administrativbehörde besoldet, der Gesellschaft hingegen steht die Anstellung und Abberufung derselben zu. Das Unterrichtswesen besorgt ein von der Gesellschaft aus allen Confessionen frei gewählter Schulrath. Der Wahlmodus und die Amtsdauer desselben ist gleich demjenigen der Administrativbehörde.

4) So bald es rathsam und thunlich, soll eine Sennerei eingerichtet werden, um den Viehstand zu heben, und aus diesem Produkte den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Jeder, der der Gesellschaft

Nichts schuldet; kann aus der Gesellschaft treten, wenn er will; tritt Einer aber innert 3 Jahren aus, so hat die Gesellschaft zu entscheiden, wie viel er von der Provision des bisher erwürferten Gemeindeguts sammt seiner eingelegten Gelder zurück erhalten solle.

5) Wenn ein Mitglied durch Verschwendung u. s. w. sich so betrübe, daß die Verwaltung seines Vermögens dem Komitee zur Last fallen sollte und die Bevormundung ausgesprochen werden müßte, so fällt auch das Stimmrecht desselben bei den öffentlichen Versammlungen dahin; denn das Stimmrecht besitzen nur die, welche eigenen Rechts sind und einen guten Ruf bewahren.

6) Es ist auch die Gründung einer Leih- und Sparkasse mit angemessenem Kapitalfond in Aussicht genommen, damit die gering oder ganz unbemittelten Angehörigen der Kolonie zu nothwendigen Anschaffungen kleine Vorschüsse erhalten und kleine Ersparnisse verzinlich niederlegen können. Diese Sparkasse wäre dann mit der Geldanleihen- und Geldvorschusskasse, S. 20 ff., in Vereinigung und in Einklang zu bringen.

7) Die Gesellschaft erwählt aus ihrer Mitte einen aus fünf Mitgliedern bestehenden Gemeinderath. Derselbe wird durch absolutes Stimmenmehr ge-

Miethe zögeln, hasteten. Als und den Haus- lten zum Fen- Hausherr um ziger Müller, geraume Zeit schickte; diesen der Unterricht zu Amerika ist rer dort hätte, aber gut, daß nach Amerika

an den Bun- dieses Land als ur Ansiedlung e und andere ware, gesunde r geeignet für ige Gegenden ng mehr, als ar die Reise- werden. Das r Sache näher enn die Sache die geeigneten

ppyschen Aus- den Stand abon, Havre, w-York, New- n zu spediren, einastern und Es können die fahrts-Summe Bern hinter- en, wenn ein gnis zurückge- und zur Zu- men für Arme wie vorbesagt ine Hälfte des Einschiffungs- bis New-York Wfd. Gepäd ahre; Kinder ad frei. Noch in den Stand in Amerika Handwerkern, llen, als auch der weiblichen

New-York geht

omite.

u.

wählt. Als Pflicht liegt demselben ob, über die Gemeindefachen der Kolonie nach Wissen und Gewissen je nach Umständen das Nöthige vorzuziehen. Die Amtsdauer ist 2 Jahre; nachher sind die gleichen Mitglieder wieder wählbar. Es wird hiezu vor Allem aus ein untadelhafter Wandel erfordert. Stirbt oder nimmt ein Mitglied den Austritt vor Ablauf der Amtszeit, so hat die Gesellschaft sogleich zu einer neuen Wahl zu schreiten. Ferner wird ein Präsident und ein Sekretär des Gemeinderathes gewählt mit dem gleichen Wahlmodus und der gleichen Amtsdauer, wie der Gemeinderath. Um einen Beschluß zu fassen, ist die absolute Mehrheit erforderlich. Alle Mitglieder haben sich einzufinden, wenn sie auch außer den ordentlichen Sitzungstagen einberufen werden, es sei denn, sie können sich genügend entschuldigen. Jedes Mal ist ein gehöriges Sitzungsprotokoll zu führen und vom Präsidenten und Sekretär am Schluß der Sitzung zu unterzeichnen; auch alle Aktenstücke sind vom Präsidenten und dem Sekretär Namens des Gemeinderathes zu unterzeichnen. Die Kolonie hat sich dem Beschlusse des Gemeinderathes zu fügen. Der sämtliche Gemeinderath sammt Präsident und Sekretär sollen jederzeit für allen Schaden haften, der durch sie der Kolonie zugefügt werden könnte. Als Bedienung wird dem Gemeinderath ein Weibel zur Verfügung gestellt. Der Gemeinderath versammelt sich, so oft es die Geschäfte erfordern, an dem von der Gesellschaft zu bestimmenden Orte, und es soll Jedermann zu jeder Zeit freier Zutritt gestattet werden.

8) Streitigkeiten zwischen den Kolonisten sollen durch eigens gewählte Schiedsgerichte entschieden werden, nach Form der vorstehenden Statuten §. 41. Im Uebrigen wird das amerikanische Komite oder der Gemeinderath Vorsorge treffen und den Gesellschaftskolonisten Vorschläge bringen, daß die nöthigen friedensrichterlichen Behörden konstituiert werden, damit Alles in Ordnung, Frieden und Ruhe seinen gehörigen Gang gehe, Jedermann Recht und Gerechtigkeit finde, der Einzelne glücklich werde, und die Kolonie immer mehr und mehr zum Aufblühen gedeihe.

Die Gesellschaft hat sich, je nachdem sie es für gut findet, die Nebenverumständungen auf der Reise, sowie bei'r Anstiedlung, nach Umständen, Verhältnissen und Gebräuchen in der neuen Welt zu richten und zu Nuzge zu machen.

9) Eintracht macht stark! Und es wird schließlich wiederholt, daß stets und zu jeder Zeit bei der Gesellschaft das Lösungswort gelten soll: „Einer für Alle, Alle für Einen!“ Denn nur durch dieses wird der Zweck der Gesellschaft erfüllt.

Dieser Plan, das Bestreben und der innigste heiligste Wunsch des Gründers der Schweizerkolonie in Amerika und des

### Central-Komitee in Bern.

#### Chöne nit no d'Herböpfel i der Zytyg?

Die Kartoffeln waren ursprünglich in Europa nicht einheimisch; sie stammen aus Peru und Chili in Amerika, welche Länder auch reiche Goldbergwerke haben. Sie haben jedoch der Welt mit ihren Goldbergen nicht so viel Segen, als mit den Kartoffeln gebracht. Die Kartoffeln kamen aber auf eine gar merkwürdige Weise zu uns nach Europa. Es ist nämlich bald 300 Jahre her, da lebte in Amerika ein englischer Kaufmann, Namens Franz Drake. Derselbe war ein sehr menschenfreundlicher Mann, dem es eine Lust war, wenn nicht nur er, sondern auch andere Leute so gut, wie er, zu leben hatten. Daher schickte er im Jahre 1584 einem guten Freunde in England auch einige Samenkartoffeln, und schrieb ihm dazu, wie, wo und wann er sie pflanzen solle, und daß der Anbau dieser Frucht für England höchst wohlthätig werden würde. Begierig des schönen Erfolges, pflanzte der Freund die Kartoffeln in den Garten; und als er im Herbst die runden, gelblichen Beeren oben auf dem Kraute sah, glaubte er, diese seien die gepriesenen Kartoffeln, und ließ sie von den Gärtnern sorgfältig pflücken, und darnach stellte er ein großes Gastmahl an, und lud viele vornehme Herren des Rathes dazu ein. Die Kartoffelbeeren aber ließ er in Butter abkochen und reichlich mit Zucker und Zimmet bestreuen. Und als die Gäste aßen und tranken und fröhlich geworden waren, so winkte der Hausherr dem Diener, daß er jetzt das ausländische, herrliche Gericht brächte, welches also gleich eine zugedeckte Schüssel herein holte und sie vor den Herrn auf den Tisch stellte. Alle sahen die geheimnißvolle Schüssel neugierig an, bis der Gastgeber mit feierlicher Miene vor derselben aufstand und eine lange Rede an die Gäste hielt, worin er erzählte, wie ihm sein Freund, Franz Drake, aus Amerika hier eine neue Frucht gesendet habe, deren Anbau für England höchst wohlthätig werden würde, und darnach rühmte er das neue Gewächs und seine Güte also begeistert, daß er dem Lob kein Ende fand. Als er endlich mit seiner Lobrede fertig war, deckte er die dampfende Schüssel ab und schöpfte jedem Gaste eine Portion des neuen Gerichtes heraus. Wie sie es aber kosteten, machte Jeder ein langes Gesicht, sah betroffen den Andern an, und sprach: „Pfiu, das schmeckt ja zum Erbrechen! Es ist nur Schade um den Zucker und Zimmet! Das Gewächs mag gut sein für Amerika, aber in England wird es, wie es scheint, nicht reif.“ Und darauf legte Jeder den Köffel weg und ließ das Geföch stehen. Der Hausherr aber, voll Zorn und Unwillen über das amerikanische Gewächs, befahl dem Gärtner, daß er das fremde Gewächs im Garten aushacke und verbrenne. Das geschah, und als der Herr kam, um zu sehen, was nun an der Stelle zu pflanzen sei, zertrat er durch Zufall in der Asche einen großen, schwarzen, runden Knollen, welcher innen schön weiß und mehlig war, und ihm so lieblich entgegen duftete, wie — eine gebratene Kartoffel. Da ging dem guten Mann erst das rechte Licht auf, und er erkannte, daß nicht die Beeren an dem Kraute, sondern die großen Knollen an den Wurzeln, die er vorher nicht bemerkt hatte,

die eigentlichen Kartoffeln seien. Und alsbald ließ er die auf dem Gartenbeete noch herumliegenden Kartoffeln sammeln und die im Boden befindlichen ausgraben, und lud die Rathsherrn zu einer neuen Kartoffelmahlzeit ein. Die Gäste fanden nun das Gericht vortreflich, und verbreiteten den Ruhm der Kartoffeln über ganz England, daß man bald allenthalben sie zu pflanzen begann. In den übrigen Ländern Europa's aber wurden sie sehr langsam verbreitet; und auch in der Schweiz wollte man lange nicht an ihre Einführung gehen. Man nannte sie „Christenwürger“, „Schweinfutter“, und that der schönen Gabe Gottes jede Verachtung an. Wer sie aber anpflanzte, der wurde von Vielen ausgelacht oder gar verlästert, als ob er die Leute vergiften, die alte gute Lebensart abschaffen, und am Ende einen neuen Glauben einführen wolle, während der Tabak, der fast zu gleicher Zeit aus Amerika kam, überall mit Freuden aufgenommen und wie im Sturmwind durch alle Lande verbreitet wurde. Da sandte Gott vom Jahr 1771 eine mehrjährige Theurung und schwere Hungersnoth in's Land, und lehrte die Leute also Kartoffeln essen, daß sie dieselben von da an als die vorzüglichste Nahrung verehrten, und an allen Orten Jahr um Jahr mehr anpflanzten, so daß sie endlich zum nützlichsten und allerunterbehrlichsten Nahrungsmittel für Reich und Arm in ganz Europa wurde. Andere Früchte, wie Hirs, Hafer, Bohnen u. s. w., kamen durch den Anbau der Kartoffeln in Abgang; dieses, mehr aber noch, weil die Menschen von Jahr zu Jahr so bedeutend anwuchsen, machte, daß die Kartoffeln ganz unentbehrlich wurden, und wenn man wieder davon lassen sollte, sogar Theurungen und Hungersjahre entstünden. Diese Erfahrung hat sich leider nur zu sehr erwiesen. Es war im Sommer 1845, als man in der Schweiz zum ersten Male von einer allgemeinen Kartoffelseuche hörte, die sich in Deutschland und andern Orten verbreitete. Damals dachte noch Niemand, welch großes Uebel daraus entstehe. Die Seuche aber rückte immer näher, und war schon im Herbst 1845 so allgemein, daß wohl keine Ortschaft in ganz Europa davon verschont blieb. Die Kartoffelseuche übte einen solchen Einfluß auf die übrigen Lebensmittel, daß solche auf ungeheure Preise zu stehen kamen und eine Theurung entstand. Das Korn gerieth im Sommer 1845 und 1846, wie an andern gemeinen oder ordentlichen fruchtbaren Jahren, und doch stieg das Malter Dinkel auf den enormen Preis von 25 bis 35 Fr., das Pfund Brod kostete 10 Kreuzer, Kartoffeln bekam man selten mehr zu kaufen, und wenn noch hier und da einige Maß verkauft wurden, so mußten sie per Maß zu 20 Bz. bezahlt werden. In dieser Theurung war keine Regierung Schuld, die Kartoffelseuche, d. h. zu wenig Kartoffeln und zu viele Menschen war die einzige Ursache. Und doch benutzte man, und benutzte zu allen Zeiten solche Gelegenheiten, um Regierungen oder Wucherer Schuld an derartigen Uebeln Theil nehmen zu lassen. Das Jahr 1850 war ein fruchtbares Kornjahr, und doch stieg das Malter Dinkel bis auf 12 Fr., und die Kartoffeln bis jetzt auf 9 und 10 Bagen das Maß, eben weil diese letztere fehlten. Bei fruchtbareren Jahren soll das Malter Korn sonst nicht über 95 bis 100 Bz., und die Kartoffeln nicht über 4 Bagen zu stehen kommen per Maß.

Die Kartoffeln haben in unsern Tagen viel Redens und Schreibens gegeben. Einige wollten sogar behaupten, sie arten in Europa nach und nach ganz aus, oder man müsse frische Samentartoffeln aus ihrem Mutterlande Amerika selbst be-

schicken, wenn man nicht gänzlich um diese so wichtige Pflanze kommen wolle. Das wäre wohl ein großes Unglück für die ohnedies verarmende Menschheit des alten Europa, und am besten möchte dann wohl sein, die Hälfte der Menschen jöge selbst hin nach dem Mutterlande der Kartoffeln, um sie dort auf dem unbevölkerten Urboden selbst zu bauen und zu genießen.

### Vermischte Nachrichten.

**Bern.** Uhrmacher Boyet in Biel hat eine Taschenuhr verfertigt, welche, einmal aufgezogen, ein ganzes Jahr und fünf Tage lang geht. Dieses Kunstwerk ist nach innen und außen von seltener Schönheit und mißt nur 22 Linien im Durchmesser. Die Uhr kommt in die Kunstausstellung nach London und macht dem Schweizerkünstler keine Unehre.

— Jakob Frutiger, Schuhmacher an der Karberggasse, theilt gedruckte Adressen unter das Publikum, auf welchen er als „Präsident eines Schweizerischen Auswanderungsvereins“ figurirt. Wir warnen vor diesem Betruge, indem Schuster Frutiger durchaus keine Präsidenschaft trägt, sondern bloß für gewisse Agenten unteragentirt, und von den Auswanderern Zwischen-Sporteln für sich bezieht. Ueberhaupt müssen wir hier im Interesse der Auswanderung im Allgemeinen alle Auswanderer aufmerksam machen, daß solche am besten affordiren, wenn sie gerade zur Quelle gehen, und Nichts mit solchen Unterhändlern zu thun haben.

**Italien.** Kirchenstaat. In Rom hat in frühern Zeiten der amerikanische Gesandte vom Pabst die Erlaubniß erhalten, eine protestantische Kapelle für die Amerikaner herzustellen. Im letzten Dezember ließ Kardinal Antonelli diese Kapelle schließen. Der Gesandte erklärte, den Gottesdienst in seinem Hause, das unverlegt sei, feiern zu wollen, was von der päpstlichen Regierung bestritten wird.

**Dänemark.** Das Kriminalgericht zu Kopenhagen hat endlich nach neun Jahren einen großen Räuberprozeß abgeurtheilt. Die Bande bestand aus 28 Personen und hat 349 Verbrechen begangen. Einzig der Hauptmann hat 22 Morde, 14 Mordbrände und 142 Räubereien begangen. Tod und Kerker waren die Strafen.

**England.** Man vernimmt wieder Fälle, daß in Irland Leute Hungers gestorben sind.

**Japan,** bisher lustdicht verschlossen gegen das Ausland, ist von einem amerikanischen Linienschiffe besucht worden, das bei Nangasaki seine Anker warf, und obschon mit Tausenden von bewaffneten Booten, mit Hunderten von Feuereschländen von den umliegenden Höhen bedroht, doch fest auf der Herausgabe von 16 amerikanischen Matrosen beharrte, die dort Schiffbruch gelitten hatten und seit 17 Monaten gefangen gehalten waren. Das ungeheure Kriegeschiff, die feste Haltung des Kommandanten löstete solche Achtung ein, daß die Regierung sich entschuldigte und die Gefangenen herausgab.

**Nordamerika.** Man glaubt, daß die Eroberung von Unterkalifornien wirklich in's Werk gesetzt werde.

— Laut dem „Courier der Vereinigten Staaten“ vom 14. Januar herrscht in New-York und allen nordlichen Städten bei dem größten Ueberflusse eine solche Klemme im Verkehr, daß man an jenen Fabelkönig erinnert wird, der Alles, was er berührte, in Gold verwandelte und dabei verhungerte. Die Geschäfte sind brillant, der Kredit offen, das Gold im Ueberflusse; aber noch in keiner Krisis fühlte man mehr als jetzt den Mangel an gemünztem Silber.

— Mazint soll nach New-York abgereist sein, um von der amerikanischen Regierung einen hinreichenden Landstrich für die demokratische Emigration Europa's zu erwerben; ein weiterer Beleg zu schon vorhandenen Anzeichen, daß die Demokratie ihre Kräfte jenseits des Oceans zu concentriren sucht.

— Die Korrespondenzen aus Panama melden, daß die Arbeiten der Eisenbahn des Isthmus mit einer Thätigkeit betrieben werden, die ihre baldige Vollendung hoffen läßt. Mehr als 900 Arbeiter sind beständig damit beschäftigt.

— In New-York sind sechs neue Häuser eingeweiht, wobei zwanzig Menschen umkamen.

— Amerikanische Blätter fürchten durch die kalifornischen Bergwerke keine Goldentwerthung. Es hätten dieselben im vorigen Jahre den gesammten Goldvorrath nicht einmal um Ein Prozent vermehrt. Der Goldverbrauch steige auch von Jahr zu Jahr und betrage in Europa und Amerika jährlich an 150 Mill. Fr.

— In New-Orleans hat ein sehr ausgedehnter Brand beträchtliche Störungen angerichtet. — New-York zählt gegenwärtig 750,000 Einwohner; im Jahr 1820 123,000.

— St. Francisco ist von einer Feuerbrunst heimgesucht worden, die einen Schaden von 360,000 Fr. angerichtet hat.

Haiti. Die Krönung des Kaisers Soulouque hat am Weihnachtstage stattgefunden.

Indien. Infolge des Freihandelsystemes steht man jetzt in Calcutta amerikanische Schiffe, die für London laden, und englische Schiffe für Amerika.

Am 3. März nächstünftig versammeln sich die Reise-Mitglieder von Schopps Schweizerischen Auswanderungs-Kolonisten im Gasthof zum Klösterli in Bern, um am 4. März über Deutschland nach London, und von da nach New-York abzureisen. Wer sich noch an diese Gelegenheit anschließen will, ist ersucht, sich unverzüglich zu melden. Eine zweite Reisegesellschaft wird Mitte oder Ende März abgehen. — Wir bitten die Kolonisten in ihrem eigenen, sehr wichtigen Interesse, sich nachstehendes Verzeichniß wohl zu merken:

**Verzeichniß**

der nothwendigsten und wichtigsten Effekten, welche der Auswanderer mitzunehmen hat.

- 1) Bett und Linges, genügsame Kleider, Schuhe wenigstens für zwei Jahre.
- 2) Eine Bibel und Gebetbücher, eine kleine englische Grammatik, wie auch Schul- und Unterhaltungsbücher.
- 3) Eisernes Eßgeschirr, Kaffeemühle, Kaffeekanne, Kellen zur Küche und Servicen, als: Löffel, Messer und Gabeln, eine Pfanne, wenn möglich ein Kessel und eine Blechflasche, eine Lampe oder Kerzenstock und ein Delphinlein.
- 4) An Gewaaren: Gedörrtes Fleisch, Würste, Käse, geröstetes Brod und gemahlener Kaffee, eingekochte Nudeln (Nahm), dünne Kirschchen, Zwetschgen, Schnitze, etwas guten Wein und gut gebranntes Wasser, am besten Rum, auch etwas Essig zum Larkiren und hauptsächlich eine kleine Hausapotheke und verschiedene Kräuter zu Thee.
- 5) Allerhand Gartensamereien und Obstkernen.
- 6) An Werkzeug für das Allgemeine: Eine Sense mit Wetzstein, eine scharfe Haxe (Haxe), ein Dreizinknarst ohne Stiel, ein Beil, ein Hammer, eine

Zange, ein Stemmeisen, eine Säge, ein paar Bohrer, ein Ziehmesser (Zugmesser), ein paar Wollenkarten, Näh- und Löthwerkzeug.

7) Die Professionisten sollen das nöthigste Handwerkszeug mitnehmen. Die Holzarbeiter sollten eine gute Baldfäge mitnehmen

8) Ein oder zwei Zwichsäcke, um den Proviant zu fassen, und mehrere kleinere Säcken.

Die erwachsenen Personen können 200 Pfund Gepäck frei mitnehmen; die Kinder unter zwölf Jahren 100 Pfund.

Die Kisten sollen 1 Fuß 6 Zoll hoch, 1 Schuh 7 Zoll breit und 3 Schuh 5 Zoll lang gemacht werden, mit flachem Deckel, in den Ecken mit Eisen beschlagen, gutem Schloß und guter eiserner Handhabe. Die Betten können in Ballen gebunden und in einen Strohsack genäht werden.

Diejenigen, welche sich im Fall selbst verproviantiren wollen von ihrer Heimath aus, können nachstehende Artikel mitnehmen, welche sie in Abrechnung bringen können: 5 Pfund Mehl, 5 Pfund Reis, 14 Pfund dörres Fleisch, 8 Pfund Hirse, oder statt dessen 8 Pfund Bohnen, 8 Pfund Erbsen, 4 Pfund Butter, 2 Pfund Salz und eine Maß Essig; für Kinder die Hälfte.

Der Zwieback und die Erdäpfel werden jedenfalls im Hafen gekauft.

Von diesen Artikeln dürfen nicht weniger, wohl aber ist es gut, wenn mehr genommen werden.

**Für Auswanderer.**

Das Komite der Schweizerischen Schoppschen Auswanderungsgesellschaft in Bern ist nun in den Stand gesetzt, Auswanderer alle Wochen über London, Havre, Rotterdam, Antwerpen und Bremen nach New-York, New-Orleans, Calveston, Quebeck und Kalifornien zu spediren, und zwar auf großen, guten, gekupferten Dreimastern und Postschiffen, mit oder ohne Lebensmittel. Es können die Reisenden zu ihrer besten Garantie die Ueberehrungs-Summe in jedem soliden, beliebigen Banquierhause in Bern hinterlegen, und werden von uns erst dann erhoben, wenn ein vom schweizerischen Konsul beglaubigtes Zeugniß zurückgelangt ist und erweist, daß die Reisenden gut und zur Zufriedenheit eingeschifft seien. Gemeinden können für Arme nur Gutscheine einlegen und dann bezahlen, wie vorbesagt ist. Ferner können die Reisenden auch die eine Hälfte des Reisegeldes hier und die andere Hälfte im Einschiffungshafen bezahlen. Die Preise sind von Basel bis New-York mit Seeproviant, freie Kost im Hafen, 200 Pfd. Gepäck frei, 95 Fr. für ältere Personen über 12 Jahre; Kinder von 1 bis 12 Jahren 72 Fr., 100 Pfd. Gepäck frei. Noch müssen wir hier bemerken, daß wir nun auch in den Stand gesetzt sind, lebigen und fleißigen Arbeitern in Amerika in wenig Tagen Arbeit zu verschaffen, sowohl Handwerkern, oder solchen, die eine Profession erlernen wollen, als auch Landarbeitern und Dienstboten, männlichen oder weiblichen Geschlechts.

Der erste Transport über London nach New-York geht den 4. März in Bern ab.

**Das Komite.**

Beim Komite der Schoppschen Auswanderungsgesellschaft sind zu haben: deren revidirte Statuten.

Gedruckt bei F. r. W y ß in Langnau.

Neu- Helvetia-

# Amerika- Zeitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 9.

Bern, Dienstag den 4. März

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Christoph Kolumbus.

Fortsetzung.

Am nächsten Morgen bei Tagesanbruch war die Küste von Eingebornen erfüllt, alle Furcht vor den Gestalten war verschwunden, die sie anfänglich für Ungeheuer der Tiefe gehalten hatten; einige kamen an die Schiffe herangeschwommen, andere ruderten in leichten Barken heran, die sie Canoes nennen und aus ausgehöhlten Baumstämmen gemacht sind, geräumig genug, um vierzig bis fünfzig Menschen darin aufzunehmen. Diese handhabten sie geschickt mit Rudern, und wenn sie umstürzten, schwammen sie ohne Schrecken im Wasser, wie in ihrem natürlichen Element umher, wandten ihre Canoes mit großer Leichtigkeit und schöpften sie mit Calabasschen aus.

Sie zeigten große Begierde, sich noch mehr von dem Spielzeug und Glitterwerk der weißen Männer zu verschaffen, nicht gerade, weil sie ihm irgend einen innern Werth beilegen, sondern weil Alles, was aus den Händen der Fremdlinge kam, eine überirdische Kraft in ihren Augen besaß, als hätten jene es aus dem Himmel mitgebracht. Sie lasen sogar Stückchen Glas und Scherben von irdenen Gefäßen als Dinge von Werth auf. Nur wenige Sachen konnten sie als Gegengabe bieten, bloß Papagaven, deren sie eine Menge gezähmt besaßen, und aus Baumwolle gedrehtes Garn, woran sie Ueberfluß hatten und die Ballen von fünf und zwanzig Pfund für die kleinlichsten Dinge hergaben. Sie brachten auch Kuchen von einer Art Brod, Cassava genannt, ein Hauptbestandtheil ihrer Nahrung und nachmals ein wichtiger Gegenstand der Verproviantirung für die Spanier. Es wurde aus einer großen Wurzel,

Namens Yuca, gemacht, die sie auf den Feldern bauten. Diese schnitten sie in kleine Stückchen, rösteten oder dörreten sie, zerdrückten sie durch Pressen und formten sie dann zu einem breiten dünnen Kuchen, den man hart werden und der sich dann lange aufheben ließ, aber erst in Wasser getaucht werden mußte, um ihn essen zu können. Diese Kuchen waren unschmackhaft, doch nährend; das bei der Bereitung ausgepreßte Wasser aber war ein tödtliches Gift. Sie hatten noch eine andere Art Yuca, welche nicht diese giftige Eigenschaft besaß und als Wurzel gekocht oder geröstet gegessen wurde.

Die Habgucht der Entdecker ward bald durch den Anblick von kleinem Goldschmuck gereizt, den einige der Eingebornen in den Nasen trugen. Diese tauschten das Gold freudig gegen Glasperlen und kleine Schellen aus, beide Theile waren mit dem Handel zufrieden, einer ohne Zweifel über die Einfalt des andern verwundert. Da aber das Gold Gegenstand des königlichen Monopols auf allen Entdeckungsreisen sein sollte, so verbot Kolumbus jeden Handel damit ohne seine ausdrückliche Genehmigung; daselbe Verbot legte er auf den Eintausch von Baumwolle, indem er der Krone allen Handel damit vorbehielt, wo sie in einiger Menge gewonnen würde.

Er forschte bei den Eingebornen nach, wo das Gold gefunden werde. Sie antworteten ihm durch Zeichen, indem sie nach Süden deuteten, und er verstand sie dahin, daß in jener Richtung ein König mit einem Ueberfluß von Schätzen lebe, so reich, daß er mit großen Gefäßen von purem Golde bedient werde. Er nahm auch aus ihren Zeichen ab, daß im Süden, in Südwesten und nach Nordwesten Land zu finden sei, und daß man von letzteren Gegenden häufig

südwestlich gehe, um Gold und Edelsteine zu holen, und auf diesem Wege die Inseln besuche, um die Bewohner davon zu führen. Mehrere Eingeborne zeigten ihm die Narben von Wunden, welche sie in Gefechten mit solchen feindlichen Eindringern erhalten hatten.

Die Insel, mit welcher Kolumbus auf diese Art die neue Welt betrat, hieß bei den Eingebornen Guanahani. Sie trägt jetzt noch den Namen San Salvador, den ihr der Entdecker gab, obwohl sie die Engländer Kagen-Insel genannt haben. Das Licht, welches er am Abend vor seinem Landen gesehen hatte, konnte auf der Watlings-Insel gewesen sein, welche wenige Meilen östlich liegt. San Salvador ist eine der größten unter den Lucayos oder Bahama-Inseln, die sich nach Südost und Nordwest, von der Küste Florida's nach Hispaniola (Haiti), hinziehen und die nördliche Küste von Cuba überdecken.

Am Morgen des 14. Octobers schiffte sich der Admiral bei Tagesanbruch auf den Booten seiner Schiffe ein, um die Insel zu untersuchen, und wandte sich nach Nordwesten. Die Küste war von Felsenriffen umgeben, innerhalb welcher das Wasser tief genug und hinlänglicher Raum war, die Schiffe der ganzen Christenheit aufzunehmen. Der Eingang war sehr schmal, auch befanden sich mehrere Sandbänke darin, aber das Wasser war so stille, wie in einem Teich.

Das Umland schien durchaus mit schönen Waldungen bewachsen, von Strömen durchschnitten und ein breiter See in dessen Mitte zu sein. Als die Boote weiter fuhren, trafen sie zwei bis drei Dörfer an, deren Einwohner, sowohl Männer als Weiber, an die Küste liefen, sich auf die Erde warfen, die Hände und Augen erhoben, entweder um dem Himmel zu danken, oder die Spanier selbst wie übernatürliche Wesen zu verehren. Sie liefen neben den Booten am Ufer hin, riefen den Spaniern zu und luden sie mit Zeichen zum Landen ein, indem sie ihnen mancherlei Früchte und Gefäße mit Wasser anboten. Da sie jedoch sahen, daß die Boote ihren Lauf fortsetzten, so sprangen viele von den Indianern in's Meer und schwammen ihnen nach, andere aber folgten ihnen in Canoes. Der Admiral nahm sie alle mit Freundlichkeit auf und schenkte ihnen Glasperlen und andere Kleinigkeiten, die sie mit Entzücken als himmlische Gaben annahmen; denn es war die unveränderliche Idee der Wilden, die weißen Männer seien vom Himmel herab gekommen.

Auf diese Art setzten sie ihren Weg fort, bis sie an eine kleine Halbinsel kamen, die sich in zwei bis drei Tagen vom Hauptlande trennen ließ und vom Wasser umzogen von Kolumbus als ein trefflicher Ort zur Anlage eines Forts bezeichnet wurde. Es standen sechs indianische Hütten darauf, mit Hainen und Gärten umgeben, so reizend, wie die in Castilien. Als die Seeleute des Herumsfahrens müde waren und die Insel dem Admiral nicht von der Wichtigkeit ersahen, um eine Kolonie anzulegen, so kehrte er auf seine Schiffe zurück, und nahm sieben von den Eingebornen mit sich, damit sie die spanische Sprache lernen und zu Dolmetschern dienen könnten.

(Fortsetzung folgt.)

#### Deutsche Ansiedlungen am Susquehannah, am Rapahannock, Roanoke und an der Trente.

Diejenigen Deutschen, welche 1723 im Staate New-York nicht mehr bleiben wollten, kamen nach Pennsylvanien.

Der Statthalter dieser Provinz, Wilhelm Keith, welcher sich gerade damals in Albany aufgehalten, hatte sie eingeladen und ihnen vorgestellt, wie viele ihrer Landsleute in Pennsylvanien in Freiheit und Gerechtigkeit wohnten. Keith soll mit mehreren Andern schon damals vorgeschlagen haben, im Innern des Landes einen von England unabhängigen Staat zu gründen, welcher hauptsächlich aus Deutschen und Irländern bestehe. Jene am Schoharie zogen damals 200 Meilen südwestlich durch dichte Wildnisse, bis sie an die Susquehannah kamen. Da bauten sie sich Stähne, auf welchen Frauen und Kinder mit den Geräthschaften den Fluß hinabfuhren, die Heerden aber wurden am Ufer weiter getrieben. An der Mündung der Swatara machten sie Halt und gingen dann diesen Fluß hinauf, bis sie in Tulpehocken fruchtbare Plätze fanden. Da ließen sie sich im Frühjahr 1723 nieder mitten unter den Indianern, und ihr Hauptort wurde Heidelberg.

Aber die Indianer beklagten sich bitter über diese kühnen Eindringlinge. „Alt bin ich geworden — sprach ihr Häuptling Sassoonan zu Philadelphia im Staatshause — und werde aufgestört zusehen, wie die Weißen sich auf den Ländern ansiedeln, für welche die Indianer nie bezahlt sind. Auf meinem Lande sitzen sie, und ich habe Nichts dafür bekommen. Ein alter Mann bin ich und muß bald sterben, damit meine Kinder sich wundern, wenn sie sehen, daß alle ihres Vaters Ländereien ihnen genommen sind, ohne daß sie Etwas dafür erhielten, und daß die Weißen jetzt ihre Häuser ihnen ganz nahe bauen, und daß ihnen kein Land von ihrem eigenen gelassen wird, von dem sie leben.“ Thomas Penn beruhigte den Klagenden, und kaufte 1732 das Land von ihm, welches die Deutschen nun zu rechtem Besitz sich erwarteten.

Nun endlich gediehen sie und wurden reich und fröhlich, zeichneten sich merkwürdiger Weise aber bis auf den heutigen Tag durch jene deutsche Eigenschaft aus, welche ihnen der berühmteste Mann aus ihrer Mitte, Conrad Weiser, schon 1745 vorwarf, nämlich, „durch starken Eigensinn“, aber nicht minder auch durch Freiheitstiebe in bürgerlicher, wie in religiöser Beziehung.

Sehr viele von den 1709 nach London gekommenen Deutschen wurden auf englischen Schiffen 1710 den Rapahannock hinauf gebracht und gründeten dort in Virginien die Stadt Germanna, Anfangs die Bezirksstadt, welches später Friedrichsburg wurde. Sie siedelten sich später 10 Meilen höher hinauf in der Gabel des Rapahannock an, wo sie sich von ihrem Verdienste reiche Ländereien kauften. Da ging es ihnen gut, und sie wurden bekannt und gerühmt ihres ehrenwerthen Betragens wegen. Sie legten sich alsbald auch auf den Weinbau, nicht allein von wilden Trauben, welche in jenen Gegenden üppig wuchsen, sondern auch von deutschen, spanischen und italienischen Reben.

Viele Deutsche siedelten sich nach diesem Vorgange am Rapahannock an. Andere kamen nach dem südlichen Virginien und bauten Neu-Bern im Bulaski-Bezirk.

Noch eine große Menge Anderer zerstreute sich durch Virginien und beide Carolinas. Einige Schriftsteller geben die Anzahl der Deutschen, welche damals unter dem Schutze der Königin Anna nach den letztgenannten Staaten gekommen sind, auf 6—7000 an. Der Statthalter bewilligte ihnen für jede Familie 100 Acker Land, welches 10 Jahre abgabensfrei war, und nach Ablauf derselben für jeden Acker

1 Penny jährlich aufbringen mußte. Eine bedeutende Ansiedlung derselben war am Roanoke.

Auch die acht Grundherren, welchen die Landschaft Nord-Carolina gehörte, sorgten, daß gegen 1800 von den Deutschen dahin gebracht wurden. Diese gründeten am Zusammenflusse der Neuse und Trente im Gravebezirk Neu-Bern mit verschiedenen Ansiedlungen in der Nachbarschaft. Andere Deutsche kamen auf eigene Hand theils aus Pennsylvanien, theils aus Europa herüber nach Nord-Carolina. Es waren meist Schweizer und viele darunter mennonitische Gesinnung.

#### Eine Expedition nach Central-Amerika.

Die seit 20 Jahren aus Pommern begonnene Auswanderung hatte ihre Hauptrichtung nach Wisconsin genommen, und die Versuche, Einzelne nach Australien überzusiedeln, waren ohne Nachfolge geblieben. Seit 3 Jahren war jedoch die Lust zur Auswanderung aus den pietistisch-lutherisch gesinnten Kreisen in andere Schichten der Bevölkerung übergegangen, und nicht der Gedanke: „den Herrn Jesus“ in Amerika zu suchen, sondern eine behagliche Existenz sich zu gründen, war der leitende Beweggrund zum Verlassen des Vaterlandes geworden. Es galt jetzt, den Versuch zu machen, ob nicht durch Gründung einer Ackerbau- und Handelskolonie aus Landsleuten eine Verbindung zwischen der alten und neuen Welt im Sinne mancher jüngst bekannt gewordenen Kolonisationspläne sich anbahnen lasse. Der Pommer ist leichtgläubig, und daher konnte ein Plan dieser Art ohne Weiteres Unterstützung finden, wenn er nur mit dem gehörigen Hintergrunde von großen Zucker-, Kaffee- und Baumwollen-Erndten ausgepugt wurde.

So war eine Gesellschaft von 140 Köpfen, von einem früheren Literaten, Namens Utecht, geführt, einig geworden, auf dem Schiffe „Norma“, Kap. Schulz, von Stettin nach Central-Amerika überzusiedeln. Ein Apotheker, Handwerker jeder Art, Dekonomen befanden sich am Bord; vom Baron v. Bülow hatte der Vorfeher einen Strich Landes an der Mündung des Rio Grande, angeblich gesund und anbaugünstig, gelegen, erstanden und mit mancherlei Gepäck und Geräth versehen, von den besten Wünschen geleitet, ging das Schiff Ende April 1850 von Stettin in See. Die Kenntnisse von der geographischen Lage und Beschaffenheit des erstrebten Landes waren so unvollkommen unter der Gesellschaft verbreitet, daß man, beim Misrathen tropischer Gewächse, unsere norddeutschen Feld- und Gartengewächse anbauen wollte.

Am 28. Juni ging die „Norma“ vor dem Rio Grande vor Anker, und obwohl der Kapitän Schulz eine gute Reisekarte von hier mitgenommen hatte, wollte es durchaus nicht gelingen, das unmittelbar an der Mündung des Flusses (nach der Beschreibung des Herrn Baron v. Bülow) gelegene Land aufzufinden. Es war nichts als tiefer Sumpfboden, der des Abends mit einem Leuchtende von Nebel bedeckt war. Während zwanzig Köpfe sogleich nach der Ankunft weiter nach der belgischen Kolonie St. Thomas gegangen waren, weil sie sich mit Utecht entzweit hatten, suchten die Uebrigen mehrere Tage in einer ungesunden Lust nach dem gekauften Boden, und wünschten sich den Herrn Baron v. Bülow herbei, um als Gewährsmann von Utecht nähere Auskunft zu geben. Der Kapitän hatte seine Pflicht gelöst, und drang jetzt in die Auswanderer, das Schiff zu verlassen; bei der geringen Wassertiefe des

Flusses ging jedoch die Landung mit den schweren, plumphen Kisten so ungünstig von Statten, daß die Männer mehrere Fuß im Wasser, die Sachen zum Theil nur durchnäst an's Land bringen konnten. Die Unzufriedenheit gegen Utecht machte sich jetzt bereits dadurch Luft, daß man einen ihm gehörigen Talar und eine Orgel in's Wasser warf, und mehrere Arbeitsteute, für die er die Ueberfahrt bezahlt hatte, ohne Erfüllung ihrer eingegangenen Verpflichtungen gleichfalls nach St. Thomas sich begaben.

Inzwischen war ein Herr Welsh, ein Engländer, von der Ankunft der Auswanderer benachrichtigt worden, und bald ergab sich, daß das ihm gehörige, von Herrn v. Bülow verkaufte Land gar nicht mit der Lokalität zu vereinbaren war. Unmittelbar an der Mündung des Rio Grande lag gar kein Hochrücken, und von dem Verkaufe wußte der Engländer gar Nichts. Man denke sich jetzt die Lage des Vorfeher's der Expedition, der unterwegs Parzellen des von ihm mit einem Drittel der Kaufsumme erstandenen Landes gegen Bezahlung weiter verkauft hatte.

Herr Welsh wies großmüthig den Ankömmlingen darauf ein anderes ihm gehöriges Stück Landes zur Ansiedlung an, und nun begannen sich die guten Pommern in der Nähe von drei Karaiiben-Dörfern einzurichten. Die mitgenommenen Lebensmittel waren verdorben, es fehlte an Wasser, Mangel und Noth traten ein, die durch die beginnende Regenzeit noch gesteigert wurden. Nach 21 Tagen griff das Tropenfieber um sich; vier Personen starben am ersten Tage, und nun verbreitete sich das Fieber weiter, daß Schrecken und Angst Alle ergriff. Wer noch Muth und Kraft hatte, floh jetzt nach St. Thomas, wohin die Flüchtigen auf kleinen Booten von den Karaiiben gebracht wurden. Der Tod hielt eine reiche Erndte. Bis zum 24. September waren von 140 Köpfen kaum noch 20 übrig. Utecht mit seiner Schwiegermutter und zwei Kindern gehörten zu den Todten. Der Direktor der belgischen Kolonie in St. Thomas nahm sich der Kranken an; auch die übrigen Einwohner thaten das ihrige.

Inzwischen kehrten einige Auswanderer von St. Thomas nach ihrer Ansiedlung am Rio Grande zurück und fanden die dort unter Verschluss zurückgelassenen Kisten und Kasten von den Karaiiben erbrochen und ihr übriges Eigenthum gestohlen. An eine Herausgabe war nicht zu denken, doch hatten diese Eingebornen mehreren Kranken einen braunen Saft gegeben, dem diese ihre Heilung vom Tropenfieber zuschrieben. (Schluß folgt.)

Chicago, den 15. Dezember 1850.

Herr Jakob Schopp!

Ihre geehrte Schreiben vom 23. Oktober dieses Jahres ist uns richtig zugekommen; in diesem haben wir aber entnehmen müssen, daß Ihnen unser wahrer Aufenthalt nicht zur Genüge bekannt gemacht worden sey, auch daß unsere Unterschriften nicht behörig beigesezt seyen; wir sind demnach so frey, Ihnen mit Gegenwärtigem, so viel uns möglich ist, unsere wahre Lage, so wie unsern seztweiligen Aufenthalt, nach besten Kräften so gut möglich bekannt zu machen.

Wir befinden uns zirka sechs Meilen von der Stadt Chicago entfernt, und haben zeitweise Arbeit gefunden, jedoch bei diesen hohen Lebensmittelpreisen unser Nothwendigstes nicht ganz genügend gefunden; wir vertrauen aber auf Den, der über Alles ist, und auch auf unsere Auswanderungsgesellschaft. Sie, als religiös und rechtschaffener Mann, können leicht einsehen, was uns bedarf.

Die Beschaffenheit der Gegend, in der wir wohnen, ist nicht sehr einladend, zumal der Waizenbau nicht gedeiht; es ist fast lauter Prärie oder Wiesenland, was das Hochland betrifft, ist zu sandig. Die Arbeitslöhne für einen guten Landarbeiter sind sieben bis acht Dollars per Monat.

Wir machen Sie noch aufmerksam auf etwas, das uns sehr in Erwägung setzte, nämlich: Es soll ein Brief an die Regierung von Bern geschrieben worden seyn, um unsere, bis dahin gehaltenen Bemühungen zu verdächtigen und zu untergraben, und zwar von Milwaukee aus; wir athmen aber mit gutem Gewissen hier, indem besagter Brief nur von verrufenen Bagabunden herkommt, deren Namen nicht der Mühe lohnt, hier beizusetzen.

Am Ende Cures Briefes wird gefragt, was Einwanderer für Werkzeug mitzubringen haben: Sensen sammt Dangelgeschirr und Wegsteine, Sägeisen; was hingegen die Kleider betrifft: wenig Schuhe, aber desto mehr starke Stiefel, wollene Unter- und Ueberkleider, auch ist es gut, sich auf der Reise mit guten Betten zu versehen, die Weibspersonen haben sich mit guten Swahls zu versehen.

Ferner wird gefragt, wie sich die Familie des einten Unterzeichneten, Chr. Dällenbach, befinde, und ob solche bald nachfolge.

Wie verhältet es ferner sich mit dem Gelde, welches der Joh. Scharrer, auch zu der Kolonie gehörend, welches er von seiner Gemeinde Melchnau zu fordern hat, befindet?

Nachträglich wird bemerkt, daß, sobald wir Mittel an die Hand bekommen, wir uns so geschwind möglich an unsere Schicksalsgenossen in Highland anschließen werden, um endlich einst dasjenige finden zu können, wofür wir die so beschwerliche Reise nach unserer neuen Heimath angetreten haben; es wird ein Brief an den dortigen Präsidenten Hänni, mit nächstem abgehen.

Von uns allen empfangen sie herzliche Grüße, und Gott der Allmächtige erhalte Sie noch viele Jahre gesund und mache sie noch ferner thätig zu guten Werken.

Christian Baumann.

Christen Dällenbach.

NB. Belieben sie der Zuchtmeisterschaft in Bern meinen herzlichsten Gruss ausdrücken zu wollen.

pro Chr. Baumann.

Unsere Adresse kann gemacht werden, wie die letzte, indem wir per Zeitung die Nachricht von einem an uns gekommenen Brief erhalten.

Die Obigen.

### Anekdote.

(Bud! Bud! Bud!) Im Jahr 1834 befehligte ein Kapitain, Robinson, den Carlemagne, einen Kauffahrer. Diesem Kapitain war ein ehrlicher braver Steuermann beigegeben. Der Steuermann war ein Gentleman und früher Kapitain eines Schiffes gewesen, das er auf dem Meere verloren hatte, und jetzt im untergeordneten Range diente. Der Kapitain war ein brutaler und stolzer Brausekopf. Gleich nach Abfahrt von Havre ließ er besagten Steuermann eines geringen, oder wie Letzterer behauptete; gar keines Fehlers wegen in den Hühnerstall einsperren, und ihn die ganze Zeit der Ueberfahrt, vier Wochen lang, in demselben stecken. Dies war eine unerhörte Strafe, und der grausame Kapitain verschärfte dieselbe noch dadurch, daß er selbst alle Mittage vor das Käfig trat, dem Gefangenen Brodkrumen hinein warf und in spöttischem Stolz dazu rief: „Bud! Bud! Bud!“ Der Steuermann ließ,

oder mußte sich den Schimpf ruhig gefallen lassen. Aber in New-York angekommen, belangte er seinen Kapitain vor Gericht, und verlangte als Genugthuung 10,000 Dollars, die ihm auch wirklich zugesprochen wurden. Als der Kapitain ihm das Geld vor Gericht ausbezahlte, strich der Steuermann lächelnd die Banknoten ein und rief dazu: „Bud! Bud! Bud!“ Er gab nachher das Seefahren auf, kaufte sich unweit der Stadt eine Farm und lebte nun als glücklicher Farmer. (Bilder aus Amerika.)

### Für Auswanderer.

Heute, den 4. März, geht die Schweizerische Schopp'sche Auswanderungsreisegesellschaft nach Basel, über Rotterdam und London nach New-York von Bern ab, und den 19. März nächstkünftig reist die erste diesjährige Frühlingskolonne der Gesellschaftsmitglieder von Bern über Havre nach New-Orleans und Highland im Staate Illinois. Wer sich noch in die Gesellschaft aufnehmen lassen will, oder sich als Reisemitglied an die Kolonne anschließen wünscht, ist erucht, seine Anmeldung und Aufnahme zeitig zu bewerkstelligen. Der Präsident begleitet beide Kolonnen bis in die Seehäfen. Das Komite.

### Schopp's Schweizerkolonie in Amerika.

Soeben erhalten wir Nachricht, daß die zweite Kolonne der Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft am letzten Neujahr glücklich in Highland angelangt ist. Der Präsident des amerikanischen Komite's, Herr Joh. Hänni, hat einen elf Seiten langen, sehr günstigen und in allen Theilen guten Bericht zurückgesandt, den wir soeben erhalten, und in den nächsten Nummern mittheilen wollen. Die Kolonisten wurden in Highland über alle Erwartung gut aufgenommen, und von dem Obeligen der Kolonie sind die schönsten Hoffnungen zu gewärtigen. Das Komite.

### Für Auswanderer.

Das Komite der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern ist nun in den Stand gesetzt, Auswanderer alle Wochen über London, Havre, Rotterdam, Antwerpen und Bremen nach New-York, New-Orleans, Calveston, Quebec und Kalifornien zu spediren, und zwar auf großen, guten, gekupferten Dreimastern und Postschiffen, mit oder ohne Lebensmittel. Es können die Reisenden zu ihrer besten Garantie die Ueberfahrts-Summe in jedem soliden, beliebigen Banquierhause in Bern hinterlegen, und werden von uns erst dann erhoben, wenn ein vom schweizerischen Konsul beglaubigtes Zeugniß zurückgelangt ist und erweist, daß die Reisenden gut und zur Zufriedenheit eingeschifft seien. Gemeinden können für Arme nur Quitscheine einlegen und dann bezahlen, wie vorbelegt ist. Ferner können die Reisenden auch die eine Hälfte des Reisegeldes hier und die andere Hälfte im Einschiffungshafen bezahlen. Die Preise sind von Basel bis New-York mit Seeproviand, freie Kost im Hafen, 200 Pfd. Gepäc frei, 95 Fr. für ältere Personen über 12 Jahre; Kinder von 1 bis 12 Jahren 72 Fr., 100 Pfd. Gepäc frei. Noch müssen wir hier bemerken, daß wir nun auch in den Stand gesetzt sind, ledigen und fleißigen Arbeitern in Amerika in wenig Tagen Arbeit zu verschaffen, sowohl Handwerkern, oder solchen, die eine Profession erlernen wollen, als auch Landarbeitern und Dienstboten, männlichen oder weiblichen Geschlechts. Das Komite.

Wiedruckt bei F. r. W y ß in Raugnan.

Neu-Helvetia:

# Amerika-Zeitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 10.

Bern, Dienstag den 11. März

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Reisebericht des J. Hänni von Toffen, Präsident des Schweiz. Schopp'schen amerikanischen Komite's der zweiten Kolonie aus Highland im Staate Illinois.

St. Louis in Nordamerika, 8. Jan. 1851.

Glück, Segen, Gesundheit, der Friede Gottes, der Friede mit Euch wünscht ich Euch zum neuen Jahr 1851 und forthin Euer Leben lang, Gott der Allmächtige wolle bei Euch und mit Euch sein, wie er auf unserer Reise mit uns bis dahin gewesen ist.

Ich will Euch kürzlich meine Reise von Rotterdam bis hieher erzählen: Den 3. Oktober fuhren wir um 12 Uhr Mittags in Rotterdam mit einem großen Hurrah-Geschrei fort, ein Dampfschiff schleppte uns den Rhein hinunter bis auf Rhein-Schleußen; den 4. wurde unser Schiff mit 8 Pferden durch den Kanal gezogen bis in Hellfort am Nordsee, dort mußten wir bleiben bis den 20. und Alles kaufen, noch sogar das Wasser mußten wir zahlen, wo wir brauchten zum Kochen, etwa 5—6 Maß zu 3 Kr. Der Uebernehmer und Agent des Schiffes sollte uns verköstigen, aber er war ein schlechter Mann und gab uns nur für 4 Tage Proviant; wir, ich und Ulrich Selbstbühler, gingen zurück und verlagten ihn beim Schweizer-Konsul, dieser versprach uns, er wolle den Agent, Herr v. Walerafen, anhalten, daß er uns die Vergütung bezahle, und wenn er etwas bekomme, dem Komitee in Bern zuschicken, aber ich habe schlechten Glauben. \*) Jetzt geh ich zur Seereise

über. Den 21. kam der gute Wind, auf den wir so lange mit Sehnsucht harrten. Um 12 Uhr Mittags fuhr das Schiff mit vollen Segeln ab, es war sehr starker Wind, das Schiff wogte hin und her; Abends 5 Uhr kam es so, daß alle waren wie besoffen, eines wollte sich an dem andern heben, und keines konnte fest stehen, es war ein Gelächter, aber es dauerte nicht lange, so fing das Erbrechen an, hier einer, dort zwei legten sich auf das Geländer und speiten in den See; im Zwischendeck bei den Deutschen ging es bunt zu, ganze Familien lagen beisammen und erbrachen sich in ein Geschirr; es war ein Heulen und Wehklagen von den Weibern und Kindern; im Keller, wo wir waren, ging es nicht so arg. Ich mußte mich auch zwei Mal erbrechen, und doch war es mir ganz wohl dabei, meine Frau, die mußte sich hart erbrechen, den Kindern that es nichts, besonders Anna war ganz wohl auf und lachte die andern aus, trug ihnen die Nachtgeschirre hin und her, wo es sich nöthig hatte. Den 22. ging es besser, den 23. wieder starken Wind und das Erbrechen ging wieder an; den ganzen Tag wurde wenig gefocht, ich kochte Suppe und Thee, aber es war fast unmöglich, man konnte nicht stehen, so schwebte es hin und her. Den 24. guten Wind und schönes Wetter; den 25. starken guten Wind, wir legten 126 Stunden zurück, es waren 21 Segel ausgespannt, am Sitz des Schiffes 3, am vordersten Mast 8, am mittlern 5, am hintern 3 und in der Mitte 2; das größte Segeltuch ist 40 Schuh lang, 25 Schuh breit, das

Solche Fälle kommen aber später nicht mehr vor, da das Komitee jetzt selbst spehrt und die Afförde jetzt selbst abschließt.  
Ann. d. Komite's.

\*) Diese Kolonne spehrt bekanntlich noch Herr Wägeli.

kleinste 16 Schuh lang und 8 Schuh breit. Ihr könnt denken, was das für Wind faßt, wenn er stark ist. Das Schiff ist 145 Schuh lang, in der Mitte 30 Schuh breit und hoch 30 Schuh. Den 26. guten Wind und schönes Wetter; den 27. guten Wind und schön warm; es starb einer preussischen Familie ein Kind, alt zwei Jahre, und wurde Nachts in das Meer geworfen. Bis den 1. Wintermonat immer den gleichen guten Wind; der Kapitän sagte, wir haben die Hälfte der Reise gemacht, also 975 Stunden. Wir freuten uns, bald in New-Orleans zu sein, aber die Sache kam ganz anders; den 2. Widerwind, den 3. auch und bis Mittags Regen, am Abend Donner und Blitz, wie bei Euch im hohen Sommer; den 4. gleichen Wind, aber schönes Wetter, den 5. regnerisch; es starb der Vater des vorerwähnten Kindes von seiner Frau und sechs noch lebenden Kindern hinweg, und wurde auch ohne weitere Ceremonien des Nachts um 10 Uhr in das Meer verfenkt. Vom 6. bis 18. schlechten Wind, manchmal fast Windstille und sehr heiß, die meisten Mannsleute lagen des Nachts auf dem Verdeck. Den 10. überfiel mich ein Fieber mit Kopfweh; den 11. wurde es wieder besser; den 12. überfiel meine Frau das starke Kreuzweh mit starkem Stechen im Leib, und ein Barbier, der auf dem Schiff Passagier war, mußte ihr plötzlich Ader lassen; hernach brach ihr das Fieber aus, es war fast wie die Blattern, die viele auf dem Schiffe hatten; sie durfte 25 Tage lang nicht auf das Verdeck gehen und mußte fast immer das Bett hüten. Den 18. fing der Wind an, besser zu werden, und wurde immer besser; den 27., Morgens, sahen wir das erste Mal wieder Land, eine Insel, um 10 Uhr Vormittags die zweite; es war eine prachtvolle Gegend. Den 28. und 29. sehr starken Wind, so stark, daß zwei Segelarme zerbrachen, wo es immer stark regnete; den 30. schlechten Wind; den 1. Christmonat guten Wind und sehr warm; den 2. gleich. Wir sahen rechts eine Insel, links viele Sandbänke, wo wir ein verunglücktes amerikanisches Schiff sahen; der erste Steuermann und 4 Matrosen nahmen ein Boot und ruderten auf dasselbe zu, fanden keinen Menschen und brachten nur Kleinigkeiten zurück, die Waaren im Keller waren im Wasser; die Segel wurden eingezogen bis sie wieder zurück waren, sonst hätten sie uns nicht mehr erreicht. Den 3. guten Wind; wir sahen die Insel Damariko rechts. Den 4., 5. und 6. guten Wind und warm; den 7. gegen Abend Widerwind und so stark, daß es noch nie so gewesen war, es gab Wellen, zu vergleichen, wenn der Mählematthubel hinter unserm Haus auf der Zelt auf die Säge und Mühle hinunter rollen würde, es glich fast einem Sturm. Den 8. war es fast gleich; den 9. fing es an, besser zu werden; vom 10. bis den 13. war der Wind mittelmäßig. Den 14., Morgens, sahen wir das Land, nachdem wir 54 Tage und Nächte hinruderten; um 10 Uhr kam der Bootse (das sind Männer, denen die Sache bekannt ist), und war unser Begleiter; Abends 6 Uhr kam ein Stammboot und schleppte uns in die Mündung des Mississippi. Den 15., Morgens vor 1 Uhr, kam ein Stammboot, nahm unser Schiff zur Linken, ein anderes zur Rechten und ein drittes hintenmach, und fuhr schnell mit uns den Strom aufwärts. O, wie ergötzten sich unsere Augen an den großen und prachtvollen Zucker-Plantagen, die meistens mit Negern bewohnt waren! Es sind Herren, die über hundert Neger als Sklaven haben, aber sie werden nicht böß behandelt. Um 7 Uhr Abends kamen wir in New-Orleans an; es ist 120 Meilen oder 40

Stunden. Noch den gleichen Abend gingen unserer Eitliche an das Land und kauften frisches Brod; meine Kinder hatten großes Verlangen, Elisabeth ging nicht eher schlafen, bis es Brod hatte. Als wir in den Hafen ankamen, meinten Viele, es sei ein Wald, so stellten sich die Dampfrohre und Mastbäume der Segelschiffe vor; es lagen wirklich mehr als 800 Dampf- und Segelschiffe in dem Hafen.

(Einige Bemerkungen von dem Leben auf dem Meer.) Das böste war das Kochen, es war zu wenig Platz bei den Küchen, und jedes wollte zuerst kochen. In den ersten Tagen konnten unsere Weiber fast nicht kochen; ich sagte es dem ersten Steuermann, mit dem ich gut bekannt war, dieser sagte, wir sollen uns Platz nehmen, er werde uns beistehen. Ich ging zur Küche, nahm mit Gewalt einen Platz zum Kochen; die Preußen, von uns Nassauer genannt, widerlegten sich, allein ich und meine Kameraden schlugen Alles von der Küche hinweg und nach diesem konnten wir ruhig kochen, hernach schulte es bei der großen Hitze an süßem Wasser, man hatte immer Durst; wir für uns hatten Wasser genug, ich gab dem dritten Steuermann eine Flasche Wein und das half. Lebensmittel hatten wir im Ueberflus; es waren sieben Personen auf dem Schiffe, die hatten keinen Proviant; sie hatten beim Agenten jede Person 20 Gulden für Proviant bezahlt, und als wir auf das Meer kamen und die Keller geöffnet wurden, war Nichts für sie da. Diese erhielten wir gleich am Leben, wir gaben ihnen Zwieback, Butter, Mehl und Gemüse, Kartoffeln konnten wir ihnen nicht geben, wir hatten selbst zu wenig, es waren fast die Hälfte faul in den Fässern, und es war die Speise, die man am liebsten genoß; schönen Speck, Erbsen, Hirse und Reis hatten wir die Fülle. O, wie manchmal wünschten wir, wenn Ihr nur das hättet, wo wir überließen, es hätte Euch gewiß besser geschmeckt als uns! Ich möchte Jedem raten, der nach Amerika kommt, sich gut zu versehen mit dürrern Schnitzen, Zwetschen, Kartoffeln, dürrern Rindfleisch, doppelt gebacknem Brod (dieses Brod sollte extra gemacht werden: etwas Butter darein gethan und so in langen Bröckchen gut gebacken, hernach über der schmälern Seite einen Zoll diese Stücke abgesehen, in eine Schale gethan und noch einmal gebacken; dieses bleibt immer gut, denn der Schiffszwieback verleidet ihm, und man kann keine gute Suppe machen), gutem Wein in Flaschen und gutem Schnapps, den Ihr von Hause nehmen müßt, hingegen den Wein könnt Ihr in Ludwigshafen kaufen; guten bairischen Wein, 220 Litres, kosteten uns 75 L. mit dem Faß; auf der See verkauften wir die Bernmaß um 10 Pz. und hatten noch viel zu wenig, wir machten allen, den wir tranken und verschenkten, Gewinn. Wir hatten eine glückliche Meerfahrt, kein Sturm und keine Gefahr drohte uns. O, wie viel wurde hier geschwätzt, es war zuletzt Alles Freundschaft, alle Abend wurde an drei Orten gesungen, wir Schweizer zuvorderst auf dem Schiffe, die Würtemberger in der Mitte und die Baiern hinten d'rauf. Wir hatten viel Recht beim Kapitän, dem Steuermann und Matrosen, so daß der erste Steuermann zuletzt sagte, er wollte lieber bei 100 Schweizern sein, als nur bei 10 Deutschen.

(Fortsetzung folgt.)

### Prüfet Alles und das Gute behaltet.

Unsere Leser werden sich erinnern, wie wir uns seiner Zeit mit Herrn Mörlsofer entzweiten, weil er das schwei-

zerische Kolonisationswesen nach Brasilien, wir aber nach Nordamerika zu lenken bemüht waren. Wir sind zwar selbster um kein Haar von unserem Projekte abgewichen; allein da von vielen Seiten her Ansuchen und Bittschriften an uns gelangten, daß wir doch die Natur und Beschaffenheit des Kolonisationswesens in Brasilien und namentlich auch untersuchen möchten, inwiefern dort die allfälligen Reisevorschuße und ersten Ansiedlungs erleichterungen stattfänden, so haben wir schon in einer frühern Nummer gemeldet, daß wir dieser Sache überhaupt unsere Aufmerksamkeit schenken und genaue Auskunft erlangen und mittheilen wollten. Wir haben nun solche ziemlich ausführlich erhalten, und wollen in unsern Nummern der Wahrheit getreu das Kolonisationswesen auch in Brasilien beleuchten, und Jedermann frei stellen, die Sache beliebig zu prüfen und sein neues Vaterland sich zu wählen, wo es ihm am eintausendsten erscheint. Man wolle aber keineswegs glauben, daß wir durch dieses von unsern Kolonisations-Grundsätzen in Nordamerika abweichen und unsere ganzen Kräfte auf Brasilien verwenden wollen. Wie könnten wir dieß, da wir aus dem Staate Illinois die besten Nachrichten von unserer Kolonie in Highland erhalten und dort mit Gotteshilfe bald ein neues Helvetien gegründet haben werden, in welchem unsere lieben Vaterlandsbürger, welche aus dem alten, zwar schönen, aber so sehr verarmenden Vaterlande auszuwandern wünschen, eine neue Heimath, ein glückliches, liebes Vaterland, eine an Sprache, Sitten und Gebräuchen gleiche, alte, liebe, nicht aber an Noth, Mangel und Verdienst leidende Schweiz wiederfinden.

Liebe Schweizerbrüder! Schon der Entschluß zur Auswanderung ist eine höchst wichtiger. Aber wichtiger noch ist für sich und die Seinigen, ja für seine Nachkommen, wohin man das Augenmerk richte, und wohin man auswandere. Darum prüfet Alles und das Beste behaltet. Wir theilen nachfolgend das Schreiben des Schweiz. Vize-Konsuls in Brasilien mit, und werden brasilianischen Auswanderungsfreunden von nun an auch über diesen Theil von Amerika Nütliches und Belehrendes in unserm Blatte bringen. Ja wir sind sogar geneigt, Hand zu bieten, daß sich auch dort eine Schweizerkolonie durch unsere Vermittlung gründe, insofern die Sache sich pünktlich verhält, wie vorläufig uns mitgetheilte Berichte melden. Vorab sollten aber noch einige, mit gehöriger Sachkenntnis begabte Männer oder Familien dorthin auswandern, eine gute, gesunde Gegend zu Anlage einer Schweizerkolonie aufsuchen, und dann das Nähere und Weitere veranstalten und zurückberichten. Denn daß die schweizerische Auswanderung, jehe sie nach welchem Theile von Amerika als sie wolle, in Gesellschaften geschehen, und daß bei den Ansiedlungen sich schweizerische Kolonien gründen, — an diesem Grunde müssen wir zum Wohle unserer Vaterlandsbürger festhalten.

Amtliches Schreiben des Herrn A. Guignier, Vize-Konsul in Rio Janeiro (Brasilien), an den hohen Bundesrath der Eidgenossenschaft in Bern.

Tit.

Ich benutze hiemit die Genehmigung, welche Sie mir gegeben haben, Ihnen einige Auskunft über die in der Provinz St. Catharina in Brasilien sich bildenden Kolonie einzureichen, welche Sie in Stand setzen wird, sich einen richtigen Begriff über dieses Unternehmen zu machen:

Die Kolonie Donna Franziska wird in der Provinz

St. Catharina gegründet, und besteht aus einem Theil der Ländereien, welche durch die kaiserliche Regierung bei der Heirath der Prinzessin Donna Franziska mit seiner königlichen Hoheit, dem Prinzen von Joinville, zur Gesteuer gegeben wurden.

Es ist allgemein anerkannt, daß diese Ländereien unter den fruchtbarsten und gesündesten des ganzen Reiches ausgewählt worden sind. Die wohlbekannte Liebe Don Pedro's II. für seine Schwester ist eine sichere Bürgschaft für die Sorge, welche er genommen hat, derselben das Beste seines ausgedehnten Reiches zu geben.

Diese Ländereien sind zwischen dem 25. und 26. Grad südlicher Breite gelegen. Die Temperatur ist vollkommen milde, mit Ausnahme von zwei oder drei Sommermonaten, während welchen jedoch die Felsarbeiten für den Europäer nicht zu beschwerlich sind. Der übrige Theil des Jahres ist ein fortwährender Frühling.

Ueber diesen Punkt — und es ist ohne Zweifel der wichtigste — kann man also sagen, daß die Kolonie Donna Franziska für die Gesundheitszustände und das Wohlfühlen der Auswanderer unseres Landes die größten Vortheile bietet; ohne je die Ungemächlichkeiten der Nordgegenden befürchten zu müssen, haben sie auch nicht gegen die gewöhnliche Hitze der Tropenländer zu kämpfen. Außer den Gesundheitszuständen dieser Ländereien ist der erste zu betrachtende Umstand ihre ungeweine, man kann sagen wundervolle Fruchtbarkeit. Die Erzeugnisse der Tropengegenden, Kaffee, Zucker, Tabak, Baumwolle, Reis u., alles wächst mit Leichtigkeit und Ueberfluß. Der erste Versuch, welcher mit Kartoffeln gemacht worden ist, hat schon nach sechs Wochen eine Erndte gegeben. Die Natur hat für die Ländereien, auf welchen die Kolonie Donna Franziska gegründet ist, alles Erwünschliche gethan, — bleibt aber noch zu wissen, welche Garantien das Unternehmen den Auswanderern bietet.

Die erste meines Erachtens ist — die Gewißheit, welche die Landankäufer haben müssen, ein unantastbares Eigenthum zu besitzen. Als Gesteuer der Prinzessin von Joinville wurden diese Ländereien abgemessen und begrenzt.

Die genauesten Pläne darüber sind sowohl in Frankreich, als in Brasilien in die Staatsarchive niedergelegt worden. Die Eigenthumsrechte des Prinzen und der Prinzessin von Joinville sind also un widersprechlich. J. K. H. haben nicht nur schriftlich dem Haus Christian Mathias Schröder und Comp. in Hamburg durch einen in London amtlich ausgefertigten und eingetragenen Akt einen Theil dieser Länder verkauft, sondern sie verpflichten sich noch durch einen mit speziellen Vollmachten dazu versehenen Agenten, alle Ankaufstitel der Kolonisten in ihrem Namen unterzeichnen zu lassen, so daß dieselben doppelte Sicherheit haben.

Einmal gewiß, zu besitzen, und gutes fruchtbares Land zu besitzen, war es noch notwendig, daß die Kolonisten an Ort und Stelle keine Unannehmlichkeiten von Seite der Landbewohner zu befürchten haben, und es ist besonders dieses, welches die Herren Mathias Schröder und Comp. in den Begehren, welche sie an die brasilianische Regierung gestellt haben, zu bezwecken suchten. Sie haben auch wirklich Folgendes erlangt: Eigene Gemeindeverwaltung, nämlich, daß sich die Kolonisten nach ihrer selbst gemachten Gemeindeordnung regieren und ihren Gemeindevorstand selbst wählen können; gänzliche Militärfreiheit, Bürgergarde im Innern der Gemeinde ausgenommen; Steuerfreiheit für alle direkten Abgaben; Religionsfreiheit für alle christlichen

Konfessionen; zollfreie Einfuhr für Alles, was den Kolonisten angehört, und für Alles, was zum Wohlstand der Kolonie erforderlich ist. Wenn die Natur, der Boden, die geographische Lage des Landes und die erhaltenen Privilegien alle zu wünschenden Garantien bieten, finden wir dieselben eben so stark und positiv in dem hohen Rufe der Personen, welche sich an die Spitze dieses Unternehmens gestellt haben, besonders im Charakter des Herrn Senators Schröder, einer der angesehensten und ältesten Magistraten der Republik und freien Stadt Hamburg. Mit einem solchen Manne kann man über Moralität und Sicherheit des Unternehmens gewiß sein, wie auch, daß den Kolonisten der ganze Ertrag ihrer Arbeit zu Nutzen kommen wird, und daß der einzige Vortheil des Vereines sich auf den Länderverkauf beschränken wird.

Der Verein übernimmt zu äußerst gemäßigten Preisen die Auswanderer, welche diese Gegend wählen werden, von Hamburg nach dem Rio-N. Franziska, welcher nur zwei Stunden von der bedeutendsten Ansiedlung der Kolonie entfernt ist, zu befördern. Da werden sie durch die Agenten des Vereines, welche schon seit länger als einem Jahr dorthin gesandt worden sind, um die nöthigsten Vorkehrungen zu treffen, empfangen. Ausgedehnte Gebäulichkeiten sind errichtet worden, die ersten Waldlichtungen haben statt gehabt, Lebensmittel im Ueberflusse sind dorthin gebracht worden. Der Kolonist hat also die Gewissheit, direkt an die Stelle, welche er bebauen soll, gebracht zu werden, und daselbst alles dasjenige, was er für seine ersten Arbeiten nöthig hat, zu finden, daß er, bis er sich etwas erworben, auf keine Hindernisse stoßen und kein Elend zu ertragen haben wird. Er wird daselbst praktische Männer finden, welche ihm alle erforderlichen Leitungen zur Bepflanzung seiner Ländereien geben werden. Er wird diese legeren um billigen Preis ankaufen können, und wenn er es nicht in Baar thun kann, wird er jede Erleichterung finden, um es auf Termine thun zu können.

Die Kolonie ist von einer Menge kleiner Flüsse durchkreuzt, welches die Einrichtungen aller Arten Maschinen sehr erleichtert, und welche durch ihren fischreichen Gehalt eine leichte, unter der Hand sich findende Nahrungsquelle bietet. Auch die Jagd ist ein großer Vortheil, welche der Kolonist mit Leichtigkeit und unumschränkter Freiheit benützen kann.

Ich will nicht länger, Tit! Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehmen, doch bitte ich Sie noch um Ihr Wohlwollen und Ihren Schutz für das Unternehmen, von welchem ich Sie unterhalten habe; ich kann dieses mit der größten Gewissensruhe thun, da ich überzeugt bin, daß der Erfolg meine Voransichten vollkommen rechtfertigen wird. Infolge dessen ersuche Sie, daß, wenn Kantonalregierungen oder Gemeinden bei den hohen Bundesbehörden Erkundigungen einzulegen würden, Sie dieselben günstig geben möchten.

Außer den Vortheilen, welche ich die Ehre hatte, Ihnen vorzulegen, kann man noch die Gewissheit einer guten Aufnahme in Brasilien beifügen. Der Kaiser interessirt sich ganz besonders für diese Kolonisation und wird die Ankunft von Kolonisten mit großem Vergnügen sehen. Er hat mir besonders in der letzten Audienz, mit welcher er mich beehrte, den Wunsch ausgesprochen, diesen Theil seines Reiches durch Schweizer-Kolonisten bevölkert zu sehen, und daß dieselben auf seine vollste Protektion rechnen dürfen. Hiemit habe ich die Ehre.

A. Guiguer, schweizerischer Vize-Konsul  
in Rio Janeiro.

Zuschrift der Allg. Auswanderungszeitung in Rudolstadt an das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungskomite in Bern.

1) Offene Frage, welcher eine offene Antwort folgen wird: Ist Herr Hauptagent Wägele in Rubigen mit Herrn J. Momma für die texitanische Auswanderung in Verbindung oder nicht? Ja oder Nein genügt.

2) Wiederholte Bitte an die Neue Allg. Schweizerische Auswanderungszeitung: Wir sehen und gendöhigt, wiederholt an die „Neue Allg. Schweiz. Auswanderungszeitung“ die Bitte zu richten, daß sie ihr Raubsystem auf unsere Kosten nicht allzuweit treibe. Unter den uns seit Beginn dieses Jahres zu Gesicht gekommenen Blättern der genannten Zeitung ist keine einzige Nummer, die nicht zur Hälfte mit aus der „Allgem. Auswanderungszeitung“ entlehnten Originalartikeln — ohne Angabe der Quelle — angefüllt wäre. Das ist doch ein zu schamloser Nachdruck!

Red. der Allg. Ausw.-Ztg. in Rudolstadt.

3) Desterro, Provinz Sancta Catharina, Süd-Brasilien, im Sept. 1850. Tüchtige Maurer und Ziegelbrenner; geschickte Schmiede, die Gußstahl zu schweißen verstehen; Bottcher, Tischler, Zimmerleute und Kupferschmiede, die, um vom Handwerk zu leben, etwas Geld mitbringen müßten, dann aber viel verdienen würden; Wagenmacher, Mühlenbauer und Landbauer würden hier ein gutes Auskommen finden. Wenn hier einmal die Pflugwirtschaft eingeführt und dadurch nur ein Viertel der jetzt nöthigen Arbeitskräfte beim Ackerbau genügen wird, muß der Landbau einen bedeutenden Aufschwung nehmen. Man beginnt jetzt bereits, nordamerikanische Pflüge und Wurzelzieher kommen zu lassen. Allg. Ausw.-Ztg.

Todesanzeigen. Auf dem Meere gestorben: Auf dem Briny Adalbert von Amsterdam, Johann Niederhuser von Wattenwyl, Kanton Bern (in die See gefallen); auf der Isis von Rotterdam, ein alter Schweizer, dessen Name unbekannt ist, und Elisabeth Kunz auf der Schweiz; auf der Arcadia von Havre sechs Personen, deren Namen nicht ausgemittelt waren; auf dem Arabian von Liverpool bis New-York dreißig Todesfälle!! In Rio Janeiro starb im Juni Herr Bois de Latour aus Moutier, St. Neuenburg, und vermachte in seinem Testamente, welches bereits in Händen des h. Bundesrathes ist, seiner Gemeinde 16000 Gulden.

Auswanderung nach der Schopp'schen Schweizerkolonie in Highland im Staate Illinois.

Den 19. März nächstkünftig reist die erste diesjährige Frühlingskolonne der Schopp'schen Gesellschaftsmitglieder von Bern über Havre nach New-Orleans und Highland im Staate Illinois. Wer sich noch in die Gesellschaft aufnehmen lassen will, oder sich als Reisemitglied an die Kolonie anzuschließen wünscht, ist ersucht, seine Anmeldung und Aufnahme zeitig auf dem Schopp'schen Auswanderungsbureau Hotelplatz Nr. 236 gegenüber dem Theater zu bewerkstelligen. Der Präsident begleitet die Kolonne bis in den Seehafen.

Das Komite.

Gedruckt bei F. r. W y ß in Laugnan.

Neu-Helvetia

# Amerika-Beitrag.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 11.

Bern, Dienstag den 18. März

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelpfad Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Reisebericht des J. Hänni von Toffen, Präsident des Schweiz. Schopp'schen amerikanischen Komite's der zweiten Kolonie aus Highland im Staate Illinois.

(Fortsetzung und Schluss.)

Es waren auf dem Schiff: Der Kapitän; der erste Steuermann, der dem Kapitän sein Stellvertreter war; der zweite Steuermann, der die Lebensmittel alle 4 Tage austheilte (uns aber nicht, wir konnten nehmen allezeit, was wir wollten); der dritte Steuermann, der das Wasser austheilte; der Bootsmann, der die Matrosen befehligte; ein Zimmermann; ein Koch und dreiundzwanzig Matrosen, die alle vier Stunden abwechselten und Wacht hielten, und dann 278 Passagiere, Schweizer, Badische, Württemberger, Preußen, Sachsen, Holländer, Belgier und Franzosen. Wie gesagt, den 15. Christmonat kamen wir in New-Orleans an, den 16. affordirten wir auf ein Stammboot, Namens Western-World, für nach St. Louis zu fahren, die Erwachsenen für 2½ Dollars, Kinder die Hälfte und das Gepäck frei; es sollte schon Morgens abgehen, was aber nicht geschah; den 17., Abends 4 Uhr, kam ein kleines Stammboot, nahm uns und unsere Effekten, und brachte sie auf vorbenanntes Stammboot, es war ungefähr eine Meile weit; kaum hatten wir unser Gepäck ausgeladen, und es war Nacht, da zersprang im sechsten Stammboot unter uns der Dampffessel; o, es war ein großer Schrecken, es trieb ein Rohr von Eisenblech, 3½ Schuh dick und 30 Schuh lang, 225 Schritte weit über den Platz hinweg, die beiden Boote links und rechts wurden hart

beschädigt, es waren bei 70 Personen auf dem Boot, und man sagte, es seien 4 oder 5 um's Leben gekommen. Den 19. Abends war wieder ein großer Schrecken; zum Glück war ich und meine Frau noch nicht im Bett; ein Matrose, Hans Sutter, und Joh Küpfer waren bei uns, ich und meine Frau saßen unter der hängenden Bettstelle auf einer Kiste, es war um 11 Uhr, da wurde auf einmal der eiserne Stab ob uns los, und die Bettstellen fielen auf einmal alle zusammen, die Leute waren meistens im Bett, so auch meine Kinder, und alle wurden von den Läden zusammen gedrückt; o was war das für ein Geschrey! Einem schrie hier, das Andere dort: Helfet mir! Wir waren voll Angst für unsere Kinder (uns hatte es nichts gethan, außer mir auf dem Kopf ein wenig und der Frau auf der Schulter); ich sprang auf, wollte die Läden aufläpfen, für meine Kinder zu nehmen, aber es war zu schwer, zum Glück war es nur an unserer Seite gebrochen, ich trock über die Kisten unter den Läden durch, in der Mitte hinauf, und traf meine Kinder, Gott sei Dank! noch schlafend und unbeschädigt an. Den 20. wurde Alles wieder ganz fest gemacht. O, es ist schön in dieser Stadt, und ein so großer Verkehr, daß es einem schaudert, von dem Geräffel der vielen Karren und Wägen, aber die Straßen sind schlecht, doch werden sie alle im Sprung durchfahren, und man ist auf der Straße nirgends sicher, aber es sind links und rechts Fußwege, für zu gehen. Den 20., Abends 4 Uhr, fuhr das Dampfboot ab, wir hatten 9 Tage zu fahren, 3 Nächte mußten wir still liegen wegen dem kleinen Wasser; o, es ist auf den Stammbooten viel gefährlicher, als auf dem See. Wir waren immer in Angst, und doch langten wir glücklich den 29., Abends 4 Uhr, in St. Louis an. D,

ng in Ru-  
e Auswan-

antwort folgen  
Rubigen mit  
änderung in  
st.

Schweizerische  
bist, wieder-  
inzeitung"  
auf unsere  
seit Beginn  
der genann-  
t zur Hälfte  
" entlehnten  
— angefüllt  
nd!

Rudolstadt.

rina, Süd-  
und Ziegel-  
u schweifen  
nd Kupfer-  
etwas Geld  
en würden;  
würden hier  
al die Pfug-  
Wiertheit der  
nügen wird,  
ng nehmen.  
Pflüge und  
idw. 3tg.

orben: Auf  
Niederheuser  
fallen); auf  
al die Pfug-  
Wiertheit der  
nügen wird,  
ng nehmen.  
Pflüge und  
idw. 3tg.

Schweizerko-  
lois.

diejährige  
stmitglieder  
d Highland  
Gesellschaft  
lieb an die  
Anmeldung  
wanderungs-  
ater zu be-  
nne bis in  
mite.

die Stammboote sind nicht zu vergleichen mit den europäischen Dampfschiffen, sie sind größer, als die Segelschiffe. Auf unserem waren 370 Personen, es brauchte ungefähr 400 Klafter Holz die Fahrt, und das kostete mehr als 800 Dollar; es sind von New-Orleans bis St. Louis 1200 Meilen oder 400 Stunden; wir gingen noch den gleichen Abend in das Gasthaus zum grünen Baum oder den drei Eidsgenossen zweite Straße, zu einem Schweizer, Namens Gregor Deis. Am Alljahrstage gingen ich und Ulrich Geißbühler nach Highland, für Fuhrwerk zu bekommen. Am Neujahrstage blieben wir dort und trafen viele von unsern Landsteuten an, wie z. B. die Herren Balsiger, Vandelier, Hirni, Frutiger, und die Krebs Gebrüder von Wattenwyl u. s. w. D, es ist hier eine wunderschöne Gegend, und Alles trägt Wohlstand, wenn schon die Flasche Wein 9 Wagen 2 Kr. kostet, so zahlte dennoch Hirni 5 und Frutiger 2 Flaschen, auch die Balsiger ließen es an gutem Wein nicht fehlen; Alles sagte, daß ich mit Schindelmachen mein gutes Auskommen finden werde; nachdem wir die Fuhrwerke bestellt hatten, blieb Geißbühler in Highland, ich fuhr Abends 6 Uhr zurück, und kam den 2., Morgens früh, wieder in St. Louis an; den 3. wurde alles zur Abreise angeordnet; meine Frau hatte schon auf dem Dampfboot so starken Durchlauf, so daß sie ganz abgezehrt war, und war seither dem letzten großen Schrecken nie ganz gesund, den 4. wollte sie der Wirth nach Highland führen, aber es wurde ganz anders; den 3., Abends, bekam sie Kindschmerzen. O, wie war mir so Angst und bange, weil ich wußte, wie es andere Mal zuging, und jetzt so schwach, aber Gott hilft den Schwachen, und in Zeit 2 Stunden war ein Mädchen, zwar todt, zur Welt geboren, und das kam alles von dem großen Schrecken von New-Orleans her, vorher spürte sie das Kind noch immer. Den 4., Mittags, fuhren die andern mit sechs Fuhrwerken ab, drei zu 2 Pferden und drei mit 4 Ochsen, das kostete 40 Dollar, im Gasthaus kostete es die erwachsene Person 75 Cent oder 28 Bg., die Kleinen 50 Cent oder 18 Bg. 3 Kr., zusammen 180 Dollar 60 Cent, eine ungeheure Summe, aber dann lebten wir köstlich, was in allen Gasthäusern Amerika's der Brauch ist, Morgens drei bis vier Sorten Fleisch, Kartoffeln und Kaffee mit Milch und Zucker, Mittags Suppe, allerhand Fleisch und Kuchen, Abends gleichwie am Morgen, aber wer sich nicht gewöhnt ist, schnell zu essen, der muß sich schämen, hintennach zu sein. Wie Ihr wohl begreifen könnet, mußte ich mit meiner Familie hier bleiben, was mir, wie auch den andern, herzlich wehe that; sie zogen hinweg wie verirrte Schafe, denen der Hirt fehlt, allein es war nicht anders zu machen. Ich affordirte mit dem Wirth, und er forderte mir für die Woche 7½ Dollar, was gewiß für hier nicht zu viel ist, für die ganze Familie, und meiner Frau fehlte es an nichts, sie konnte haben, was sie verlangte, und ein warmes Zimmer mit einem Eisenofen, wo wir selbst Thee und was anderes kochen können; schon den 4., Nachmittags, ließ ich mein Kind beerdigen, es kostete mich alles zusammen 3 Dollar 25 Cent, ein Dollar hat 100 Cent und macht nach Bernergeld 37½ Bg., es ist hier kein Kupfergeld, das kleinste Silberstück ist 5 Cent oder 7½ Kr., man muß also für das Wenigste, wo man kauft, 5 Cent bezahlen. Gott sei Dank! Es geht mit meiner Frau wieder recht besser, und wenn ich Fuhrwerk kriegt, so wollen wir den 10. oder 11. auch zu den andern nach Highland, ich und meine Kinder sind Gott lob immer gesund; was die Reise mit der Ge-

sellschaft anbetrifft, bin ich recht wohl zufrieden, ich hatte recht gute Freunde, besonders die Gebrüder Geißbühler und Küpfer von Lauperswyl, meine Kinder waren allen lieb, ja sie hielten sie, wie wenn sie ihnen eigen wären, ich für mich hatte kein böses Wort mit keinem andern; und wenn die andern unter sich Wortwechsel hatten, so brauchte es nur ein ernstes Wort der Ermahnung von mir, so schwiegen sie und waren zufrieden; ich machte, wie Ihr wißet, mit Samuel Leu und Gebrüdern Habegger gemeinsame Haushaltung, und dieses möchte ich jeder Familie misrathen, jede kochte für sich, dann kann sie kochen, was sie will oder was sie hat; mit den Habeggern bin ich recht zufrieden, aber mit Leus Frau könnte es besser gehen, sie machte immer in ihren Saß; ich schwieg und dachte, es ist nur für dieses Mal. Es blieben uns viel Lebensmittel übrig, und wenn ich die ganze Reise für mich gewesen wäre, so hätte ich noch viel mehr. In New-Orleans auf dem Schiffe kaufte ich noch von meinen Schlafkameraden, drei Badeschen, einem Belgier und einem Franzosen, ihr sämtliches Kochgeschirr und vorräthige Lebensmittel um 7 Schweizerfranken ab, so daß ich jetzt für ein ganzes Jahr Erbsen, Bohnen, Hirsen, Reis und Gersten genug habe, habe also keinen Kummer für mich; wenn Alles gesund bleibt, so ist es gewiß hier zehn Mal besser für mich, als in Toffen. Verdienst, wer arbeiten will und kann, ist genug, und wird der kleinste Lohn monatlich mit 6 oder 7 Dollars bezahlt und gute Kost dazu; das Wohlfeilste ist das Fleisch. Ein Schwein, wo das Eingeweide alles heraus ist (so kommen sie auf den Markt, sie werden getödtet, hernach gepuzt, der Bauch aufgeschnitten und das Eingeweide herausgenommen), kostet das Pfund 3¼ bis 4 Cent; Rind- oder Ochsenfleisch, schön und fett, 5 Cent; die Kartoffeln sind theuer, das Buschel (2 Maß) 1 Dollar; Kabis und Köstli, 1 Stück 5 Cent; Milch, der Schoppen 5 Cent; Butter, das Pfund ¼ Dollar; Brod, 3 Pfund für 5 Cent; weißes Mehl, 1 Pfund 3 Cent; Mais oder Welschcorn, der Buschel 40 bis 45 Cent. Ich danke allen denen, die mein Glück befördern halfen, und wünsche, daß Gott der Herr sie hier zeitlich und dort ewig dafür belohne.

Ich will gegenwärtig noch Keinem rathen, zuerst selbst recht erfahren, dann sollt Ihr die gewisse Wahrheit haben. Der Wohlstand ist hier groß; und arme Leute, wie man draußen schwagte, daß alle Gassen voll seien, sieht man keine; die Sauser und Tagelöhne sind die armen Leute in Amerika, und die Ind's, wo hier und draußen das Land verschreien, und sie sind nicht werth, daß sie die Früchte des Landes genießen; wenn Ihr in das Land kommet, Ihr erkennet diese bald.

Du, mein Bruder, schreibe mir im Frühjahr einen Brief, und melde uns Alles, wie es draußen bei Euch steht, wie es unsern Vätern geht und auch Euch Geschwistern; gib den Brief meinem Freund Dällenbach in Bern, wenn er kommt, sonst Jemand anders; diesen, meinen Brief, gib dem Dällenbach auch so geschwind als möglich. Du, mein lieber Freund Dällenbach, nach Dir habe ich Verlangen, wenn Du kommst, wie ich hoffe, so kaufe Dein Kochgeschirr in Bern, der Präsident Schopp kann Dir schon sagen, wie es sein soll, so kleine Eisenhäfen sind am besten; das Geschirr in den Seehäfen ist schlecht, unseres ging fast alles zu Grunde, ehe wir über's Meer waren; den Zucker und Kaffee kaufe auch in Bern, Du kriegt ihn besser und billiger, für jede Person wenigstens 5 Pfund Zucker, Safran kaufe ordentlich viel, er ist in Amerika sehr theuer, daß Du

mir auch ein Wenig geben kannst; die dünnen Zwetschgen und Schnitz kannst Du in Mannheim billiger kaufen, und das warne ich, nicht über New-York nach Highland zu reisen, es sind Viele dort, die sagten, daß es sie von New-York aus so viel gekostet habe, als vorher. Den Brief von Euch, wie auch einen von der ersten Kolonie, habe ich am Neujahrstag erhalten, von Herrn Balsiger, was mich alles sehr bedauerte, ich will, so bald ich wieder bei der Kolonie bin, mein möglichstes thun, für der ersten Kolonie zu helfen. Euch warne ich, nicht so viel arme Leute anzunehmen, macht nur, daß ihr viel Geld bringet, dann kommt unsere Sache gut, und so große Kolonnen auf einmal ist nicht gut, die unsere war schon zu groß.

Ich werde dem Komitee in Bern, sobald wir uns gesetzt haben und ich weiß, wie sich die Sache verhält, ausführlichen Bericht erstatten. Jetzt können wir Nichts machen und Nichts kaufen, es ist Winter und der Boden mit Schnee bedeckt; am letzten Tag vorigen Jahres war es ziemlich kalt, so daß der Boden hart gefroren war und der Mississippi fast ganz mit Eis bedeckt war. Jetzt gibt es wieder angenehme Tage und man sagt, der Winter sei bis Ende Jenner vorbei. Es war schon auf dem Stammbot ziemlich kalt, daß Viele fast erfroren; die Kinder waren den ganzen Tag im Bett. Ich will keine Mühe sparen, für Alles auszuforschen, zum Besten Deiner, die mir nachfolgen werden. Indessen lebt wohl und gesund, meine Lieben, schließet mich und die Meinigen in Euer Gebet, wie wir es für Euch thun.

Wir grüßen Euch Alle von Herzen; grüßet mir alle meine Freunde und Wohlthäter. Gott der Herr sei mit Euch, wie auch mit uns.

Euer, Euch herzlich liebender

Jo h a n n e s H ä n n i.

### Kontrakt

zwischen dem Kolonisations-Verein in Hamburg und den nachbenannten Familien oder Personen, nämlich:

Art. 1. Der Kolonisations-Verein von 1849 verpflichtet sich:

a) Die vorbenannten Personen als Kolonisten in der Kolonie Donna Franziska in der Provinz Santa Catharina in Brasilien aufzunehmen.

b) Dieselben Personen als Zwischenbeck-Passagiere mit ihren Effekten von Hamburg nach San Franzisko und von da nach der Kolonie transportiren zu lassen für ein Passagiegeld von 55 Thlr. pro Cent = 36 $\frac{1}{2}$  Piafter (96 fl. 15 Kr.) für den vollen Passagier, und die Hälfte für Kinder unter acht Jahren. Säuglinge sind frei.

c) Denselben Personen in der Kolonie vorläufiges freies Obdach zu geben, bis sie sich selbst eine Wohnung errichten können, auch ihnen, bis sie selbst erndten können, die zu ihrem Unterhalte erforderlichen Lebensmittel, Geräthe, Sämereien für möglichst billige Preise zu verschaffen, auch erforderlichen Falls vorzuschließen.

d) Den Leuten das zu ihrer vollständigen Anstiedlung erforderliche Land für 2 Piafter = 3 Thlr. pro Cent oder 5 fl. 15 Kr. per Kolonie Morgen ( $\frac{1}{4}$  Hectare) auf dreijährigen Kredit zinsfrei und gegen baar Geld à 2 Thlr. oder 3 fl. 30 Kr. zum Eigenthum zu überlassen, auch ihnen einen interimistischen Besitztitel kostenfrei zuzustellen. Das Land haftet mit Allem, was sich darauf befindet, dem Ver-

ein für die richtige Erfüllung ihrer kontraktlichen Verbindlichkeiten und für sämmtliche erhaltene Vorschüsse an Kapital und Zinsen, und kann erst dann förmlich auf den Namen des Eigenthümers geschrieben werden, wenn alle Vorschüsse abbezahlt sind.

e) Der Verein verpflichtet sich ferner, bis zum Ende von 1854 eine gleiche Summe, wie die von der Gemeinde eingezahlte, zum Bau der erforderlichen Kirchen und Schulen und zu dem eines Hospitals zu verwenden, die dazu erforderlichen Ländereien unentgeltlich auszuweisen, und jede Schule mit acht Morgen Land zu dotiren, so wie eine Pflanzschule zur Verbreitung der nöthigen Gewächse und Sämereien auf seine Kosten anzulegen. Auch die Herstellung von Landstraßen übernimmt der Verein, wogegen die Anlage von Feld und Nebenwegen den Gemeinden überlassen bleibt.

f) Der Verein übernimmt es ferner, Aerzte und Lehrer für Pflege und Unterricht verarmter Kolonisten zu entschädigen.

g) Ferner ist vom Staate aus den Kolonisten, so lange sie auf der Kolonie wohnen, Folgendes gewährt worden: Befreiung vom Zoll für die Habe der Kolonisten und deren Lebensmittel auf fünf Monate, Befreiung aller direkten Abgaben während zehn Jahren und vom Militärdienst auf Lebenszeit, Schutz für die freie Religionsübung, Zugewandnis freier Municipal-Einrichtungen und gegebenen Falls Erleichterung zur Naturalisation.

Art. 2. Die Kolonisten verpflichten sich,

a) Die ihnen in der Kolonie etwa gegebenen Vorschüsse an Lebensmitteln, Geräthen, Sämereien oder sonst Etwas mittelst Arbeit oder Produkten ihres Landes bald thunlichst abzubezahlen. Zu dem Ende verpflichtet sich der Verein, den Kolonisten bis zu ihrer ersten Erndte drei Tage wöchentlich Arbeit zu geben für einen Taglohn von 400 reis (zirka 8 $\frac{1}{2}$  Vb.) für die Männer und 200 reis für Frauen und arbeitsfähige Kinder, Alles neben freier Verpflegung oder Lebensmitteln in natura, und sind die Kolonisten, wenn sie nicht auf andere Art und Weise den Vorschuss zurückzahlen können, verpflichtet, sich solchergestalt zur Arbeit zu stellen, und die Kolonie nicht eher zu verlassen, bis alle Vorschüsse abbezahlt sind, und wäre die Abbezahlung in einem Jahre nicht geschehen, das nicht Abgetragene mit  $\frac{1}{2}$  pro Cent monatlich zu verzinsen.

b) Wenn in dem durch ihn erstandenen Grundbesitz sich Minen irgend einer Art jemals vorfinden sollten, die zur Bearbeitung derselben erforderlichen Landstriche dem Agenten J. K. H. auf sein Verlangen zur Verfügung zu stellen, ohne andere Entschädigung, als den Ausweis eines nachgelegenen, doppelt so großen Landbestandes, wie der ihnen dadurch entzogene, und gegen baare Vergütung für den Werth sämmtlicher darauf befindlicher Pflanzungen und Gebäude nach scheidrichterlicher Schätzung.

c) An den Ufern der sein Besitzthum etwa berührenden Seen und den beiderseitigen der Flüsse eine Sperrmaße von 15 Fuß zum Schutze der Ufer und zum allgemeinen Gebrauche freizulassen; auch wenn bei Lichtung seines Grundbesitzes Quellen entspringen sollten, dieselben ihrem natürlichen Laufe nicht zu entziehen.

d) Zur Zahlung einer jährlichen Abgabe, deren Verlauf und Erhebungsweise durch, von dem Grundbesitzern zu erwählende Vertreter bestimmt werden soll, und die nicht weniger als 2000 reis oder zirka 1 $\frac{1}{2}$  preussische Thlr. für jede auf ihrem Eigenthum befindliche Feuerstelle betragen

darf, deren Ertrag dann zum Bau und Unterhalt der Kirchen, Hospitäler, Schulen und zur Anlage der Wege, Brücken, Brunnen etc. und für andere gemeinnützige Zwecke verwendet und alljährlich Rechnung darüber abgelegt werden soll.

c) Der Theil der Wege und Landstraßen, der seinen Grundbesitz berührt, in gutem, fruchtbarem Stande zu unterhalten.

f) Binnen vier Monaten nach Bestätigung auf seinem Eigenthum eine Wohnung errichten und beziehen zu lassen, zu deren Erbauung er die Hälfte seiner Nachbarn, unter Angelobung gleicher Gegenseitigkeit, in Anspruch zu nehmen hat; binnen sechs Monaten wenigstens zwei Morgen Landes zu lichten und zu bepflanzen, und binnen Jahresfrist seinen Grundbesitz, so weit derselbe bewirtschaftet ist, zu befriedigen und die Befriedigung in gutem Zustande zu erhalten, so wie überhaupt in jeder Hinsicht sich der Kommunal-Ordnung der Kolonie zu unterwerfen, welche publiziert werden soll, sobald mehr als 200 Kolonisten in der Kolonie angesiedelt sind, und haben die Kolonisten bis dahin den Anordnungen der obersten Kolonie-Behörde Folge zu leisten.

Actum, Hamburg, den

### Vermischte Nachrichten.

**Eidgenossenschaft.** In Folge Entlassungsgesuches des Hrn. E. Bollk ist zu einem schweizerischen Konsul in Fernambuco (Brasilien) gewählt worden: Hr. Paul Albert Jakob Barrelet von Neuenburg. Ferner wurde Hr. Eduard Ruch von Mülödi, Kanton Glarus, zu einem Vize-Konsul in Hamburg ernannt. — Zum Zwecke der Beförderung des Auswanderungswesens wurde dem Hrn. Konsul Wanner in Havre ein Kredit von 6300 fr. Fr. eröffnet und demselben damit aufgegeben, das Auswanderungswesen unter seine Oberaufsicht und Leitung zu nehmen, wobei es ihm überlassen bleibe, die nöthige Ausshilfe nach eigenem Ermessen und Bedürfnis beizuziehen.

**Bern.** Der Bürgergemeinde Dürfligen, im Amte Interlaken, wurde die Ausrichtung einer Reise von 450 Fr. für die Auswanderung einiger ihrer Angehörigen nach Amerika, auf Abrechnung ihrer Bürgernutzung, vom Regierungsrathe gestattet. — Würden die Gemeinden die Auswanderung auf die Allmendrechte, Bürgerholzbenutzungen und überhaupt auf die Bürgerrechte sondiren, so könnte in den meisten Gemeinden des Berner Oberlandes, ja wohl in allen Gemeinden, der Armuth fast gänzlich Schranken gesetzt werden vermittelt einer geregelten Auswanderung. Die auszuwandernden Armen fänden in der neuen, noch zu wenig bevölkerten Welt eine sorgenfreie, sichere und glückliche Existenz, und die zurückbleibenden verlören nichts, ja sie würden in ökonomischer Beziehung in Folge der Jahre noch an ihren Bürgergütern gewinnen. — In der Regierungsrathssitzung vom 6. März wurde auch der Bürgergemeinde Bleienbach die Verabreichung einer Reise von 120 Fr. an die Personen von 4 Familien für ihre Auswanderung nach Amerika auf Abrechnung ihrer Bürgernutzungen bewilligt.

— Der schweizerische Konsul in Mexiko meldet den Tod eines Berner-Angehörigen daselbst, Namens And. Sigrist, beim Regierungsrath.

— Die Auswanderung nach Amerika nimmt in so hohem Maße überhand, daß in den Wohnungen der Armen und der Mittelklasse fast von nichts, als von „Auswan-

derung“ und von „Amerika“ gesprochen wird. In das Bureau der Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft wenden sich Unzählige, und verlangen schriftlich und mündlich Auskunft über die Auswanderung. Aber ach leider so viele von derjenigen Volksklasse, welche die Reisekosten nicht zu bestreiten vermögen, und genannte Gesellschaft um Beisteuer und Schenkung der Reisekosten angehen. Aber wie soll die Schopp'sche Gesellschaft hier Hülfe schaffen? Geschenke fallen ihr keine, Unterstützungen von den Regierungen wurden ihr noch keine zu Theil, und die mit der Gesellschaft als Reisende oder als Gesellschaftsmitglieder veraffordirenden, oft selbst dürftigen Auswanderer marktten beim Komite meistens das laut Statuten zu entrichtende Komite- und Armentassageld noch ab. Dem Komite und namentlich dem Präsidenten desselben, welcher sich mit unendlicher Mühe und Aufopferung der Sache zum Wohle unserer Vaterlandsbrüder wieweil und hergibt, bleiben die Verluste, Anstrengungen, Zeitverräumnisse und Aufopferungen! Darum Gemeinfinn, Schweizerbrüder! Die Sache nach Kräften unterstützt! Einer für Alle, Alle für Einen, dann werden wir mit Gott den Sieg erringen!

**Nordamerika.** Bei der großen Feuerbrunst, die in San Franzisko in Kalifornien wüthete, brannte auch ein großes Restaurationslokal ab. Während dasselbe noch brannte, konnte man beim Lichte der Flammen ein Plakat vom Besitzer der Restauration lesen, worauf stand: „Geschäfte verlegt nach der Montgommerystraße, Table d'hôte täglich 2 Uhr, Speisen à la carte zu allen Stunden, wie in dem gegenwärtig brennenden Hotel.“

— In Maine (Neu-England) starb vor längerer Zeit schon eine Frau im Alter von 106 Jahren und 25 Tagen. Sie hinterließ 10 Kinder, 66 Kindeskinder, 160 Kindeskindestinder und 12 der fünften Generation. Die Zahl ihrer nächsten Nachkommen, die bei ihrem Leichenbegängniß zugegen waren, belief sich auf 548.

— Auf dem Mississippi ist der Dampfer John Adams zu Grunde gegangen. 120 Menschen kamen dabei um.

— Gegenwärtig zählen die Vereinigten Staaten nahe an 24 Mill. Einwohner.

— In New-York langte am 7. Febr. das Dampfschiff Empire-City mit der kalifornischen Post an und brachte 750,000 Dollars in Goldstaub und 300,000 in Händen der Reisenden.

**Mexiko.** Unter der Regierung des General Arita scheint sich endlich dieses Land aus seinem traurigen Zustande herausarbeiten zu wollen. Die Einnahmen werden auf 12 Mill. Dollars berechnet und dann sollen 3 Mill. zu Bezahlung von Staatsschuldenzinsen verwendet werden. Es wurden 1850 für 37 Mill. Silber und 2 Mill. Gold ausgebeutet.

**Brasilien.** Das Ministerium ist aufgelöst. Brasilien hat ein Schutz- und Trugbündniß mit Paraguay abgeschlossen Seine Truppen stehen in großer Zahl an der Grenze gegen Montevideo. Rosas rüftet sich auch.

— Der „Constitutionnel“ widerspricht der Ministerkrisis in Brasilien.

Im Bureau der Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft Hotelplatz Nr. 236 sind zu haben: Erneuerte Statuten der Allgemeinen Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern. Preis 1½ Bagen.

Gedruckt bei F. r. W. in Langkau.

Neu-Helvetia:

# Amerika-Beitrag.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 12.

Bern, Dienstag den 25. März

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Gotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

**Der Staat Illinois** (sprich Illineus)  
als Niederlassungsort und nun Heimath der Schopp'schen Auswanderungs-Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

Das Gerichtswesen dieses Landes genießt große Achtung vom Volke; ich glaube, daß es unendliche Vorzüge selbst vor den besten der Schweizerkantone hat. Bei allen Gerichten, vom untersten bis zu dem obersten Gerichtshofe, werden Jüry oder Geschworne zugezogen. Die erste Instanz bildet in Illinois der Friedensrichter, von dort wird an das Bezirksgericht appellirt. In Illinois sind neun Bezirksrichter vom Staate besoldet; Jedem ist sein Distrikt angewiesen. In seinem Distrikt reißt der Richter von einer County zur andern, und hält in jeder County, deren jedem Richter etwa zehn zufallen, zwei Mal des Jahres Gericht.

Im Winter versammeln sich die Bezirksrichter, oder die neun Präsidenten in Springfield, der Hauptstadt des Staates Illinois, und bilden das Obergericht. Von diesem geht die Appellation an die höchste Instanz in Washington.

Der Richter, von welchem weg ein Fall appellirt wird, befindet sich im Distriktgerichte im Auslande. Appellationen sind übrigens sehr selten, weil ein allgemeines Vertrauen zu den Urtheilen der Geschwornengerichte besteht.

In jeder County — und Highland wird wegen der stets zunehmenden Bevölkerung bald auch eine eigene County bilden — werden drei Kommissarien vom Volke erwählt. Diese haben dormalen für die County Madison, unter welche Highland vor der Hand noch gehört, ihren Sitz in

Edwardsville und werden von der County besoldet. Diese Kommissarien besorgen die Verwaltung der County, das Straßen- und Armenwesen. Auch sind in jeder County ein Vormundschaftsrichter, ein Scheriff und ein Gerichtsschreiber aufgestellt. Die Friedensrichter handhaben die Ruhe und Ordnung, und die Konstabler, die gleichzeitig Polizeidiener sind, versehen das Amt eines Gerichtswelchels bei allen Behörden. Das Betreibungswesen, durch den Friedensrichter und Konstabler besorgt, ist sehr einfach und schleunig.

Nach meinem Dafürhalten sind, trotz diesem sehr einfachen Triebwerke der Regierungsmaschine, in keinem andern Lande die Freiheit, Rechte, Ehre und Eigenthum jedes Einzelnen, auch des unbedeutendsten Staatsbürgers besser geschützt, als in den Vereinstaaaten von Nordamerika. Während in der Schweiz fünf Beamtete aufgestellt sind befinden, die große Zahl der Landjäger, Polizeibedienteten und Wetbel nicht berechnet, fungirt hier nur Einer und die Geschäfte werden schneller und weniger kostspielig erledigt.

Die Erwerbung des Staatsbürgerrechts hält für den redlichen Mann gar nicht schwer. Bürger der Vereinstaaaten und als solcher also naturalisirter Staatsbürger kann Jeder werden, der erstlich vor einem Gerichtsschreiber die Absicht und den Wunsch zu Protokoll gibt, Bürger der Vereinstaaaten werden zu wollen. Nachdem er sich fünf Jahre im Lande aufgehalten, und durch zwei ehrbare Männer bewiesen hat, daß er sowohl durch sein moralisches Betragen, als durch seine Achtung und Anhänglichkeit für die Verfassung und die Gesetze des Landes während seinem fünfjährigen Aufenthalt, sich der Wohlthat des Bürgerrechts würdig gemacht habe, wird er vor dem Gerichtshofe, wo

er sich zu stellen und diesen Beweis zu führen hat, als Bürger erklärt. Der Bürgereid wird ihm abgenommen, und von Stunde an ist er stimm- und zu allen Aemtern wahlfähig, mit alleiniger Ausnahme der Präsidentenstelle, zu der ein zehnjähriges amerikanisches Bürgerrecht erforderlich ist. Alle dahingehenden Unkosten, die Ausfertigung des Bürgerbriefes mitberechnet, belaufen sich auf 1½ Dollars. Welch ein mächtiger Unterschied im Vergleiche mit den unendlichen Plakereien, die mit der Erwerbung des Bürgerrechts in der Schweiz verbunden sind! Im Staate Illinois ist übrigens jeder Einwanderer stimmfähig, der sich sechs Monate dasebst unklagbar aufgehalten hat.

Die Wahl eines Präsidenten — der als konstitutioneller König eines großen Staates betrachtet werden kann — nimmt alles Interesse der Staatsbürger in Anspruch. Alle vier Jahre kommt diese Frage: „Wer soll Präsident werden?“ zum Vorschein. Die zwei herrschenden politischen Parteien im Lande, die Wighs und die Demokraten, traten im Jahre 1844 Jede für ihren Kandidaten in den Wahlkampf. Die Wighs verlangten den Herrn *Cay* zum Präsidenten, unter der Fahne: „Schutz den amerikanischen Manufakturen durch Eingangszölle, vereinigte Staatenbank und Beschränkung des Bürgerrechts.“ Das Bürgerrecht sollte dem Einwanderer erst nach 21 Jahren seines Aufenthalts im Lande erteilt werden. Diese Forderung machte böses Blut bei den Demokraten. Bei der fortbauenden großen Einwanderung werden die Wighs mit dieser geforderten Beschränkung nie mehr einen Sieg erringen. (Neuere Nachrichten bei den letzten Wahlen haben wir bereits mitgetheilt.) Die Demokraten hatten die Aufschrift auf ihrer Fahne: „Gleiche Rechte für Alle! Keine Privilegien! Aufnahme von Texas und Oregon in die Union! James Wolf zum Präsidenten, G. Dallas zum Vizepräsidenten!“ Die Demokraten siegten mit einer Mehrheit von 86,000 Stimmen.

Große Summen Gelder wurden von den Wighs gespendet. Ein Wighs vertor gegen einen Demokraten in einer Wette eine Plantage, mit 30 Schwarzen bestellt, welche auf 30,000 Dollars gewerthet wurde. Die Schweizer in Nordamerika, mit sehr geringer Ausnahme, standen in den Reihen der Demokraten, nahmen auch Antheil an der großen Demokratenversammlung in Belleville den 27. Juli 1844, wo sich etwa 5000 Demokraten aus verschiedenen County in Illinois unter 20 Fahnen versammelten. Der Einzug war meistens zu Pferd oder in mit Laub gezielten Wagen unter Musikbegleit. Groß ist in Amerika der public spirit.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Staat Texas.

(Fortsetzung.)

28) Wahlen für Senatoren und Repräsentanten sollen im ganzen Staate stattfinden und durch das Gesetz superintendirt werden.

29) Die Legislatur soll bei ihrer ersten Zusammenkunft, ferner in den Jahren 1848 und 1850, nach dem aber alle acht Jahre eine Zählung aller freien Bewohner (nichtsteuerpflichtige Indianer, Afrikaner und Abkömmlinge von Afrikanern ausgenommen) dieses Staates veranstalten lassen, wobei besonders die Zahl aller befähigter Wähler bemerkt ist; darnach soll zu den verschiedenen Zeitpunkten die Zahl der Repräsentanten von der Legislatur festgesetzt und gleich-

mäßig unter die verschiedenen Grafschaften, Cities oder Städte vertheilt werden, wiederum nach der Anzahl der freien Bevölkerung in denselben; die Zahl der Repräsentanten soll nicht weniger als fünfundvierzig und nicht mehr als neunzig sein.

30) Bis zur ersten Zählung und gleichmäßigen Vertheilung unter dieser Konstitution soll folgende Vertheilung der Repräsentanten unter die verschiedenen Grafschaften gelten:

Die Grafschaft Montgomery wählt vier Repräsentanten, die Grafschaften *Red-River*, *Harrison*, *Racogdoches*, *Harris* und *Washington* werden jede drei Repräsentanten wählen; die Grafschaften *Fannin*, *Lamar*, *Bowie*, *Shelby*, *San Augustine*, *Kuist*, *Houston*, *Sabine*, *Liberty*, *Robertson*, *Galveston*, *Brazoria*, *Fayette*, *Colorado*, *Austin*, *Gonzales* und *Verar* jede zwei Repräsentanten; die Grafschaften *Jefferson*, *Jasper*, *Brazos*, *Wilam*, *Bastrop*, *Travis*, *Mastagorda*, *Jackson*, *Fort-Bend*, *Victoria*, *Refugio*, *Goliad* und *San Patricio* jede einen Repräsentanten.

31) Die Zahl der Senatoren soll in der nächsten Session, die nach den verschiedenen Zählungen stattfindet, von der Legislatur festgesetzt werden und gleichmäßig unter die durchs Gesetz zu bestimmenden Distrikte vertheilt werden, und zwar nach der Anzahl der befähigten Wähler; die Zahl derselben soll nicht weniger sein als neunzehn und nicht mehr als dreißig.

32) Bis zur ersten Zählung soll es mit den Senatorwahl-Distrikten folgendermaßen gehalten werden: Die Grafschaften *Fannin* und *Lamar* sollen den ersten Distrikt ausmachen und einen Senator wählen; *Red-River* und *Bowie* den zweiten mit ebenfalls einem Senator; *Fannin*, *Lamar*, *Red-River* und *Bowie* wählen zusammen einen Senator; Grafschaft *Harrison*, der dritte Distrikt, mit einem Senator; *Racogdoches*, *Rouff* und *Houston*, der vierte Distrikt, mit zwei Senatoren; *Augustine* und *Shelby*, der fünfte Distrikt, mit einem Senator; *Sabine* und *Jasper*, der sechste Distrikt, mit einem Senator; *Liberty* und *Jefferson*, der siebente Distrikt, mit einem Senator; *Robertson* und *Brazos*, der achte Distrikt, mit einem Senator; *Montgomery*, der neunte Distrikt, mit einem Senator; *Harris*, der zehnte Distrikt, mit einem Senator; *Galveston*, der elfte Distrikt, mit einem Senator; *Brazoria* und *Montagorda*, der zwölfte Distrikt, mit einem Senator; *Austin* und *Fort-Bend*, der dreizehnte Distrikt, mit einem Senator; *Colorado*, *Fayette*, der vierzehnte Distrikt, mit einem Senator; *Bastrop* und *Travis*, der fünfzehnte Distrikt, mit einem Senator; *Washington* und *Wilam*, der sechzehnte Distrikt, mit einem Senator; *Victoria*, *Gonzales* und *Jackson*, der siebzehnte Distrikt, mit einem Senator; *Verar*, der achtzehnte Distrikt, mit einem Senator; *Goliad*, *Refugio* und *San Patricio*, der neunzehnte Distrikt, mit einem Senator.

33) Die erste Session der Legislatur soll nach der Annahme dieser Konstitution durch die Vereinigten Staaten bis zum Jahre 1850 in der Stadt *Austin*, dem gegenwärtigen Sitz der Regierung, abgehalten werden; nach der Zeit aber soll der Sitz der Regierung vom Volke für immer festgesetzt werden.

34) Die Mitglieder der Legislatur sollen bei ihrer ersten Sitzung von dem Schatz des Staates 3 Thlr. per Tag an Gehalt erhalten, und zwar für die Zeit ihrer Anwesenheit in der Legislatur, und drei Thaler Reisespesen sollen ihnen für jede fünfundzwanzig Meilen — von ihrem Wohnorte bis zum Sitze der Regierung gerechnet — erlaubt sein.

35) Damit nun der Sitz der Regierung für immer bestimmt werde, soll eine Wahl im ganzen Staate stattfinden, in den Orten, wo sie gewöhnlich abgehalten wird, und zwar am ersten Montag im März 1850, um welche Zeit das Volk für einen solchen Ort abstimmen wird, der ihm für den Sitz der Regierung angemessen erscheint. Die Beschlüsse über diese Wahl sollen dem Gouverneur bis zum ersten Montag im Juni übermacht werden. Wenn einer der Orte, worüber man abgestimmt hat, eine Stimmenmehrheit haben sollte, so soll dieser der beständige Sitz der Regierung werden, und zwar bis zum Jahre 1870, wenn der Staat nicht schon früher getheilt worden ist. Sollte keiner von den zwei Orten eine Majorität haben, so wird der Gouverneur eine Proklamation ergehen lassen, für eine Wahl, die auf dieselbe Art am ersten Montag im Oct. 1850 abgehalten werde, und der Ort, der dann die meisten Stimmen hat, wird der Sitz der Regierung werden, für die Zeit, welche hierin bezeichnet ist.

(Fortsetzung folgt.)

### Eine Expedition nach Central-Amerika.

(Schluß.)

Die noch lebenden Auswanderer beeilten sich jetzt, jeder seine Stätte des Todes zu erkennen. Das Schiff „Norma“ hat 6 Auswanderer nach Europa zurückgebracht, unter ihnen auch die Gattin und den Bruder von Utecht, beide krank und stich. Eine andere hieher zurückgekommene Frau, die ihren Mann und Sohn verloren, erklärt, daß sie eigentlich in Folge des Hungers alle so krank geworden wären, was jedoch nicht die Hauptursache gewesen ist. Zehn andere Auswanderer der „Norma“, unter ihnen ein Sohn des Superintendenten Falbe zu Greifenberg in Pommern, schifften sich im September von Belize nach New-Orleans ein, litten auf einem Korallenriffe Schiffbruch und trieben auf einem Bretterfloße 7 Tage und 7 Nächte an der Küste von Central-Amerika, unter einer tropischen Sonne, umher, verloren 2 Kinder, die vor Hunger starben, und wurden endlich am 8. Tage von einem kleinen Fahrzeuge in einem unbeschreiblichen Zustande aufgenommen und nach Belize zurückgebracht, wo ein junger, deutscher Kaufmann, Namens Wesselhöft, den barmherzigen Samariter gegen die unglücklichen Schiffbrüchigen spielte. Er kleidete die Nackten, speiste die Hungerigen, nahm sie 14 Tage in seine Wohnung, bezahlte endlich die Uebefahrt nach New-Orleans, wo die 8 Köpfe glücklich eintrafen. Die Deutsche Gesellschaft nahm sich dort derselben weiter an und schickte sie nach St. Louis. Die Deutsche Gesellschaft von St. Louis sandte sie dann nach La Salle, einem kleinen Städtchen, wo ein Jude 4 Dollar für Falbe und Bancow sammelte; die dritte Familie blieb im Hospital zurück. Die beiden genannten Männer sind dann endlich glücklich in Milwaukee angekommen, wo zwei frühere hinterpommersche Schneidergesellen, die vor 16 Jahren mit Altlutheranern nach Amerika gingen, jetzt als vermögende Männer lebend, sie aus der Wüste aufgenommen haben. Zion und Maas sind die Namen dieser Ehrenmänner.

Dies sind die Schicksale einer Expedition, die einer Anzahl von Personen das Leben kostete, Anderen das Vermögen und die Gesundheit raubte, und durch eine Reihe von unglücklichen Umständen zu den traurigsten Unternehmungen gehört, die die Auswanderung in neuerer Zeit unternommen hat. Wir theilen in Bezug auf die Bildung

der Expedition vollständig die im Jahresberichte der Deutschen Gesellschaft zu New-York ausgesprochene Ansicht, die allen in Deutschland entworfenen Kolonisations-Plänen, denen eine genaue Kenntniß der Zustände in Amerika fehlt, einen traurigen Ausgang weissagte. Soll sich ferner der Norddeutsche an das tropische Klima gewöhnen, tropische Gewächse anbauen, so ist dies ein sehr gefährliches Experiment, das Viele bereits mit Verlust ihres Vermögens und Lebens übel bestanden haben. Wir wollen daher nicht verfehlen, im Sinne der Trümmer jener Expedition nach Central-Amerika Jeden zu warnen, namentlich nicht nach der oben näher genannten Gegend von Mittel-Amerika überzusiedeln, und sind der Ansicht, daß es den dort Gesessenen oder mit sicchem Körper jetzt hinschleichenden Personen wenig Trost gewähren kann, wenn man von Berlin aus zur Beschönigung des Geschehenen oder weiteren Anlockung selbst die gewichtige Stimme eines Alexander v. Humboldt zur Unterstützung der Auswanderung nach jener Gegend veröffentlicht. Herr Baron von Bülow würde eine nothwendige Pflicht erfüllen, wenn er an die Erben des Utecht, namentlich an seine hier in traurigen Umständen sich befindende Wittve, die erhaltene Summe für den Boden zur Ansiedelung am Rio Grande zurückbezahle.

Stettin, 2. Jan. 1851.

Th. Schmid,  
Lehrer an der Friedrich-Wilhelmschule.  
(Allg. Ausw.-Ztg.)

### v. Graffenried.

Schon 1708 schickten die Grundherren der Landschaft Karolinen Christoph von Graffenried und Ludwig Michel aus Bern nach Amerika. Beide waren kühne und schlaue Männer und machten sich bald einen Namen. Auf ihre Schweizerstutzen sich verlassend, kreuzten sie in den unbekanntem Wäldern hin und her bis weit über die letzten Ansiedlungen hinaus; sollte irgendwo Gold liegen, gleich schlugen sie sich bis dahin durch. Die Indianer fürchteten beide und gestatteten es, daß sie sich ein befestigtes Haus in ihrer Mitte bauten. Graffenried hatte für die Schweizer 15,000 Acker gekauft und wurde nun der Anführer der Deutschen in Nord-Karolina. Auf einer seiner Entdeckungsfahrten in das Innere des Landes kam er in schlimme Gefahr. Er fuhr mit dem Oberlandmesser Lawson in einem Boote die Neuse herauf, da wurden sie des Abends von etwa sechszig Indianern überfallen und die Nacht hindurch in den Wäldern umhergeschleppt, bis sie den Häuptlingen der versammelten Indianer überliefert waren. Zwei Tage hielten diese feierliche Berathung über ihr Schicksal und bestimmten ihnen endlich den Kriegertod auf dem Scheiterhaufen. Man band sie an den Pfahl und legte brennendes Holz im Kreise um sie her. Vor ihnen saßen die Häuptlinge in zwei Reihen und hinter diesen tanzten die andern Wilden. Da rief Graffenried, ob sie den König eines Volkes morden wollen, welches mit den Engländern Nichts zu schaffen habe. Und als die Häuptlinge ihm näher zuhörten, erzählte er ihnen so wunderbare Geschichten von seiner Macht, daß sie ihn vor Pfahl und aus dem Feuerkreise nahmen und ihn voll gläubiger Verehrung zuletzt ungefränkt ziehen ließen; Lawson aber wurde verbrannt. Nachdem er fünf Wochen in den Händen der Indianer gefangen gewesen, kam Graffenried zu den Seinigen zurück. Aber was sah er? Wohin er kam, nur verbrannte Hütten und Gebelme. Unsere Lands-

leute waren dahin verlegt, wo sie den ersten Anfall der feindlichen Indianer empfangen und brechen mußten. Die Wilden hatten sich ohne Aufsehen zusammengedrängt und beschloßen, vorsichtig die Weißen zu überfallen und nicht zu ruhen, als bis der letzte vertilgt sei. Graffenried war in eben jener Versammlung der Häuptlinge gewesen. Diese hatten ihn zurückgehalten und unterdessen das Mordwerk vor sich gehen lassen. Am 22. September 1711 begannen die Ueberfälle.

Die zerstreuten Häuser der Deutschen wurden des Nachts umzingelt und niedergebrannt; in einer Nacht allein fielen 137 von den Schweizern. Die Indianer wurden zwar später mit Hilfe der Mannschaften, die aus den englischen Bezirken und aus Süd-Karolina herankamen, zurückgebrängt und die Ortschaften der Deutschen mit Befestigungen umzogen; Letztere waren aber bereits zu sehr geschwächt, und wurden durch das gelbe Fieber im Spätherbste desselben Jahres zu sehr vermindert, als daß sie sich wieder hätten erheben können.

Auch diese, so weit nach dem Süden gerückten, deutschen Ansiedlungen wurden Anziehungspunkte für die nach und nach ankommenden Landsteute, und vermehrten sich an Hofstätten und Einwohnern.

Im Ganzen aber ist der Ausgang jener Massenwanderung der Deutschen nach Amerika in den Jahren 1709 und 1710 ein unglücklicher zu nennen. Die Mühsale und Gefahren der Wanderschaft, die Hartherzigkeit und Grausamkeit der Englischen, die weitgedehnte Zerstreung durch die Provinzen, die Mordsucht der Indianer, Alles das vereinte sich, um nur zu viele von denen zu verderben, welche von ihrem Vaterlande verlassen und aufgegeben waren. Ich besuchte den Rest des Stammes der Tuscarora-Indianer, welche bei den Raubzügen in Nord-Karolina die Hauptleute gewesen, sie waren jetzt arm und kläglich, und ich dachte: „Eure Vorfahren mordeten meine Landsteute, jetzt seid ihr vernichtet; aber ihr ginget unter im Kampfe für eure Heimath, doch meine Landsteute müssen noch immer ihre Heimath verlassen und finden keine neue, als wenn sie sich den Fremden unterwerfen.“

#### Anekdote.

(Das Bilionsfieber.) Der Einwanderer schenke den Urtheilen und Aussagen der Nachbarn in Amerika beim Ankauf von Land nie zu viel Glauben. Diese sind zu sehr dabei interessiert, wohlhabende und vermehrte Kräfte in ihre Gegend zu ziehen, als daß sie nicht die Lage loben sollten. Als ich einst einem neu eingewanderten Freunde im Westen in der Auswahl seiner Niederlassung und Ankauf von Land behülflich war, waren wir an einen der Nachbarn der zu kaufenden Farm verwiesen, der uns Auskunft erteilen sollte, welcher uns dann auch mit vieler Bereitwilligkeit alle Vortheile der Lage und der Gegend anpries. Es war ein heißer Augustmittag, als wir nach sorgfältiger Besichtigung der Farm auf die Behausung des uns begleitenden Nachbarn zuschritten. Als ich in einiger Entfernung an dem Saume eines Waldes, der sich an den schönen, selbst zu dieser heißen Jahreszeit im üppigsten Grün prangenden Wiesen hinzog, eine Wasserfläche gewahrte und ihn, wohlwissend, daß hier kein größerer Fluß existirte, fragte, was das für ein Wasser sei, erwiederte er: „Das ist ein Bruch (a swamp) und wenn der Herr ein Jagdliebhaber ist, so kann er Schnepfen und Enten das ganze Jahr durch schleßen.“ „Hat das Wasser regelmäßig

Abfluß?“ fragte ich, nicht eben so erfreut über diese Nachbarschaft des ungesunden Sumpfes, als mein jagdlustiger Freund, der das Land kaufen wollte und das Ungefunde der Lage nicht kannte. „Nein,“ war die Antwort, „der Pool wird selten trocken.“ „Ist es denn wohl gesund hier?“ fragte ich nachdenklich. „D vollkommen hier bei uns, aber unten am Fluß, da kranken die Leute oft am Bilionsfieber, es gibt keinen gesündern Platz in den ganzen Vereinigten Staaten als hier.“ Mit diesen Worten öffnete der gefällige Nachbar seine Hausthüre und hieß uns eintreten. Vor einem hochlobernden Kaminfeuer (draußen war es eine Hitze von ungefähr 28 Grad Reaumur) erblickten wir die Frau, vier Kinder, Magd und Knecht unseres freundlichen Wirthes, zitternd und zähneklappernd im Fieber kauend. Als er unsere betroffenen Gesichter bemerkte, sagte er lächelnd: „D (nover mind) stoßen Sie sich daran nicht, das ist Nichts, das ist nur ein Bißchen Wechselstieber (fever and ague), das haben wir hier Alle in der Nachbarschaft, aber gesund, vollkommen gesund ist hier sonst die Gegend, das Bilionsfieber kommt nie hieher.“ Wir hatten aber denn doch an diesem Bißchen Wechselstieber kein großes Behagen, und der schon fast beschlossene Ankauf unterblieb.

Man schenke also den Schilderungen der Nachbarn nie zu unbedingten Glauben. (Dr. Fr. Bauer.)

#### Vermischte Nachrichten.

Nordamerika. Vom Nov. 1849 bis 30. Sept. 1850 sind auf amerikanischen Schiffen für 797,275 Dollars und auf fremden Schiffen für 3,351,962 Dollars Waaren eingeführt worden. — Während dem Jahre 1850 sind im Hafen von St. Franzisko 1743 Schiffe angelangt und 1461 abgerüstet. Die angelangten Schiffe haben 35,353 Männer und 1243 Weiber ausgeschifft; die Einwanderung auf dem Landwege war eben so bedeutend. Die abgegangenen Dampfschiffe haben 26,593 Männer und 8 Weiber mitgenommen.

— Die Zeitung Pacific News von St. Franzisko vom 1. Januar gibt die Summe des verschifften Goldstaubs während dem Jahre 1850 auf die Summe von 29,441,583 Dollars an; 12,000,000 sind von den Reisenden mitgenommen worden und 6,000,000 in der Zirkulation zurückgeblieben. Der Gesamttertrag der Goldminen im letzten Jahr war also 48,000,000 Dollars oder 172,800,000 Fr. Es müssen also doch nicht alle Nachrichten, als ob der Goldreichtum in Kalifornien sehr groß sei, unwahr oder übertrieben sein.

#### Schweizerische Schopp'sche Auswanderung.

In Mitte April, oder wenn der Transport der Auswanderer vorher stark genug ist, schon Anfangs April wird wieder eine Kolonne der Schopp'schen Auswanderer über New-York nach Amerika auswandern. Da die Schiffspreise bedeutend gestiegen und fortwährend am Steigen sind, so bittet man, sich zeitig, d. h. ungesäumt, gehörig zu veraffordiren. Gegenwärtig können wir die Auswanderer noch zu folgenden Preisen annehmen: Die erwachsenen Personen für 114 Fr., Kinder für 90 Fr. von Basel an. Von Bern an: Erwachsene für 123 Fr., Kinder für 98 Fr.; Alles mit gänlicher Beföstigung und freier Fahrt bis über Meer, Gepäck für Erwachsene 200 Pfund, für Kinder 100 Pfund frei. — Für Arme können Gemeinden jeder Zeit nur Gutsprachen einlegen für den Betrag der Reisekosten.

Das Komite.

gedruckt bei F. v. W. p. in Langnan.

Neu-Helvetia

# Amerika = Zeitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 13.

Bern, Dienstag den 1. April

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Christoph Kolumbus.

(Fortsetzung.)

Kreuzen zwischen den Bahama-Inseln. (1492)

Als Kolumbus San Salvador verließ, wußte er nicht, welchen Weg er nehmen sollte. Er sah eine große Menge schöner Inseln, grün und eben und fruchtbar, die ihn in verschiedenen Richtungen einluden. Die Indianer an Bord seines Schiffes äußerten durch Zeichen, daß es deren eine unzählige Menge gebe, gut bevölkert und in beständigem Krieg mit einander.

Er wählte die größte der umherliegenden Inseln zu seinem nächsten Besuche.

Da die Nacht hereinbrach, befahl Kolumbus, daß die Schiffe belegen sollten, weil die Schifffahrt bei dieser unbekannteten Inselgruppe schwierig und gefährlich war und er in der Dunkelheit auf einer fremden Küste zu stranden fürchtete. Am Morgen wurden die Segel wieder aufgezo- gen, aber der Wind war ihnen entgegen und verzögerte das Weiterkommen, so daß sie erst bei Sonnenuntergang vor der Insel Anker warfen. Frühmorgens am folgenden Tage (den 16.) gingen sie ans Land und Kolumbus nahm feierlich von demselben Besitz, indem er der Insel den Na- men Santa Maria de la Concepcion beilegte. Das näm- liche Schauspiel ergab sich hier, wie bei den Einwohnern von San Salvador. Die Wilden offenbarten dasselbe Staun- en und Grausen; sie waren eben so faust und einfach, eben so nackt und dürftig. Kolumbus sah sich vergeblich nach Armbändern, Fußringen und anderen kostbaren Ge- genständen um; sie waren entweder etne Erdichtung der

indianischen Führer oder seine eigene falsche Auslegung ihrer Zeichen.

Indem er fand, daß nichts auf der Insel sie weiter fesseln könne, kehrte er an Bord zurück und schickte sich an, seinen Lauf nach einer anderen, größeren Insel im Westen zu nehmen. Einer der Indianer von San Salvador am Bord der Niña, vermeinend, er solle von diesen Fremdlingen von seiner Heimath weit hinweggeführt werden, sprang in das Meer und schwamm nach einem breiten Canoe hin, der mit Eingebornen angefüllt war. Das Boot der Caravele stieß ab, um sie zu verfolgen, allein die Indianer strichen in ihrer leichten Barke so behende über die Fläche des Meeres weg, daß man sie nicht erreichen konnte; sie landeten und flohen gleich wilden Thieren in ihre Wälder. Die Schiffer nahmen den Canoe als Beute mit und kehrten an Bord der Caravele zurück. Kurze Zeit darauf näherte sich ein kleiner Canoe einem der Schiffe von einer entfernten Seite der Insel; es war nur ein Indianer darin, welcher gekommen war, um einen Ballen Baumwolle gegen kleine Schellen umzutauschen. Als er nahe bei dem Schiff still hielt, aber sich fürchtete, hineinzustelgen, sprangen einige Schiffer ins Meer und nahmen ihn gefangen.

Es war dem Kolumbus sehr darum zu thun, jede Furcht oder Mißtrauen, welche durch die Verfolgung der Flüchtlinge oder durch den entflohenen indianischen Führer auf der Insel etwa verbreitet würden, zu verschuchen, denn er hielt es für äußerst wichtig, sich den guten Willen der Eingebornen zum Vorthell der künftigen Reisen zu erhalten. Er hatte alles, was geschehen war, von dem Hintertheil seines Schiffes mit angesehen und befahl, daß man ihm den Gefangenen bringen solle; der arme Indianer

wurde, vor Furcht zitternd, zu ihm geführt und bot ihm seinen Vollen Baumwolle als Geschenk an.

Der Admiral nahm ihn mit der größten Freundlichkeit auf, dankte für die Gabe, setzte ihm eine buntgewirkte Mütze auf, hängte ihm grüne Glasperlen um den Arm und Schellen in die Ohren, dann befahl er, denselben mit seinem Vollen Baumwolle wieder in den Canoe zu setzen, und ließ ihn erstaunt und entzückt von dannen fahren. Auch befahl er, daß der andre Canoe, den man weggefangen und an die Ninja gehängt hatte, abgelöst werde, damit ihn die Eigenthümer wieder holen könnten. Als der Indianer die Küste erreicht hatte, konnte Kolumbus erkennen, wie seine Landsleute sich um ihn drängten, ihn ausfragten, seinen Schmuck bewunderten und auf seine Erzählung horchten, wie man ihn behandelt habe.

Von dieser Art waren die sanften und weisen Maßregeln, welche Kolumbus beibehielt, um den Wilden eine gute Meinung von den weißen Männern zu geben. Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich, nachdem er die Insel Conception verlassen hatte und nach der größeren Insel schiffte, die einige Seemeilen westlich lag. Mitten in der Meerenge, welche die beiden Inseln scheidet, trafen sie einen einzelnen Indianer in einem Canoe an. Er hatte nur ein Stück Cassavabrod und eine Calabasche mit Wasser als Seevorrath bei sich, und war ein wenig roth, wie mit Drachensblut bemalt. Er hatte auch eine Schnur von den Glasperlen umhängen, von denen, die sie den Bewohnern von San Salvador gegeben hatten; dieses bewies, daß er von dort kam, und wahrscheinlich fuhr er von einer Insel zur andern, um Nachricht von den gekommenen Schiffen zu geben. Kolumbus bewunderte die Kühnheit dieses einfachen Schiffers, der in einer so gebrechlichen Barke eine so große Umfahrt machte. Da die Insel noch fern war, so befahl er, den Indianer und seinen Canoe an Bord zu nehmen; er behandelte ihn mit der größten Güte, gab ihm Brod und Honig zu essen, und Wein zu trinken. Weil das Meer sehr ruhig war, so erreichten sie die Insel erst, als es zu dunkel war, um Anker zu werfen, indem sie fürchteten, die Taue könnten durch Felsen zerschnitten werden. Die See war um diese Insel so durchsichtig, daß sie am Tage bis auf den Grund sehen und sich einen Ort aussuchen konnten, und so tief, daß sie in zwei Flintenschußweiten keinen Anfergrund fanden. Sie setzten daher den Canoe des indischen Reisenden wieder in See, gaben ihm alle seine Effekten zurück, und ließen ihn vergnügt nach der Küste fahren, um die Eingebornen auf ihre Ankunft vorzubereiten, während die Schiffe bis zum Morgen beiliegen.

Die liebevolle Aufnahme des armen Indianers bewirkte den erwarteten Eindruck, die Eingebornen kamen während der Nacht in ihren Canoes, begierig, die wunderbaren und gültigen Fremdlinge zu sehen. Sie umgaben die Schiffe, holten alles her, was die Inseln hervorbrachten, Früchte und Wurzeln und klares Wasser aus ihren Quellen. Kolumbus vertheilte unbedeutende Geschenke unter sie, und denen, die an Bord kamen, gab er Zucker und Honig.

Am nächsten Morgen landete er, und nannte die Insel dem Könige zu Ehren Fernandia; sie ist dieselbe, welche jetzt Cruma heißt.

(Vorsetzung folgt.)

### Ein neues, brasilianisches Agrar- und Ansiedelungs-Gesetz.

Nachdem der Senat des Kaiserreichs lange geögert

hat, Hand ans Werk zu legen, ist endlich durch beide Kammern ein neues Agrar- und Ansiedelungsgesetz beschloffen worden, von dem wir hier die für deutsche Auswanderung wichtigsten Pbaragraphen mittheilen.

Alle dem Staate angehörenden, unbenutzten und unveräußerten Ländereien können nur durch Ankauf erworben werden. Ausgenommen sind hiervon etwa 8000 Quadrat-legoas, die an den äußersten Grenzen des Reiches gelegen sind und sich nur zum kleinsten Theile für deutsche Ansiedlungen eignen würden; diese Ländereien sollen gratis vergeben werden. Alle bisher geschehenen Landstiftungen und Abtretungen sind kraft dieses Gesetzes bestätigt; willkürliche Besitzergreifungen sind straffällig; dagegen wird jede auf friedliche Weise geschehene, aber eigenmächtige Besitzergreifung, wenn mit Anbau des Bodens und Wohnung verbunden, als gültig anerkannt und dieser Besitz sogar, wenn nöthig und wenn unveräußertes Land daran grenzt, dahin erweitert, daß das auf solche Weise gebildete Grundstück in keinem Falle die bis dahin in der Nachbarschaft übliche Fläche einer Sesmaria übersteigt. Die Regierung wird die Termine bestimmen, innerhalb derer die Vermessungen geschehen sein müssen, doch können diese Termine, wo es die Umstände erfordern, verlängert werden. In allen Kirchspielen sollen Grundbücher und Register eröffnet werden, in welche die Landbesitzer ihre Grundbesitze einzutragen lassen müssen, widrigenfalls sie einer Strafe unterliegen. Hinfort werden alle unveräußerten Regierungsländereien in öffentlicher Auktion, oder auf andere, der Regierung dienlich erscheinende Weise verkauft, nachdem dieselben in Loole von 500 Klaftern Länge an jeder Seite, also von 250,000 Quadratklastern (bracas), eingetheilt sind. Auch außerhalb der öffentlichen Versteigerungszeit können mit der Regierung Landkäufe abgeschlossen werden; der Preis ist dann von den betreffenden Behörden zu bestimmen, darf jedoch nicht unter dem festgesetzten Minimumspreise sein. Dieser Minimumspreis ist dergestalt festgesetzt, daß der englische Acre, der dem nordamerikanischen gleich ist und ungefähr 845 1/2 brasilianische Quadratklaster umfaßt, je nach der Güte des Bodens à 1/2, 1, 1 1/2, bis 2 Real per Quadratklaster, auf 422 3/4, 845 1/2, 1267 1/4 oder 1691 Rees, oder auf 21 1/2, 42 1/2, 63 3/4 oder 84 1/2 amerikanische Cents zu stehen kommt. Landbauer und Viehzüchter, welche bereits Grundstücke besitzen, haben, wenn sie den Bedarf davon nachweisen können, auf das an ihren Besitz angrenzende Regierungsland das Verkaufrecht. Die zum Verkauf kommenden Landstrecken bleiben stets folgenden Lasten unterworfen: 1) das nöthige Land zur Herstellung von Wegen zwischen einem und dem andern Orte, oder nach einem Verschiffungshafen unter der Bedingung abstehen zu müssen, daß eine Entschädigung für bereits angebaute, wie für noch unangebaute Stellen gewährt werde; 2) den Nachbarn, wenn unumgänglich nothwendig, freien Durchgang nach einer Landstraße, einem Dorfe oder Verschiffungshafen zu gestatten, jedoch nur gegen eine Entschädigung und wenn eine Abführung des Weges von 1/4 der Entfernung oder mehr dadurch erzielt wird; 3) die Hinwegschaffung nutzloser Gewässer und Ableitung derselben sich zu unterwerfen, in welchem Falle jedoch eine Entschädigung für das dazu benutzte Land eintritt; 4) die etwa auf solchem Lande zu entdeckenden Minen den darüber bestehenden Gesetzen zu unterwerfen. — Diejenigen Fremden, welche Land kaufen und darauf sich niederlassen, oder irgend einen Gewerbszweig mit eignen Mitteln betreiben, erhalten nach Verkauf

von zwei Jahren das Bürgerrecht, wenn sie es verlangen; auch bleiben sie dem Militärdienste befreit, haben aber innerhalb ihres Gemeindebezirks den Bürgerwehrdienst zu thun. — Die Regierung ist ermächtigt, auf Staatskosten alljährlich eine gewisse Anzahl freier Ansiedler einzuführen, um sie während einer bestimmten Zeit zum Landbau, zur Bildung von Kolonien, oder zu öffentlichen Arbeiten zu benutzen, in welcher Hinsicht die nöthigen Vorkehrungen getroffen sein müssen, damit diese Einwanderer alsbald nach ihrer Ankunft Arbeit finden. Auch auf sie finden die erwähnten Bestimmungen hinsichtlich des Bürgerverdens Anwendung. Die Vermessung, Eintheilung, Beschreibung und den Verkauf der zu veräußernden Ländereien und die Leitung einheimischer und fremder Kolonisation hat eine General-Landverkauf-Behörde (Reparticao general das terras publicas) zu besorgen. (Allg. N. 37g.)

Auszug aus Briefen von Jakob Biedermann, Lehrer in Rochester, Staat New-York.

(Fortsetzung.)

Mein Unvergeßlicher!

Deine beiden Briefe habe ich erhalten. Wie lieb und theuer sie mir sind! Auch die Briefe von Schlüssli habe ich erhalten und ich meinte schon lange, ich wolle ihm antworten; doch er findet ja in meinem Paket an Dich viele Fragen, die er mir gestellt, beantwortet. Ich habe die Briefe an Schlüssli fertig, doch habe ich immer Neues beizufügen, so daß ich gar nicht zum Schlusse komme, denn er hat mir gar viele Fragen gestellt. Du stellst mir eine Frage, mein Theurer, an deren Beantwortung nicht nur Dein, sondern der Deinigen sowohl, irdisches Wohl und Weh abhängt. Nicht leichtsinnig beantworte ich Dir Deine Frage, denn ich hatte ja wohl Zeit, seit Empfangung Deines theuren Briefes (6. Juli) sie zu überlegen. Gar viele unvorhergesehene Zufälle können eintreffen, an die wir gar nicht denken. Doch vorerst die Beantwortung der Frage, „ob ich mich nie in unsere Berge zurückgewünscht.“ Ich würde kein Enkel unserer Väter sein, wenn in 10 oder 11 Monaten meine Heimat vergessen wäre, wenn die Atlantik die heiße Vaterlandslebe ausgelöscht hätte oder könnte. Ich liebe mein altes Vaterland mit der ganzen Blut eines Jünglings, wie wenn er seine Braut umarmt. „Wie könnt ich Dein vergessen?“ heißt's in dem herrlichen Liede; doch ich darf es nicht singen, denn das stille Sehnen darf ja nicht Nahrung finden. Wie sollte ich meine theure Heimat vergessen, wo ich meine Jugend verlebte, das mich groß gezogen, auf dem und in dem mein theuerstes Erdengut, Vater, Mutter, Schwestern, Bruder, Freunde und Geliebte leben?! Doch — treu und bieder und ehrlich gesprochen: „Ich wünsche mich nicht wieder zurück!“ Ich habe es gethan! tausendmal! Wenn ich Eltern und Geschwistern und einige Freunde in Amerika nur wüßte, ich wäre glücklich. Ich bin's auch jetzt, soweit ein Sterblicher glücklich sein kann, der von seinen Lieben getrennt ist.

Dein Hoffnungsanker aber sitzt durch Dein geliebtes Weib und Deine Kinder fest in der Heimat, und Hoffnung kann Dich allein ermutigen, sie zu verlassen. Theurer! ich beleuchte Dir alle Seiten, damit Du wohl überlegst, was Du thust. In einem Jahre denke nicht daran, in zwei ist's möglich, aber nicht gewiß; doch wage es. Wenigstens so viel verdienst Du in zwei Jahren, daß Du wieder zurückkehren kannst, wenn Du siehst, daß es nicht

möglich ist, Weib und Kinder zu Dir zu nehmen. Wenn Deine Schwägerin mit Dir kommen würde und Dir etwas Geld vorschöffe, so daß Du Weib und Kinder mitnehmen könntest; dieses wäre der beste Weg und sie würde es gewiß nicht bereuen, denn hier würde sie in einem Vierteljahr mehr verdienen, als zu Hause, und tüchtige, junge und brave Männer gibt es hier auch, bei welchen sie es besser hätte, als beim reichsten Bauer in der Schweiz. Die Frauen arbeiten hier, wie sie wollen, und sie haben mehr Recht, als irgendwo. Bei einem Farmer arbeiten, ist hier schwerer, als in Europa, in einer Ziegelhütte kaum auszuhalten; bei einem Professionisten muß man zwei bis drei Jahre lernen, und im ersten Lehrjahre bekommt man gewöhnlich nur 4, im zweiten 5 und im dritten 6 Schilling; dann kann man's freilich auf 7, 8, 9, 10, 12, 14 und 16 Schilling täglich bringen. Schulen gibt es zwar immer für deutsche Lehrer; doch ist der Lehrer noch viel abhängiger, als im Kanton Bern, denn er bezieht gewöhnlich seinen Gehalt von den Kindern. Jedes Kind bezahlt gewöhnlich 6 Cents (2 Vg.) per Woche. Ich würde zwar nicht in solch' abhängiger Stellung leben, doch bin ich auch, trotz dem ich von einer blühenden Kirchgemeinde angestellt bin, sehr abhängig. Wenn ich nicht bessere Aussicht für die Zukunft hätte, so würde ich meinen mir lieben Lehrerberuf doch aufgeben. Wenn ich nicht mehr in dieser Gemeinde länger, als bis nächstes Neujahr bleibe, so werde ich in der freien deutsch-katholischen Kirche eine Schule gründen, und so denn auch einen großen Theil meiner jetzigen Schüler dorthin ziehen. Ich habe gegenwärtig 71 Kinder, denn meine Schule vermehrt sich täglich; darunter sind die Hälfte Lutheraner, beinahe die Hälfte Reformirte, ein Judenkind, einen Episkopatier und drei Universalisten, letztere vier Amerikanerkinder. Du siehst, ich habe eine bunte Schule, aber eine erfreuende, und dieses Jahr ist das schönste von den sechs, da ich als Lehrer wirkte. Freilich muß ich mich von jeder fröhlichen Gesellschaft zurückziehen und ich darf an keine Bälle gehen. Wenn Du ordentlich Kleider mitbringst, aber nicht, wie man sie auf dem Lande trägt, sondern städtische, — doch bring' lieber das Geld, denn hier kauft Du sie, wenn nicht wohlfeiler, doch eben so wohlfeil — so kannst Du im ersten Jahre vielleicht 50 bis 70 Dollars erübrigen, nur mußt Du selber haushalten; denn das Kostgeld ist per Woche zwei Dollars, und mußt Dir selbst das Bier entziehen. Ich habe bis dahin über 50 Dollars ausgegeben für Kleider, denn ich hatte kein Stück zum Tragen bei mir. Ich habe fünf Paar Hosen, vier Röcke, drei Westen und vier Paar Stiefel, so wie zwei Kappen und einen Hut gekauft, und ging ein halbes Jahr an die Kost, was mich ebenfalls 51 Dollars kostete. Jetzt habe ich einige Möbel und ein Bett gekauft und lache seit einem Vierteljahr selbst. Ich habe zwei kleine Zimmer gemiethet für 4 $\frac{1}{2}$  Thaler für drei Monate. Ich zweifle nicht daran, daß Du eine Stelle als Lehrer bekommst, wenn Du im Oktober hier anlangst; zwar hier in der Stadt weiß ich nicht, aber laß mich dann sorgen. Jedenfalls findest Du bei mir ein Asyl, und wir studiren dann zusammen tüchtig englisch. Ich erwarte Dich mit offenen Armen. Uebe Dich aber recht im Orgelspielen, denn das kann Dir tüchtig eintragen. Es wäre aber besser für Auswanderer, im Frühling auszuwandern, mit Ausnahme der Schneider, Schuster und Näherinnen, die im Winter gute Geschäfte machen. Kaiser hat nun täglich 6 $\frac{1}{2}$  Schilling Lohn und macht gut aus. Er hat sich von

seinem Verdienste schon ganz amerikanisch gekleidet. Wir sehen einander oft, und er ist zwar kein Knirer, doch haus- hälterisch. Eine gute Näherin verdient Sommer und Winter 3 bis 5 Schilling (es ist mehr als 6 oder 10 Kreuzer). Wenn nur meine Schwester Marelli hier wäre, es könnte eine Arbeitsschule in der Kirchgemeinde gründen; meine Schulmädchen sehnen sich immer nach ihr und fragen mich oft, ob sie denn diesen Herbst komme. (Schluß folgt.)

**Vermischte Nachrichten.**

**Bern.** Die Gemeinde Gzelfofen (bernisch Buchegg- berg) hat den Beschluß gefaßt, jedem nichtrechtsame besitzenden Bürger, der in der Gemeinde wohnt und auszuwan- dern wünscht, 250 Fr. verabreichen zu wollen. Mehrere Bürger von Gzelfofen benutzen diese Gelegenheit, und haben sich bereits beim Schopp'schen Auswanderungskomitee verak- fordiert. — Auch Diezwyß in Oberwyl bei Büren steuert Eöbliches an ihre auszuwandernden Mitbürger. — Ferner hat der Regierungsrath das Gesuch der Gemeinde Brenzi- fofen um Verabfolgung einer Auswanderungssteuer von 100 Fr. aus ihrem Armengute an die Familie Bachmann gebilligt. Jedoch soll diese Summe des Armenguts wieder durch Zellen ersetzt werden.

Die Schopp'schen Auswanderer, welche am 4. März von Bern abreisten, sind glücklich in London angelangt und dort zu Aller Zufriedenheit eingeschifft. — Den 19. März ging ein fernerer Transport von Bern ab, und Mitte oder Anfangs April verweist eine dritte Gesellschaft. Zu bedau- ren ist, daß die Schiffspreise in den Seehäfen gestiegen sind, woran der ungeheure Andrang der Auswanderung Ursache ist; steht leider zu befürchten, daß sie noch mehr steigen werden.

**Amerika.** Das amerik. Dampfschiff „Franklin“, welches am 8. Hornung von New-York abreiste, langte am 20. in Cowes auf der Insel Wight (England) an, und hat also die Ueberfahrt in 12 Tagen (weniger 5 Stunden) gemacht; nachdem die englische Briefpost abgeliefert, setzte es seine Reise nach Havre fort, wo es nach einigen Stunden an- langte. Es befanden sich 47 Reisende an Bord, nebst 300,000 Dollars in Geld, 500 Ballen Baumwolle und verschiedene andere Waaren. Von amerikanischen Neuig- keiten vernimmt man die Nachricht, daß am 25. Dez. v. J. ein großer Theil der Stadt Gorgona auf der Landenge von Panama ein Brand der Flammen geworden und 80 Häuser eingäschert sind.

**Für Auswanderer.**

Das Komite der Schweizerischen Schopp'schen Aus- wanderungsgesellschaft in Bern ist nun in den Stand gesetzt, Auswanderer alle Wochen über London, Havre, Rotterdam, Antwerpen und Bremen nach New-York, New- Orleans, Galveston, Quebeck und Kalifornien zu spedieren, und zwar auf großen, guten, gekupferten Dreimastern und Postschiffen, mit oder ohne Lebensmittel. Es können die Reisenden zu ihrer besten Garantie die Ueberfahrts-Summe in jedem soliden, beliebigen Banquierhause in Bern hinter- legen, und werden von uns erst dann erhoben, wenn ein vom Schweizerischen Konsul beglaubigtes Zeugniß zurückge- langt ist und erweist, daß die Reisenden gut und zur Zu- friedenheit eingeschifft seien. Gemeinden können für Arme nur Gutscheine einlegen und dann bezahlen, wie vorbelegt ist. Ferner können die Reisenden auch die eine Hälfte des Reisegeldes hier und die andere Hälfte im Einschiffungs- hafen bezahlen. Die Preise sind von Basel bis New-York

mit bloß Seevoviant, d. h. freie Kost im Hafen und über Meer, 200 Pfd. Gepäc frei, 95 Fr. für ältere Personen über 12 Jahre; Kinder von 1 bis 12 Jahren 72 Fr., 100 Pfd. Gepäc frei. Noch müssen wir hier bemerken, daß wir nun auch in den Stand gesetzt sind, ledigen und fleißigen Arbeitern in Amerika in wenig Tagen Arbeit zu verschaffen, sowohl Handwerkern, oder solchen, die eine Profession erlernen wollen, als auch Landarbeitern und Dienstboten, männlichen oder weiblichen Geschlechts.

Das Komite.

**Auswanderung.**

Den 19. April nächstkünftig wird die dritte dießjährige Auswanderungskolonne der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungs-Gesellschaft von Bern abreisen. Da die Schiffspreise bedeutend gestiegen und fortwährend im Stei- gen sind, so liegt es im Interesse der Auswanderer, wenn sie sich zeitig verakkordiren bei dem

Komite der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungs-Gesellschaft in Bern.

Das Bureau befindet sich im obersten Haus an der Kesslergasse, Sonnseite, drei Stiegen hoch, oder Hotelplatz Nr. 236 gegenüber dem Theater.

Der erste dießjährige Frühlingstransport der Schwei- zerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft, welche am 4. März unter Begleitung des Präsidenten von Bern abreiste, ist glücklich in London eingetroffen und am 14. März unter Segel gegangen. Die Passagiere waren mit Hrn. Schopp in allen Theilen sehr gut zufrieden und ga- ben ihm folgendes

**Zeugniß.**

Die Unterzeichneten halten es für ihre Pflicht, bei ihrer Abreise von hier nach New-York zu bezeugen, daß Herr Schopp von Bern den abgeschlossenen Vertrag vollkommen mit ihnen gehalten und in allen Theilen erfüllt hat. Sie möchten bei dieser Gelegenheit Jedem, welcher gesinnet ist, nach den Vereinigten Staaten auszuwandern, Hrn. Schopp auf's Beste anempfehlen, weil derselbe gewiß Alles anbietet, Jedem in allen Beziehungen zufrieden zu stellen. Gu- ter Plag auf dem Schiffe, gute Verpflegung auf dem Schiffe — und vor allen Beträgereten hat er uns gesichert und in Schutz genommen.

Morgens den 14. März, einschiffend auf das Schiff Northumberland, Kapitän J. M. Ford.

Geben in London, den 13. März 1851.

- Jakob Jenni, gew. Baumgärtner von Niederheimigen.
- Johannes Zaugg.
- Johann Gygi.
- Chr. Känzig.
- Daniel Hirsiger.
- Joh. Biedermann.
- Anna Kösch.
- Johannes Buri.
- Johann Schärli.
- Elis. Wanner.
- Samuel Luder.

45 Emigranten der Schopp'schen Gesellschaft haben sich auf dem Schiff Northumberland eingeschifft. London, den 15. März 1851.

Gesehen der Konsul J. L. Prevost.

Gedruckt bei F. r. Wypf in Langnau.

Neu-*Helvetia*:

# Amerika-*Zeitung*.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 14.

Bern, Dienstag den 8. April

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Der Staat Texas.

(Fortsetzung.)

Richterliche Abtheilung. 1) Mit der richterlichen Macht in diesem Staate sollen ein *supreme court*, *district court*, und solche kleinere Gerichtshöfe, die die Legislative von Zeit zu Zeit errichten mag, bekleidet sein, und diese Gerichtsbarkeit kann Korporations-Gerichtshöfen verliehen werden, wie es nöthig scheint, und muß durch's Gesetz bestimmt werden.

2) Der *Supreme Court* soll aus einem Hauptrichter (*chief justice*) und zwei Beigeordneten bestehen; zwei von diesen können ein *quorum* bilden.

3) Der *Supreme Court* soll bloß die Appellation betreffende Gerichtsbarkeit ausüben, welche sich so weit erstrecken soll, als die Grenzen des Staates gehen; aber in Kriminalsachen und bei Appellationen von interlocutorischen Urtheilen nur mit solchen Ausnahmen und unter solchen Regulationen, wie sie die Legislative geben wird; ferner hat der *Supreme Court* und seine Richter die Macht, *Habeas Corpus* Befehle zu erlassen, und unter solchen Regulationen, wie die Legislative sie geben mag, kann er auch *Mandamus*-Befehle erlassen und überhaupt alle andern Befehle, welche nöthig erscheinen, um seine Gerichtsherrschaft zu erzwingen. Auch kann er einen Richter des *District-Courts* nöthigen, zum Verhör und Urtheil in irgend einem Casus zu schreiten. Der *Supreme Court* soll seine Sitzungen ein Mal des Jahres halten, während der Monate Oktober bis Juni inclusive, und in nicht mehr als drei verschiedenen Orten des Staates.

4) Der *Supreme Court* soll seine eigenen Sekretaire

(*clerks*) ernennen, welche ihre Aemter für vier Jahre bekleiden sollen, und die vom Gerichtshof abgesetzt werden können wegen Vernachlässigung ihrer Pflichten, Vergehen oder anderer Ursachen, welche das Gesetz bezeichnet.

5) Der Gouverneur soll die Richter der *Supreme Court* des *District-Court* bezeichnen, und sie bei dem Rathe und bei Genehmigung von zwei Drittheil der Stimmen des Senats ernennen, und sie sollen ihre Aemter für sechs Jahre bekleiden.

6) Der Staat soll in passende gerichtliche Distrikte eingetheilt werden. Für jeden Distrikt soll ein Richter ernannt werden, welcher in demselben wohnen soll, der seine Sitzungen in einem Orte jeder Grafschaft und zum Mindesten zwei Mal des Jahres halten soll, in solcher Art, wie das Gesetz es vorschreibt.

7) Der Richter des *Supreme Court* sollen ein Gehalt von nicht weniger als zweitausend Dollars jährlich, und die Richter des *District-Court* von nicht weniger als siebenhundert Dollars erhalten, und diese Gehalte sollen während der Dauer ihrer Amtsbekleidung weder vermehrt noch verringert werden.

8) Die Richter des *Supreme Court* können durch den Gouverneur abgesetzt werden, auf das Verlangen von zwei Drittheil Stimmen eines jeden Hauses, wegen absichtlicher Dienstvernachlässigung oder wegen andern guten Gründen, welche gerade nicht auch eine Ursache zur Anklage darbieten; jedoch müssen die Gründe, wegen welchen eine solche Amtsentsetzung stattfinden soll, in der an den Gouverneur gerichteten Adresse umständlich auseinandergesetzt sein, und sie müssen in den Journalen eines jeden Hauses notirt werden. Ferner sollen in einem solchen Falle diese Gründe

dem in Rede stehenden Richter mitgetheilt werden, und er soll zu seiner eigenen Bertheidigung zugelassen werden; dieselbe muß gehört werden, ehe eine einzige Stimme angenommen werden kann, und in allen solchen Fällen soll die Abstimmung durch Ja und Nein geschehen.

9) Alle Richter des Supreme Court sollen ihrem Amte gemäß Erhalter des Friedens im ganzen Staate sein; die Ueberschrift aller Befehle und Akten soll sein „der Staat Texas.“ Alles gerichtliche Verfahren gegen Jemand soll „im Namen und durch die Macht des Staates Texas“ eingeleitet werden und enden mit „gegen den Frieden und die Würde des Staates.“

10) Dem District-Court soll die erste Gerichtsbarkeit in Kriminalsachen, in allen Prozessen, in welchen der Staat Geldbußen, verfallene Güter u. s. w. eintreiben will, in allen Ehescheidungsprozessen und in allen andern Prozessen, Beschwerden und Bertheidigungen, welcher Art sie auch sein mögen, ohne Rücksicht auf den feinen Unterschied zwischen Gesez und Billigkeit, wenn überhaupt der streitige Gegenstand den Werth von hundert Dollars ohne Zinsen erreicht, zustehen. Der genannte Gerichtshof hat ferner die Macht, solche Befehle zu erlassen, die nöthig sind, seine Gerichtsbarkeit zu erzwingen, und die ihm eine allgemeine Obergewalt über die kleinen Gerichte geben. In Kriminalsachen soll die Jury, welche darüber entscheidet, auch den Grad der Strafe oder den Betrag der Geldbuße bestimmen, ausgenommen bei Kapital-Verbrechen und bei solchen Fällen, wo der Betrag der Geldbuße besonders im Geseze bezeichnet ist.

11) Der District-Court soll einen Sekretair (clerk) für jede Grafschaft haben, der von den Wählern, die die Mitglieder der Legislatur zu wählen befähigt sind, gewählt wird, und der sein Amt auf vier Jahre bekleiden soll, jedoch entsetzt werden kann durch eine Anklage von einer Grand-Jury und Uebersführung durch eine Petit-Jury. Sollte die Stelle vakant werden, so kann der District-Richter Jemand dazu ernennen, bis eine ordentliche Wahl abgehalten werden kann.

12) Der Gouverneur soll einen attorney-general (General-Anwalt) bezeichnen und ihn mit dem Rath und bei Genehmigung von zwei Drittheilen der Stimmen im Senate ernennen, der sein Amt für zwei Jahre bekleiden soll, und die Pflichten und das Gehalt des attorney-general und der district-attorneys sollen durch's Gesez bezeichnet werden.

13) Für jede Grafschaft sollen eine passende Anzahl Friedensrichter, so wie ein Sheriff, ein Coroner (Tobtenbeschauer) und eine hinreichende Anzahl Konstabel gewählt werden, die ihr Amt zwei Jahre bekleiden und von den befähigten Wählern des Districts oder der Grafschaft in solcher Art gewählt werden sollen, wie die Legislatur es vorschreibt. Friedensrichter, Sheriffs und Coroners sollen ihre Vollmacht alsdann vom Gouverneur ausgestellt erhalten. Der Sheriff soll nur für vier Jahre in dem Zeitraum von sechs gewählt werden können.

14) Kein Richter soll in irgend einer Sache richten, bei welcher er selbst theilhaftig ist, oder wo eine der streitenden Parteien mit ihm durch Verschwägerung oder Blutsverwandtschaft verbunden ist, in solchem Grade, wie das Gesez vorschreiben wird, oder in welcher er schon früher Advokat gewesen ist. Wenn der Supreme-Court oder irgend zwei seiner Mitglieder auf solche Weise nicht fähig ist, über eine Sache zu entscheiden, oder wenn das Urtheil in diesem Gerichts-

hofe über gewisse Fälle nicht gesprochen werden kann, weil die Meinungen der Richter in gleiche Theile ausgefallen sind, so soll dieser Umstand dem Gouverneur mitgetheilt werden, welcher alsdann die nöthige Anzahl Rechtsgelehrte bevollmächtigen wird, diese Fälle zu untersuchen und das Urtheil darin zu sprechen. Wenn die Richter des District-Court auf die Weise unfähig gemacht worden sind, so können die streitenden Parteien eine geeignete andere Person bezeichnen, um ihre Sache zu entscheiden; oder auch, es können die Richter zweier Districte tauschen, der eine kann für den andern gerichtliche Sitzungen halten, wenn sie es zweckmäßig finden, und sie sollen dies überhaupt thun, wenn das Gesez es vorschreibt. Der Nichtbefähigung von Richtern untergeordneter Tribunale soll dann abgeholfen werden, wie später das Gesez es vorschreiben wird.

(Vortsetzung folgt.)

### Anfiedlungen der Mennoniten und Tunker.

Vorsichtiger als die leztbezeichneten Deutschen gingen die Mennoniten zu Werke. Die, welche schon 1683, 1698, 1708 sich übersiedelten, waren in Germantown und dessen Nähe geblieben, wo sie 1708 eine Kirche errichteten. Die übrigen bereiteten um diese Zeit eine Auswanderung in Masse vor. Es waren namentlich die aus der Schweiz Vertriebenen. Diese konnten in der so oft verödeten und dennoch mit Menschen immer wieder überfüllten Pfalz nicht einheimisch werden. Einige kamen schon 1707 nach London und kauften von Penn 10,000 Acker Landes am Bequea Bach im Lancaster Bezirk für 500 Pfund Sterling, von denen ein Fünftel sogleich und von der übrigen Summe in jedem der nächsten vier Jahre ein anderes Fünftel zu bezahlen war; als Grundrente bedang sich Penn 1 Schilling jährlich von jeden 100 Ackern. Führer und Richter dieser Mennoniten war ihr berühmter Bischof, Hans Meylin. Nachdem die Männer sich 1709 auf den gefausten Ländereien nothdürftig eingerichtet hatten, beschloßen sie schon im nächsten Jahre, einen aus ihrer Mitte nach Deutschland und der Schweiz zu senden, um ihre Familien und andere Glaubensgenossen herüber zu holen. Mehrere kamen 1711, der größte Haufen 1717 und die lezten 1727 und in den nächst folgenden Jahren. Sie waren keineswegs arm, sondern die meisten brachten etwas Geld und Kenntnisse mit. Nach dem Bequeathale wurde das der Conestoga bestedelt, und dann breiteten sie sich an der Susquehannah und am Skypack aus. Der Lancaster Bezirk wurde das Mutterland der Mennoniten in Amerika. Er zählte schon 1735 an 500 Mennonitenfamilien, 1748 hatte die Stadt Lancaster 400 Häuser, 1770 befanden sich in Pennsylvanien über 4000 Mennoniten.

Die Erlebnisse der ersten Ansiedler haben sich im Gedächtnis ihrer Familien erhalten. Die Mutter, der Familie Führer, reisete z. B. als Wittve mit ihren Söhnen und andern Glaubensfreunden nach London, citte von da nach Kennington und rief Penn an, als er gerade vorbeifuhr. Penn nahm sie freundlich in seinen Wagen, behielt sie in seinem Hause und stellte sie der Königin Anna vor. Diese, gerührt von der berebten Leidensschilderung der Wittve, gab ihr für ihre eigene Familie und für ihre Reisegefährten „als treuen Lutheranern, wie es im Gnadenbriefe heißt, welche zur äußersten Armuth gebracht seien, durch die häusigen Einfälle der Franzosen in die Pfalz“ alle Rechte von Engländern, und Penn empfahl sie an seine Bevollmächt-

tigten in Amerika. Auf der Reise mit den Flüchtlingen aus Frankreich zusammen treffend, versuchte sie zuerst, sich eine Heimath im New-York-Staate im Ulster Bezirk zu gründen, wo deutsche und französische Protestanten Esopus angelegt hatten, wanderte aber nach zwei Jahren nach dem freundlichen Pennsylvanien. Dort verschafften ihr die Landsleute im Lancaster Bezirk Land, auf welchem sie einige Monate unter einem Gerüst von Baumstämmen lebte, welches mit Heu bedeckt war.

Den Mennoniten folgten bald ihre Sinnesverwandten, die Tunker. Ein Pfälzer, zwei Hessen, ein Schweizer, ein Würtemberger und drei Frauen kamen im Jahre 1708 in der Gegend von Schwarzenau in der Pfalz auf den Gedanken, sie müßten mit einander in ein Kloster gehen und beten und die Bibel erforschen. Das erste, was sie nun ausfanden, war: Christus sei allein der Herr und die andern alle seine Brüder. Deshalb nannten sie sich sogleich und für immer Brüder und Schwestern. Dann aber entdeckten sie den Hauptpunkt: die Taufe müsse nämlich über den ganzen Leib kommen, und sie wußten sich vor Angst nicht zu lassen, daß sie nicht recht getauft seien, bis sie endlich auf den guten Gedanken kamen, Gott selbst durch das Loos einen zum ersten Täufer wählen zu lassen. Nun gingen sie eines Morgens früh an den Aderbach und warfen das Loos. Der, welchen es traf, tauchte sogleich erst einen unter, dieser taufte dann die andern, und als sie nun wieder aus dem Wasser kamen und neue Kleider anzogen, da sprangen und jubelten sie und riefen: „Seid fruchtbar und mehret euch.“ Sie bekehrten nun viele Leute vom Glücke der Ueberleibstaufe, bildeten Gemeinden in Gypsstein und Marienborn, wurden verfolgt, flohen nach Grefeld und Witgenstein, Holland und Friesland, und dachten endlich auch an Amerika.

Conrad Beissel kam 1719 mit den Friesländern in Philadelphia an. Es waren nur ungefähr 20 Familien und sie zerstreuten sich nach Germantown, Skippack, Dley, Conestoga, Mühlbach und andern Plätzen, stifteten kleine Niederlassungen mit denen, welche sie zu ihrer Ueberzeugung bekehrten, wurden aber lau darin, bis ein paar Jahre später die Reiseprediger unter ihnen aufstanden. Sieben zu Fuß, sieben zu Ross zogen durch das Land und predigten und brachten eine große Wiedererweckung zu Wege. Im Jahre 1729 wurden sie durch Alexander Mack, den Hauptlehrer dieser Secte, welcher mit noch etwa 30 Familien ankam, verstärkt.

Das Volk nannte sie Tunker, weil sie die Täuflinge eintunkten, oder auch Tumbler's, weil der im Wasser Niederknienende zuerst mit dem Kopfe vorwärts in's Wasser gedrückt wurde und es aussah, als werfe er sich darin nieder. Jedoch die Sanftmuth und Reinheit ihres Wandels machte vielen ihre Weise so angenehm, daß sie sich schnell vermehrten.

Mack hatte seinen Hauptsitz bei Beissel am Mühlbach genommen. Diese beiden fanden den zweiten Hauptpunkt aus: daß nicht der Sonntag als der erste Wochentag, sondern der Sonnabend als der siebente Wochentag der rechte Sabbath sei und als solcher auf immerdar von Gott geheiligt. Welche nun diesen Ansichten nach lebten, hießen die Siebentäger. Wie blind handelten für sie die andern Christen, den ersten Tag in der Woche zu feiern! Diese Ansicht vom Sabbath war übrigens schon in der Reformationszeit aufgetaucht und hatte Anhänger bis hin nach Siebenbürgen gefunden.

Auszug aus Briefen von Jakob Biedermann, Lehrer in Rochester, Staat New-York.

(Schluß.)

Ich möchte meinen Eltern gerne 3 oder 4 Dollars Geld senden, aber ich weiß nicht wie. In Gold in einem Briefe ist gefährlich, denn es würde auf der Reise stecken bleiben. Für einen Wechsel ist's zu wenig, und ich kann jetzt doch nicht mehr machen, denn ich hatte zu viele Auslagen. Wenn ich ihnen auch hiesiges Papiergeld senden würde, so könnten sie es nicht brauchen, denn draußen würden sie glauben, es sei Nichts werth. Wenn Du aber vor dem Frühling nicht kommst, so werde ich Dir ein Fünftalerbild senden von der hiesigen Rochester-City-Bank, und Du kannst das Bild schon in Havre oder längstens in New-York wieder abgeben oder im Staate New-York, wo Du willst. Es merkt kein Postpion, daß ein Fünftalerbild im Briefe ist. Ich bin Mitglied einer hauptsächlich von mir gegründeten, 40 Mitglieder zählenden Gesellschaft, aus welcher jedes Mitglied, wenn es krank wird, wöchentlich 2 Thaler erhält, und in 2 Monaten gehe ich unter die „Herrmanns-söhne“, eine Art Freimaurerloge, aus welcher ich dann in Krankheit wöchentlich 4 Thaler erhalten werde. Ich stehe in Verbindung mit dem Herausgeber einer Jugendzeitung in Alletown, Pennsylvanien, und wende mich, wenn ich Lehrer zu sein gedenke, dorthin. Alle meine hochtrabenden Pläne und Wünsche aber sind nun in Einen zusammenge-schmolzen, der aber mehr ist, als alles Andere: „Am Arme eines liebenden Weibes in der Mitte meiner Eltern und Geschwister und in der Nähe einiger Freunde im Westen Amerika's ein stilles, friedliches Philisterleben zu führen.“ Ich lasse Politik und dergleichen Schnickschnack sein, und möchte gern ein egoistischer Sozialist werden. Ist in diesem Wunsche mehr enthalten, als der Mensch vom Schöpfer verlangen darf? Ist er zu hoch? Ist aber nicht darin das höchste irdische Glück enthalten?!

Die Cholera regiert in New-Orleans, St. Louis und Cincinnati furchtbar. In Buffalo sollen einige Fälle vorgekommen sein und hier ein einziger. Ich war am Krankenbette desselben, eines jungen Irlandsers, zu dem ich zufälligerweise mit einem „Landsjäger“, wie man draußen sagen würde, kam. Wir hatten in Mitte Juli im Schatten 112 Grade Hitze nach Fahrenheit, oder 33—35 Grade Reaumur. Eine famose Hitze, über Bluthitze. In der Sonne würde der Thermometer wenige Grade unter Siebthitze geblieben sein.

Taylor ist gestorben, der Präsident der Vereinigten Staaten, ein Wigh, d. h. ein Aristokrat und Sklavenhalter, aber ein Kriegsheld. Fillmore, der Vizepräsident, ist Präsident, ein Wigh, aber guter Staatsmann. Er war früher ein armer Weberlehrling. Ueber fünfhundert Menschen sind seit letztem Frühling 1850 verunglückt, d. h. ertrunken, verbrannt, zerdrückt auf Eisenbahnen und Dampfschiffen. So legthm gegen 300 auf dem Erlese, indem ein Dampfschiff in Brand gerieth und die Leute in's Wasser sprangen oder auf dem Schiffe verbrannten. Es waren größtentheils Deutsche, doch keine mir bekannte Namen. Seither stürzten zwei Bahnzüge zwischen Rochester und Albany in einen Fluß in der Nacht, weil der angeschwollene Strom die Brücke unterwühlte und, da der erste Zug darüberfuhr, einstürzte; der zweite Zug wußte nichts davon, denn Niemand blieb vom ersten übrig, um es anzeigen zu können, und er stürzte nach. Den Verlust von Menschenleben kann man

nicht ermitteln. Mach' Deine Reise von Albany auf dem „Paket-Boot“, sprich „Päsetboot“, aber ja nicht zu wechseln mit „Kanalboot“, denn ersteres geht schnell, im Trott, von drei Pferden gezogen, letzteres langsam, wie ein Esel und unbequem. Deine Matrage vom Schiff nimm mit Dir und Dein Koch- und Eßgeschirr. Wenn Du nach Rochester kommst, so frage einen Deutschen nach Lehrer Biedermann in der „Müthhäuserkirche.“ Wenn Du aber in New-York oder Albany ankommst, so schreibe mir nur einen Brief, leg' ihn auf die Post, ich finde Dich dann beim Landungsplatz. O, ich hätte Dir noch so viel zu schreiben, aber ich will Dir lieber bald erzählen. Theile meinen Eltern aus dem Briefe mit, so weit Du es in Deinem Interesse für gut findest, auch dem Schläfli und Laubscher. Komm, mein Theurer! komm; ich erwarte Dich mit offenen Armen. Tausend Grüße und Küsse von Deinem alten Biedermann.

Tausend Grüße an meine Theuren, an meine Eltern, Geschwistern, Verwandte und Freunde, an die beiden Maroff, Schläfli (er habe tausend Dank), Laubscher, Mollet, Frei und seine Schwester Lisi und Marey; an Chorrichter Laubscher und Jak. Schwab, Kessi in Nidau, Rud. Müller, Kohler und Benz in Biel; an meine Freunde in Jenz, besonders aber Bend. Nikles, ich werde seine Freundschaft nie vergessen, tausend Dank ihm; an Hiltbold, auch ihm Dank, ich will ihn entschädigen, daß er zufrieden sein wird; an Amtsrichter Struchen, Ammes Hans und Schmied Krebs. Allen meinen Feinden und Scheinfreunden verzeihe ich, der Djean hat allen Haß und alle Feindschaft in meinem Herzen ausgelöscht. Sorge doch, daß meine Bücher mit Schläfli, wenn er diesen Herbst kommt, oder mit andern vertrauten Auswanderern nachgesendet werden, denn bis ich diese habe, kann ich unmöglich meine Schule einrichten, wie es nöthig ist, und der Mangel daran ist mir ein Hinderniß an gutem Verdienst. Keines darf unberücksichtigt zurückgelassen werden. Schau, ob Dir Lehner nicht sein Rechnungsbuch und Weber nicht seine Singlehre und seine gesammelten Lieder für mich schenkt. Wälti schenkt Dir seine Werke für mich und auch Louise Mayenthal. Tausend Grüße an diese Alle, besonders auch an Seminarlehrer Stelger und König. Steigers „Jshoffes Novellen“ habe ich nie gesehen und nicht gehabt, wohl aber den „Beweiser durch den deutschen Dichterwald“; schau, ob er noch unter meinen Büchern ist und stell' ihm ihn zurück, sonst muß ihn Jemand von meinen Kollegen haben. Noch einmal lebe wohl! lebet Alle wohl! Auf Wiedersehn!

Rochester, New-York, 27. Juli 1850.

### Vermischte Nachrichten.

Nordamerika, New-York. Die Zeitung New-York Sun wird auf einer Presse gedruckt, die nicht weniger als 25,000 Abdrücke in der Stunde zu liefern im Stande ist.

— Im Lande spuckt die Sklavenfrage noch immer und ganz besonders in Bezug auf die Stellung, welche man den freien Farbigen im Staate zugestehen will.

— In Boston sind in Folge der Verurtheilung eines flüchtigen Sklaven einige Unruhen ausgebrochen, die aber bald durch das Militär unterdrückt wurden.

— Infolge telegraphischer Nachrichten ist in Boston ein Volksaufstand ausgebrochen. Der Pöbel hat den Assisenhof gestürmt und gefangene flüchtige Sklaven befreit.

— In Guyana wüthet das gelbe Fieber unaufhörlich;

der Gouverneur, der apostolische Vikar, der oberste Richter und viele andere Notablen sind an der Seuche gestorben.

— Aus Kalifornien lauten die Berichte immer ungünstig. Der Verkehr stockt wegen Ueberladung. In den letzten drei Monaten hat die Bevölkerung um etwa 10,000 Seelen abgenommen.

— Die kalifornischen Blätter sind wieder voll von Berichten über Reichthum des neu entdeckten Goldlagers. Sie verdienen aber keinen unbedingten Glauben, zumal sie sämtlich bis dahin nur von den Mitgliedern eines bezüglichen Aktienunternehmens ausgehen sollen.

— Die Fregatte der Vereinigten Staaten, St. Lorenzo, ist nach 22tägiger Ueberfahrt mit den zur Industrieausstellung gestellten Gegenständen, nahe bei 20,000 Zentner im Gewicht, und einer Menge von Ausstellern angelangt. Hierunter befindet sich auch der 160 Zentner schwere Block von Zinkerz. Auf der Rückkehr soll die Fregatte die in Paris ruhenden Gebeine des berühmten Comodore Paul Jones, des ersten Seemanns der Republik zur Zeit Washington's, nach dem Vaterlande zurückbringen.

— Beim Ausfluß von Kalamath River ist laut Briefen aus San Franzisko vom 15. Januar ein neues sehr ergiebiges Goldlager entdeckt worden.

Brasilien. In Bahia wollten englische Kreuzer einige Sklavenschiffe, die sich in den Hafen geflüchtet, wegnehmen, was aber der Präsident der Stadt nicht zuließ. Jetzt sind von Rio Janeiro aus englische Kriegsschiffe dorthin abgesandt worden, und zwar mit dem Befehl, sich der Sklavenschiffe selbst unter den Mauern des Forts zu bemächtigen. Nun Notenwechsel zwischen dem brasilianischen Kabinett und dem engl. Admiral.

— Der Zwist, der wegen den Sklavenschiffen in Bahia zwischen den Engländern und den brasilianischen Behörden entstanden war, ist friedlich ausgeglichen worden. — Das gelbe Fieber herrscht noch an einigen Orten, doch ist Rio und Bahia davon befreit.

— Im Hafen von Rio Janeiro hat sich ein furchtbares Unglück ereignet. Die „Elisa“, eine nach Kalifornien unter Segel gehende französische Barke mit 250 Reisenden an Bord, ist in die Luft gesprungen. Doch gingen dabei glücklicherweise verhältnismäßig wenige Menschenleben verloren. Zehn Personen werden vermisst, und bei dreißig sind in einem bedenklichen Zustande. Die Reisenden sind aber alle um ihre Habe gekommen.

### Nach New-Orleans!

Noch eine letzte diebstahlreiche Frühlings-Expedition über New-Orleans nach der Kolonie Highland findet bis Mitte April statt, sobald sich ein ordentlicher Transport-Gesellschafts- und Reise-Mitglieder angeschrieben haben. Nach dem Monat April gehen, der großen Hitze und der ungesunden Gegend wegen, in den Sommermonaten keine Transporte mehr über New-Orleans, bis im Herbst. Die Weiterreise von New-Orleans in's Innere von Amerika kostet bekanntlich den Mississippi hinauf bis St. Louis bloß 2½—3 Dollars, während dieselbe von New-York aus bis in die gleiche Gegend wenigstens 30 L. kostet, und, um diese Gelegenheit benützen zu können, muß man, nach dem Monat April, warten bis im Herbst. Die Preise auf New-Orleans sind gegenwärtig 134 L. von Basel an, und 143 L. von Bern an für Erwachsene.

Gedruckt bei F. r. W y ß in Lauquau.

Neu-Helvetia:

# Amerika-Zeitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 13.

Vern, Dienstag den 15. April

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Prüfet Alles und das Gute behaltet.

Wir haben in frühern Nummern versprochen, nicht bloß die Vereinigten Staaten, sondern auch Südamerika zu untersuchen und Licht und Schattenseite von der ganzen neuen Welt aufzudecken. Wir finden dies sowohl im vollkommenen Interesse der so sehr überhand nehmenden Auswanderung überhaupt, als wir uns auch verpflichtet fühlen, jeden einzelnen Vaterlandsbürger, den die Noth das Auge auf die Auswanderung gelenkt, in allen Theilen zu belehren. Ja es ist diese Belehrung in einer Zeit, wo Tausende und wieder Tausende ihr Glück in der Auswanderung suchen, um so nöthiger, da sich leider auch Unzählige aus bloß blindlings hingegabem Auswanderungsfieber ins Glend stürzen. Tausende bringen nur mit aller Anstrengung so viel Geld zusammen, um mit aller Angst und Noth bis in die erste beste Stadt über See zu kommen. Da sind sie nun freilich in Amerika und dahin wollten sie ja. Sie sind in dem Land ihrer Träume. Aber welche ein Erwachen aus diesen Träumereien, wenn unzählige Familien mit kleinen Kindern hier sitzen bleiben müssen, und keine Mittel zur Weiterreise haben. — Es gibt gewissenlose Agenten genug, welche sich schlechtweg um Nichts bekümmern, als die mittellosen Auswanderer in eine der Seestädte Amerika's zu spediren, und um dieselben zu bekommen, ihnen noch große Vorspiegelungen machen. Das ist hingegen der Zweck der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft nicht. Dieselbe wünscht die Kolonisten nicht bloß zu spediren, sondern auch, daß sie glücklich werden. Deswegen ist in den Statuten auch Sorge getragen, daß dieselben bis ins Innere von Amerika, in den Staat Illinois, gelangen und daß ihnen dort noch wenigstens 270 L. für

die ersten Anstellungskosten übrig bleiben. Aber auch diese kleine Summe ist zu einem ordentlichen Unternehmen nicht hinreichend.

Manche schaden der guten Sache der Auswanderung dadurch, daß sie sich berufen glauben, öffentlich das Wort zu ergreifen und die Feder zu führen, ehe sie die nöthigen Kenntnisse in Geographie und Klimatologie sich erworben haben, und kurz- und schlechtweg alles herabwürdigten, daß nicht z. B. Ohio, Iowa, Wisconsin u. c. u. oder vielleicht gar Australien oder Kalifornien helfe. Alle andern Theile von Amerika werden von diesen Einseitigkeits-Menschen verdächtigt. So haben sich solche viele Mühe gegeben, auch Brasilien in bösen Ruf zu bringen. Ungefundes, heißes Klima soll in Brasilien herrschen. Dieses Vorurtheil war so stark verbreitet, daß Mancher sich gar keine Mühe gab, Brasilien's Tristen zu studiren und zu untersuchen, während nach amtlichen Berichten Südbrasilien in Hinsicht auf Gesundheit, Klima und Fruchtbarkeit das Land ist, welches zu den schönsten der Erde gehört.

Wir aber wollen, wie schon gesagt, alle Theile von Amerika erkellen, und Du, Auswanderer, lieber Vaterlandsbürger, prüfe Alles und das Beste behalte.

## Notizen

über die Kolonie Dona Franziska in der Provinz Santa Katharina.

Die rege Theilnahme, welche man allgemein dem Schicksale der so zahlreich fremden Zonen zueilenden Landsteuere widmet, die Sorge, ihnen während der Reise eine gute

Behandlung zu sichern und vor Allem der Wunsch, der Emigration eine verständige Leitung und Bestimmung zu geben, haben bereits seit Jahren in Hamburg tiefe Wurzel gefaßt. Jemehr man indeß von dem Wunsche durchdrungen war, die Auswanderung nicht allein für die Auswanderer selbst, sondern auch für das Mutterland von ersprießlichen Folgen zu sehen, mit desto größerer Wichtigkeit kamen bei der Wahl des Ansiedlungsortes folgende Eigenschaften in Betracht. Es mußte ein Landstrich gewählt werden in einem nicht allzu heißen Klima, wo Europäer gedeihen können; wo nichts destoweniger eine fast tropische Ueppigkeit der Vegetation sowohl den Anbau werthvoller Handelsartikel begünstigt, als auch die Gewinnung der nöthigen Substanzmittel so sehr erleichtert, daß auch Unbemittelte selbständig fortkommen können; wo die Nachbarschaft der See den Absatz der Produkte von großen Transportkosten aus dem Innern befreit; wo eine feste geregelte Regierung Sicherheit gewährt für Person und Eigenthum; wo das deutsche Element, als das ausgebildete, sich erhalten kann, und wo endlich die Produkte verschieden genug von den unsrigen sind, um einen Austausch in Aussicht zu stellen, damit nicht, wie das bereits von Nordamerika aus mittelst Mehl, Käse und Butter, von Australien mittelst Wolle geschieht, statt des gehofften gegenseitigen Austausches, wegen zu großer Gleichartigkeit der Produkte, eine beschwerliche Konkurrenz auf denjenigen Märkten hervorgebracht wurde, welche wir bis dahin versorgten. Die südliche Hälfte Brasiliens schien alle diese Eigenschaften in sich zu vereinigen, da dieses Land vor allen, am atlantischen Ocean gelegenen Gegenden, von der Natur dadurch begünstigt ist, daß seine heißeren Distrikte frei sind von den mörderischen Krankheiten, welche die entsprechenden Lagen Afrika's sowohl, als die unter ähnlichen Breitengraden liegenden Küstenstriche der nördlichen Hemisphäre für deutsche Einwanderer unräthlich machen.

Als daher im Anfange des Jahres 1849 Sr. K. M. der Prinz von Joinville sich geneigt zeigte, einen Theil seiner werthvollen, in gemäßigter Zone, auf 26 bis 27 Grad südlicher Breite, in der Provinz Santa Katharina gelegenen Ländereien zur Kolonisation zu überlassen, so bildete sich der Verein, und war um so bereitwilliger, das Anerbieten anzunehmen, als die Bedingungen sehr angemessen erschienen, und bei dieser Verhandlung, wie es ehrend anzuerkennen ist, der Wunsch, den Kolonisten eine sorgenfreie und gesicherte Existenz und stütlichen und religiösen Anhalt zu sichern, dem Prinzen leitendes Motiv gewesen ist.

Der Prinz hatte es übernommen, bedeutende Vergünstigungen, nämlich Befreiung der Schiffe vom Ankergeld, Befreiung vom Zoll für die Habe der Kolonisten und deren Lebensmittel auf 5 Monat, jede Erleichterung zur Naturalisation der Kolonisten, Befreiung von direkten Abgaben für 10 Jahre und vom Militärdienst auf Lebenszeit, Schutz für freie Religionsübung der Kolonisten; Zugeständniß freier Munizipal-Einrichtungen, Befugniß, die Benutzung von Sklaven zu verbieten, bei der brasilianischen Regierung auf das Angelegentlichste zu unterstützen, und ist durch seine Verhältnisse an dem ihm verwandten Hofe in der Lage, solches mit Erfolg thun zu können. Auch ist die Gewährung durch die Kammern sanktionirt worden.

Nur etwa 4 Leguas von der See, und 1½ Leguas vom Ankerplatz der Stadt San Franzisko, am Flusse gleichen Namens, entfernt, der von den größten Schiffen befahren werden kann, ist seiner Kolonie in Brasilien eine so

bequeme und billige Kommunikation mit der See gegeben, und jeder Blick auf die Landkarte muß diesen Fleck als in handelspölitischer Beziehung ganz besonders empfehlendwerth bezeichnen. Die Errichtung einer 6 Leguas messenden Straße nach dem Gebirge, welche die Kolonie mit dem weidreichen Hochlande von Coritiba und der Provinz St. Paulo verbindet, wird einen bedeutenden Zwischenhandel herausbilden.

Von der Qualität des Bodens dürfen wir das Beste erwarten, da dem Prinzen die Auswahl unter sämtlichen Kronländereien freistand, auch, nach allen Nachrichten, die Wahl sehr günstig ausgefallen ist.

Der Besitztitel, der bei neuen Ansiedlungen so oft angefochten wird, und zu endlosen Prozessen Anlaß gibt, ist bei diesem Landstrich ein in seiner Art einziger, er steht für alle Zeiten unantastbar da, und garantirt der Prinz durch Unterschrift seines Bevollmächtigten auf dem Kaufbrief jedes einzelnen Kolonisten demselben den Besitz seines Eigenthums.

Der Prinz liefert die kontrahirten Hektars in nutzbarem Lande, so wie es den Kolonisten ausgewiesen werden kann, wodurch der sonst bei größerem Landerwerb in Abzug zu bringende Ausfall von wenigstens 10% für Straßen, Bäche, Teiche, unwirthbare Strecken u. erspart wird.

Während Einwanderer in Nordamerika und Australien sich selbst überlassen bleiben, ohne daß weder die Regierung, noch irgend ein Verein ihnen die Sorgen und Mühen der ersten Ansiedlung erleichtert, ist der Verein dagegen im Stande, ihnen zu bieten: außer den durch den Prinzen zu vermittelnden Vergünstigungen, freies Obdach und wohlfeile Nahrung und, in geeigneten Fällen, Beschäftigung gegen Tagelohn à 8¼ Bz. und Kost bei öffentlichen Arbeiten, während der ersten Periode ihrer Anwesenheit, sowie Acker- und Handwerksgeräth aus den Magazinen des Vereins und Sämereien aus dessen Pflanzschule, zu billigen Preisen, oder vorzuschuße.

Der Verein verpflichtet sich ferner, bis Ende 1854 eine gleiche Summe, wie die von der Gemeinde eingezahlte, zum Bau der erforderlichen Kirchen und Schulen und zu dem eines Hospitals zu verwenden, die dazu erforderlichen Ländereien unentgeltlich auszuweisen, und jede Schule mit 8 Morgen Landes zu dotiren, sowie eine Pflanzschule zur Verbreitung der nöthigen Gewächse und Sämereien auf seine Kosten anzulegen. Auch die Herstellung von Landstraßen wird der Verein übernehmen, wogegen die Anlagen von Feld- und Nebenwegen den Gemeynden überlassen bleibt. Für Herstellung von Mahl- und Sägemühlen und Ziegeleien wird der Verein aus eignen Mitteln oder durch Vereinbarung mit, zu Errichtung solcher Betriebe geneigten Kolonisten Sorge tragen.

Der Verein übernimmt es ferner, in erster Zeit Aerzte und Lehrer für Pflege und Unterricht verarmter Kolonisten zu entschädigen

(Schluß folgt.)

#### Notizen und Vorschriften für Einwanderer.

Der gewöhnlichste Landungshafen für Europäer ist den Sommer hindurch New-York, um von dort aus, die beste und wohlfeilste Gelegenheit, in's Innere des Landes und nach den westlichen Staaten zu gelangen. Täglich gehen 10—15 Dampf- und eine große Menge von Paketbooten von hier nach Albany, wo sich der große Hudson- und Erie-Kanal eröffnet, der New-York mit den Seen und durch diese mit allen westlichen Staaten verbindet, und

außerdem führen von Albany aus fünf oder sechs gute Landstraßen und zwei Eisenbahnen nach Vermont, Boston, Hartford, New-Haven und andern bedeutenden Städten New-Englands und des westlichen Theils von New-York. Auf dem Erie-Kanal, dessen unter den Reise-Routen gedacht ist, sind zwischen Albany und Buffalo sechs Beförderungsgesellschaften (Transportation lines) mit 120 Booten, und zwischen Troy und Buffalo zwei Gesellschaften mit 53 Booten in Thätigkeit. Außerdem spielt eine regelmäßige Bootreihe zwischen Albany, Syracuse und Oswego, und eine große Menge von Kanalbooten, die einzelnen Individuen gehören. Neuerer Zeit sind auf dem Kanale mehrere Paketboot-Kompagnien etablirt worden, und alle Tage, ja stündlich, können Reisende von Albany und Buffalo mit Familien und Gepäck für geringe Kosten nach irgend einem Punkte des Kanals befördert werden. Das Passagegeld in einem Paketboot beträgt 4 Cents für die Meile, von Albany nach Buffalo also 14 Dollars und 50 Cents. In den gewöhnlichen „Lineboots“ ist der Preis von 2—2½ Cents, und Familien zahlen im Verhältnis noch weniger, oft nur 1—1¼ Cents für die Meile.

In Buffalo angekommen, kann der Einwanderer oder Reisende in einem Dampfboote aufwärts gehen und an folgenden Plätzen landen: In Dunkirk, 45 Meilen von Buffalo, Portland, 16, Erie, 90, Salem, 120, Ashtabula, 135, Grand River, 165, Cleveland, 195, Huron, 345, Sandusky, 269, Detroit, 330, Mackinac, 600, Greenbay, 750, Milwaukee, 819, Chicago, 900 Meilen. Alle Morgen 9 Uhr verläßt ein Dampfboot Buffalo, den See aufwärts zu gehen, und außerdem gehen fast stündlich Segelschiffe nach allen Punkten der Küste ab. Der Preis von Buffalo nach Detroit ist gegenwärtig in der Kajüte 8, auf dem Verdeck 4 Dollars, der nach den Zwischenplätzen im Verhältnis; der nach den weiter entlegenen, wie Mackinac, Chicago u. s. w. aber mehr als noch einmal so hoch, da der Handel in jenen Gegenden weniger bedeutend ist und wöchentlich von Detroit aus nur ein Dampfboot nach jenen Orten abgeht. Eine Familie von 5 oder 6 Personen mit einem Wagen voll Hausrath und Werkzeug erhält im Sommer in Buffalo eine bequeme Deckpassage nach Detroit oder Monroe für 20 Dollars.

Die in Baltimore landenden Einwanderer gehen am besten von dort nach Pittsburg und von da weiter nach Westen, und jedem Landenden empfehlen wir die dortige deutsche Gesellschaft, die folgenden Erlaß an ihre Landsleute richtete, die Baltimore zu ihrem Landungsplatz wählen: „Mit Bedauern haben wir erfahren, daß unter dem Deckmantel reiner Menschenliebe Einwanderer während der Ueberfahrt durch Leute, die sich für Agenten deutscher Hilfs-gesellschaften ausgegeben haben, überredet worden sind, für die Weiterbeförderung von hier in's Innere des Landes im Voraus Zahlung zu leisten, wobei sie das Versprechen erhielten, daß durch Vorauszahlung ihnen der Transport erleichtert und billiger gestellt werden sollte, sie sich aber hintenher schändlich betrogen fanden. Wir warnen daher jeden Reisenden vor dergleichen Glückwrittern, und rathen ihm, am Bord des Schiffes auf keine Vorschläge der Art einzugehen, auch bei Ankunft hier sich nicht von Jedem, der sich ihm aufdringen möchte, zurechtweisen zu lassen, sondern sich entweder an ihm bekannte Landsleute zu wenden, oder, wenn er deren hier nicht finden sollte, einen der Vorsteher der deutschen Gesellschaft zu Rathe zu ziehen, zu welchem Ende wir eine Liste derselben und ihrer Wohnun-

gen beifügen. Die Gesellschaft unterhält auch einen eigenen besoldeten Agenten, welcher ebenfalls die Verpflichtung hat, dem Einwanderer mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Wir möchten ferner unsern Landsleuten anempfehlen, ihre Baarschaften, die sie, wenn in Silber, jedenfalls in Bremen bei einem Geldwechsler in Gold umsetzen sollten, dem Kapitän in Verwahrung zu geben, da ebenfalls Fälle sich ereignet haben, daß Geld am Bord des Schiffes abhanden gekommen ist, ohne daß die Thäter entdeckt werden konnten.

Eine Aufstellung der Kosten und der Art und Weise des Weitertransports von hier nach dem Westen ist am Ende dieses beigefügt.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß nur solche Personen einwandern möchten, die nicht ganz mittellos die neue Welt betreten, und jedenfalls mit dem Vorsatze, für ihr tägliches Brod auch täglich arbeiten zu wollen.“

(Vortsetzung folgt.)

Gondiswyl, den 30. März 1851.

Herr Präsident und Mitglieder der Gesellschaft!

In Hoffnung, folgender, von meinem Sohne Johannes Jaugg und Joh. Burri aus London zurückhaltener Brief, der von Eurer Aufrichtigkeit und Treue zeugt, werde von Euch in die Amerikaner-Zeitung eingerückt (wovon auch ich ein Exemplar zu erhalten wünsche), sende ich Euch gelegentlich zu, unter der Bemerkung, daß auch ich deswegen aufgemuntert wurde, der Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft Auswanderungslustige zuzuwelsen.

Der Brief lautet, wie folgt:

London in England, den 15. März 1851.

Ich kann nicht unterlassen, Euch ein paar Worte zu schreiben. Den 6. März, Morgens 8 Uhr, bestiegen wir die Eisenbahn, wo wir Abends 5 Uhr, eine Strecke von 70 Stunden zurücklegend, in Mannheim ankamen. Es ging drei Mal durch Felsen, wo es 5 bis 6 Minuten ganz Nacht wurde. Man hängt 50 bis 60 Wagen an. Den 7. schifften wir den Rhein hinab im Badischen bis Mainz, den 8. nach Köln, den 9. in Rieweg in Holland, den 10. in Rotterdam, alles auf dem Rhein; den 12. in London. Unser Dampfeschiff, so uns von Rotterdam bis hieher brachte, ist 200 Fuß lang, 36 Fuß breit und 50 Fuß hoch, Alles französisches Maß.

Die Stadt London ist 12 Stunden lang und 8 breit, wo eine Eisenbahn über die Dächer der Häuser weg angebracht ist.

Seit wir von Basel abgereist sind, haben wir kein gutes Wasser angetroffen und keinen laufenden Brunnen gesehen, auch keinen Tann-, noch andern schönen Wald erblickt.

Hier sollten wir für das Pfund Bettstroh 9 Kreuzer bezahlen; wir kauften aber lieber eine Matraze, somit kostete uns das Bettgerüst sammt Kochgeschirr 75 Bg.

Hier in England sind sehr scharfe Geseze; so Jemand für 8 L. etwas entwendet, so erhält er den andern Tag dafür den Strick an seinen Hals.

Die Seekrankheit suchte uns sehr heim, so daß von uns Auswanderern nicht 10 Personen verschont blieben, die sich nicht erbrechen mußten; jedoch dem Jaugg hat es Nichts gethan; ich aber bin doch wieder gesund und wohl.

Wunderbares sahen wir außer jener Eisenbahn noch Manches; Säge- und Mahlmühlen sahen wir keine, als vom Winde getrieben.

Einzelne Sachen sind hier sehr theuer, z. B. der Wein per Maß 45 Bg., Milch 6—9. Die Cigarren, wie man deren in der Schweiz 2 um einen Kreuzer kauft, kosten hier eine 6 Kreuzer; Fleisch, Speck und Brod wie in der Schweiz. —

Das Schiff, so uns über Meer führen soll, ist 250 Fuß lang, 40 breit und 60 hoch.

Mit dem Hrn. Präsidenten Schopp sind wir zufrieden, denn nach unsern Ansichten ist er ein rechtschaffener Mann. Einzelne klagen über die Kost, aber für diesen geringen Preis ist sie gut genug; denn wir sind überzeugt, daß er an uns nicht viel verdient hat.

Gefährde können hier keine getrieben werden, denn der Herr Konsul macht die Untersuchung selbst, daß im Grenzland keine Gefährde statt haben könnten, denn in England sind sehr scharfe Gesetze.

Ich finde es für besser, in Afford zu treten, als auf eigene Faust zu reisen, weil man nicht jedenorts mit den Leuten sprechen kann; ja hier muß ein Gefelle per Tag 45 Bg. Kost bezahlen, darum ist man froh, im Afford zu stehen.

Den letzten Tag hat sich Zaugg unwohl geflagt und mochte nicht essen; ich aber bin, Gott sei Dank, gesund und wohl.

Freundlicher Gruß!

sig. Johannes Burri.

Den 15. März steigen wir auf's Schiff. Lebet wohl!  
Recht meinem besondern Gruß an sämtliche Herren der Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft.

Christian Zaugg.

Original-Brief von Johannes Beck aus Allegheny.

Allegheny, den 18. October 1850.

Lieber Vetter und Base!

Durch Gelegenheit sende ich Ihnen diesen Brief, damit Ihr wisset, wie es uns seither gegangen ist, nämlich wir sind glücklich und gesund in dem neuen Lande angekommen, und wünschten uns nach unserer Ansicht nicht zurück. Der Verdienst ist für Einen, der arbeiten will, mehr, als wie draußen. Ich bin einstweilen bei einem Metzger, um die amerikanische Schlächtereier zu erlernen; und verdiene noch im Monat 10 Thaler (à 36 Bg.). Meine Frau Mareilly ist auch im Dienst, verdient alle Woche 52 Bg., Kost und Wäsche inbegriffen, wie bei mir auch. Der Vater und die Mutter sind mit den Kindern alle, meine auch, in den Staat Ohio, Sun an Fisch Counti, gezogen, wo sie 80 Acker Land angekauft haben; 35 Zucharten sind angebaut, der Rest ist schöner Wald. Das Vieh sammt Schiff und Geschirz nebst einem Haus hat er gekauft um 900 Thaler, und gutes Land, und nahe bei einer Schule, wo die Kinder in die englische Schule gehen. Später werde ich selbst etwas für mich anfangen und hoffe, es werde besser gehen, als wie draußen, denn an Fleiß und Mühe fehlt es an mir nicht. Es freut mich an meinen Kindern, daß sie so folgsam sind und lernen, denn der größere, Johann, der kommt mir in einem Jahre schon sehr behülflich in der Metzgerei, weil er die englische Sprache richtig spricht und schreibt; denn in einem Handelsgeschäft muß man englisch können. Der Läng, Euer Nachbar, war bei uns noch in New-York, von da aus wolle er auf der Umgegend bei denen Landgüter Platz suchen. Unser Gottlieb, der ist nach New-Orleans, für als Koch einzutreten; er hat im Monat

35 Thaler, später bekommt er noch mehr. Kurz, mit Einem Wort; wir wünschten uns Alle nicht zurück; denn ein Mann, der wenig Vermögen und große Familie hat, ist in Amerika glücklicher, als draußen. Die Vuben sprechen viel von Euch und von den Leuten in Albligen; sie lassen Euch Alle, wie auch alle Bekannte, grüßen, und denken sehr oft an Euch, indem sie das Beten noch nicht vergessen haben; sie sagen, wenn sie groß seien und Geld verdient haben, so wollen sie Euch besuchen, Ihr könnt Euch freuen, wenn sie so gehorsam fortfahren, wie dato, daß sie brave Jünglinge werden; aber Euch sei immer Dank für die gute Erziehung, die sie bei Euch genossen haben.

Nun ich ende diesen Brief und hoffe, der Brief werde Euch in guter Gesundheit antreffen, wie er uns verlassen hat. Wünschen Euch Glück und Segen, und vergesst die Kinder nicht; später werden wir Mehreres schreiben.

Indessen grüßen wir Sie freundlich, wie auch alle Verwandte und Bekannte.

Verharret

Johannes Beck, Metzger.

Adresse für mich: Johann Beck, Metzger bei Herrn Dällenbach, Metzgermeister in Allegheny bei Pittsburg, Staat Pennsylvanien, Nordamerika.

#### Vermischte Nachrichten.

**Eidgenossenschaft.** Zum schweizerischen Konsul für die Staaten Missouri und Illinois (Residenz St. Louis) wurde gewählt; Hr. Adolph Eugen Vandellier, gew. Reg.-Rath in Bern, gegenwärtig Kaufmann in Highland bei St. Louis.

**Nordamerika.** Die Kartenschläger und Wahrsager können hier ungehindert ihr Wesen treiben. Unter den lockendsten Ankündigungen suchen sie die Leichtgläubigen anzuziehen.

**Mexiko.** Dieses Land wird ein neues Telegraphen-Netz bekommen. Von Vera-Cruz, Acapulco und Tampico werden drei Linien nach der Hauptstadt geführt. Ein Ingenieur von New-York hat die ganze Anlage übernommen und sich verpflichtet, bis 1. Mai eine Section der Linie von Mexiko nach Vera-Cruz fertig herzustellen.

**Westindien.** In Port-Royal auf Jamaica ist ein großes Kohlendepot, von vielen 100 Tonnen, verbrannt. Alle Anstrengungen, die glühende Masse zu löschen, blieb fruchtlos; der Schaden wird auf mehr als 100,000 Fr. geschätzt. — Die Cholera regiert noch stark.

#### Auswanderung über New-York am 22. April.

Den 22. April haben sich die Kolonisten des dritten diesjährigen Transportes der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft im Gasthof zum Klößli in Bern mit ihrem Gepäck einzufinden. Die Reise geht über Rotterdam in einem schönen, guten, gekupferten Dreimaster, welcher am 30. April unter Segel geht nach New-York. Es gibt diesmal einen sehr starken Transport, indem sich bereits über 50 Personen dafür bei uns verakkordirt haben. Wer sich noch anschließen will, ist ersucht, ungesäumt den Afford mit uns abzuschließen. Die Preise in den Seehäfen sind fortwährend im Steigen.

Das Komitee  
der Schweizerischen Schopp'schen Aus-  
wanderungsgesellschaft in Bern.

Gedruckt bei F. r. W. H. in Langnau.

Neu-*Helvetia*

# Amerika-*Zeitung*.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 16.

Bern, Dienstag den 22. April

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelpfad Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Notizen

über die Kolonie Dona Franziska in der Provinz Santa Katharina.

(Schluß.)

Gegenwärtig existiren in Brasilien keine direkten Abgaben irgend einer Art. Ein jeder Auswanderer ist bei Ankunft auf der Kolonie ein ganz freier Mann, will er aber sich daselbst niederlassen und Grundbesitz erwerben, so muß er sich verpflichten:

- Wenn in dem, durch ihn entstandenen Grundbesitz sich Minen irgend einer Art jemals vorfinden sollten, die zur Bearbeitung derselben erforderlichen Landstriche dem Agenten S. K. H. auf sein Verlangen zur Verfügung zu stellen, ohne andere Entschädigung als den Ausweis eines nahegelegenen, doppelt so großen Landbesitzes, wie der ihnen dadurch entzogene, und gegen baare Vergütung für den Werth sämtlicher darauf befindlicher Pflanzungen und Gebäude nach schiedsrichterlicher Schätzung.
- An den Ufern der sein Besitzthum etwa berührenden Seen und den beiderseitigen der Flüsse eine Sperrmaasse von 15 Fuß zum Schutz der Ufer und zum allgemeinen Gebrauche freizulassen; auch wenn bei Abflutung seines Grundbesitzes Quellen entspringen sollten, dieselben ihrem natürlichen Laufe nicht zu entziehen.
- Zur Zahlung einer jährlichen Abgabe, deren Verlauf und Erhebungsweise durch, von den Grundbesitzern zu erwählende Vertreter bestimmt werden soll, und die nicht weniger als 2000 Reis oder zirka 1 1/2 Preuß. Thl. für jede auf ihrem Eigenthum befindliche Feuer-

stelle betragen darf, deren Ertrag dann zum Bau und Unterhalt der Kirchen, Hospitäler, Schulen und zur Anlage der Wege, Brücken, Brunnen ic. und für andere gemeinnützige Zwecke verwendet, und alljährlich Rechnung darüber abgelegt werden soll.

- Den Theil der Wege und Landstraßen, der seinen Grundbesitz berührt, in gutem fahrbarem Zustande zu erhalten.
- Binnen 4 Monaten nach Besitznahme, auf seinem Eigenthum eine Wohnung errichten und beziehen zu lassen, zu deren Erbauung er die Hälfte seiner Nachbarn, unter Angelobung gleicher Gegenleistung, in Anspruch zu nehmen hat; binnen 6 Monaten wenigstens zwei Morgen Landes zu lichten und zu bepflanzen und binnen Jahresfrist seinen Grundbesitz, soweit derselbe bewirthschaftet ist, zu befriedigen, und die Befriedigung im guten Stande zu erhalten, sowie überhaupt in jeder Hinsicht sich der Kommunal-Ordnung der Kolonie zu unterwerfen.

Durch leichte und bequeme Verbindung mit Fluß und See wird es viel leichter sein, die Erzeugnisse dieser Kolonie, die nur 4 bis 8 Tage Seereise von Rio Janeiro entfernt ist, zu verwerthen, als die der westlichen Staaten Nordamerika's, die durch hunderte von Meilen von der Seeküste getrennt sind, deren Nähe dem Produkt erst baaren Werth verleiht. Dort pflanzt man, um von dem Ertrage seines Acker's die zum eignen Unterhalt nöthigen Lebensmittel zu gewinnen; hier, wie das Beispiel von San Leopoldo beweist, um sich durch Verkauf derselben Wohlstand und eine sorgenfreie Zukunft für die Seinigen zu erwerben.

Die Temperatur der brasilianischen Kolonie ist milder,

auch überhaupt die Provinz Santa Katharina wegen der Vortrefflichkeit ihres Klima's bekannt, da, nach v. Langsdorff, die Hitze im Sommer die in Deutschland bekannte wenig übersteigt und sich auf 20 bis 22 Grad R. hält und nur in seltenen Fällen bis 26 Grad steigt; dagegen aber im Winter selten weniger als 8 Grad Wärme beträgt. Keine ansteckenden Krankheiten, Erdbeben oder Orkane bedrohen die Bewohner; der nie von Menschenhänden berührte Boden der Urwälder ist von außerordentlicher Fruchtbarkeit; die Arbeit um so viel leichter, der Ertrag reichlicher und schon dadurch verdoppelt, daß kein Winter die Vegetation unterbricht, und die mehrsten europäischen Gewächse jährlich zwei Ernten liefern. Die Nachbarschaft der See gewährt den Kolonisten die Möglichkeit, aus dem auf ihren Besitzungen etwa vorhandenen Kugholz einen Erwerb zu lösen, den der Verein gern erleichtern und vermitteln wird. — Bilsbohnen und Mais pflügen auf dem frisch eingescherten Boden binnen 2 und 4 Monaten eine reiche Ernte zu geben, und bilden nebst Reis, der kartoffelartigen Yam- und der Mandioc-Wurzel, die Hauptnahrungsmittel der Eingebornen. — Der Malé- oder Paraguay-Thee liefert einen bedeutenden Handelsartikel, der bisher vom benachbarten Paraná in großen Quantitäten verschifft wird und wild und häufig in den Wäldern wächst. Fast alle europäischen Gemüse- und Kornarten, sowie auch die Kartoffel, gedeihen unter diesem Himmelstrich, sowie der Maulbeerbaum, und auch zum Anbau des Weinstocks und des Delbaums würde die Kolonie sich eignen. — Das Zuckerrohr wächst in Ueppigkeit; der Kaffeebaum trägt nach drei Jahren; die Baumwolle ist nicht, wie in Nordamerika, eine einjährige Pflanze, sondern produziert nach 8 Monaten und bis ins achte Jahr, und daselbe gilt vom Thee. Der Tabak erfordert mehr Pflege, als die Eingebornen darauf zu verwenden geneigt sind, dürfte jedoch für deutsche Einwanderer von wichtigem Interesse sein.

Da die genannten Produkte wichtige Einfuhr-Artikel in Deutschland bilden, so wird es an Tauschmitteln für vaterländische Manufakturen mit der Zeit nicht mangeln und bei regem Verkehr mit dem Mutterlande das deutsche Element um so weniger gefährdet sein, als die Ufer des San Franzisko nur von etwa 4000 Brasilianern bewohnt sind, die in der kleinen Stadt gleichen Namens von 1800 Seelen und an den Ufern der Flüsse leben und sich größtentheils vom Fischfang nähren, der, so wie die Jagd, außerordentlich ergiebig ist. Wir aber würden auf den vom Prinzen und zur Disposition gestellten 20 Quadrat-Meilen weit über 20,000 Kolonisten unterbringen können.

Um indeß aller Ueberzeugung vorzubeugen, hat der Verein einen tüchtigen Ingenieur, Herrn Günther aus Berlin, nach der Kolonie ausgesendet, um die nöthigen Vorbereitungen, als Waldlichter, Bepflanzung, Anlage von Wegen und Bau eines Schuppens und einiger Wohnungen auszuführen.

Im Dezember 1850 ist ein Transport von Schweizer-Familien nachgefolgt, und die fernern werden, so rasch wie die Fortschritte der Kolonie und deren Kulturzustand es erlauben, nachfolgen. Ein französischer Arzt ist bereits in der Stadt San Franzisko ansässig; auf der Kolonie befindet sich ferner eine Apotheke und ein Schullehrer.

Es ist als Grundsatz festgestellt, der sich durch die liberale Dotation der Kolonie vollkommen gerechtfertigt findet, keine Kolonisten anders als gegen baare Zahlung der vollen Passage aufzunehmen, auch kein Land unentgeltlich auszuweisen.

Die Kolonisten haben unbescholtenen Lebenswandel und Baarschaft zum Ankauf von wenigstens 4 Morgen, und 35 fl. als Subsistenzmittel per Kopf nachzuweisen.

Der Preis des Landes im Akerdistrikt ist gegen baare Zahlung auf 3 fl. 30 kr. für den preussischen Morgen, gleich (eine Zucharte)  $\frac{1}{4}$  Hektare für jetzt und ohne Verbindlichkeit für die Zukunft festgestellt, und für Stadtplätze von einem Morgen auf 33 bis 70 fl., nach Fertigkeit und Lage.

Die Kosten der Passage betragen vom Bahnhofe in Hamburg bis in die Kolonie, mit Einschluß der Nebenkosten, gegenwärtig für Zwischendeck-Passagiere über acht Jahre alt 55 Thlr. Preuss. Court. gleich 96 fl. 15 kr., Kinder unter acht Jahren die Hälfte, Säuglinge sind frei.

**Kosten der Reise von Basel bis auf die Kolonie.**

	Für Erwachsene:	Fr.
Reise von Basel bis Hamburg	27	
Zehrung auf der Reise	6	
Schiffsmobiliar, bestehend in 1 Matratze und Kopskissen, 1 wollenen Bettdecke, 1 Wasserflasche, 1 Butterbüchse, Eß-, Trink-, Wasch- und Nachtgeschirr, alles aus Blech	12	
Seereise von Hamburg auf die Kolonie	144	
Agenturgebühren	3	
	Summa	192

**Für Kinder unter 8 Jahren:**

Reise von Basel bis Hamburg	18	
Zehrung auf der Reise	3	
Schiffsmobiliar wie oben	9	
Reise von Hamburg bis auf die Kolonie	72	
Agenturgebühren	3	
	Summa	105

Originalbrief von Elisabeth Hoffmann, geb. Hubacher, von Bären, aus Elisabethtown in New-York.

Treuwertheste Geschwister und Vater!

Dies ist der erste Brief, den wir Euch nach Europa schreiben; wir hätten schon längst Euch gern geschrieben, aber weil so Viele mir gesagt haben, daß ich von Erfahrung und eigener Ueberzeugung schreiben sollte, so hat es sich so lang gewellt. Neun Tage haben wir in Havre müssen auf die Abfahrt warten. Den 8. Juli, Morgens um 10 Uhr, sind wir aus dem Hafen gefahren. Ein Dampfschiff hat uns aus dem Hafen geschleppt, denn es war gerade starker Sturm, aber das Schiff mußte aus dem Hafen. Dies war ein gutes und bequemes Dreimaster-Kaufmannschiff, mit 130 Passagieren beladen. 42 Tage dauerte unsere Seereise. Den 18. August haben wir zum ersten Mal den amerikanischen Boden betreten; zwei Tage haben wir Halt gemacht, hernach sind wir auf ein Dampfschiff auf Elisabethtown, allwo wir uns befinden. Nun, meine Lieben, über Meer ersorgen's so viele Tausende, aber dennoch, wenn es schon große Stürme und Wellen gibt und drohen, ein Schiff zu verschlingen, so halten sie doch einem solchen Schiffe nichts an, denn sie sind dazu erbaut; da geht's ganz anders, als man zu Hause denkt. Wir hatten keinen einzigen fürchtensamen Augenblick gehabt, aber viel Windstille, das machte unsere Reise lang. Freude und Vergnügen haben wir viel gehabt, denn wir hatten gute

Freundschaft bei uns; überhaupt haben wir eine gute Reise gehabt. Nun, meine Lieben, weil ich glaube, daß Ihr viel Mal von uns gesprochen habet, so sollet Ihr unsere Umstände treu und aufrichtig vernehmen. Wir sind mit unserm jetzigen Zustand recht wohl zufrieden, und wir wünschen uns gar keinen einzigen Augenblick mehr zurück, und könnte solches Alles in einem halben Tag und ohne alle Unkosten geschehen; im Gegentheil, wir haben schon oft zusammen gesprochen, wenn Ihr nur Alle bei uns wäret, dann würdet Ihr Euch freuen, hier zu leben und zu sterben, denn Amerika trägt einen goldenen Boden für Diejenigen, welche arbeiten wollen, denn hier ist guter Verdienst; mein Bruder Johann hätte jeden Tag nach Euerm Geld gerechnet 35 Bg., doch müßte er sich selber speisen; hier geht Alles im großen Tagelohn. Dieß ist so wahr, ich lebe, denn das Zimmerhandwerk ist hier das beste, auch das Schreinerhandwerk ist gut; auch der Schwager könnte hier schön Geld verdienen, und ihre Weibsbilder alle zusammen mit mir auf der Schneiderprofession; ich könnte Euch Allen Arbeit verschaffen. Ich und meine Tochter haben schon ganze Nächte durchgenäht; es wird auch gut bezahlt, ich und mein Mädchen verdienen von 14—18 Bg., je nachdem ich die Haushaltung zu pflegen habe. Mein Sohn, der Nikolaus, verdient jeden Tag 7 Bg.; er ist auf der Seltnerprofession, denn diese ist auch gut; auch Maurer und Schneider ist gut, auch noch viele andere Professionisten, denn hier ist Arbeit genug für die, welche arbeiten wollen. Es wird Alles gut bezahlt; eine Dienstmagd wird auch gut bezahlt, es geht nur Monat für Monat, sie bekommt wenigstens jeden Monat 4—5 Thaler, auch bis 7 und 8, je nachdem es sich betrifft, denn hier ist es eine ganz andere Welt; auch mit den Lebensmitteln ist es hier ganz anders, hier wird viel besser gelebt, alle Tage ist Fleisch auf dem Tische, zwei bis drei Mal des Tags. Hier ist es mit dem Fleisch, wie draußen mit den Grumbirn, ich kann's mit Nichts sonst vergleichen, und es wird nur Weißbrod gebacken. Nun, meine Lieben, ich sage Euch, wer sich einmal hier gewöhnt hat, der wünscht sich gar nicht mehr zurück. Auch Landarbeiter verdienen hier schönes Geld, denn mit den Bauern steht es lieblich aus.

Ich will mir auch Land kaufen, aber ich will noch warten, bis daß ich es ein wenig kenne, um nicht betrogen zu sein, und die Sprache noch besser verstehe, die hier gesprochen wird. Viele haben mehr Lust, auf dem Handwerk zu schaffen, aber ich habe mehr Lust an dem Land, weil ich so gewöhnt bin. Nun, meine Lieben, wenn Ihr kommen wollt, so lasset Euch nicht abhalten, zu kommen, denn hier könnt Ihr Geld verdienen, wie Steine, besonders Johann auf seiner Profession, denn das ist das beste Handwerk hier. Die Reise ist gar nicht gefährlich, mehr beschwerlich. Das sage ich Euch, wer kommen will, soll über Basel und nehme die Eisenbahn, dann sind sie in drei Tagen in Havre; geht nicht über Bremen oder anderswo nach Havre. Havre ist die sicherste Fahrt auf der See. Dann wählet Sie sich eines von den größten Dreimaster-Kaufmannsschiffen; Ihr müßt die Schiffe wohl durchsehen, daß sie vollkommen gut sind, dann hat es gar keine Gefahr zu befürchten. Ihr müßt Euch aber von den Mältern nicht übernehmen lassen, zu bezahlen, was sie wollen. Ihr sollt selbst auf Eure Kosten kommen bis auf Havre, und nicht voraus Afford schließen über Meer, denn sie werden gar übernommen; auch müßt Ihr Eure Lebensmittel selbst einkaufen, was Ihr wollt, und nicht auf die Angaben schauen,

die sie Euch vorspiegeln. Ihr kauft ein, was ihr gerne esset, nur nicht so viel Zwieback nehmen sie nicht mehr, als 10 Pfund auf die Person, sondern nehmet Weißbrod und wohl gedrrtes, das zu Stücken geschnitten ist; dieß ist viel besser als Zwieback, auch nicht Schweinschinken, die in Druttel eingekocht sind, denn Ihr könnt sie nicht genießen; auch keinen Butter aus dem Magische, denn der ist so gesalzen, daß man ihn nicht genießen kann; ich habe von Hause mitgenommen, dieß ist das beste. Auch zum Logiren in Havre geht in das Gasthaus zur Stadt Straßburg; es ist an dem Hasen, wohl an der Brücke, wo sie Schiffe hineinfahren; die Fahrzahl 48 steht darauf. Es ist gar mancher Hasen zum Einlanden. Ihr müßt aber nicht weniger als 100 Schweizerfranken auf die Reise per Person rechnen von Hause bis nach New-York. Wenn Ihr in New-York seid, dann könnt Ihr noch den gleichen Tag zu uns kommen in Elisabethtown, wo ich wohne. Ihr sollt dort kein Gasthaus nehmen, denn sie prellen die Reisenden gar grausam; Ihr sollt alsbald zu uns kommen, denn wenn Ihr in die Stadt kommt, so fragt nach dem Peter Rieter Storman, der kann Euch sagen, wo ich wohne, ich gehe in seinen Kaufladen; er war ein deutscher Mann. Auch seid doch so gut und schreibet mir eine baldige Antwort zurück, wie Ihr Euch Alle befindet, wie auch alle Neuigkeiten. Nun, wir wünschen, daß der Brief Euch Alle gesund und vergnügten Herzens antreffen werde, wie er uns verließ. Sollte ich etwas vergessen haben, so meldet es in der Antwort. Wie wunderschön ist Gottes Erde, und wer darauf vergnügt sein kann! Drum will ich, bis ich Ahne werde, mich dieses schönen Daseins freuen!

Wenn Jemand kommen sollte, so bringen sie mir ein halb Duzend Rübbedeln von den besten mit, wie auch allerhand Gartengefäme, auch Kiefelerbs; meine Sachen waren verdorben. Auch sollen die Weibsbilder gar nicht so viel Kleider mit sich schleppen, denn hier können sie sich wohlfeil nach unserer Tracht kleiden; ich habe viel zu viel mitgenommen; nehmt nicht mehr als zwei Anzüge und nur wohlfeil. Kaufen Sie einen Shawls und einen Hut wie die Stadtfrauen haben; dieß kauft Ihr draußen billig. Für unsern Vetter eine schöne Tabakspfeife, silberbeschlagen, ich will sie gut bezahlen, für den Friedrich, Du kennst ihn schon. Noch eines, seid immer wachsam auf Euere Sachen, daß Nichts verloren geht davon, geht niemals davon, daß Ihr's nicht sehet bei den Schiffen, denn da geht es d'runter und d'rüber, da gibt's schlechte Leut' genug. In der weiten Entfernung lassen wir Euch alle zu tausend Malen freundlich grüßen. Ich gebe Euch Jesus zum Gruß und den Heiland zum Kuß.

Grüße auch alle Diejenigen, welche vielleicht nach uns fragen.

Geschrieben und abgeschickt den 10. Hornung in Elisabethtown 1851.

Elisabeth Hoffmann, geb. Hubacher.

Hier sind 6 Kirchen und schön gebaut.

**Vermischte Nachrichten.**

Bern. Aus den Regierungsrathöverhandlungen. Die Bürgergemeinde Reisdwyl, Amtsbezirks Narwangen, wünscht zweiten Familien, wovon die eine mit 4, die andere mit 9 Kindern, eine Auswanderungssteuer von 500 Fr. aus dem Armengute zu verabsolgen, und stellt das Gesuch, daß die Regierung auch eine Steuer von 100 Fr.

bens-  
stens 4  
f nach-  
n baare  
Morgen,  
e Ver-  
lt, und  
fl., nach  
hose in  
lebenfo-  
er acht  
15 fr.,  
nd frei.  
Monte.  
Fr.  
27  
6  
12  
144  
3  
192  
18  
3  
9  
72  
3  
105  
Huba-  
=Dorf.  
Europa  
erleben,  
Erfah-  
hat es  
Havre  
Morgens  
Ein  
enn es  
us dem  
master-  
2 Tage  
die zum  
1 Tage  
Dampfs-  
Nun,  
e, aber  
n gibt  
te doch  
erbaut;  
Wir  
, aber  
de und  
n gute

(also im Ganzen 600 Fr.) dazu beitragen möchte. Die Direktion des Innern trägt auf Abweisung an, so wünschenswerth ihr auch die Unterstützung der Auswanderung erscheine; aber das Armengut dürfe zu solchen Zwecken nicht geschwächt werden. Indessen wird, vorzüglich auf die Bemerkung des Präsidenten, der diese Aussteuer gleichsam als ein Legat eines noch lebenden Schenkers zu betrachten geneigt ist, die Sache noch einmal der Direktion zugewiesen, um die Bewilligung zu motiviren. — Das Gesuch der Bürgergemeinde Walliswyl um Bewilligung einer Auswanderungssteuer von 1550 Fr. an 16 ihrer Angehörigen aus dem Armengute auf Abrechnung ihrer Bürgerzugungen, wird genehmigt; ebenso das ähnliche Gesuch der Gemeinde Bleienbach für Ausrichtung einer Auswanderungssteuer von 120 Fr. per Kopf an eine Familie Sygar. Der Präsident drückt seine Verwunderung über die wachsende Progression solcher Begehren aus. — Auf den Antrag der Militärdirektion wird dem Ehr. Wyß von Gerzensee, der nach Amerika auswandern will, die Entlassung als Hauptmann im 9ten Reservebataillon ertheilt. — Der Gemeinde St. Ursig, Amtsbezirks Bruntrut, welche 50 ihrer Angehörigen die Reisekosten nach Amerika bestreiten und ihnen auch eine Unterstützung von 50 fr. Fr. per Kopf bei ihrer Ankunft in New-York auf Abrechnung ihrer Bürgerzugungen gewähren will, wird ein Anleihen und Holzverkauf zu diesem Zwecke bewilligt. — Der Gemd. Montmelon, Amts Bruntrut, wird die Bewilligung zur Ausrichtung einer Auswanderungssteuer von 1000 Fr. an einen ihr zugewiesenen ursprünglichen Heimathlosen, Joh. Baptist Studer, mit seiner zahlreichen Familie, ertheilt. Eben so wird der von der Gemeinde Bannwyl, Amtsbezirks Narwangen, mit 30 bis 40 ihrer Angehörigen abgeschlossene Vertrag, wonach sie denselben auf Abrechnung ihrer Bürgerzugungen die Transporkosten nach New-York bestreitet und überdies daselbst noch jedem Kopf eine Unterstützung von 20 Fr. ausrichten läßt, genehmigt; dagegen in ihr Gesuch, auch für die Zukunft solche Auswanderungssteuern auf die Bürgerzugungen hin im Voraus zu bewilligen und auch einen Staatsbeitrag zu gewähren, nicht eingetreten. Bei diesem Anlaß bemerkt der Direktor des Innern, daß diese Auswanderungssteuern nun zum stehenden Artikel geworden seien, so daß sogar von einer Gemeinde ein förmliches Auswanderungsreglement zur Sanktion vorgelegt worden sei, wie man sonst Nutzungsreglemente u. dgl. vorgelegt habe. So lange die Auswanderung eine bloße Privatfache gewesen sei, habe man sich nicht darum zu kümmern gehabt; jetzt aber, wo von Behörden mehr oder weniger direkte oder indirekte Steuern dafür ertheilt und bewilligt würden und auch die arme Klasse auszuwandern anfange, wo vielleicht manche Familien einem herben Schicksale entgegengehen, sei es auch Billicht einer gewissenhaften Verwaltung, sich mehr dafür zu interessiren. Es wäre daher vielleicht nicht außer Ort, sich durch den Bundesrath an den schweizerischen Konsul in New-York zu wenden, um nähere Erkundigungen über das Schicksal solcher ausgewanderten Familien einzuziehen und was etwa dort für sie gethan werde, um zu wissen, was für fernere Vorsorge nöthig sein würde. Denn jetzt, nachdem er so viele Begehren für Auswanderungssteuern zur Bewilligung vorgelegt, hätte er es nicht am Gewissen, nach Jahren noch Vorwürfe, wie diese Familien in's Elend gekommen seien, hören zu müssen. Er sieht in dieser Auswanderung eine gewisse Analogie mit dem Reiselaufen, welche daher geregelt werden müsse. Auch der Präsident

ist der Meinung, daß etwas gethan werden sollte, und betrachtet die Frage auch aus dem Gesichtspunkte der Nationalität, indem so viel tausend Schweizer sich in diesem großen Lande zerstreuten, von hunderten aber kaum einer nordamerikanischer Bürger würde, sondern alle Schweizer bleiben, aber dennoch gänzlich denationalisirt würden, und wie wünschenswerth es daher wäre, daß die schweizerische Nationalität auch dort erhalten würde. Die Direktion des Innern wird später in die Sache einlässlicher eintreten. — Die Bürgergemeinde Koppwyl faßte unterm 28. Dezember 1850 den Beschluß, jedem Angehörigen, der auswandern wolle, eine Steuer von 200 Fr. per Kopf auf Abrechnung ihrer Bürgerzugungen zu verabsolgen, und machte zugleich einen Termin bekannt, innert welchem sich die Auswanderungslustigen zu melden hätten. Es meldeten sich auch nicht weniger als etliche 70, was eine Summe von über 15,000 Fr. ausgemacht haben würde. Die Gemeinde erschraute über diese über ihre Kräfte gehende Ausgabe und suchte ihren überreichten Beschluß wieder rückgängig zu machen, was auch geschah, indem derselbe unterm 3. März wieder kasirt wurde. Es langten nun Beschwerden ein, indem die Beschwerdeführer behaupten, sie seien durch die Kassation des ersten Beschlusses in großen Schaden gebracht worden, da sie sich bereits zur Reise gerüstet und ein Theil sogar schon seine Habe verkauft habe, daher sie in erster Linie die Aufrechthaltung des ersten Beschlusses oder in zweiter Linie eine Entschädigung begehren. Auf den Antrag der Direktion des Innern werden aber die Beschwerdeführer abgewiesen, jedoch unter Vorbehalt, ihre allfälligen Rechte auf Entschädigung beim Eivilrichter geltend zu machen.

**Eidgenossenschaft.** Ein Schweizer, Carnal, aus dem Jura, der des an einem Landmann auf dem Schiffe „Wilhelm Tell“ begangenen Mordes in New-York vor Gericht gestellt wurde, ist daselbst zum Tode verurtheilt worden.

— Laut einer Depesche des schweizerischen Konsuls in Havre vom 30. März ist der Zubrang von Auswanderern nach Amerika in Havre so groß, daß für den Monat April schon alle Plätze auf den Schiffen zum Voraus besetzt waren. Der Bund fügt bei, daß in Folge dieses Zubranges die Ueberfahrtspreise ungeheuer steigen, so daß die deutschen und schweizerischen Uebernehmer in großer Verlegenheit sind, wie sie ihre Afforde ohne Verlust halten sollen. Die Zahl der Unglücklichen, welche ihre Ueberfahrt affordirt und bezahlt haben, und nun nicht fortkommen können, soll sich dort täglich mehren. Eine ernste Warnung für Auswanderungslustige!

### Auswanderung.

Den 24. April, Morgens, geht ein Transport der Schopp'schen Kolonisten über Rotterdam nach New-York ab. Den 25. Morgens früh, geht es von Dürrmühle ab, woselbst sich mehrere Reisende anschließen, den 26. ab Basel. Auf jeder dieser Stationen, wo unsere Reisenden eintreten, muß das Gepäck einen Tag früher eintreffen. Den 30. April ist Einschiffung.

Der nächste Transport nach diesem verreist den 4. März (?) von Bern ab. Einschiffung den 10. März (?) in Rotterdam. Wer sich an diese Reise Gelegenheit anschließen will, ist ersucht, auf unserm Bureau Afford abzuschließen. Die Preise werden bei den sonst so hohen Ueberfahrtspreisen in den Seehäfen bei uns auf das möglichste Billigste gestellt. Das Komitee.

Gedruckt bei F. z. Wyß in Langnau.

Neu-Helvetia:

# Amerika-Beitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 17.

Bern, Dienstag den 29. April

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelpplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

**Der Staat Illinois (Sprich Illinens)**  
als Niederlassungsort und nun Heimath der Schopp'schen Auswanderungs-Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

In keinem Lande der Welt, bloß England ausgenommen, wird mehr gedruckt und gelesen als in den Vereinigten Staaten von Amerika. Wenn in England, Deutschland und bei uns in der Schweiz, mit Ausnahme der bestehenden Gesetzartikel, nur gewisse Stände, die man schon wohlhabend nennen darf, sich Zeitungen halten, so ist dagegen in Amerika ein gewisser Grad von Bildung Gemeingut Aller. In diesen Staaten liest der Farmer (Bauer) öfters zwei und drei Zeitungen, und zwar namentlich eine politische Zeitschrift, eine religiöse, als da sind die Kirchenzeitung und der Wahrheitsfreund von Cincinnati, oder den Verbreiter des Christenthums von Philadelphia, alle diese drei deutsch, und endlich ein Agrikulturblatt.

Von oben herab ist man ehrlich genug, das Lesen öffentlicher Blätter zu befördern. Während in der freien Schweiz manche Regierung — vielleicht die meisten — die Zeitungen mit übermäßigen Posttaxen beschweren, während die Sonderbundsregierung (unseligen Andenkens!) zwanzig freisinnige Blätter ganz verboten hat; so liegt dagegen ein Gesetzesvorschlag auf dem Kanzleisch des Kongresses, dahin gehend, daß alle Zeitungen frei durch die ganze Union durch die Posten des Staates befördert werden sollen. Warum sollte dieser Vorschlag nicht zum Gesetze erhoben werden, da die Mitglieder des Kongresses auch Liebhaber der Zeitungslektüre sind, dagegen nicht gerne Posttaxen bezahlen?

Auch von Prozessen gegen die Presse hört man in diesem Lande nichts, obwohl die Handlungen der Beamten sehr streng beaufsichtigt und von der Publizität schonungslos den Lesern erklärt werden.

In einem Lande, wo das Stimmrecht jedem 21 Jahre alten männlichen Einwohner gesichert ist, muß, wie leicht begreiflich, Allem angeboten werden, daß die Erziehung und Bildung der Masse des Volkes möglichst gehoben werde.

Mehrere Staaten der Union haben ein allgemeines Schulsystem aufgestellt, gemäß welchem alle Kinder des Landes unter eine vernunftgemäße Erziehung gebracht werden. Auch die Zentralregierung der Union, die in der Sache nicht viel leisten kann, hat in allen Theilen des Landes große Beiträge zur Bildung von Schulfonds gemacht. In jeder Townschip (Ortschaft oder Stadtbezirk) wurde den Bewohnern derselben für Schulzwecke die sechzehnte Section Land, die so ziemlich in der Mitte liegt, in den westlichen Staaten überlassen.

Für Universitäten und Seminare:	Für Volksschulen:
In Ohio 92,800 Acres	678,576 Acres
" Indiana 46,080 "	556,184 "
" Illinois 46,080 "	977,457 "
" Missouri 46,080 "	1,086,639 "
" Mississippi 46,080 "	685,884 "
" Alabama 46,560 "	722,190 "
" Louisiana 46,080 "	873,973 "
" Michigan 46,080 "	543,893 "
" Arkansas 46,080 "	950,258 "
" Florida 46,080 "	877,484 "

Endlich erhält Illinois noch drei Prozent von allen Staatsländerverkäufen als Beitrag dem Fond für die Uni-

verstärken und Schullehrerseminare. Dieses Kapital ist bereits über eine Million Dollars angewachsen.

In den vier Towaschys zunächst Highland wurde dieses Land verkauft, kapitalisiert, und aus den Zinsen werden die Lehrer der eingeführten zwei Schulen beinahe ganz salarirt.

Der Amerikaner behandelt das weibliche Geschlecht mit großer Achtung und Schöpfung; nie wird man eine Weibsperson dort auf dem Felde mit der Landarbeit beschäftigt finden; nur selten besorgt eine Hausfrau die Küche, wiewohl die Mägde mit 4 bis 6 Dollars im Monat bezahlt werden müssen. Oefters, wenn der Mann pflügt, sitzt die Frau zu Hause im Armsessel und wiegt sich selbst, wenn sie keine Kinder zu wiegen hat. Wenn der Mann im zer-rissenen Rock mit seiner Frau ausreitet — die Kleider sind ziemlich theuer und das baare Geld kauft dort nicht, wie in guten Zellen in Europa — so ist die ihn zu Pferd begleitende Frau gewöhnlich in köstliche nach der neuesten Parisermode ausgestaffirte Kleider gehüllt, Hut und Schleier nicht vergessen. Auch hat in Amerika ein fleißiges, arbeitsames und gutgestittetes Mädchen selbst bei Abgang von Vermögen bald Hoffnung zu einer glücklichen Versorgung durch eine Heirath. (Fortf. folgt.)

### Notizen und Vorschriften für Einwanderer.

(Fortsetzung.)

Die Passage von hier nach Pittsburg pflegt zu sein: Für die erwachsene Person ungefähr 5 Dollars; für Kinder von 4 bis 12 Jahren die Hälfte oder 2 Dollars 50 Cents, und Kinder unter 4 Jahren frei.

Jede Person hat 100 Pfund Gepäck frei; für Ueberge-wicht wird 1 Dollar 50 Cents pro 100 Pfund berechnet.

Bei Gesellschaften von mehreren Familien wird das Gepäck frei nach dem Bahnhofe geschickt.

Die Reise geht von hier auf der Eisenbahn nach Co-lumbia, von da bis Hollidoburg, dann bis Johnstown (37 englische Meilen) auf der Eisenbahn, und hierauf bis Pittsburg wieder auf dem Kanale.

Auf dem Ohioflusse werden Passagiere bei gewöhnli-chem Wasserstande auf Dampfbooten befördert: von Pitts-burg nach Cincinnati für 1 Dollar; von Pittsburg nach Louisville für 1 Dollar 50 Cents; von Pittsburg nach St. Louis für 2 Dollars; Kinder im Verhältnis wie oben- stehend.

Für diese Preise läßt sich hier jedoch nur bis zum 1. Juli ein fester Afford abschließen. Später fällt das Was-ser in der Regel, so daß nur kleine Dampfboote fahren können, und diese erhöhen ihre Preise dann nach Umständen.

Passagiere können täglich, außer Sonntags, von Val-timore abreisen, und erreichen Pittsburg in 4 bis 6 Tagen; auch sind in den Booten Kochöfen, so daß die Passagiere für sich kochen können.

Auf der Eisenbahn von hier nach Cumberland werden in Gesellschaften erwachsene Personen zu 3 Dollars, Kin-der nach Verhältnis mitgenommen, und für gewöhnliches Gepäck nichts weiter berechnet.

#### Präsident:

Albert Schumacher, Süd-Charlesstraße, Ecke von Vine-Alley.

#### Vizepräsidenten:

F. W. Bunn, Nr. 73 Smiths Werste.

K. O. Böhm, Süd-Charlesstraße.

G. W. Bürmann, Nr. 31 Süd-Charlesstraße.

#### Berwalter:

E. F. Maier, Courtlandstraße, Ecke von Vine-Cane.

F. Breidemayer, Süd-Charlesstraße, Ecke von Vine-Alley.

F. B. Graf, Nr. 38 Süd-Gaystraße.

G. A. v. Spreckelsen, Thamesstraße, Caro-linestraße gegenüber.

H. C. Huene, Ecke der Hillen- und Forest-Straße.

E. W. Foote, Nord-Gaystraße, nahe bei der Potterstraße.

W. Rumsen, Prottsstraße, zwischen Entw-und Howardstraße.

J. Eschbach, Richmondstraße, Parkstraße ge-genüber.

H. R. Hoffmeister, Libertiststraße, Ecke von Germanstraße.

J. Brühl, Nr. 27 Süd-Bondstraße.

E. Deke, Lombardstraße, zwischen Charles-und Hannoverstraße.

G. H. Spilker, Nr. 136 Baltimorestraße.

J. R. Messerschmidt, Pennsylvania-Avenue.

#### Schakmeister:

B. J. Cohen, Ecke von Baltimore und Nordstraße.

Geheimsekretär der Gesellschaft.

G. M. Beng, Baltimorestraße, Kanoverstraße gegenüber.

Geheimsekretär der Beamten.

E. Voche, Nr. 31 Süd-Charlesstraße.

#### Konsulenten:

F. W. Brune, junior, St. Paulsstraße.

W. F. Frit, Fayettestraße, nahe Charlesstraße.

#### Ärzte:

Dr. Albers, Nord-Gaystraße, neben der deutschen Zionkirche.

Dr. Hinge, Süd-Gaystraße, zwischen Balti-more- und Secondstraße.

Von Philadelphia nach Pittsburg fährt, außer den Bahn-straßen, der Pennsylvania-Kanal und die Eisenbahn; die Fracht auf denselben beträgt 1½ Dollars für den Centner; das Passagegeld auf dem Kanal 3 und 4, auf der Eisenbahn aber 6 Cents für die Meile. Die Frachtpreise von Balti-more nach Pittsburg oder Wheeling differiren von 1 bis 1½ Dollars für den Centner. Von Baltimore und Rich-mond nach Guyondot am Ohio, oder Charlestown am Kannawha, oder nach Knoxville in Ost-Tennessee beträgt die Fracht von 4—5 Dollars; von Savannah und Augusta aber nach Montgomery in Alabama gegenwärtig 3½—4 Dollars. Eine Hauptroute, nach dem Westen zu gelangen, ist über New-Orleans, wohin man sich in der passenden Zeit gleich von Deutschland aus einschiffet. Viele, die in den östlichen Häfen landeten, gehen hier (in Posten (?), New-York, Philadelphia, Baltimore, Richmond, Charlestown u. s. w.) wieder zu Schiffe, um nach New-Orleans zu gelangen und von dort aus ihre Reise in's Land fortzufeh-en. Die Fracht und Passagepreise differiren hier fortwäh-rend nach der größern oder geringern Zahl in Ladung lie-gender Schiffe, sind aber gewöhnlich von 50 bis 65 Cents für Artikel, die nach dem Gewicht verladen, oder noch ge-wöhnlicher von 10 bis 12½ Cents für den Kubikfuß bei Sachen, die in Kisten verpackt werden. Die Reise währt

von New-York, Philadelphia oder Baltimore 10—15, von Boston nach New-Orleans 15—20 Tage.  
(Fortsetzung folgt.)

Originalbrief von dem vor 20 Jahren nach Amerika ausgewanderten Johannes Schüpbach von der Luzerner bei Bolligen.

Captina Fric Conty Belmont, Staat Ohio, den 15. Christmonat 1850.

Unvergeßlicher Schwager Chr. Kädi, Frau und Kinder!

Durch langes Zögern erhielt ich letzte Woche durch die Post einen Brief von Dir. Den Jakob Dummermuth, den Du mir so sehr anbefohlen hast, habe ich noch nie gesehen, er wohnt bei 40 Stunden von hier. In Deinem Brief ersehe ich die traurigen Umstände Deiner Frau und Deinem Druck im Uebrigen. Ach Gott! wir wohnen so weit von einander, da ist guten Rath theuer; lese Jobs Plagen und Jobs Gedult, und besiehle dem Herrn aller Herren Deine Schicksale und hoffe auf ihn, er hilft Dir Dein Joch tragen. Es ist bedauerungswürdig durch Erfahren eines Burkholters von Sohli, wie so viele von meinen Schul- und Unterweisungskameraden auf ein und andere Art ins Elend und in die Armuth fielen. In Deinem Brief finde ich gar nichts von deinen Kindern, und es wundert mich sehr wo und wie sie sich befinden, so auch unsere Verwandten Josi von Ostermündigen. Wenn ich so zurück denke, wundert es mich von allen Bekannten, wie es sich seit 20 Jahren mit ihnen verhält. Es wäre für die gesunde, arbeitame, ärmere Klasse Leute, wenn einmal die Reise gemacht wäre, hier vielmal besser in allen Theilen, als in der Schweiz. Ich bin nicht im Stand, Euch den großen Unterschied zwischen hier und bei Euch genugsam zu zerklären. Zum Crempel, bei Euch ist Mangel an Land, Holz, Lebensmittel u. s. w. ist bis auf's tausendste Mangel, und hier ist in Allem das Vielsache umgekehrt im Ueberfluß; so lange ich hier bin, hatten wir immer reiche Ernden, in allem, ausgenommen das 3 Jahr die Erdäpfel an keiner Krankheit litten. Unsere Abgaben sind gering, Weidgang, Jagd, Fischfang steht Jedem das ganze Jahr offen; ich selbst habe noch keines benutzt, weil ich auf der Luzern weder Jagen noch Fischen gelernt habe. Ich will Dir auch etwas von meinen häuslichen Geschäften erzählen: 4 Töchter sind verheirathet, und jedes hat ein gut Eigenthum. Ich und meine Frau werden von 8 Kindern Eltern, und von 18 Kindern Großeltern genannt. Gott Lob! hier ist für jedes Land genug, Amerika ist lang und breit, und hier, so weit die Gegend mir bekannt, gutes Land, gutes Wasser, gesundes Klima, guten Handel, guten Verdienst für die Jugend, für Professionen und Landarbeiter. Waldung und urbares Land habe ich gegenwärtig 210 Tucharten, Haus und Scheune nach meinem Kopf gebaut, Vieh und Schaaf genug, und Federvieh im Ueberfluß. So haben es fast alle gesunde, arbeitame Deutsche und Schweizer hier. An den meisten Tischen wird Brod, Fleisch, Butter, Kaffee, Thee und dergleichen im völligen Ueberfluß gebraucht, und doch ist hier auch nicht Alles nach meinem Kopf. Die Straßen sind hier nicht alle so gut, wie von Bern nach der Papiermühle, und oftmal bei Flüssen keine Brücken. Auch ist seit einigen Jahren hier bei den jungen Leuten die Hoffahrt ungeheuer gestiegen, Gutmuth, Seide und Samet

wird gar zu viel im Ueberfluß getragen. Wer aber im Futeln, Müßiggange, Verschwendung lebt, oder an Krankheiten leidet, ist hier auch arm; aber sonst weiß ich keinen einzigen dürftigen Düttschen. Schwager! ich hoffe daß von hier ein vertrauter Mann, Namens Arnold Howart, noch einmal die Reise nach Bern macht; ich will Dir denn, so der Herr will, und ich lebe, ein Angeben schicken. Thut es keinem mehr wehren, der nach Amerika reisen will; ich weiß keinen einzigen, weder Johann Dähler, der gerauen ist. Unser aller freundschaftlicher Gruß, und Wohlergehen zeitlich und ewig für Dich und Deine Frau und Deine Kinder und alle unsere Verwandten und Fränden. Grüße mir Niklaus Stempfli im Ueberhaus; Bendicht Figg; Christen Schär in der Ringenweid, und sage ihnen, das Loos ist mir gefallen auf's Lieblichste, mir ist ein schön Erbtzell worden, dafür ich Lob, Ehre, Preis und Dank Gott und dem Lamm sage, hier zeitlich und dort ewiglich. Grüße mir die Gebrüder Kohrer, Häusen Vänzen im Stöckli; den Gruß und tausendfältigen Dank denen zwei Bendicht Kienner, Hansen und Niklausen Söhnen, vom Stockacher, die bei meiner Abreise vor zwanzig Jahren unter dem Lindenbaum beim Auserhaus mich so reichlich beschenken; der Allmächtige wolle hier zeitlich und dort ewig ihr Vergelter sein. Grüße mir Johannes Stettler, Stinis Handli, zu Ferenberg; Gruß und Dank dem Riesenried Bäcker und Harnischthuth und allen denen, die nach mir fragen; dem Dammwart Nikl. Burkholter Gruß, Kompliment, und lasse ihn obendrein wissen, daß das Holz hier in Amerika viel leichter zu bekommen sei, als im Sädelbach, man könne hier am Tage überaus genug bekommen, man brauche hier die Nacht nicht dazu. Hier braucht man keinen Dammwart; hier wurde gar kein Tyrann der armen Wittwen und Waisen gebildet. Glück und Gruß für meinen Käufer Johannes Wischi auf der Luzern. Ich will Dir noch etwas vom Preis der Lebensmittel melden, und alles nach dem Vermäß und Bergeld rechnen: Das Maß Waizen ist gegenwärtig 11 Bz; Roggen 6 Bz; Gersten 7 Bz; Erdäpfel 9 Bz; frisches Schweinefleisch, das Pfund 3 Kreuzer bis 1 Bz; Kaffee 3 Bz; Reis 5 Kr.; Butter 2—4 Bz; Käse 2 Bz; Wein, die Maß 9—20 Bz; Branntwein 5 Bz; Salz und Eisen u. s. w. ist wohlfeil. In unserer Nachbarschaft sind fünf recht gute Mahlmühlen, und Kramläden und Auschenthäuser nur zu viel. Ich muß für diesmal schließen; ist Jemand entschlossen, nach Amerika zu kommen, der überlege und beherzige die oft so beschwerliche Reise, die so viel Geld kostet, oft mehr, als man rechnet, denn die Brandschazereien, Sturm, Sängel und Schiffbruch, Unglüt und Todesfälle sind nicht selten, und was noch das Aergste ist, die Auswanderer können nicht französisch und gar nicht englisch sprechen, und die Dollmetscher sind die schlimmsten Betrüger. Schwager, Falls Du mir mehr schreibst, melde mir doch etwas von meiner Schwester Anna und vom Hans Ulrich, ich habe seit 12 Jahren nichts mehr von ihnen gehört. Ich wünsche, daß dieser Brief Dich, Deine Frau, Deine Kinder, alle unsere Verwandte und Freunde in Vergnügen und Zufriedenheit und in guter Gesundheit und Wohlsein antrefte, wie er mich und meine Frau und alle unsere Kinder und Großkinder jetzt verläßt.

Hans Schüpbach von der Luzern,  
der Alte.  
Hans Schüpbach, Sohn.  
Christian Schüpbach, Sohn.

Vermischte Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Die Nr. 18 des Bundesblattes enthält einen Auszug aus einer Depesche des Schweizerischen Konsulats in Kalifornien vom 30. Januar 1851, deren Schluß lautet:

„Es ist den Auswanderern sehr anzurathen, sich mit einem kleinen Baarkapitale zu versehen (wenn es auch nur in 250 fr. Fr. bestünde) und daß sie dasselbe nicht in den Seehäfen verfahren, wie es oft geschieht, damit ihnen im Falle des Mißlingens ihrer Pläne doch noch Geld zur Rückkehr oder zur Reise in die Minen übrig bleibe.“

— Der schweizerische Konsul in Havre, Hr. Banner, welchem unterm 18. Februar abhin für Besorgung des Auswanderungswesens ein Kredit von 6300 fr. Franken bewilligt worden ist, meldet, daß er 2300 fr. Franken von dem bewilligten Gehalte entbehren könne, und daher auf dieselben verzichte.

— Der engl. Geschäftsträger in der Schweiz hat dem Bundesrath erklärt, daß England keine Flüchtlinge mehr aufnehmen, sondern daß dieselben nach Amerika transportirt werden sollten.

Bern. Aus den Regierungsrathsverhandlungen. Dem Wilhelm Röser aus Sachsen, in Thun wohnhaft, mit einer Bernerbürgerin verheirathet, wird hinsichtlich seines Gesuches, um Herausgabe seines Depositums von 800 Fr. für seine Auswanderung nach Amerika, so weit entsprochen, daß mit 4 gegen 3 Stimmen beschlossen wird, ihm die Hälfte für jetzt zu verabfolgen. — Der schweizerische Konsul in New-York hat durch Zuschrift angezeigt, daß ein bernischer Angehöriger, Namens Henry Carnal von Soubos, Amtsbezirks Münster, wegen Mordes angeklagt in New-York vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt worden sei, und daß die Hinrichtung Anfangs Mai vollzogen werden dürfte. Zwei amerikanische Advokaten hätten den Angeklagten mit Eifer und Gewandtheit vertheidigt, um ihn vor der Todesstrafe zu retten. Der Konsul glaubt daher, daß es am Ort wäre, diese zwei Advokaten, welche unterstützt von Schweizern, den Prozeß ohne Entschädigung führten, ein angemessenes Honorar zukommen zu lassen. In einem von der Polizeidirektion vorgelegten und genehmigten Schreiben wird aber dem Konsul durch den Bundesrath die Antwort ertheilt, daß es die hiesige Regierung nicht für angemessen erachte, ein Honorar für die Vertheidigung eines zweimaligen Schellenwerk- und Zuchthaussträflings, der sich nun noch eines todeswürdigen Verbrechens schuldig gemacht, zu ertheilen, um so weniger, als auch in solchen Fällen in unserm Lande kein Honorar für die Vertheidigung verabfolgt werde.

Solothurn. Aus einer Gemeinde in hier wollen nicht weniger als 71 Personen zusammen auswandern. Unter diesen 14 Familien, 9 ledige Weibspersonen und 8 ledige Mannspersonen, und 16 Kinder unter 10 Jahren. Vier Familien haben zusammen ein Vermögen von 550 Fr., zehn Familien haben gar kein Vermögen. Die Gemeinde wollte die Reise- und Ueberfahrtskosten bis New-York bestreiten; dort angekommen, sollten einer jeden Person, die nicht 150 Fr. eigenes Vermögen besitzt, den Erwachsenen 16 Fr. und Kindern unter 10 Jahren 12 Fr. ausbezahlt werden. Die betreffende Gemeinde wollte die hiesfür nöthige Summe aufbrechen, allein die Regierung soll den Geldausbruch nicht bewilligt haben.

Hamburg. Auch in Hamburg ist der Zubrang von

Auswanderern nach Amerika außerordentlich stark. Mehrere Rheeder haben so zahlreiche Anmeldungen bekommen, daß ihre Schiffsfrachten bis zum Monat Juni hinaus vollständig gedeckt sind.

Nordamerika. Die Abholung Kossuths auf Staatskosten nach Washington ist nun von beiden Häusern beschlossen worden.

Vereinigte Staaten. Der Dampfer „Europe“ hat ziemlich wichtige Nachrichten gebracht. Im Senate wurden von Präsident Fillmore in geheimer Sitzung drei Vorträge berathen; der durch Herrn Dudley-Man mit der Schweiz ausgeführte; ferner ein Vertrag, den der Geschäftsträger der Vereinigten Staaten mit Portugal über die Entschädigungsfrage abgeschlossen; endlich eine Verhandlung mit Mexiko über die auf dem Isthmus von Uhuantepel zu erbauende Eisenbahn. Beide letztern Vorträge wurden genehmigt. Unter die neuen Kandidaten für die Präsidentschaft zählt man die Generale Scott und Houston.

— In New-York hat sich ein weibliches Collegium medium gebildet. Die Zuhörerschaft besteht aus 40—50 weiblichen Studenten; die Professoren sind jetzt noch Männer, nur ein einziger Professor ist eine Dame, und nach und nach sollen sämmtliche männliche Professoren abgeschafft werden.

Kalifornien. Für die von der Congressstadt San Jose nach San Franzisko projektirte Eisenbahn sind bereits 110,000 Dollars gezeichnet. — Das Dampfschiff „Oregon“ ist durch Explosion bis auf den Wasserpiegel abgebrannt und nicht weniger als 60 Personen sollen verwundet und getödtet worden sein.

— Die Berichte aus Kalifornien von den reichen Goldsandlagern an der Mündung des Kalanath-Flusses bestätigen sich; auch andere Flußmündungen sollen ebenso gesegnet sein. Man fängt an, von Eisenbahnen zur Verbindung der Goldregion mit San Franzisko zu reden. Die Quecksilberminen sollen gleichfalls glänzende Resultate liefern.

— Zwischen den Goldwäschern und den Eingebornen ist ein heftiger Racenkrieg ausgebrochen, dessen Ende nicht sobald abzusehen ist, da die Rothhäute eine unermessliche Wildniß hinter sich haben, wohin man sie nicht verfolgen kann.

Brasilien. Die Kaffee-Erndte ist gut gerathen, große Ladungen werden in wenigen Wochen in Europa eintreffen, so daß die Preise des Kaffee's nicht steigen werden.

Für Auswanderer am 5. Mai.

Den 5. Mai nächstkünftig verreiselt der fünfte diesjährige Transport der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungskolonisten von Bern nach Basel über Rotterdam nach New-York. Bei sich noch an diesen Transport angeschlossen und unter den Schutze der Reisegesellschaft begeben will, möge auf dem Bureau oberste Haus an der Kesslergasse Sonnenfelde ungesäumt Afford abschließen. Bei den sonst so hohen Ueberfahrtspreisen in den Seehäfen sind unsere Preise auf das Billigste gestellt.

Das Komite.

Berichtigung.

In Nr. 16 unter der Rubrik Auswanderung soll es nicht heißen: Der nächste Transport nach diesem verreiselt den 4. März ic. — sondern der nächste Transport verreiselt den 5. Mai von Bern; — Einschiffung den 10. Mai.

Gedruckt bei F. r. W y ß in Langnau.

Neu- Helvetia:

# Amerika-Beitrag.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 18.

Bern, Dienstag den 6. Mai

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Christoph Kolumbus.

(Fortsetzung.)

Die Bewohner der Insel Cruma glichen in jeder Hinsicht denen der vorigen Inseln, außer daß sie klüger und etwas erfindlicher erschienen. Einige von den Weibern trugen knappe Decken oder Schürzen von Baumwolle, andere hatten Mäntel von demselben Stoff, aber die meisten gingen ganz unbekleidet. Ihre Wohnungen waren sehr einfach, in der Gestalt eines Pavillons oder hohen runden Zeltes, aus Baumzweigen, Rohr und Palmblättern zusammengesetzt. Sie waren sehr reinlich und nett gehalten, und standen unter schönen, schattigen Bäumen. Zu Ruhelagern hatten sie Netze von Baumwolle an zwei Punkten aufgehängt, die sie Hamaks nannten, ein Name, der seitdem in der Sprache der Seelente allgemein geworden ist.

Indem Kolumbus versuchte, die Insel zwei Seemeilen von dem nordwestlichen Cap zu umschiffen, fand er einen ansehnlichen Hafen, geräumig genug, um hundert Schiffe aufzunehmen, mit zwei Eingängen, durch eine davorliegende Insel gebildet. Während hier die Mannschaft mit den Fässern an's Land ging, um Wasser zu holen, erquollte er sich in dem Schatten der Baumparteen, welche nach seiner Beschreibung schöner waren, als er irgend welche gesehen hatte; das Land war so frisch und grün, wie im Mai die Gegenden von Andalusien; die Bäume, Früchte, Kräuter, Blumen, selbst die meisten Steine waren von den Spanischen so verschiednen, wie der Tag von der Nacht. Die Bewohner bewiesen, wie die anderen Insulaner, daß ihnen der Anblick zivilisirter Menschen etwas ganz Fremdes sei. Sie

betrachteten die Spanier mit Ehrfurcht und Bewunderung, näherten sich ihnen mit gunstgewinnenden Gaben von allen Gegenständen, die ihre Dürftigkeit oder vielmehr ihre einfache und natürliche Lebensweise ihnen gewährte, mit Früchten ihrer Felder und Haine, mit Baumwolle, welche ihr werthvollstes Produkt war, und mit gezähmten Papagaien. Als die Spanier landeten, um sich mit Wasser zu versehen, führten sie dieselben zu den kühnsten Quellen, den lieblichsten und frischesten Bächen, füllten ihnen die Fässer, rollten sie zu den Booten, und suchten ihre himmlischen Gäste auf jede Art zu erfreuen.

Wie sehr auch dieser Urzustand von Dürftigkeit der Phantasie eines Dichters geschmeichelt haben möchte, so war er doch für die Spanier eine Quelle beständigen Verdrußes, da ihre Habsucht durch die kleinen Goldstückchen, die sie bei den Indianern gefunden, und durch ihre Andeutungen von Inseln voll Gold auf's Höchste gereizt war.

Sie verließen Fernandina am 19. Oktober und segelten südöstlich nach einer Insel Namens Saometa, woselbst, wie Kolumbus aus den Zeichen der Führer abnahm, eine Goldmine war und ein König, der in einer ansehnlichen Stadt residierte und große Schätze besaß, reiche Kleider und goldenen Schmuck trug, und Herr aller Inseln umher war. Sie fanden das Eiland, aber weder den Monarchen, noch die Goldmine; entweder hatte Kolumbus die Eingebornen falsch verstanden, oder sie hatten nach Maßgabe ihrer eigenen Dürftigkeit den armseligen Bug und geringen Schmuck einiger Häuptlinge der Wilden damit gemeint. Kolumbus preist jedoch die Schönheit der Insel, welcher er den Namen seiner königlichen Beschützerin Isabella gab (jetzt heißt sie Isla Larga und Crumeta). So reizend auch die an-

deren von ihm entdeckten Inseln waren, so erklärte er doch, daß diese alle übertreffe. Gleich ihnen war sie mit Bäumen, Gesträuchen und Kräutern von unbekannter Art und üppiger tropischer Vegetation bedeckt. Das Klima hatte dieselbe milde Temperatur; die Luft war lieblich und balsamisch; das Land lag höher und hatte schöne grüne Hügel; die Küste führte feinen Sand, von durchsichtigen Wellen kauft bespült.

Kolumbus war entzückt über die reizenden Landschaften dieser Insel. „Ich wußte nicht“, schreibt er, „wohin ich zuerst gehen sollte; meine Augen wurden nicht müde, das herrliche Grün anzuschauen.“ Am südwestlichen Ende der Insel fand er Seen mit Quellwasser, von Gehölz überschattet und mit Ufern voll Kräuter. An diesen Quellen ließ er alle Wassertonnen frisch füllen. „Hier sind beträchtliche Teiche zu finden“, schreibt er in seinem Tagebuch, „und die Waldung umher ist wunderschön; hier und auf dem ganzen Eiland ist Alles grün, und das Laubwerk wie im April in Andalusien. Das Singen der Vögel ist so ergötzend, daß man sich kaum von diesen Dertern trennen kann; da sind Schaaren Papagaien, welche die Luft verdunkeln, und von andern Vögeln groß und klein, in so vielen Gattungen und so verschieden von den unsrigen, daß es zu bewundern ist; und dann die tausend Arten von Bäumen, jeder mit anderen Früchten, und von einem köstlichen Duft, sie machen mich ganz verwirrt und traurig, daß ich sie nicht kenne, denn gewiß sind alle von trefflichen Eigenschaften. Ich werde davon einige als Proben mit nach Hause nehmen, und auch von den Pflanzen einige.“ Kolumbus bemühte sich, die Spezereien und Gewürze des Morgenlandes in ihnen zu entdecken, und bei seinem Nahen war es ihm gewesen, als athme er in den Lüften, die von der Insel herwehten, die würzigen Gerüche, welche sich von den Eilanden der indischen Gewässer verbreiten sollen. „Wie ich mich diesem Gay näherte“, sagt er, „dufteten mir so herrliche, feine Wohlgerüche von den Blumen und Bäumen des Landes entgegen, daß es das Lieblichste von der Welt war. Ich glaube, es gibt hier Kräuter und Bäume, welche in Spanien von großem Werth sein würden zu Farben, Arzneien und Gewürzen, aber ich kenne sie alle nicht, und das quält mich sehr.“

Die Fische, welche diese Meere im Ueberflus enthalten, waren ihm eben so fremd, wie die meisten Dinge dieser neuen Welt. Sie wetteiferten mit den Vögeln in tropischem Farbenglanz; von einigen strahlten die Schuppen das Sonnenlicht gleich köstlichen Edelsteinen zurück; wenn sie um die Schiffe spielten, warfen sie den Schimmer von Gold und Silber durch die klaren Wellen, und die Delphine, die man aus ihrem Elemente zog, ergötzen das Auge mit schillerndem Farbenwechsel, wie man ihn dem Chamäleon in der Fabel zuschreibt.

Thiere des Feldes sah man nicht auf diesen Inseln, außer Eidechsen, die schon erwähnten Hunde, eine Art Kaninchen, von den Eingebornen Uta genannt und Guanäs. Die letztern wurden von den Spaniern mit Abscheu und Entsetzen betrachtet, denn sie hielten sie für böse und giftige Schlangen, aber man hat sie späterhin als ganz unschuldige Thiere kennen gelernt, welche von den Indianern für einen großen Ferkerbissen gehalten werden.

Einige Tage durchstrich Kolumbus die Insel, umsonst bemüht, den angeblichen Herrscher zu finden oder eine Verbindung mit demselben einzuleiten, bis er sich am Ende, obwohl ungern, von seinem Irrthum los sagte. Aber kaum

war die eine Täuschung verschwunden, als wieder eine andere erschien. Die Eingebornen hatten, als die Spanier sie über die Quelle des bei ihnen vorgefundenen Goldes befragten, alle nach Süden gezeigt.  
(Fortsetzung folgt.)

Die Vorzüge einer Einwanderung in die Kolonie Dona Franziska in Südbrasilien, vor andern, namentlich nordamerikanischen Häfen, bestehen in Folgendem:

Es liegt ein viel größerer Vorzug, als man im Allgemeinen bedenk, schon in der Möglichkeit, daß der Auswanderer bei völlig unparteiischen Leuten Erfundigungen einziehen kann über den Charakter derjenigen, denen er sich anvertraut; über die Sorgfalt, womit die Expeditionen geschehen, und über die Natur des Landstriches, in welchem er sich niederlassen wird. Begibt er sich nach Nordamerika, so ist es unmöglich, irgend eine Art von Sicherheit sich zu verschaffen; im Gegentheil, es ist bekannt, wie sehr die Auswanderer bei ihrer Ankunft in den nordamerikanischen Häfen argen Betrügereien ausgesetzt sind. Für diejenigen, die nicht reich sind, ist dieser Umstand von erstaunlicher Wichtigkeit, und Mancher, mit unbedeutendem Kapital, kann bei solcher Sicherheit die Auswanderung wagen, für den eine solche, auf's Gerathewohl, Leichtsinni gewesen wäre.

Drüben angekommen, wird der Auswanderer mit seinen Habseligkeiten auf Kosten des Vereins bis in die Kolonie gebracht, statt daß in Nordamerika die Hauptreise dann erst beginnt. Daher ist dann auch die Reise wohlfeiler, weil die ganze Landreise gespart wird. Nach der Kolonie kann der Auswanderer, was er an gutem Hausgeräthe besitzt, mitnehmen, was bei einer neuen Ansiedlung von unberechenbarem Nutzen ist. Nach Nordamerika ist dies nicht möglich, weil auf den großen Landreisen und dem Hin- und Herstreifen, bis er ein Unterkommen gefunden hat, viele Bagage ein großes Hindernis ist und sehr kostspielig wird. In der Kolonie Dona Franziska findet der Auswanderer bei seiner Ankunft unentgeltlich Obdach, bis zur Zeit, wo er sich selbst ein Haus errichtet hat. In Nordamerika ist hiervon nicht die Rede. In der Kolonie wird ferner Alles, was an Lebensmitteln, Geräthschaften u. Landereien, zu seiner Ansiedlung erforderlich ist, ihnen für billigen Preis verschafft, und, sollte in einzelnen unglücklichen Fällen seine Vaarschaft dazu nicht ausreichen, als Vorschuß gegeben. Wer kümmert sich im Innern Nordamerikas um den Einwanderer? Statt in der Kolonie Dona Franziska sogleich nach ihrer Ankunft mit der Kultur ihres Besitzthums beginnen zu können, müssen die Ansiedler in Nordamerika erst suchen, einen Besitz zu erlangen, und ihre so kostbare Zeit verschwenden, um das Nothwendige aus weiter Ferne herbeizuholen.

Das Klima der Kolonie gehört zu den schönsten der Erde, und ist berühmt wegen seiner Milde und Heilsamkeit; kein Winter unterbricht die Vegetation, und daher wird auch ohne Unterbrechung gepflanzt und geerntet, und zwar zwei bis drei Mal im Jahre. Diese Gegend hat vor den meisten andern den großen Vorzug, daß die Küstendistrikte ein gesundes Klima haben, wogegen in Nordamerika so das warme Klima ungesund ist, man genöthigt ist, eine kältere Gegend aufzusuchen, wo im Allgemeinen ein strenger Winter mit einem gleich unangenehmen heißen Som-

mer wechselt. Ist aber das Klima von mächtigem Einflusse auf das Gedeihen der Menschen, so ist dasselbe noch größer auf die Vegetation. Kame es nur darauf an, die nothwendigen Lebensmittel zu verschaffen, so ist das in unbevölkerten Gegenden mit einiger Fruchtbarkeit überall leicht, allein der Auswanderer wünscht auch die Aussicht zu haben, Etwas zu erwerben, und das kann mit Getreide und Viehzucht nur dann geschehen, wenn es in sehr großer Ausdehnung betrieben wird, weil in unbevölkerten Gegenden, wo Jeder das in Reichlichkeit hat, der Preis dieser Lebensbedürfnisse ungemein niedrig ist. In der Kolonie Dona Franziska aber gedeihen alle die werthvollern Produkte der Ausfuhr: Kaffee, Baumwolle, Tabak neben Reis, Mais, Getreide und Kartoffeln, und es sind die Kartoffeln von St. Katharina in Rio Janeiro besonders gesucht. Dadurch wird den Auswanderern die Möglichkeit gegeben, über den Lebensunterhalt sich auch etwas zu verdienen. Die Kultur des Kaffees und der strauchartigen Baumwolle (der südamerikanischen und besten) ist die einfachste, die sich denken läßt, und außer der Erndte mit wenig Arbeit verbunden. Der Anbau des Tabaks erfordert mehr Detail, gewährt aber auch durch die außerordentliche Veredlung, deren diese Pflanze fähig ist, da wo er zur Vollkommenheit gedeiht, einen ganz außerordentlichen Ertrag.

Der Vorzug der Kolonie aber, welche alle andern überstrahlt, und ihr allein erst den wahren Werth gibt, ist ihre Nähe am Meer. Was hilft es, wenn Jemand die herrlichsten Produkte baut und keinen Absatz dafür hat; oder wenn er diesen in so weiter Ferne suchen muß, daß sein Gewinn in den Kosten des Landtransportes aufgeht. Die unmittelbare Nähe des schönen Hafens von St. Franziska, die geringe Entfernung einer Menge brasilianischer Hafen, selbst Rio de Janeiro, oder dergleichen, wenn die Produktion hinlänglich zugenommen haben wird, die Ausfuhr nach Europa: machen den Kolonisten den Absatz ihrer Produkte ohne große Kosten und ohne viele Zwischenpersonen möglich und dadurch gewinnreich. Die voluminösern Produkte können einen Landtransport nicht tragen, und daher im Innern eines Landes zum Export nicht gebaut werden; in der Kolonie aber kann das geschehen, weil der Einschiffungsort in nächster Nähe ist. Die Kolonie besteht aus dem schönsten Urwalde. Im Innern des Landes würde das Holz ganz und gar seiner Verwerthung fähig sein; von den Küsten aber findet ein bedeutender Absatz Statt von Bauholz und Brettern nach Rio de Janeiro (wo außerdem noch eine große Menge europäischen Holzes eingeführt wird), und nach Buenos Ayres geht viel Brennholz und Holzkohle. In der Kolonie, so nahe der Küste, kauft man den Morgen schönen Waldbandes mit allen Bäumen, die darauf stehen, für 3 fl. 30 fr., und dieser Urwald harret nur der Holzhauer, der Sägemühlen oder Handsäger und der Kohlenbrenner.

Auswanderer mit Kapital ganz besonders, sollten nie an einer Stelle sich ansiedeln, wo es an gutem Absatz fehlt; es ist dies die erste Bedingung zu einem gewinnreichen Betriebe. In der Kolonie Dona Franziska würde besonders Veranlassung sein zur Anlage von Sägemühlen und Handsägereten, von Mahl- und Reischälmaschinen, von Brennereten aus selbstgewonnenem Zuckerrohr (welches einen vortreflichen Branntwein liefert), und welche von den Brasilianern ungemein unvollkommen betrieben werden; von Ziegeleien und Töpfereien, wahrscheinlich auch von

Pottasch-Steinereien, sowie auch zur Verfertigung der Taysoca, des sogenannten weißen Sago und Arrowroot.

### Offene Antwort.

Texas. Das Gebiet des Mainzer Vereins.

Der Mainzer sogenannte Adelsverein hielt vor einiger Zeit in Wiesbaden eine Sitzung, bei welcher sämmtliche Betheiligte vertreten waren; die Beratungen drehten sich jedoch hauptsächlich um den Geldpunkt, und wenn auch zugleich die kräftige Durchführung der begonnenen Unternehmung beschlossen wurde, so ist doch bis jetzt kein Programm über die Art und Weise, wie dies geschehen soll, veröffentlicht worden. Wie sich die Sache nun auch gestalten mag, so glaube ich, daß der Verein, der schon schwer an den vorhandenen Schulden zu tragen und manchen seiner Theilnehmer dadurch von neuen Einschüssen abgeschreckt hat, nie so viele Mittel disponibel erhalten wird, um seinen Kolonisten besondere Vortheile gewähren zu können, und was die von ihm zu gewährende Anleitung zur Ansiedlung, Kultivirung des Bodens etc. betrifft, so hängt alles davon ab, wen er als Direktor nach Texas sendet, ob einen Mann, der mit allen Verhältnissen des Landes innig vertraut und aufopfernd thätig ist, oder einen solchen, der sein Gehalt einzieht und dafür wohl stylisirte Rechenschaftsberichte einfenket.

Das eigentliche Vereinsland, Fischersche Grant, ist erst an ein paar Punkten seiner südlichsten Grenze, in der Nähe des Llano und Piedernales angesiedelt, und liegt von den dichter bevölkerten Theilen von West-Texas so weit entfernt, daß ich Auswanderern rathe, lieber in der Gegend der Guabaloupe, des Cibolo, des Comal, Coletos oder Cow-Creek oder des San Antonio Land zu kaufen, als es dort oben geschenkt zu nehmen. Viehzucht wird in Texas stark betrieben, aber auf eine äußerst nachlässige Weise, so daß man nicht wenige Farmer findet, die 20 bis 80 Kühe, aber keine Milch, Butter oder Käse im Hause haben, weil sie nicht melken; ihr Gewinn aus der Viehzucht besteht lediglich im Verkauf der lebenden Rinder. In entlegenen Gegenden, wie auf dem Grant des Adelsvereins, würde auch der deutsche Landmann bald dahin kommen, die iranische Viehzucht nachzuahmen, oder doch nicht mehr Milch und Butter zu machen, als für die eigne Haushaltung nothwendig, in den an vorhin genannten Flüssen und Bächen gelegenen Gegenden aber wird er Gelegenheit haben, Butter und Käse zu solchen Preisen zu verwerthen, daß er daraus mehr als aus dem Erlöse für lebendes Vieh macht, besonders wenn er sein Vieh durch ein- oder zweimal tägliches Ausstreuen von Salz, Mais oder anderen Leckerbissen daran gewöhnt, in die beim Hause befindliche Einzäunung zu kommen, und wenn er ihm durch einen, auch nur leicht aus Sparrenwerk und Brettern aufgeschlagenen Schoppen einen Zufluchtsort bei kaltem oder nassem Wetter bietet.

(Schluß folgt.)

### Original-Brief.

Wilmot, den 13. Hornung 1851.

Geliebter Schwager!

Deinen Brief vom 16. Herbstmonat habe ich mit großer Freude den 8. Hornung 1851 erhalten und darin gesehen,

daß mein Sohn Niklaus so sehnlichst darnach trachtet, mich als Vater in einer neuen Welt aufzusuchen; dieß wünschte ich von Herzen, meinen lieben Sohn zu sehen und ihn wie einen recht liebenden Vater zu umarmen. Du meldest von einem Wechsel, daß ich ihm schicken soll; das wollte ich recht gerne thun, allein von hieraus ist ein Wechsel mit vielen Kosten verbunden, denn ich kann keinen andern Wechsel schicken, als von hier bis nach Hamilton, nach New-York, von da bis nach Havro de Graco und dann nach Bern; das kannst Du Dir wohl denken, daß gewiß die Kosten für den Wechsel die Hälfte Meerreise ausmacht.

Ich möchte daher Dich, mein lieber Schwager, bitten, um nachzuforschen, ob nicht Jemand sonst in der Umgegend oder Bekannte dieses Frühjahr nach Amerika reiset, daß dieselben meinen lieben Sohn herüber bringen, wo nicht, so spreche doch mit dem Jakob Schopp aus Laupen, daß derselbe ihn mit der Gesellschaft auf seine eigene Kosten hinüber bringe bis nach New-York; ich will Geld durch einen Wechsel, sobald ich eine Antwort auf diesen Brief habe, bis dahin schicken, und dann soll Derjenige oder Diejenigen dort ihre Bezahlung wieder haben und das Uebrige mein Sohn bis hieher nach Ober-Canada. Ober-Canada, wo wir wohnen, ist eine so gesunde Gegend, als man in Amerika antreffen kann, gutes Quellwasser und gutes, wohlfeiles Land; man kann für 3 Hünfrankenthaler die Zucharte Land kaufen. Ich habe ein Gut gelehnt für drei Jahre und sind 110 Zucharten baubares Land, ein schönes Haus und Schener dabei im Jahr 1818, und bezahle dafür 50 Hünfrankenthaler jährlich. Weil dieses laufende Jahr das letzte ist auf diesem Platz, so habe ich für gut erfunden, wenn ich selbst ein Eigenthum habe, und kaufte mir letztes Jahr 100 Zucharten Land, per Zucharte für 3 Hünfrankenthaler. Mein Vieh, das mein Eigenthum ist, ist folgendes: zwei Pferde und Wagen und Schlitten, ein Paar Stiere, drei Kühe, junges Rindvieh zusammen fünf Stück, neun Schafe, neun Schweine. Alles dieses und die Hausgeräthschaften haben ich und meine Frau in dieser Zeit, daß wir in Amerika sind, verdient. Wer den Müßiggang lieben thut, der soll im alten Vaterlande bleiben, denn hier haben Solche keine Bissen zu verzehren. Ich war gewiß ein armer Mann und hatte kein Geld mehr, als ich und meine Frau hier ankamen. Ich bin jetzt noch nicht reich, aber ich tauschte doch nicht mit jedem Bauer in Z. Hier halten die Bauern keine zwei Tische, wie sie es bei Euch machen, daß die Bratwürste und Rühpfstücke hinterumfliegen, und die Diensteute die trockenen Erdäpfel und schlechte Wassersuppe kriegen (ehrenwerthe Ausnahmen vorbehalten), nein, hier ist Alles gleich, der Arme lebt so gut, wie der Reiche, und der Reiche nicht besser, als der Arme; es gibt alle Tage, reich oder arm, dreimal Fleisch, von Schwarzbrot weiß man hier nichts, es wird alles von lauter Wäzgen gebacken; Brod und Butter ist bei jeder Mahlzeit genug auf dem Tische, Zucker und Kaffee pflanzt jeder Bauer selber; kurz, Alles, was ein Bauer braucht, sei es, was es will, pflanzt oder zieht er selbst.

Ein jeder, der nach Amerika kommt, sei es ein Handwerker oder ein Bauer, muß die Arbeit erst lernen. Ein Bauernknecht, der die Arbeit versteht, bekommt jährlich 100 bis 130 Hünfrankenthaler, und eine Magd 50 bis 60 Hünfrankenthaler das Jahr, und braucht keine Landarbeit zu thun, bloß zu kochen und zu waschen und das Haus reinlich zu halten. Es wird hier auch Roggen gesät, den braucht man für Brauntwein; übrigens ist alles Weizen, man weiß hier

nichts von Korn, die Erndte ist zur gleichen Zeit, wie bei Euch, und es macht ein Mann in einem Tag mehr Weizen ab, als bei Euch fünf, und gedroschen wird es hier nicht mit Flegel, sondern es sind Maschinen, wo 6 bis 8 Pferde davor gespannt werden, die man von einem Haus zum andern fahren kann, und in einem Tag 2400 Garben gedroschen werden.

Hier lebe ich glücklich und zufrieden, in einem Lande, wo kein Trompetenschall zu hören ist.

Herzgeliebte Brüder und Geschwister mein,  
Hiermit nenn ich noch alle Freunde;  
Ich denk' an Euch mit heißem Schrei'n;  
Gott geb' Euch Frieden und auch Muth;  
Wär't Ihr bei mir, es geht mir gut.

Schließlich grüße ich meine Kinder und Geschwister recht herzlich.

U. R.

Hôtel Suisse (zum Schweizer-Haus) de Dinger & Morki, Quoi des Casernes, No. 2, Havro. — Dieser Gasthof kann allen schweizerischen Auswanderern als der beste, solideste und billigste in Havre anempfohlen werden, und wir glauben, unsern schweizerischen Auswanderern, welche ihren Weg über Havre einschlagen, einen nicht geringen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen diesen Gasthof anempfehlen, indem dieselben hier, wie so in keinem andern Gasthaus in Havre, zu ihrer gänzlichen Zufriedenheit logiren können, was wir aus eigener Erfahrung wissen, da unsere Kolonisten, mit denen Hr. Schopp über Havre reiste, daselbst auf's Beste und Billigste bewirthet wurden.

Dies zum Wohle und Interesse unserer vaterländischen Auswanderer.

Das Komite  
der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern.

#### Auswanderung.

Bei dem Komite der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern (oberste Haus an der Kessergasse, Sonnseite) kann man fortwährend Afförde abschließen zur Auswanderung nach Amerika. Sobald je weilen genug angeschriebene Reisemitglieder sind, um eine ordentliche Reiseflotte zu bilden, können den ganzen Sommer hindurch Reiseflootten abgehen. Unsere Preise sind immer die billigsten, und wir dürfen bei den schon so vielen spebirten Transporten uns nur auf die Zeugnisse der Auswanderer berufen. Alle stimmen überein, und Niemand ist unzufrieden. Gemeinden können für Arme ein Daraufgeld von 10 Fr. auf den Kopf bei Affördabschluß bezahlen, und für die übrigen Summen Gutsprachen einlegen, welche letztere erst dann bezahlt werden, wenn ein Zeugniß zurück ist, daß die Betreffenden eingeschifft.

Das Komite.

#### Die erneuerten Statuten

der Allgemeinen Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern können zu 6 Kreuzer gekauft werden auf dem Bureau.

#### Abonnement.

Auf die Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung kann man auch fortwährend abonniren, monatlich zu 3 Bagen.

Gedruckt bei F. r. W y s in Langnau.

Neu-*Helvetia*

# Amerika-*Zeitung*.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 19.

Bern, Dienstag den 13. Mai

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Notizen und Vorschriften für Einwanderer.

(Fortsetzung.)

Die Frachtpreise von New-Orleans nach St. Louis, dem Sammelplatze der westlichen Ansiedler, betragen gegenwärtig 62½ Cents für 100 Pfund; von New-Orleans nach Nashville und Louisville fast denselben Preis, und nach Cincinnati 50-70 Cents mehr für den Centner, wenn die Boote den Louisville-Kanal nicht passieren können. — Nach Pittsburg differiren die Preise nach dem Wasserstande von 75 Cents bis 1 Dollar, und Kaufmannsgüter wurden bereits von Philadelphia über New-Orleans nach Cincinnati für 1, nach Pittsburg für 1½, Dollars der Centner gebracht. — Die Frachtpreise von Pittsburg nach Cincinnati und Louisville betragen 30 Cents für den Centner Kaufmannsgüter, und 3½, Dollars für die Tonne Eisen; bei niederem Wasser aber, wo keine Dampfboote, sondern nur Kieles- und Flachboote gehen können, 1-2 Dollars für 100 Pfund, und von demselben Platze nach New-Orleans 40-50 Cents für Kaufmannsgüter, und 5-7 Dollars per Tonne Pittsburger Eisengeräthe. — Von Cincinnati, Louisville, Nashville und St. Louis nach New-Orleans ist die Fracht etwas geringer, doch nicht im Verhältnis zur geringen Entfernung.

Die wohlfeilste Reise nach den westlichen Staaten ist von Deutschland aus über New-Orleans, bis wohin zwar die Seereise theuer ist, die Flussreise aber, den Mississippi aufwärts bis St. Louis (1158 Meilen) nur 10, auf dem Verdeck nur 3-4 Dollars beträgt. Von den östlichen Staaten aus wird die wohlfeilste Reise von New-York aus zurückgelegt, und die Kosten belaufen sich von da bis St. Louis, inclusive Kost und aller sonstigen Bedürfnisse:

Von New-York nach Albany, einschließlich aller Bedürfnisse	2 D. 50 C.
Von Albany nach Buffalo auf dem Paketboot	14 " 50 "
oder in „Lineboots“	8-10 " — "
Von Buffalo nach Erie mit Dampfboot	2 " — "
oder von Buffalo nach Ashtabula mit Dampfboot	4 " 50 "
oder von Buffalo nach Cleveland mit Dampfboot	6 " — "
Von Erie nach Beaver mit der Stage (Fahrpost), einschließlich aller Bedürfnisse	5 " 50 "
Von Beaver nach Cincinnati mit Dampfboot	10 " — "
Von Cincinnati nach Louisville mit Dampfboot	3 " — "
Von Louisville nach St. Louis mit Dampfboot	12 " — "

Die Deckpreise auf den Dampfbooten sind meistens die Hälfte bis zwei Drittel wohlfeiler, hängen von der größeren oder geringeren Zahl von Booten ab, und lassen sich erst an Ort und Stelle bestimmen.

Die Routen von Cleveland und Ashtabula nach Cincinnati oder irgend einem andern Punkt am Ohio betragen von 4½ bis 6 Cents für die Meile. Die Kosten für eine Person von Philadelphia oder Baltimore nach St. Louis mit der Stage (Fahrpost) und Dampfboot, inclusive aller Bedürfnisse, gegen 55 Dollars.

Einwanderer, die auf den Kanälen in „Lineboots“,

und auf den Dampfbooten als Deckpassagiere gehen, legen von New-York bis St. Louis die Reise für 20 bis 25 Dollars zurück. Von St. Louis gehen Dampfboote nach allen Theilen des Westens zu verhältnismäßig billigen Frachtpreisen.

Von St. Louis nach Beardstown, Illinois, zahlt man 6 Dollars, von St. Louis nach Quincy, Illinois, ebenfalls 6 und von St. Louis nach Galena 12 Dollars.

Deckpassagiere zahlen auf den westlichen Flüssen:

Von Beaver nach Louisville	4 Doll.
„ Wheeling nach Louisville	4 „
„ Louisville nach St. Louis	3 „
„ New-Orleans nach St. Louis	3-4 „
„ St. Louis nach Beardstown	2 „
„ St. Louis nach Quincy	2 „
„ St. Louis nach Galena	3 „

Reisende nach Illinois, die von New-York kommen, gehen mit dem Dampfboote bis Louisville, und schlagen von hier aus eine der verschiedenen Routen ein; die gewöhnliche ist die mit der Stage (Fahrgast) über Vincennes direkt nach Vandalia, von da nach Springfield im Canton Sangamon, und von Springfield nördlich nach Galena, oder westlich nach Jacksonville. — Wer den östlichen Theil von Illinois besuchen will, reist mit der Stage nach Vincennes, von welchem Plage aus er im Frühjahr den Wabashfluss auf, oder abwärts fahren kann, oder schifft sich in Louisville nach irgend einem Plage am Wabash auf einem Dampfboote ein. — Für den Süden von Illinois ist Shawneetown oder Kaskaskia der geeignetste Landungsplatz, von wo aus der Reisende Pferde mietet, denn in keiner dieser Städte sind „Stages“ zu finden, die ihn weiter in's Innere des Landes befördern könnten. — Für den Westen und Nordwesten von Illinois, für Wisconsin und Iowa, so wie für Missouri, ist St. Louis der geeignetste Punkt zum Landen, da von hier aus fast alle Tage Dampfboote nach allen Richtungen abgehen, die an den Ufern des Mississippi, Illinois oder Missouri, und über Belleville, Libanon, Carlyle, Maysville und Lawrenceville nach Vincennes, einmal wöchentlich durch Edwardsville nach Vandalia, und einmal über Springfield und Peoria nach Galena und Chicago abfahren.

Die beste Zeit, den Westen der Vereinigten Staaten zu bereisen, ist, wenn die Reise mit Dampfboot zurückgelegt werden soll, das Frühjahr; zu einer Reise zu Land aber ist stets der Herbst vorzuziehen, da dann die größte Hitze nachgelassen hat, seltener Regen eintritt, die Landstraßen in besserer Ordnung sind und die eingebrachten Erndten die Reise-Expensen vermindern. Die Sommerhitze sowohl, als die Kälte des Winters, sollte, namentlich von neuen Einwanderern, stets vermieden werden, da beide im Westen leicht Fieberkrankheiten veranlassen, und nicht überall die nöthige Hülfe zur Hand ist.

Folgendes Verzeichniß der Stagepreise der Haupttrouten, nach welchen jeder Reisende sich leicht die Kosten seiner Tour berechnen kann, wird, als besondere Notiz für Einwanderer, nicht überflüssig sein:

	Meilen.	Passagepreis.
Von Philadelphia nach Pittsburg mit der Stage	300	15 D. — C.
Von Philadelphia nach Baltimore	128	3 „ — „
Von Baltimore nach Wheeling	271	12 „ — „
Von Pittsburg nach Wheeling	59	4 „ — „
Von Wheeling nach Columbus	140	8 „ — „

Von Columbus nach Cleveland	177	10 D.	50 C.
Von Columbus nach Chillicothe	45	2 „	— „
Von Chillicothe nach Cincinnati	94	5 „	50 „
Von Columbus nach Cincinnati, direkt	100	6 „	50 „
Von Cincinnati nach Indianapolis	112	5 „	75 „
Von Indianapolis nach Madison	86	4 „	— „
Von Cincinnati nach Lexington	76	4 „	50 „
Von Lexington nach Louisville	75	4 „	50 „
Von Louisville nach St. Louis, Via Vincennes	267	15 „	50 „
Von Louisville nach Nashville	180	12 „	— „
Von Richmond und Cincinnati, Via Stouton, Lewisburg, Charleston an Kanhawa und Supandot (von hier aus mit Dampfboot 155 Meilen)	515	28 „	— „
Von Richmond nach Knorville	444	28 „	50 „
Via Lynchburg, Kingsport			
Von Baltimore nach Richmond, Via Norfolk, mit Dampfboot	378	10 „	— „
Von Knorville nach Nashville, Via Mc, Minville	119	12 „	50 „
Von Nashville nach Memphis	224	15 „	— „
Von Nashville nach Florence	110	8 „	25 „
Von Huntsville nach Tuscaloosa	155	10 „	— „
Von Florence nach Tuscaloosa	146	9 „	— „
Von Tuscaloosa nach Montgomery, Tuscaloosa nach Mobile mit Dampfboot (gegen 450 Meilen zu Wasser, und zu Lande 226 Meilen)	—	12 „	— „
Von Augusta nach Montgomery	300	18 „	50 „
Von Montgomery nach Mobile gegen	400	12 „	— „
Von Montgomery nach Mobile mit der Stage	180	12 „	— „
Von Mobile nach New-Orleans	160	12 „	— „
Von St. Augustine nach New-Orleans gegen	600	35 „	— „
Von Boston, New-York, Philadelphia, Baltimore und Richmond nach New-Orleans mit Paketschiff, in der Kaskade, inclusive Kost	49	50 „	— „
Eben dahin, im Zwischendeck, exclusive Kost	—	10 „	— „

### Ackerbau in Brasilien.

Der Ackerbau in Brasilien ist sehr einfach, bedarf sehr wenig spezieller Kenntnisse, aber desto tüchtigerer Arme. Wir werden trachten, in Kürze denselben zu beschreiben und nur in die der Erzeugung würdigen Hauptprodukte näher eintreten.

Nur der Wald wird zu Pflanzland benutzt, weil dort der Boden weit besser ist, als in den natürlichen Wiesen, auch seine Urbarmachung ist leichter, und braucht keinen Dünger, weil die dazu nöthigen Ackergeräthe unbedeutend sind. Eine Art, ein großer Ortel, eine Haue oder Hacke sind, streng genommen, einzig nothwendig; alles Andere kann erspart werden.

Das NB alles Ackerbaues ist: Waldumhaun, Ver-

brennen, zwischen die Stöcke und Stämme pflanzen, das Unkraut auszuhacken, ein wenig Erde zu den Pflanzen stoßen (häufeln) und erndten. Im Juni fängt man an, den Urwald mit dem Bertel vom Rohrgesträuch und kleinen Bäumen zu lichten; im September werden die großen Bäume umgehauen, und zwar zirka 4 1/2 Schuh von der Erde, weil er gewöhnlich da am dünnsten ist; den niederkommenden Wald läßt man bis Ende Dezember oder Anfangs Jänner trocken; dann wird an einem recht warmen Tage, wenn etwas Wind geht, Feuer an verschiedenen Stellen angelegt; hat man günstiges Wetter dafür ausgelesen, so verbrennt man Alles bis an die aufrechtstehenden Stöcke und gar zu dicken Stämme, und die Erde ist bereit, den Samen aufzunehmen; das gute Verbrennen trägt viel zum Ertrage der Erndte bei.

Nun wartet man einige Tage, bis der Regen die Asche gelegt hat, und pflanzt in einer Entfernung von 4 Schuh, durcheinander, in 3 Zoll tiefe, mit der Haut gemachte Löcher Mais, Kürbis, Gurken, Ricinus (Palma Christi), ein sehr erträgliches Gewächs, welches keiner Pflege bedarf; in einer besondern Ecke Hülsenbohnen, welche während der Regenzeit besser gedeihen, als die weißen und schwarzen, die 2 Monate später gepflanzt werden. Nach einem Monat muß die Erde vom Unkraut gereinigt, die Pflanzen mit Erde umgeben werden; 6 Wochen später wird das Nämliche gemacht, dann wird die Erndte abgewartet. Mais gibt 110 bis 120 für ein, Bohnen 30 bis 35, Kürbis und Gurken ganze Schöpf voll; diese werden für Menschen und Vieh gebraucht.

Ist die Erndte bei Hause, so werden Vieh, Pferde und Schweine in das Maisfeld aufgetrieben, wo diese sich dann schnell durch das zurückgelassene Stroh, schlechte Maisstücke und Gurken mästen. Nun bleibt das Land ruhig, oder man wolle Reis oder Battaten hinein pflanzen; dieses ist eines der herrlichsten Knollengewächse und wechselt in der Größe von einer großen Baumnuß bis zu einer großen Rübe; ein mit denselben bepflanztes Feld kann Jahre dauern und kann das ganze Jahr Battaten geben, wenn man Sorge trägt, die kleineren und die Stauden wieder einzugraben; an Geschmack sind sie wie mit Zucker und Rosenwasser verstampfte Kastanien; es ist das delikateste Essen. Der Reis braucht auch nicht mehr Pflege, als der Mais. Ein anderes, noch nützlich Gewächs ist die Manioc, es ist ein permanenter Speicher, den man unter dem Boden hat; denn je länger man sie läßt, desto dicker wird die Wurzel. Nach ein paar Jahren erreicht sie beinahe die Größe eines Schenkels, und man kann sie, so oft es der Bedarf erfordert, für Menschen und Vieh ausgraben und brauchen; sie braucht auch keiner anderen Pflege, als alle Jahre ein Mal vom Unkraut gesäubert zu werden. Man pflanzt sie, indem man Stecklinge von den Stauden reihenweise in die Erde steckt. Kaffee, dessen Kultur sehr leicht ist, ist die vortheilhafteste Reichthumsquelle, und daher Allen als Hauptsache, um schnell wohlhabend zu werden, zu empfehlen. Die Pferde sind schön und gut, von spanischer Race, sehr ausdauernd auf der Reise, kosten 30 bis 60 Gulden. Die Pferde werden auf der Reise nur zwei Mal, Morgens und Abends, gefüttert und getränkt; ein brasilianisches Pferd bekommt jedes Mal 10—12 Aehren Mais; gepuht oder beschlagen werden sie selten und nur an den Vorderfüßen. Vielsach werden Maulthiers zum Lasttragen und Ketten gehalten; schöne Thiere von 12—16 Handhöhe kosten das Doppelte eines Pferdes, und

wenn sie zum Packgehen abgerichtet sind, 150—180 fl. Das Vieh bleibt Sommer und Winter auf der Weide. Die Kühe gleichen den Schweizerkühen; kosten mit dem Kalbe durchschnittlich 15—18 fl., und geben im Winter 1 1/2—2, im Sommer 3—4 Maß Milch, da die Thiere keine Stallfütterung bekommen und man alle Kälber groß zieht. Man behält die Kälber zu Haus und läßt die Kühe in die Weide gehen, die dann jeden Abend und Morgen von selbst zurückkehren und gemolken werden.

**Offene Antwort.**

Texas. Das Gebiet des Malnzer Vereins.

(Schluß.)

Pachtungen werden, wie ich glaube, am Cibolo, San Antonio u. s. w. nicht schwer zu erhalten sein; der Pachtzins besteht gewöhnlich in der Hälfte des Ertrages, wenn der Eigenthümer die Saat hergibt, und in einem Drittheil, wenn er gar nichts leistet. Können Sie eine solche Pachtung, oder eine unter ähnlichen Bedingungen erhalten, so rathe ich dazu, denn Sie arbeiten sich dadurch ein, ohne viel zu riskiren, und haben zugleich Gelegenheit, sich über die in der Nachbarschaft des Pachtguts zu Verkauf stehenden Farmen zu orientiren. Die Pachtungen werden gewöhnlich auf ein Jahr geschlossen, also verlieren Sie dadurch wenig Zeit, und kaufen Sie zu Anfang dieses Jahres unfruchtbares Land in der Nähe Ihrer Pachtungen, so können Sie im Laufe des Pachtjahres schon Ihr Haus darauf bauen und andere Einrichtungen treffen, die Ihnen den direkten Umzug von der Pacht zum Eigenthum gestatten.

Der Vortheil einer Abreise im Herbst für Den, der hier bis dahin Erwerb hat, besteht darin, daß er kürzere Zeit drüben zu warten hat, bis er eine Erndte erzielt, weil er im Winter Land umbrechen, im Frühjahr es bestellen und im Herbst erndten kann, während der im Frühjahr Abreisende auch nicht eher erndtet. Auch muß der im Frühjahr Abreisende den Sommer in Texas durchmachen, der ihm weniger heiß vorkommen würde, hätte er, im Spätherbste gelandet, den Uebergang zum Sommer dort mit durchgemacht. Doch wird Niemand nachtheilige Folgen des Sommers in West-Texas spüren, der, eingedenk, daß jeder Wechsel des Aufenthaltes zuerst einige gesundheitliche Vorsicht erheischt, im ersten Sommer angestrengte Arbeiten und Unmäßigkeit im Essen und Trinken vermeidet.

Wenn Sie gewiß sind, daß Ihre Begleiter Ihrer Verabredung getreu bleiben und gemeinschaftlich mit Ihnen zu Aller Bestem wirken und arbeiten, so ist dies nicht allein für das äußere Gedeihen der Gesellschaft förderlich, sondern es hat auch in geselliger Beziehung große Vorzüge vor der Einzel-Ansiedlung. Sollte jedoch, wie es häufig, ja meistens der Fall, die Gesellschaft sich auflösen, ehe sie noch Hand an's Werk gelegt hat, so werden Sie, wenn Sie sich unweit der deutschen Farmen am Guadalupe, Cibolo, San Antonio u. c. ansiedeln, von Ihren Nachbarn auch alle Hilfe erhalten, welcher der Neuankommene bedarf. Jeder Ihrer Nachbarn wird sich der Hilfe erinnern, die ihm geworden, als er sich ansiedelte, und sich verpflichtet fühlen, an Ihnen abzutragen, was er Andern schuldet. Dieses herkömmliche Hülfesystem ist für ganz Nordamerika ein Gesetz geworden, das fast noch heiliger gehalten wird, als das geschriebene. (U. A. 3.)

### Vermischte Nachrichten.

**Eidgenossenschaft.** Die „Tribune Suisse“ meldet, daß zufolge den aus Amerika einlangenden die Schweiz in diesem Jahre von Reisenden und Touristen überschwemmt werden dürfte. Es sei sehr wahrscheinlich, daß die Amerikaner, nachdem sie die Londoner Ausstellung besucht haben, auch in unsere Gebirge kommen werden.

**Bern.** Aus den Regierungsrathshandlungen. Der Bundesrath übersendet eine vom Schweiz. Konsul in Havre übermittelte Klage zweier Auswanderungsfamilien in Havre, welche sich bitter über den Auswanderungsagenten Eduard Klenk in Bern beschweren, der sie stecken lasse und seinen Afford nicht halte, indem sie seit dem 3. April ein Schiff nach dem andern absegeln sehen, ohne vom Fleck zu kommen. Der Präsident glaubt, daß, im Fall die Beschwerde gegründet erfunden werde, strenge eingeschritten werden solle, welche Ansicht auch Fischer theilt und selbst die Familien auf unrechthabende Kosten spediren lassen will. Straub spricht sich auch über dieses Treiben der Auswanderungsagenten, besonders fremder Agenten aus. Fischer will gegen dieses Agentenunwesen, das bei der zunehmenden Auswanderung so überhand nehme, energisch eingeschritten wissen. Der Präsident bemerkt, daß dieses nur auf dem Wege der Gesetzgebung geschehen könne, in der Art etwa, wie durch das Gesetz über fremde Affekuranzen. Die Sache wird der Justizdirektion zur genauen Untersuchung überwiesen. — Bezüglich der vom Schweizerischen Konsul in Havre durch den Bundesrath übermittelten Klage von 15 Auswanderern aus der Gegend von Narberg, welche sich bitter über den Auswanderungsagenten Ed. Klenk in Bern beschweren, der seinen Vertrag mit ihnen nicht gehalten und sie nun schon seit 3 Wochen auf dem Pflaster von Havre habe sitzen lassen, gibt der Justizdirektor, welchem die Sache zur genauen Untersuchung zugewiesen worden, nun nähere Erläuterungen, welche er aus der Unterredung mit Hrn. Klenk selbst und sonst geschöpft hat, und aus welcher ihm hervorzugehen scheint, daß Klenk zwar offenbar gefehlt habe, sich jedoch keiner absichtlichen Betrügerei oder Mißbrauch des Vertrauens schuldig gemacht zu haben scheine, er daher denselben bis auf Weiteres deshalb nicht gerichtlich belangen und daher dem Verlangen des Konsuls und des Bundesrathes in dieser Hinsicht nicht entsprechen könne, bis auf weiter einzuziehende Erkundigungen. Die Häuser, an welche Klenk diese Auswanderer adressirte, wollen diesen Agenten nicht anerkennen. Klenk habe eine Art Verächtigung in der „Tribune Suisse“ einrücken lassen, aus welcher man schließen sollte, als ob diese sich beschwerenden Auswanderer auf Kosten des Klenk bis zu ihrer Einschiffung unterhalten worden wären, was aber zufolge des Schreibens des Konsuls vom 26. d. d. durchaus nicht der Fall sei. Möglicher Weise habe Klenk nun nach Bekanntmachung der gegen ihn erhobenen Beschwerde ihre Unterhaltung vergütet und die Einschiffung bewirkt. Der Präsident glaubt, daß man durch den Bundesrath vom Schweiz. Konsul in Havre bestimmten Bericht darüber einziehen solle, wann diese Auswanderer eingeschifft worden seien, und ob dieselben ihre Unterhaltung bis zur Einschiffung von sich aus bestritten haben oder nicht, um befallenden Falls den Klenk für Schadenersatz belangen zu können. Zugleich möchte er bei diesem Anlaß das dringende Ansuchen an den Bundesrath stellen, zum Schutze der Auswanderer doch eigene eid-

genössische Beamte bei ihrem Abfahrtspunkt von Europa und Ankunftsorort in Amerika aufzustellen. Fischer möchte den Konsul noch beauftragen, diese Auswanderer, sofern sie noch nicht absegelt sind, und ihren Unterhalt selbst bestritten haben sollten, vorschussweise auf Kosten des Staats zu entschädigen, unter Vorbehalt des Rückgriffes auf Schadenersatz an Klenk. Brunner glaubt nicht, daß Klenk für seine Nachlässigkeit so viel Schonung verdiene, da er die Leute offenbar angeführt habe, wenn er es jetzt schon vielleicht gut zu machen suche, und will daher gegen einen solchen pflichtvergessenen Agenten sofort energisch einschreiten. Indessen wird ein Schreiben als Antwort an den Bundesrath im Sinne der Bemerkungen des Präsidenten und des Direktors des Innern beschloffen.

— (Zur Nachahmung.) Die Gemeinde Schoren bei Langenthal hat drei Familien ihrer Angehörigen mit einer Summe von 3207 Fr. ausgesteuert, um nach Amerika auszuwandern zu können. Vorerst zahlt die Gemeinde den drei Familien die Reisekosten bis über Meer mit 2146 Fr. an die Schopp'sche Auswanderungsgesellschaft, und dann noch 1061 Fr., welche genannte Gesellschaft den Auswanderern erst bei'r Einschiffung auszurichten hat, damit dieselben ihre Weiterreise in's Innere von Amerika bewerkstelligen können. — Auch die Gemeinde Bühlberg hat einen ähnlichen Beschluß gefaßt, und bereits mehrere ihrer Angehörigen bei dem Schopp'schen Auswanderungskomite in ähnlichem Sinne veranfaßrt.

**Nargau.** Aus Brittnau wollen schon wieder bei 100 Individuen nach Amerika auswandern. Der Kleine Rath gibt Jedem eine Steuer von 20 Fr.

### Auswanderung.

Bei dem Komite der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern (oberste Haus an der Kesslergasse, Sonnseite) kann man fortwährend Afforde abschließen zur Auswanderung nach Amerika. Sobald wenige genug angeschriebene Reisemitglieder sind, um eine ordentliche Reisekolonne zu bilden, können den ganzen Sommer hindurch Reisegesellschaften abgehen. Unsere Presse sind immer die billigsten, und wir dürfen bei den schon so vielen spedirten Transporten und nur auf die Zeugnisse der Auswanderer berufen. Alle stimmen überein, und Niemand ist unzufrieden. Gemeinden können für Arme ein Daraufgeld von 10 Fr. auf den Kopf bei Affordabschluss bezahlen, und für die übrigen Summen Gutsprachen einlegen, welche letztere erst dann bezahlt werden, wenn ein Zeugniß zurück ist, daß die Betreffenden eingeschifft.

Das Komite.

### Die erneuerten Statuten

der Allgemeinen Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern können zu 6 Kreuzer gekauft werden auf dem Bureau.

### Abonnement.

Auf die Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung kann man auch fortwährend abonniren, monatlich zu 3 Bagen.

gedruckt bei F. W. P. in Langnau.

Neu-*Helvetia*:

# Amerika-*Zeitung*.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 20.

Bern, Dienstag den 20. Mai

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Der Staat Texas.

(Fortsetzung.)

15) Es sollen untergeordnete Tribunale in jeder Grafschaft errichtet werden, die Vormünder ernennen, testamentarische und administrative Vollmachten erteilen, Rechnungen der Exekutoren, Vermögens-Verwalter und Vormünder in Ordnung bringen und die überhaupt solche Geschäfte verrichten können, die sich bloß auf Vermögenssachen erstrecken. Der Distrikt-Court soll die erste Appellations-Gerichtsbank sein, so wie die allgemeine Aufsicht über die genannten kleineren Gerichtshöfe haben, eben so wie über die Exekutoren, Administratoren und Unmündigen, und zwar unter solchen Vorschriften, wie das Gesetz sie gibt.

16) In dem Verhör aller causas of equity, die nicht so sehr an das strenge Recht gebunden sind, des Distrikt-Court soll der Kläger oder der Beklagte auf sein Verlangen, welches im Gerichtshofe ausgesprochen werden muß, das Recht zur Untersuchung durch Nicht-Geschworne Gewichte haben, wie die Vorschriften des Gesetzes es vorschreiben.

17) Friedensrichter sollen Gerichtsbank über solche Civil- und Criminalsachen haben, die durch das Gesetz vorgeschrieben sind.

18) Bei allen Prozessen, die durch Nichterfüllung von stattgehabten Verträgen zwischen Zweien entstanden sind, kann, wenn diese vor ein ungeordnetes Tribunal gebracht sind, und wenn der Betrag des streitigen Gegenstandes zehn Thaler überschreitet, der Kläger oder der Beklagte das Recht, durch ein Geschwornen-Gericht gerichtet zu werden, verlangen, indem er beim vorstehenden Richter darauf anträgt.

19) In allen Fällen, in welchen Friedensrichter oder

Richter untergeordneter Tribunale Gerichtsbank haben, und bei welchen die Strafe für eine Gefehwidrigkeit in Geldbusse oder Einferkung besteht (ausgenommen in Fällen von Unehrethätigkeit gegen den Gerichtshof), soll der Angeklagte das Recht haben, von einem Geschwornen-Gericht verhört und verurtheilt zu werden.

Vollziehendes Departement. 1) Mit der höchsten vollziehenden Gewalt die diesem Staate soll eine Magistratsperson bekleidet werden, in den Namen Gouverneur des Staates Texas führen wird.

2) Der Gouverneur soll von den befähigten Wählern des Staates gewählt werden, zur Zeit und an denselben Orten, wo die Wahlen der Mitglieder der Legislatur stattfinden.

3) Die Berichte jeder Gouverneur-Wahl sollen, so lange das Gesetz es nicht anders bestimmt, versiegelt und an den Sprecher des Hauses der Repräsentanten adressirt, nach dem Siege der Regierung gesandt werden. Der Sprecher soll in der ersten Woche der Sitzung der Legislatur die Berichte öffnen und sie in Gegenwart beider Häuser publiziren, und derjenige, der die meisten Stimmen hat, soll von dem Sprecher unter Leitung der Legislatur als Gouverneur ausgerufen werden; aber im Fall zwei oder mehrere Personen eine gleiche Anzahl Stimmen haben sollten, so soll einer derselben augenblicklich gewählt werden durch gemeinschaftliche Abstimmung beider Häuser. Bestrittene Wahlen sollen durch beide Häuser der Legislatur entschieden werden.

4) Der Gouverneur soll sein Amt für den Zeitraum von zwei Jahren bekleiden, von der Zeit seiner Einsetzung an gerechnet; er soll aber nicht über vier Jahre in dem Zeit-

raume von sechs Jahren zu wählen sein; er muß mindestens 30 Jahre alt sein, muß entweder Bürger der Vereinigten Staaten oder Bürger von Texas zur Zeit der Annahme dieser Konstitution sein, und soll drei Jahre vor seiner Wahl schon in dem Staate gewohnt haben.

5) Er soll zu bezeichneten Zeitpunkten einen Gehalt für seine Dienste erhalten, welches jedoch während der Dauer seiner Dienstzeit weder vermehrt noch verringert werden darf. Der erste Gouverneur soll eine jährliche Zahlung von zweitausend Dollars erhalten, und nicht mehr.

6) Der Gouverneur wird als General-Kommandeur die Armee, die Marine und die Miliz des Staates befehligen, ausgenommen in dem Falle, daß dieselben zum Dienste der Vereinigten Staaten herbeigerufen werden sollten.

7) Er kann schriftliche Auskunft von den Beamten des vollziehenden Departements verlangen über irgend einen Gegenstand, der sich auf die Obliegenheiten ihrer resp. Aemter bezieht.

8) Durch eine Proklamation darf er die Legislatur in dem Sitz der Regierung versammeln oder auch in einem andern Orte, wenn der Sitz der Regierung in dem Besitze eines Feindes sein sollte. Sollten die Häuser sich entzweiten über die Verlegung, so kann er sie vertagen bis zu einem solchen Zeitpunkte, der ihm am besten erscheint, jedoch nicht über den Zeitpunkt ihrer regelmäßigen Versammlungen hinaus.

9) Von Zeit zu Zeit soll er der Legislatur schriftliche Auskunft über den Zustand der Regierung geben, und ihrer Berücksichtigung solche Maßregeln empfehlen, die er zweckmäßig findet.

10) Er soll darauf achten, daß die Geseze genau befolgt werden.

11) In allen Criminal-Fällen, ausgenommen bei Ver-rath, und wenn ein Mitglied der Legislatur angeklagt worden ist (impeachment), soll er die Macht haben, nach der Beurtheilung Par-don zu ertheilen; und unter solchen Beschränkungen, wie die Legislatur sie vorschreibt, kann er auch Geldbußen und Verwirkungen (forfeitures) erlassen. In Fällen von Ver-rath soll er die Macht besitzen, mit dem Rath und der Genehmigung des Senats Par-don zu ertheilen; er kann auch während der Zeit, in der die Legislatur keine Sitzungen hält, die Vollziehung des Urtheils aufschle-ben bis zur nächsten Session derselben.

12) Ferner soll ein Lieutenant-governor gewählt werden und zwar während der Gouverneur-Wahl und durch dieselben Personen, so wie auf dieselbe Art und Weise; er soll sein Amt für dieselbe Zeit bekleiden, und soll dieselben Befähigungen besitzen. Bei der Gouverneur- und Lieutenant-Gouverneur-Wahl sollen die Wähler wohl unterscheiden, wen sie als Gouverneur, und wen als Lieutenant-Gouverneur gewählt haben wollen. Der Lieutenant-Gouverneur soll kraft seines Amtes Präsident des Senates sein; und wenn der ganze Senat ein Komitee gebildet hat, so kann er über alle Fragen debattiren und mit abstimmen, und sollte der Senat über einen Gegenstand in zwei gleiche Parteten bei der Abstimmung sich getheilt finden, so gibt seine Stimme den Ausschlag. Sollte der Gouverneur sterben, resigniren, seines Amtes entsetzt werden, unfähig sein, sich weigern, ferner Dienste zu leisten, oder in den Anklage-Zustand versetzt worden sein, oder im Fall seiner Abwesenheit von dem Staate, so soll der Lieutenant-Gouverneur dieselbe Macht und Autorität ausüben, die mit dem Amte des Gouverneurs verknüpft sind, bis ein anderer bei der näch-

sten Wahl erwählt werden kann, oder bis der in den Anklagezustand versetzte, abwesende, oder unfähige Gouverneur freigesprochen, zurückgekehrt oder wieder dienstfähig ist. (Fortsetzung folgt.)

Auszug eines Schreibens des Herrn H. Günther, Ingenieur der Kolonie Dona Franziska.

San Franzisko, den 24. Mai 1850.

Nachdem ich am 9. Mai Rio de Janeiro verließ, bin ich nach einer glücklichen Seereise am 12. hieselbst angelangt. In dem Augenblick, in welchem ich dies schreibe, neigt sich die Sonne zu ihrem Untergange, und vor meinen Augen ausgestreckt liegt über den Rio S. Franzisko hinaus das Land der Kolonie, welche, da ihre Grenze die Serra (das Gebirge) bildet, in die wunderbarsten Farben gehüllt, da- steht, wie ein von einem Riesenmaler angefertigtes Gemälde. Dahinter liegt Coritiba, wo wir das Rindvieh hauptsächlich herbeiziehen. Eine Kuh kostet daselbst 15 - 20 milreis, 20-25 fl.; sie taugen aber schlecht zu Milchvieh, daher ersuche ich, mit den Kolonisten eine Kuh und einen Bullen guter Race mitzuschicken, zu Verbesserung hiesiger Race.

Das Land der Kolonie, welches ich schon mehrmals durchstrefte, ist durchgängig gut und verbessert sich zusehends, je näher man der Serra kommt. Das Land verdient nicht allein seiner Güte wegen, sondern auch durch seine glückliche Situation das Beste der hiesigen Ländereien genannt zu werden, denn es liegt mit einem sanften wellenförmigen Anstrome bis zur Serra auf derjenigen Seite dieses Gebirges, daß alle Theile der Kolonie die so nöthige Wärme der Sonne genießen; daher wird mit Glück eine vortheilhafte Produktion von Kaffee, Baumwolle, Tabak, Reis und Zuckerrohr, Letzteres jedoch für Branntwein, erhalten werden können. Der Rio San Franzisko ist fast kein Fluß, sondern ein sich tief in das Land erstreckender Meeresarm. Er hat daher auch Salzwasser und bei der Stadt San Franzisko Tiefe genug für Linienschiffe. Bis zur Barre des Lagoa Saguaçu gehen Schiffe, die für Rio Grande tauglich sind. Die Flüsse Caroeira und Bucarein, welche die Grenze der Kolonie machen, sind sehr fischreich und für kleinere Fahrzeuge schiffbar. Das Ufer des Caroeira ist niedrig und feucht, jedoch nicht sumpfig, und wird sich nach Begräumung der Mangue-Bäume zu Wiesen eignen. Etwas höher hinauf lasse ich die erste Barake und sonstige Gebäude errichten, es findet sich daselbst sehr gutes Trinkwasser. Von diesem Plage (Nr. 534 des Karte) lasse ich die erste Straße nach der Cascata corigem do Pirahy in möglichst gerader Richtung anlegen, und glaube dort einen guten Punkt zum Uebergang über die Serra zu finden. Entschuldigen Sie die Kürze meines Berichts durch den wenigstägigen Aufenthalt in der Kolonie. Ich werde baldmöglichst eine ausführlichere Beschreibung folgen lassen. H. Günther.

Originalbrief des Christen Barth von Golaten, jetzt in der Paigs Ron bei Eisport, Staat Ohio.

Am 23. May kamen wir in Havre an. Da mußten wir fast erstaunen über die vielen und so ungeheuer großen Schiffen und der unzählbaren Segelbäumen; dies gleich, mit der Wahrheit zu sagen, einem dünnen Waide. Man kann sich nicht vorstellen, wenn man noch nie gesehen hat; — In Havre konnten wir unsere Effekten gleich den

ersten Tag in das uns angewiesene Schiff tragen, denn Joseph Ruffl hatte schon alles geordnet und bestellt gehabt. Unsere Reisegesellschaft bestahnd etwa aus 250 Personen Schweizer, und bei 200 Bairen, welche uns aber erst die letzten Tagen nachkamen, und unsere Schiffsgesellschaft war 168 Personen, alles aus dem Kanton Bern, ausgenommen 4 Partheyen aus dem Kanton Solothurn und Argau. Den Samstag und Montag mußten wir unsere Geschäfte besorgen, unser Kochgeschirr nämlich noch ein Kesselhafen und eine Bratpfanne, Kellen und Kochgabeln zc. zc. Kaffee, Zucker und Tee, Zwiebeln und Eier und Pulver und Brantenwein; dessen kaufte ich 4 Flaschen. Andere haben mehr gekauft als ich und brauchten ihn allen, wir aber hatten genug gehabt, denn man hat nicht immer Lust zum Brantenwein. Dienstags den 27. haben wir unsere Speisen gefaselt nach der Vorschrift des Gesetzes und des Morfs. Wir haben 3 Hammen bekommen wovon eine derselben 16 Pfund wog; Wein haben wir 74 Litter bekommen: (ein Litter ist fast so viel als eine neue Schweizermaß). Wir brachten noch von demselben unsern Freunden zum Gruß nach unserm gegenwärtigen Aufenthaltsort. Sonst hatte niemand keinen mehr ab dem Meer gebracht, sie saufen sich lieber voll und zankten darnach wie die Narren, als daß sie ihn mit Vernunft gebrauchten. Einst trieben sie diesen Unfug so, daß die Schiffsmatrosen das Zwischendeck ganz zumachten, daß sie einander nicht mehr sahen. Da haben sie aber bald geschwiegen. —

Ferner mußten wir noch in Hafre unsre Pässe vorweisen auf dem Polizey Büro. Als ich meine 2 Pässe wieder zurück holte, nemlich mein und dem Karls steckte ich sie in den Sack und mußte gerade hingehen um die Erdäpfel zu fassen, und da hab ich sie verlohren, ich sagte es dem J. Ruffl, er gab mir zur Antwort: ich brauche sie nicht mehr, sonst habe er noch 3 von dem vorigen Transport er wolle sie mir geben wann ich sie wolle, und so ist es gewesen, ich brauchte ihn nirgends mehr. Auch mußten wir den J. Ruffl bezahlen, denn ich und andere mehr haben ihn nichts bezahlt bis dort. Für den Karl mußte ich ihm 125 Franken bezahlen, nach Verhältnis wie für die Meinigen. Und für das Gepäc mußte ich 33 Franken bezahlen für Uebergewicht für 540 Pfund. Ich hatte im ganzen 1200 Pfund und 660 Pfund ging auf die Personen. Unser Schiff, welches er uns bestellte, war noch erst 2 Jahre altes Paquet Vott oder Kaufmanns Schiff, welches noch nie keine Passagire nach Amerika geführt hat. Es war ein gutes wohlgebautes, Dreimaster bester Qualität, mit dem Namen Edgar und unter der Leitung Schiffskapitans, eines stillen und vorsichtigen Mannes. Das Schiff soll halten 420 Donen. Die Done an 20 Centner, und koste per Done 27 Thaler Baukosten, ohne die übrige Ausrüstung, als Masten, Sellen und Tücher und anderes mehr. So kostet es ohne das Letztere 11,144 Thaler und das Letztere weniger nicht als noch 1000 Thaler. — Ruffl verankerte unsere Schiffsgesellschaft wie vorgemelt in 168 Personen bestehend um 1500 Thaler um zur Ueberfahrt, und daß Spitalgeld in Newjork, welches jeder Passagier führende Schiffskapitane für jede Person bezahlen mußte. So kam es auf eine jede Person 44½ französische Franken. Als nun das Schiff ausgerüstet war, wie es sein sollte, nämlich 2 Küche, 2 Abtritten, 48 Bettstellen, immer 2 aufeinander, so mußte für in ein jedes Bett ein Strohsack oder Madragen welche auch nur von Fischen oder Stroh sind. Ein Bündlein Stroh kostete 10 Su, und eine Madrage 64,

so kaufte ich lieber 6 Bündlein Stroh, und machte Strohsäcke, dieses that uns den Dienst so gut als wenn ich fünf Madragen gekauft hätte, und hab ordentlich Geld erspart. Eine ist zu wenig gewesen für in eine Bettstelle und dann zwey zu viel. So fuhren wir mit Gesang und großem Lärmen Dienstags Abends den 27. May unter Gottes Schutz und Beistand ab. Da kam ein Polizey Direktor und 2 Schandarmen mit uns hinaus auf die See. Dann mußte alles auf das Verdeck, was Passagier waren, darnach mußte einer nach dem andern hinunter in das Zwischendeck und genau gezählt, um zu sehen ob alle da seien die vorher schon auf dem Büro eingeschrieben worden sind. Und als sie es alles untersucht hatten, kehrten sie in einem kleinen Schiffelein zurück (Fortf. folgt)

### Zur Belehrung an Auswanderer.

Viele Auswanderer hegen die unrichtige Ansicht, nur die Reise-Route durch Frankreich über Havre sei die einzig richtige und beste. Sie mag ihre Vortheile haben, namentlich darin, daß die Auswanderer um Etwas am ehesten im Einschiffungshafen anlangen. Aber hiermit ist dann noch lange nicht gesagt, daß auch die Einschiffung und Ueberfahrt die schnellste sei. Im Gegentheil sind namentlich dieses Frühjahr Hunderte, ja Tausende von Auswanderern, die über Havre reisten, durch eigenen Nachtheil und Schaden eines Andern belehrt worden. Bei dem ungeheuren Andränge der Auswanderer in Havre mußten solche, welche der Meinung waren, in zwei bis drei Tagen nach Ankunft einschiffen zu können, nicht etwa zwei bis drei Wochen, sondern bis sechs Wochen in Havre liegen bleiben. Dazu sind die Preise über Havre noch bedeutend höher, als z. B. über Rotterdam und London. Durch Frankreich über Havre sind die allerbilligsten Preise gegenwärtig 150 Fr., von Bern angenommen, per Person, mit bloß 80 Pfund Gepäc frei, während wir über Rotterdam und London, mit 200 Pfund Gepäc frei, die Person zu 128 Fr. annehmen können. Wir könnten interessante Beispiele aufzählen, daß Familien, welche sich bei Auswanderungsagenten für einige hundert Franken theurer durch Frankreich über Havre verankordirten, als wir sie über Rotterdam annehmen wollten, und daß solche, die gleichzeitig mit unsern Auswanderern von Bern abreisten, erst vier Wochen nach diesen in New-York an's Land stiegen.

Das Schopp'sche Auswanderungsomite hat über Havre, London und Rotterdam Auswanderer spehrt, und Erfahrungen in allen Seehäfen: eingezogen. Hier folgen Zeugnisse aus drei Einschiffungshäfen, welche auch im Original auf dem Schopp'schen Auswanderungsbureau (oberste Haus an der Kestlergasse, Sonnseite) eingesehen werden können.

### Zeugniß.

Wir, die Unterschrlebener, bezeugen anmit gewissenhaftermaßen, daß Wir mit der ganzen Expedition von Bern bis hier des Herrn Jakob Schopp, Präsident der Auswanderungsgesellschaft in Bern, und welcher Uns nach New-York in Nordamerika spehrt, und Uns selbst persönlich bis hier begleitete, und Uns dadurch auf dem Wege vor vielen Prelereien (deren man so viel ausgefegt ist) bewahrt hat, ihm anmit das zufriedenste Zeugniß geben, und ihn den Uns nachfolgenden Auswanderungslustigen bestens anempfehlen.

Rotterdam, den 18. Wintermonat 1850.

Vendicht Stettler.

Christian Schwarz.  
 Johann Ramseier.  
 Niklaus Hoffer.  
 Xaver Bäuer, Wagnier von Selzach,  
 Kanton Solothurn.  
 Samuel Ramseier.  
 Hans Wingenried.  
 Jakob Jöhr.

Vorstehende Unterschriften sind in unserer Gegenwart  
 gestellt worden.

Rotterdam, 18. November 1850.

Wambercy und Crooswyck, Caryadors.  
 Nr. 68. Gesehen beim eidgenössischen Konsulate für  
 Legallisirung der Unterschrift der Herren Wambercy und  
 Crooswyck, Schiffsmakler dieser Stadt.  
 Rotterdam, 19. November 1850.

L. S.

Der Consul:  
 Koch.

**Zeugniß:**

Wir, die Endunterschiedenen, bezeugen anmit, daß  
 wir mit der ganzen Expedition des Herrn Jakob Schopp,  
 Präsident der Auswanderungsgesellschaft, von Bern bis  
 London auf's Beste zufrieden sind, denn er hatte uns auf  
 der ganzen Reise bis London selbst begleitet und uns vor  
 vielen Vorerreuten geschützt, und somit können wir Herrn  
 Schopp mit gutem Gewissen jedem Auswanderungslustigen  
 als Ehrenmann und guten Expediteur anempfehlen. Die  
 Einschiffung hat stattgefunden den 14. dles auf dem Drei-  
 master Northumberland, Kapitän Lord.  
 London, den 13. Mai 1851.

Bezeugt:

Johannes Burri.  
 Johannes Gygi.  
 Niklaus Gygi, Drechsler.  
 Christian Känzig, Steinhauer.  
 Joh. Zimmerli, Färber.  
 Johannes Schärli.  
 Christian Gottlieb Fleuti.  
 N. Schwager.  
 Ignaz Kronenberg.  
 Joseph Rünsch.  
 Samuel Luder.  
 Joh. Biedermann.  
 Wend. Biedermann.  
 Peter Weber.  
 Christen Gilgen.  
 Fräulein Marie Sutermeister.  
 Anna Rösch.  
 Elisabeth Wanner.  
 Magdalena Ritter.  
 David Jegerlehner.  
 Chr. Kohler.  
 J. Jenni.  
 Philipp (Geschlechtsname unleserlich), Agent für Northumberland.  
 Johannes Zaugg.

**Zeugniß:**

Die Unterzeichneten bescheinigen hiermit, daß sie mit  
 Herrn Schopp, in Betreff der Expedition nach Amerika,  
 sehr wohl zufrieden sind, so wie auch, daß sie die Lebens-  
 mittel auf der Reise und gute Verpflegung, so wie auch

den Seevorrat zur Zufriedenheit erhalten haben. Schließ-  
 lich wird noch bemerkt, daß sie auf einem guten Schiff an-  
 genehme Plätze inne haben und heut abfahren werden, und  
 empfehlen daher aus Ueberzeugung den Hrn. Schopp allen  
 Auswanderungslustigen als einen aufrichtigen und redlichen  
 Agenten.

Havre, den 5. April 1851.

Bezeugt:

J. Hürzeler.  
 Wendicht Nikles zu Koch.  
 Johannes Hännli.  
 Wend. Räfenaht.  
 Johannes Pfister, Jhs.  
 Gottlieb Feißli.  
 Wendicht Linger.  
 Christen Schilt.  
 Christen Ziehl.  
 Jakob Wanner.  
 Niklaus Messer.  
 Luise Schnell.  
 Ulrich Gasser.  
 Joh. Groß, Schlosser.  
 Johannes Kammermann.  
 Christen Schmutz.  
 Bernard Schubler.

No. 1774. Taxe deux francs. Vu pour legalisa-  
 tion des signatures ci contre et ci dessus.  
 Havre, le 5. Avril 1851.

Le Consul de la Confédération Suisse:

L. S.

F. Wanner.

**Auswanderung.**

Bei dem Komite der Schweizerischen Schopp'schen Aus-  
 wanderungsgesellschaft in Bern (oberste Haus an der Kess-  
 lergasse, Sonnseite) kann man fortwährend Afforde ab-  
 schließen zur Auswanderung nach Amerika. Sobald je-  
 wellen genug angeführte Reisemitglieder sind, um eine  
 ordentliche Reisefolonne zu bilden, können den ganzen Som-  
 mer hindurch Reisefolonnen abgehen. Unsere Preise  
 sind immer die billigsten, und wir dürfen bei den schon so  
 vielen expedirten Transporten uns nur auf die Zeugnisse  
 der Auswanderer berufen. Alle stimmen überein, und Kle-  
 mand ist unzufrieden. Gemeinden können für Arme ein  
 Daraufgeld von 10 Fr. auf den Kopf bei Affordabschluss  
 bezahlen, und für die übrigen Summen Gutsprachen ein-  
 legen, welche erst dann bezahlt werden, wenn ein  
 Zeugniß zurück ist, daß die Betroffenen eingeschifft.  
 Das Komite.

**Die erneuerten Statuten**

der Allgemeinen Schweizerischen Schopp'schen Auswan-  
 derungsgesellschaft in Bern können zu 6 Kreuzer gekauft  
 werden auf dem Bureau.

**Abonnement.**

Auf die Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung kann man auch  
 fortwährend abonniren, monatlich zu 3 Bogen.

Gedruckt bei F. r. Wypf in Langnau.

Neu-*Selvetia*

# Amerika-Zeitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 21.

Bern, Dienstag den 27. Mai

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelpfad Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Christoph Kolumbus.

(Fortsetzung.)

Kolumbus fing jetzt an, Nachrichten von einer Insel zu sammeln, die in einer südlichen Richtung liege und Cuba genannt werde, aber Alles, was er über dieselbe aus den Zeichen der Eingebornen abnehmen konnte, ward von seiner Phantasie mit Farben ausgemalt, vergoldet und übertrieben. Er glaubte zu vernehmen, sie sei von großer Ausdehnung, habe einen Ueberfluß an Gold, Perlen und Spezereien, treibe einen ausgedehnten Handel mit diesen kostbaren Artikeln, und große Kauffahrtschiffe gingen zu diesem Zweck an seine Bewohner ab.

Entdeckung und Landen auf Cuba.  
(1492.)

Die Abreise des Kolumbus verschob sich einige Tage durch widrige Winde und durch Windstille, von starken Regengüssen begleitet, welche letztere seit seiner Ankunft bei den Inseln mehr oder minder andauert hatten. Es war die Zeit der Herbstregen, die in diesen heißen Klimaten der brennenden Hitze des Sommers folgen, in der zweiten Hälfte des Augustmondes beginnen und bis zum Monat November anhalten.

Endlich am 24. Oktober um Mitternacht lichtete er vor der Insel Isabella die Anker; aber er fand Windstille bis gegen Mittag, da erhob sich ein sanfter Wind, der, wie Kolumbus bemerkt, recht liebevoll zu wehen anfang. Alle Segel blähten sich, und er nahm nun seinen Lauf west-süd-westlich, in welcher Richtung nach der Beschreibung das Land Cuba von Isabella aus liegen sollte. Nachdem er drei Tage geschifft war, während dessen er eine Gruppe

von sieben bis acht kleinen Inseln antraf, die er Isolas de Arena nannte und welche man für die heutigen Nicaragua-Inseln hält, und nachdem er durch die Bahama-Bank und durch den Bahama-Kanal gesegelt war, kam er am Morgen des 28. Oktobers auf der Höhe der Insel Cuba an. Der Theil, welchen er zuerst entdeckte, scheint die Küste westlich von Nuevitas del Principe gewesen zu sein.

Als er sich dieser ansehnlichen Insel näherte, erstaunte er über das Großartige ihrer Umrisse; über ihre hohen lustigen Berge, welche ihn an die Gebirge von Sicilien erinnerten; über ihre fruchtbaren Thäler und lang gestreckten Ebenen, von ansehnlichen Strömen durchschnitten, über die herrlichen Waldungen, dann über die fähnen Vorgebirge und gestreckten Plateaux, welche bis in die weiteste Ferne verschwanden. Er warf Anker in einem schönen Fluß ohne Klippen und Untiefen, von durchsichtigem Wasser, und die Ufer von Bäumen beschattet. Hier stieg er an's Land und nahm Besitz von der Insel; er gab ihr den Namen Juana, dem Prinzen Juan zu Ehren, und den Fluß nannte er San Salvador.

Bei der Ankunft der Schiffe waren zwei Canoes von der Küste abgestoßen, aber als die Insulaner das Boot herankommen sahen, welches den Grund zum Anker untersuchte, flohen sie mit Schrecken davon. Der Admiral besuchte zwei Hütten, welche die furchtsamen Bewohner verlassen hatten. Sie enthielten nur dürftigen Hausrath; ein paar Netze, aus Fasern von Palmen geflochten; Angeln und Harpune von Knochen; noch einiges sonstige Fischergeschütz und einen Hund von derselben Art, wie er sie auf den kleineren Inseln getroffen hatte, die niemals belien. Er befahl, daß Nichts hinweggenommen oder aus

seiner Ordnung verrückt werden dürfe, und begnügte sich damit, die Lebensart dieser Leute aufzunotizen.

Er kehrte in sein Boot zurück und fuhr den Fluß eine Strecke hinauf, immer entzückt über die Schönheit des Landes. Die Waldung, welche die beiden Ufer bedeckte, bestand aus Bäumen von hohem und weitem Umfang; einige trugen Früchte, andere Blüthen, wieder andere, einen beständigen Kreislauf von Fruchtbarkeit verkündend, trugen beides, Blüthen und Früchte zugleich; unter ihnen waren viele Palmen, aber verschieden von denen in Spanien und Afrika; mit ihren großen Blättern waren die Hüften der Indianer gedeckt.

In einer Art von Aufruhr der Einbildungskraft fand Kolumbus auf jedem Schritt einen Gegenstand, welcher ihm die Nachrichten bestätigten mußte, die er von den Eingebornen erhalten hatte oder erhalten zu haben glaubte. Er hatte seiner Meinung nach überzeugende Beweise, daß Cuba Goldminen und Gewürzhaine besitze, und daß das kristallhelle Wasser seiner Küsten von Perlen überströme. Er zweifelte nicht länger, daß dieses die Insel Cipango sei; er lichtete daher die Anker und fuhr längs der Küste nach Westen, in welcher Richtung nach den Zeichen seiner Gewährsmänner die prächtige Stadt ihres Königs liegen sollte. In dem Laufe dieser Fahrt landete er an einigen Stellen und besuchte mehrere Dörfer, besonders eins an den Ufern eines breiten Flusses, dem er den Namen Rio de Maras (nun Savanah la Mar genannt) gab. Die Häuser waren hierlich aus Palmzweigen gebaut, in der Form von Pavillons, aber nicht in geraden Straßen, sondern unregelmäßig da und dort, zwischen den Waldpartien und unter dem Schatten breiter vollastiger Bäume, gleich den Zelten eines Lagers, wie sie noch jetzt auf vielen spanischen Kolonien und in den Dörfern des Innern von Cuba angetroffen werden. Die Bewohner stoben nach dem Gebirg oder versteckten sich in die Wälder. Kolumbus merkte sich genau die Bauart und das Material ihrer Wohnungen. Die Cabanen waren besser aufgeführt, als er sie vorher gesehen hatte, und ausnehmend reinlich gehalten. Er fand in ihnen rohe Bildsäulen und hölzerne Masken, mit vieler Geschicklichkeit geschnitten. Alles das verräth höhere Kunst und Kultur, als er auf den kleinern Inseln bemerkt hatte, und er vermuthete, daß dieses zunehmende würde, je näher er der Terra firma käme. Da er in allen diesen Wohnungen Fischergeschütz antraf, so schloß er daraus, daß diese Küsten nur von Fischern bewohnt seien, die ihren Fang in den Süden des Landes zu Markte brächten. Er glaubte auch Ochsenköpfe gefunden zu haben, welches ihm bewies, daß auf der Insel solches Vieh sei; doch ist zu vermuthen, daß es Schädel von dem Manati oder Seealbat gewesen, die er an der Küste gesehen hatte.

Am 1. November, bei Sonnenaufgang, sandte er zwei Boote an's Ufer, um mehrere der Cabanen zu besuchen, aber die Bewohner stoben in die Wälder. Kolumbus vermuthete, daß sie sich vor ihren Waffen fürchteten und in dem Wahne ständen, es sei eine der räuberischen Expeditionen des Groß-Chans, um sie zu Gefangenen und Sklaven zu machen. Er ließ daher am Nachmittage wieder ein Boot an das Ufer abgehen, mit einem Indianer an Bord, um die Leute von den friedlichen und wohlthätigen Absichten der Spanier zu unterrichten und ihnen zu sagen, daß sie mit dem Groß-Chan in gar keiner Verbindung ständen. Nachdem der Indianer dieses den am Ufer stehenden Wil-

den, zum Theil wohl zu ihrer großen Verwirrung, zugerufen hatte, sprang er in's Wasser und schwamm an's Gestade. Die Eingebornen nahmen ihn gut auf und ließen sich so sehr von ihrer Furcht zurückbringen, daß, ehe der Abend kam, über sechszehn Canoes um die Schiffe versammelt waren, mit Ladungen von Baumwollengarn und andern einfachen Handelsartikeln dieser Insulaner.

(Fortsetzung folgt.)

Originalbrief des Christen Barth von Colaten, jetzt in der Paigs Mon bei Esport, Staat Ohio.

(Fortsetzung.)

Unterdessen kam ein guter starker Wind und trieb das Schiff so schnell, daß wir glaubten, bald hinüber zu kommen; dann gab es Wellen, und das Schwanken des Schiffes verursachte bald Uebelfein und das Erbrechen fing an, und so half bald Alles einander, oder ein Jedes für sich selbst, so daß die, welche nicht selbst damit beschäftigt waren, lachen mußten; Wenige blieben übrig, die nicht zu helfen genöthigt wurden. Mir that es nichts, bis der Geruch oder Gestank mich dazu brachte, so mußte ich zwei Mäuler voll Galle erbrechen, hernach war ich wieder wohl; auch mit den Kindern dauerte es nicht lange, sie hatten es auch bald überstanden. Aber meine Frau war die erste und fast die letzte, besonders bei starkem Wind und Sturm. Wir hatten einige Mal Sturm, so daß die Wellen auf das Verdeck schlugen, und hinab in's Zwischendeck, welches aber nur Gelächter machte, wenn es uns überspritzte. Wir hatten sehr viel Seitenwind, daß das Schiff bald auf die eine, bald auf die andere Seite hielt. Im Ganzen hatten wir etwa fünf Tage guten Wind. Der Kapitän verstand aber das Fahren so gut, daß es dennoch gut und stark davon ging, so daß wir schon den 3. Heumonat in New-York ankamen. Wir mußten nur einen Tag Quarantänel halten; welche Freude war es dennoch, als wir Land sahen, ich danke dem gütigen Gott von Herzen, daß er uns eine so glückliche Seereise aus seiner unendlichen Gnade hat zu Theil werden lassen. Es war eben ein Festtag, der höchste vom ganzen Jahr, nämlich das Freiheitsklärungsfest, welches in allen den Vereinigten Staaten gefeiert wurde. Gestorben ist Niemand auf unserm Schiff. Wir mußten uns in der Stadt aufhalten bis Montags den 7. Juli; da hatte ich eben gute Zeit, meine Sachen zu besorgen, nämlich den Knaben Karl zu übergeben. Seine Mutter, Stiefvater und Geschwister waren froh, als sie ihn gesund antrafen. Sie kauften ihm alsbald neue Kleider, und gaben uns die seinigen alle, die er mit sich gebracht hatte, und noch anderes mehr. Sie empfingen uns sehr freundlich und waren von Herzen froh, daß wir ihn übernommen und überbracht hatten; hernach habe ich meinen Wechsel in Empfang genommen, ich empfing nämlich in dem Haus, auf welches mein Wechsel gestellt war, nur Bankzettel, weil sie gerade nicht baar Geld hatten. Der Abraham Marti von Kallnach war mit mir gekommen, um die Sache zu besorgen. Darnach gingen wir in ein Wechselhaus, wo wir für dieses schlecht scheinende Papler 83 Fünffrankstücke in purem Golde bekamen, der Thaler à 36 Bg. oder 100 Cents, und mußte nur einen Thaler Aufwechsellohn bezahlen; dieser dienstbare Landsmann wollte nun für seine Dienste keine Bezahlung annehmen. Auch mit Johannes Köhli von Kallnach habe ich gesprochen und ihm seinen

Brief übergeben, er ist gesund und verdient ein schönes Geld. Er ist in New-York in einem Kosthause Bedienter, und läßt die Seinigen grüßen. Dann schloß ich einen Afford auf einem Schiffsbureau nach Urfeland, 700 englische Meilen, um 35 Thaler oder 112½ Franken, und für Uebergewicht bezahlte ich in Albany 33 Franken; für Kost und Logis zahlte ich in New-York für 3 Tage 44 Franken. Montags den 7. bestiegen wir, wie obgemeldet, ein Dampfschiff und fuhren bis Morgens 10 Uhr über den Housen-Fluß hinauf nach Albany, 192 Meilen. Dieser furchtbare, große Fluß war fast so breit, als die Aare lang vom Deltigenfahr bis zum Ausfluß, und fahren noch mit ziemlich großen Segelschiffen darauf. Als wir in Albany ankamen, mußten wir unsere Sachen in ein Kanalschiff überladen. Da wurden die Sachen alle gewogen; eine Person hat 50 Pfund Gepäck frei auf dem Kanal, für Uebergewicht mußte man ¼ Thaler bezahlen; da hatte ich auch noch bei 1200 Pfund. Abends fuhren wir noch fort von Albany, hernach ging es immer Tag und Nacht. Die Kanalschiffe wurden von zwei Pferden gezogen; es waren lange und etwa 10 Fuß breite Schiffe. Dienstags den 15., Abends, kamen wir in Buffalo an, da mußten wir warten bis den 16.; wir schliefen nur in dem Schiff bei unsern Sachen. Unsere Effekten mußten wir jetzt auf ein Dampfschiff überladen, und fuhren über den Erie-See hinauf nach Cleveland, und kamen Donnerstag Abends dort an. Dieser große See kam uns fast vor, wie das Meer, denn wir sahen weder auf der rechten Seite noch vor uns Land, es gab auch große Wellen. Da ging bei Vielen das Erbrechen wieder an; es waren viele vornehme Herren und Frauen, die thaten nicht schöner dabei, als die Gemeinen. Als wir angekommen waren, trugen uns die Kanal-Boten oder Wäcker ihre Dienste an, um unsere Kisten um einen halben Thaler in ein Haus oder Wirthshaus zu transportieren. Ich horchte stille zu, wie diese einander ausschimpften, dann sagte ich zu ihnen, daß, weil einer den andern so ausschimpfte, nun keinem zu trauen sei, ich wollte, wie noch Mehrere, an Bord bleiben, denn es war eine schöne helle Nacht und bald 11 Uhr. Da kam ein Schiffmann mit einem deutschen, mir ehrlich und verständig scheinenden Mann, und sagt, er wolle Morgens abfahren, er habe da unten ein leeres Boot, wenn ich ihm trauen wolle, so könne ich meine Passage daretin thun und dabei schlafen, es solle mich keinen Cent kosten, Morgens solle ich dennoch die freie Wahl haben, mit ihm oder mit einem andern einen Afford abzuschließen; es koste mich sonst für diesen Platz wenigstens einen Thaler. Da befehl ich mich, wie überall, in die Obhut des Herrn unsers Gottes, und willigte in diesen Rath ein. Das Boot wurde herbeigebracht, und wir luden ein; keiner der andern wollte folgen. Wir aber schliefen getroßt bis am Morgen unter dem Schirm des Höchsten und Schutten des Allmächtigen. Morgens kam der deutsche Mann wieder, er war aus dem Kanton Argau, wünschte uns einen guten Tag und fragte uns, ob wir wohl geschlafen haben, und bot uns Speise und Trank an und sagte, dieser Schiffmann komme diesen Morgen in sein Haus, ich solle mit ihm kommen, er wolle mir helfen den Afford machen, für wohin wir wollen. Dieses war mir eine Gefälligkeit, denn der Schiffmann spricht nur englisch; ich ging mit ihm, denn ich dachte, es sei um das Schauen zu thun. Da kam derselbige Herr, und wir schlossen den Afford bis auf Ladbort 96 Meilen, für alles zusammen um sieben Thaler. Dieses waren rech-

tschaffene Männer. Gegen Abend desselben Tages fuhren wir dort ab; die andern, welche auf dem Plage geblieben sind, mußten wie obgesagt bezahlen, denn da war ein großer Verkehr, dieser Platz soll immer so bald möglich geräumt werden, und mußten noch mehr Fuhrlohn bezahlen als ich. In den ersten Schleusen zu Cleveland wurde wieder alles Gepäck gewogen, jeder Passagier hat auch 50 Pfund frei. Für Uebergewicht mußte man vom Zentner 25 Cents bezahlen, ich aber mußte nichts bezahlen. Darnach ging es wieder Tag und Nacht davon, bis wir Montags den 21. Juli in Ladbort ankamen. Da kam alsbald der Christian Groß von Walperswyl, Schwager der Gebrüder Schori von Lenten, Schuhmachermeister zu Ladbort. Dieser hat sich ein schönes Vermögen erworben, obschon er vor zehn Jahren mit Schulden hat anfangen müssen. Als er vernahm, daß ein Boot mit deutschen Einwanderern angekommen sei, kam er, um zu sehen, was es für Landsleute wären. Als er hörte, daß wir Schweizer und sogar Berner seien, fragte er mich, ob ich etwa der Christen Barth von Diltgen sei; als ich ihm mit ja antwortete, empfing er uns sehr freundschaftlich und nöthigte uns, mit ihm in sein Haus zu kommen und sagte, er habe von meinem Sohne den Auftrag bekommen, daß, wenn wir kommen, er ihm alsbald Bescheid machen solle. Da schickte er einen seiner Gesellen mit einem Fuhrwerk und nahm die Kinder gerade mit sich zu dem Johann Zaberger; unterdessen unterhielten wir uns mit Gesprächen von seinem alten Walperswyl und alten Vaterlande. Da erzählten wir ihm Vieles, über welches sie sich sehr verwunderten. Gegen Abend kam der Bote mit dem Christian und Joh. Zaberger zurück, um uns abzuholen. Welch eine Freude hatten wir beidseitig, als wir einander wieder so gesund antrafen, so lange und so weit wir von einander entfernt gewesen waren! Mit einem freundschaftlichen Kuß hatten wir einander verlassen, und auf diese Weise wieder empfangen. Geben wir Gott die Ehre und Dank!

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

**Edgenossenschaft** Das Bundesblatt, und nach ihm mehrere andere Zeitungen auszugeweiht, so die Bernerzeitung vom 5. Mai ic., enthält den Bericht des schweizerischen Vizekonsuls in Rio de Janeiro, betreffend das günstigste und gesündeste Klima, fruchtbarster Boden und gutes Gedeihen in der Kolonie Dona Franziska in Brasilien, welchen Bericht wir unterm 11. März, in Nr. 10 dieser Zeitung, bereits wörtlich mitgetheilt haben. Es ist fast unbegreiflich, daß ein Land, wie Brasilien, dieses wahre Paradies, an so lieblich mildem Klima und so üppiger Vegetation und Fruchtbarkeit so lange von den schweizerischen Auswanderern unbeachtet bleiben konnte.

**Bern.** Aus den Reglerungsratheverhandlungen. Das von der Justizdirektion im Sinne des lezthin gefaßten Beschlusses ausgefertigte Schreiben an den Bundesrath, zu Händen des schweizerischen Konsuls in Havre, betreffend die Beschwerde von 15 Auswanderern gegen den Agenten Kleut in Bern, wird verlesen und genehmigt. Der Bundesrath zeigt durch Schreiben vom 4. Mal in Betreff dieser nämlichen Angelegenheit an, daß diese Auswanderer endlich am 7. oder 8. d. werden abgeleitet können; zwar während dieser Zeit auf Kosten des Kleut verpflegt worden seien, aber mit Recht dennoch eine angemessene

Entschädigung für den monatlichen, ungewöhnlichen Aufschub ihrer Reise verlangten. Diese Reklamation wird der Justizdirektion zur Abfindung mit Kleinf überwiesen. — Das Gesuch der Einwohnergemeinde Béchigen, um Verabfolgung einer Reisebesteuer von 250 Franken aus dem Armengut an einen Armen Angehörigen, der mit seiner aus 10 Personen bestehenden Familie nach Amerika auswandern will, und auf dessen Abweisung die Direktion des Innern anträgt, die Mehrheit der Mitglieder sich aber zur Entsprechung geneigt erzeigt, wird zu näherer Ausmittlung über die Form des Beschlusses der Gemeinde wieder zurückgewiesen. — Hingegen wird das Ansuchen der Gemeinde Thörigen um Bewilligung eines Geldanlehens zur Ausrichtung einer Aussteuer von 700 Fr. an den mit seiner Familie nach Amerika auswandernden Gemeindegemeingehöri gen Spengler Christen auf Rechnung seiner Bürgernutzungen, welche Summe ihm aber erst bei seiner Ankunft in New-York ausbezahlt werden soll — gestattet.

**Amerika.** Der neue Weg nach San Franzisko wird am 1. Juli eröffnet werden. Von New-York nach San Juan de Nicaragua wird eine Reihe Dampfer erster Klasse gehen. Von letzterem Plage ab fahren auf dem San Juan-Fluß Dampfboote von besonderer Konstruktion; dann durchschneidet man den See bis nach Virgin-Bai und gelangt hier auf einer guten Straße nach San Juan del Sur am stillen Meere. Diese letztere Landstrecke hat nur die Länge von 12 englischen Meilen (4 Schweizerstunden). Dieser Weg ist 900 englische Meilen (300 Schweizerstunden) kürzer, als über die Landenge von Panama.

— Seit mehreren Jahren beschäftigte sich bekanntlich Professor Bage mit der Lösung des Problems, den Elektro-Magnetismus an die Stelle des Dampfes als bewegende Kraft zu setzen. Vor Kurzem veranstaltete er in Washington eine öffentliche Probe mit einer Lokomotive, welche durch diese Kraft getrieben wurde. Obwohl zwei Stücke der arbeitenden Batterie unerwartet beschädigt wurden und die Maschine sich also nur langsam bewegte, so reichte doch dieser Versuch hin, um die Gewißheit, daß das Problem gelöst sei, vor Aller Augen hinzustellen; — eine Thatfache von unermeßlicher Wichtigkeit.

— Aus Kalifornien wird vom 7. März gemeldet, daß die Weißen mit den Indianern in Unterhandlung getreten und daß letztere eingeladen worden seien, sich in der Nähe von San Franzisko mit Abgeordneten des Volkes zu besprechen. Es kamen Einige, jedoch in geringer Anzahl. Unterdessen dauern die Feindseligkeiten der Indianer gegen die weißen Goldgräber fort. Erst kürzlich, vor Abgang des letzten Schiffes, waren vier Personen, die sich in die Gruben begaben, ermordet worden. Eine Anzahl Bergleute verfolgten die Indianer und nahmen ihnen den Theil der geraubten Beute wieder ab.

— Die Zeitungen aus St. Franzisko melden wiederum Entdeckungen von reichhaltigen Goldlagern auf verschiedenen, bis dahin noch unangegriffenen Punkten; allein die Arbeiten an den dormal in Ausbeutung stehenden Minen werden häufig durch den Wassermangel gehemmt.

— In Yukatan machen die Indianer immer mehr Fortschritte, so daß von Mexiko aus bedeutende Streikräfte ihnen entgegengesandt werden mußten.

— Von den Vereinigten Staaten aus ist wieder eine Expedition gegen Cuba im Werden. Bereits hat der spanische Gouverneur die Behörden der Union davon benachrichtigt.

— Aus New-York wird unterm 19. April gemeldet, daß in Boston ein großer Sturm einen Schaden von 1½ Mill. Dollars verursacht habe. — Nevada in Kalifornien ist fast ganz abgebrannt; der Schaden beläuft sich über eine Million Dollars, nicht gerechnet der viele Goldstaub, welcher verloren ging.

— Die letzten Nachrichten aus Kalifornien bringen die traurigsten Schilderungen über den Rechtszustand im Innern des Landes und in den vereinzelt liegenden Minen, wo Raub und Mord an der Tagesordnung sind. Die strengste Anwendung des Lynchgesetzes vermag die häufige Wiederholung solcher Verbrechen nicht zu hemmen.

— Aus San Franzisko wird geschrieben, daß gegenwärtig schlechte Zeiten dort eingetreten seien; man hofft dafür auf einen bessern Sommer. Von dem geselligen Leben in dortiger Stadt wird nicht viel Erhebliches gemeldet; man vermißt ein häusliches, gemüthliches Zusammenwohnen, was hauptsächlich dem Mangel an Hausfrauen zuzuschreiben sei. Eine ganze Schiffsladung von Frauenzimmern wäre — heißt es — binnen acht Tagen unter die Haube gebracht. Wie einladend! Aber auch Klagen anderer Art werden vernommen; häufige Feuersbrünste, Räubereien und Mordansfälle.

— In einer kleinen merikanischen Stadt wurde der Passatore der dortigen Gegend, der Räuberchef French, gefangen genommen und nach der Hauptstadt transportirt. Die Regierung, statt denselben zu bestrafen, übergab ihm das Kommando einer gegen die Indianer abzusendenden Truppenmasse.

— In New-York sind zwei Dampfschiffe mit Beschlag belegt worden, welche zu einer neuen Expedition gegen Cuba dienen sollten. — Die Kandidatur des Generals Scott für die nächste Präsidentschaft macht Fortschritte.

### Auswanderung.

Bei dem Komite der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern (oberste Haus an der Kestergasse, Sonnseite) kann man fortwährend Akkorde abschließen zur Auswanderung nach Amerika. Sobald je weilen genug angeschriebene Reisemitglieder sind, um eine ordentliche Reisefolonnie zu bilden, können den ganzen Sommer hindurch Reisegesellschaften abgehen. Unsere Presse sind immer die billigsten, und wir dürfen bei den schon so vielen spebirten Transporten uns nur auf die Zeugnisse der Auswanderer berufen. Alle stimmen überein, und Niemand ist unzufrieden. Gemeinden können für Arme ein Daraufgeld von 10 Fr. auf den Kopf bei Akfordabschluß bezahlen, und für die übrigen Summen Gutsprachen einlegen, welche letztere erst dann bezahlt werden, wenn ein Zeugniß zurück ist, daß die Betreffenden eingeschifft.

Das Komite.

### Die erneuerten Statuten

der Allgemeinen Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern können zu 6 Kreuzer gekauft werden auf dem Bureau.

### Abonnement.

Auf die Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung kann man auch fortwährend abonniren, monatlich zu 3 Bagen.

Gedruckt bei F. r. W y ß in Langnau.

Neu-*Helvetia*:

# Amerika-Zeitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 22.

Bern, Dienstag den 3. Juni

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Ausstellungen der Schwencckfelder und Herrnhuter.

Noch zwei eigenthümliche Glaubensgenossenschaften sind zu erwähnen, welche aus Schlessen ihren Weg nach Amerika fanden.

Caspar Schwencckfeld von Ossing, Geheimrath bei dem Herzog von Liegnitz, war ein ähnlicher Mann wie Menno Simon, doch hatte er viel mehr ruhiges Blut. Er war ein feiner, auf Hochschulen gebildeter Weltmann und voll Kraft und Liebe dazu. Als Krankheit ihn nöthigte, sich zurück zu ziehen, durchforschte er Luthers und der andern Zeitgenossen Theologie und entschied sich, daß die Protestanten noch drei Punkte irrthümlicher Weise aus dem Papstthum mit hinüber genommen hätten. Christus menschliche Natur sei von der göttlichen verzehrt worden, so daß man ihn nicht mehr Menschensohn nennen könne, — ferner, er habe bei der Einsetzung des Abendmahls nur gesagt: Mein Leib und Blut ist gleichwie dieses Brod und dieser Wein, nämlich nährend und stärkend, — endlich, nicht die Schrift, das äußere Wort, sondern das Licht in der Seele, das innere Wort, lehre und erleuchte den Menschen in göttlichen Dingen. Man sieht, er ging Schwedenborg voran. Ueber seine Ansichten eröffnete er mit Luther einen Briefwechsel, dieser aber brach die Untersuchung zuletzt mit den Worten ab: „Kurzum, ihr oder wir müssen des Teufels selbigen sein, weil wir uns beide Gottes Wort rühmen.“ Schwencckfeld sandte nun eine Menge Schriften in die Welt, wurde hart verfolgt, und starb hochbejahrt in Ulm 1562.

Seine Anhänger erduldeten von den lutherischen in Schlessen verschiedentlich nicht geringe Verfolgungen. Als nun

auch die Jesuiten ihre Befehring mit allen Mitteln durchsetzen, insbesondere die Kinder mit Gewalt in die katholischen Schulen ziehen wollten, für die Eltern aber die Strafen der groben Verbrechen forderten, da flohen die Schwencckfelder 1725 mit Zurücklassung ihrer Habe heimlich und des Nachts, weil die Strafen verlegt waren, nach der Laußitz, wo der Rath von Görlitz und Graf Zinzendorf sie beschützten. Um endlich eine sichere Stätte zu finden, suchten sie bei der englischen Krone um Wohnplätze in Amerika nach, und wanderten, als diese ihnen bewilligt wurden, im Jahre 1734 über Altona und Holland nach Pennsylvania. Dort ließen sie sich, etwa 100 Familien zählend, am Skippack und Perkiomer in der Mitte zwischen den Bezirken Montgomeri, Berks, Bucks und Lecha nieder. Goshenhoppen, von ihnen auch Schlessisch-Warte genannt, wurde ihr Hauptort. Ihre Wanderung und Seefahrt war mühselig gewesen, und sie bezingen unter dem Vorgange ihres Predigers Georg Wesse „zur dankvollen Erinnerung an alle die Gnaden und göttliche Gunst, welche der Vater der Gnaden ihnen bezeugt habe,“ eine Feier, welche sie am Jahrestage ihrer Landung wiederholten. Ein Amsterdamer Handlungshaus hatte sie frei über das Meer gebracht, und als dieses Haus später in Schulden gerieth, machten sie von ihrer Armuth freiwillig 3000 Thaler auf, daselbe zu unterstützen. Ohne Zweifel waren diese Schwencckfelder edelmüthiger gesinnt, als jene Plymouth-Pilgrime, mit deren Erlebnissen die ihrigen und die Wanderungen und Erfahrungen der vielen übrigen deutschen Sektten so manche Aehnlichkeit haben. Friedrich der Große rief die Schwencckfelder vergebens nach Schlessen in den Besitz ihrer Güter und aller Religionsfreiheit zurück. Sie bebauten

und verschönerten ihr freies Land in Amerika, lebten still und erhielten unter sich vorzugsweise eine deutsche Bildung.

Befreundet mit ihnen waren die Herrnhuter. Auch diese betrachteten sich als eine heilige Gemeinde unter der besondern Obhut Gottes in der Mitte der Hartherzigen. So wiederholt sich immerfort das Bewußtsein und die Weise der ersten christlichen Gemeinden innerhalb des Christenthums, gerade wie wenn eine große Wasserblase zerprungen ist und sich verwellet, in ihrem Umkreise immer noch kleine Blasen austauschen. Die Herrnhuter leiten ihre Herkunft von den ältesten Tagen der Christenheit ab, gleich den übrigen Sekten, welche schon im Mittelalter das katholische Priesterthum mit seinen Gewalten und Gnadenmitteln verwarfen. Einige Anhänger dieser Ansichten kamen 1725 aus Mähren, um den unerbittlichen Verfolgungen der Jesuiten zu entgehen, nach Wechtelsdorf zum Grafen Zinzendorf. Dieses reiche und weiche Gemüth führte nun mit ihnen und einigen andern Frommen aus der Nachbarschaft seinen Lieblingsplan aus, eine christliche Gemeinde zu gründen, welche bloß auf Liebe und Demuth und gemeinschaftlicher Arbeit beruhe. Zinzendorf entwarf die Verfassung der Gemeinde, und nachdem die Mitglieder ihr Geldbrot darauf abgelegt hatten, gründete er im Jahre 1727 Herrnhut, diese kleine Stadt in der Oberlausitz, von welcher wahrhaft bewundernswürdige Thaten in alle Länder ausgingen. Nach Amerika, nach dem jungen, kaum durchforschten Lande, in welchem keine alten Staats- und Kirchenanstalten die jungen Pflanzen behindern konnten, dort hin richtete sich auch Zinzendorfs Unternehmungsgelbst.

In London hatte sich eine Gesellschaft für die Ansiedlung Georgiens gebildet. Ihr Plan war anfänglich nur, die Schuldgefängnisse von London zu leeren und mit deren unglücklichen oder verderbten Bewohnern ein neues Land urbar zu machen. Später dachte man auch an die Befehrung der Indianer und ladete alle Protestanten aus ganz Europa nach Georgien ein. Besonders suchte man von Deutschland her, wo das Haupt der Gesellschaft, General Oglethorpe, seine Spuren unter Prinz Eugen verdient hatte, Ansiedler herbeizuziehen. Zinzendorf trat mit Oglethorpe in Briefwechsel und es wurde ausgemacht, daß gleich auf den ersten Schiffen, welche nach Georgien gingen, eine Schaar Herrnhuter mitfahren solle. Als aber diese bei ihrer etwas verzögerten Ankunft in Holland im Jahre 1732 die Engländer schon abgefegelt fanden, so reisten sie nach Pennsylvanien und kauften sich dort Land. Später als die Georgien-Gesellschaft den Herrnhutern in Deutschland wiederholt reiche Landstriche und andere Vorthelle anbot, fuhren mehrere Schaaren von ihnen auf englischen Schiffen hinüber.

Eines derselben trug Oglethorpe, 170 Herrnhuter, und die Stifter des Methodismus, Wesley und Whitefield. Die Seereise dauerte vom Oktober 1735 bis Februar 1736. Wesley lernte, wie er in seinem Tagebuch erzählt, unterwegs deutsch und nahm von den Herrnhutern Grundsätze und Eifer für seinen spätern Methodismus an, so daß die Herrnhuter gewisser Massen Väter dieser Religionsgesellschaft wurden. Zinzendorf sagte freilich von den beiden Wesley, „daß ihr Herz ehrlich, aber ihr Kopf zerstreut sei.“ Die Herrnhuter bewunderten die Größe des Weltalls auf dem weitem Meere, und als einmal die Sturmwellen über dem Schiffe zusammenstiegen und die Englischen angstvoll schrien, da sangen die Deutschen ernst und klar ihre geistlichen Lieder, und weder ihre Frauen noch ihre Kinder

wurden einen Augenblick unruhig in der Todesgefahr. Wesley betrachtete auch später in Georgien diese Deutschen mit der größten Bewunderung. „Sie waren — sagt er — immer beschäftigt, immer liebevoll mit einander und freundlich gegen andere. Sieht man, was sie in einem Jahre geleistet haben, so sollte man es von einer solchen Hand voll Menschen für unmöglich halten. Die große Einfachheit sowohl, als die Feiertlichkeit, mit der sie einen Bischof wählten und bestellten, ließ mich fast die siebzehnhundert Jahre dazwischen vergessen und versetzte mich in die Versammlung der Apostel zurück.“

Die Herrnhuter baueten in Georgien oberhalb der Stadt Savannah, am Flusse gleichen Namens, im Effingham Bezirk, eine Stadt, der sie den Namen gaben Ebenezer, welches heißt: Bis hieher half Gott. Diese Ansiedlung und die Bauereien in der Nachbarschaft wurden für alle ein Muster von Nettigkeit und Güte. Die Herrnhuter halfen ihren Nachbarn, welche weniger Fleiß und Geschick besaßen, legten sogleich Schule und Kirche unter den Creek-Indianern an, und erübrigten bereits im folgenden Jahre so viel durch ihre gemeinsame und rüstige Arbeit, daß sie der Londoner Gesellschaft die Reisekosten zurück zahlen konnten. Zinzendorf kam im selben Jahre selbst nach London, sorgte für die Ueberfahrt einer neuen Schaar seiner Glaubensfreunde nach Georgien, und da ihm die Einigung der evangelischen Kirche besonders am Herzen lag, so schlug er vor: Die Herrnhuter und die bischöfliche Kirche in Georgien sollten sich einigen und von England als eine und dieselbe Kirche anerkannt werden. Sein Eifer scheiterte aber an der Unfähigkeit der englischen Bischöfe.

Zinzendorfs Ansehen ist es auch wohl zuzuschreiben, daß die Gesellschaft in London Anfangs im Sinne hatte, die Negerlaverei von Georgien auszuschließen. Die dort angesiedelten Herrnhuter erklärten sich, darin unterstützt von den wenigen Hochschotten, auf das Entschiedenste gegen die Einführung der Sklaverei und nahmen sich der armen Neger an; es schauderte sie auch vor dem Blutvergießen in den Indianer-Kriegen. Deshalb wurden sie von der übrigen rohen Bevölkerung verachtet und verhöhnt, und man suchte sie wiederholt, als sie sich weigerten, die Waffen zum Kriege wieder die Spanier zu ergreifen, mit Anwendung von Gewalt und Mißhandlungen dazu zu zwingen. Sie sahen endlich ein, daß sie in Georgien nicht ausdauern konnten und verließen 1738 und in dem folgenden Jahre ihre bereits blühenden Ansiedlungen und zogen nach Pennsylvanien. Um die Glaubenschule unter den Indianern nicht eingehen zu lassen, kam einer von ihnen 1740 nach Georgien zurück.

In Pennsylvanien ließen sich die Herrnhuter in den Gabeln (Forks) des Delaware bei Easton nieder und fügten sogleich eine Negerschule an, die erste und lange die einzige in Nordamerika. Von den Indianern aber vertrieben, zogen sie weiter in die Wälder, wo Bischof Rischmann, der 1740 mit einer andern Schaar aus Deutschland gekommen war, Land gekauft hatte. Hier gründeten sie in völliger Wildniß und Verlassenheit, achtzig Meilen von der nächsten Stadt entfernt, Bethlehem, dessen Ruhm in Amerika so verbreitet wurde, als der Name von Herrnhut in Europa. Bald darauf kauften sie auch das Land, wo jetzt Nazareth steht. Von diesen Punkten aus entwickelten sie eine unermüdete und segensreiche Thätigkeit. Ihre Ansiedlungen blüheten auf, und Sanftmuth und Wohlthun verschaffte ihnen Duldung und Liebe bei den Wilden. Da

man in England ihren Werth für die Anstellungen wohl zu würdigen wußte, so wurde 1749 durch einen Parlamentsbeschluss festgesetzt, daß das Wort der Herrnhuter in Amerika als Eid gelten solle und sie für immer von allem Waffendienste frei sein.

Originalbrief des Christen Barth von Glaten, jezt in der Paigß Ron bei Eisport, Staat Ohio.

(Fortsetzung und Schluß.)

Als wir unsere Sachen aufgeladen, fuhren wir gegen der Stadt Neu-Philadelphia und der sogenannten Paigß Ron, wie man es heißt auf englisch, welches nur zwei Stunden von obgenannter Stadt entfernt ist. Wir kamen Nachts dort an, wo wir, nachdem unsere Sachen befördert waren, zu Nacht spießen wie in einem Gasthof. Hernach, als wir uns mit allerlei Gesprächen unterhalten hatten bis fast am Morgen, gingen wir noch ein wenig an die Ruhe, so auch, als ich dieses schrieb, indem ich dieses Nachts geschrieben habe, daher korrigiret ihn nicht, was ihr nicht lesen könntet, das buchstabiret, vielleicht habe ich ein ander Mal besser Zeit dazu. Die selbige Woche gingen wir hin und her, um Pläge zu befehen, die ihnen schon zuvor angetragen worden waren. Es waren solche von 50 und von 100 Acker, zu 500 bis zu 1200 Dollars, welche mir wohl genug gestehen, wenn ich Geld genug gehabt hätte, aber ich dachte noch an die Schulden, und wollte lieber Nichts mehr kaufen, als was ich gewiß glaubte, bezahlen zu können, und ein solches konnte ich in dieser Gegend nicht finden, als etwa noch bloßer Wald, den man noch billig haben kann, den Acker um 5, 6 und 7 Dollars, allein man wollte es mir nicht rathen für meine Haushaltung, ein solcher Anfang sei mir zu schwer und mit großen Kosten verbunden, ich thue besser, geklartes und Wald zusammen zu kaufen, und weil uns der Joh. Zaberz nicht gerne weit von sich weg lassen wollte, so gab er uns ein Stück von seinen 100 Acker, weil wir einander als Freunde verlassen haben und wieder als Freunde zusammen gekommen sind. Er verkaufte uns nämlich 32 Acker, an 45,000 Fuß Der Fuß ist so groß, wie bei euch der neue), per Acker um 11¼ Dollars, wovon 12 Acker geklart sind, das andere ist noch Wald, in welchem verschiedene Arten Holz sind, wie sieben Arten Eichen, zahme Kastanienbäume, fünf Arten Nußbäume, Limonien, Sassenstraß, Zudasbäume, Bauchen Bobel, Almern, Eschen, Gumen, Eisenholzbäume, und Hundsholzbäume, weil diese, wenn sie naß sind, stinken wie ein Hund, auch Gerberz oder Schuhmacherbäume genannt, dann wilde Kirschbäume und Pflaumenbäume und auch Traubenstöcke, die rothe Trauben tragen und gut zu essen sind. Tannen und Dählen steht man in unserer Gegend keine, aber im Staat New-York, als wir durchwanderten, sah ich Tannen und Dählen und Wachholder, aber eine größere Art desselben, als bei euch. Auf dem Grunde hat es an etlichen Orten ziemlich große und harte Sandsteine, welche sich verarbeiten lassen und gut zu jedem Gebrauch sind; es ist sich darob zu verwundern, da doch dort herum keine nackte Steinberge zu sehen sind. Es liegen viele oben auf dem Grund, so daß man unter ihnen durchsteht. Es hat auch reichliche Steinkohlenlager oder Bänke; dann sah ich noch im Grund ein Lager dünne Sandsteinblättlein, wie die Wabernz oder Cirkelblättlein; auch an Holz fehlt es uns nicht mehr, denn wir haben

wohl noch über 200 dürre Eichen, auch Stöcke und andere Bäume auf unserm geklarten Land, und auch noch viele dürre in dem Wald.

Samstags den 27. September haben wir ein neues Haus aufgebaut, welches ich und der Christen gezimmert haben, auch Zaberz haben uns geholfen zu diesem Bauen, und mit Hilfe der Nachbarn haben wir es aufgerichtet. Ich hätte euch gerne dazu eingeladen, meine Freunde, aber ich dachte wohl, ihr hättet nicht Zeit, weil es eben gerade im Sät war; es würde uns sehr wohl freuen, wenn ihr einmal Zeit hättet, um uns einen Besuch zu machen; wir haben auch angesät, nämlich fünf Acker mit Waizen und Roggen, und noch zwei Meilen von uns haben wir ein Stück von sieben Acker um die Hälfte mit Waizen angesät. Dieses Jahr hat der Roggen und Waizen sehr geschlagen, weil es im Anfang des Monats Mai einen starken Reif gegeben hat, so daß dieses Gewächs erfrore, hernach folgte eine Tröckene. In Frankreich regnete es fast die meisten Tage im Mai, so daß wir oft dachten, wie das Wetter wohl bei euch sei; das Mais oder Meerforn aber wäre gut gerathen, wenn es nicht zu trocken gehabt hätte. Der Zaberz erndtete wohl bei 300 Buschel sauberes Meerforn, ein Buschel ist 2¼ Viertel. Die Kartoffeln sind auch nicht wohl gerathen, auch das Heu nicht, weil es immer zu trocken war; der Waizen gilt gegenwärtig in unserer Gegend 87 Cents, der Roggen 45 Cents, Haber 25 Cents, Buchweizen 44 Cents, letzterer ist wohl gerathen, die Kartoffeln gelten 25 Cents, das Meerforn 27 Cents, das Fleisch per Pfund 2½ bis 3 Cents, das fetteste, Rind- und Schweinefleisch gleich. Auch muß ich euch noch melden, daß die Kartoffeln an allen Orten faulen, man sagt, es sei damit in allen Ländern das Nämliche. Ferner der Anker gilt per Pfund 10 Cents, 100 Cents sind 1 Thaler. Das Vieh, welches ich gekauft habe, nämlich 2 Kühe, eine um 8, die andere um 10 Thaler, sind größer, als meine letzten draußen, und eine tragene Stute um 16 Thaler. Der Christen hat dieses Frühjahr ein zweijähriges Füllen um 25 Thaler gekauft. Wir haben gegenwärtig 2 Pferde und zwei Kühe, welche bezahlt sind, und für das Land habe ich 240 Thaler bezahlt, den Rest habe ich für etwas anderes verwendet, z. B. für Speise und etwelche hausrätliche Effekten, und für das Bauen kostete es mich auch, was ich nicht selber machen konnte, wie die Latt- und Schindelnägel; die Schindeln und das Dach zu machen habe ich um 10 Thaler verdinget; die Schindeln sind von Eichenholz, wie auch das Meiste am Haus. Ein Pfund Schindelnägel kostet 6 Cents und ein Fenster einen Thaler. Ueber die Beschaffenheit des Landes muß ich euch noch eine Bemerkung machen: das Land in unserer Gegend gleicht einer großen Verschanzung; es sind sehr fruchtbare Thäler und Hügel, die eine Form haben wie ein Kohlhäufen, wie z. B. der Schloßhügel zu Ditzgen vom Rontigenweg an, und wie der Glatenberg, wie weiter hinauf wie fruchtbarer und wie bessern Waizen es gibt. Man braucht sich darum nicht zu bekümmern oder zu plagen, um den Dünger hinauszuthun, denn daran denkt man nicht, dieser ist wenig geachtet, er ist den Bauern nur zur Plage, erstens ihn aus dem Stall und dann fortzuschaffen; sie führen ihn hin, wo sie am besten können, entweder auf das Feld oder auf die Wiesen, und — wie man sagt — an einigen Orten in das Wasser. Es sind Viele hier in unserer Gegend, welche aus den Staaten Pennsylvania und New-York hiehergezogen sind und sich viel besser be-

finden, als dort, auch weil es gesund ist und gutes Wasser hat. Es ist noch Ein Stück Kongreßland von 100 Acker, das letzte Stück in dieser Gegend, es grenzt an das unsrige an; wir hätten Lust, es zu kaufen, wenn ihr uns das Geld schicktet, wir könnten den Acker um 1 1/4 Thaler haben, es ist alles Wald. Wenigstens den Restanz übersendet mir durch einen Wechsel in Neu-Philadelphia bei einem Kaufmann, Namens Holl, wir haben schon darüber mit ihm geredet. Der Christen spricht schon ziemlich gut englisch. Sollte etwa noch Jemand kommen im Frühjahr oder Späthjahr, so schicket mir ein Planetenbuch und das Paradiesgärtlein, welches Peter Weber von uns entlehnt und nicht wiedergegeben haben, wie noch Anderes mehr. Es reut mich, so Manches zurückgelassen zu haben wegen Mangel an Platz; wenn ich gewußt hätte, was jetzt, ich hätte noch Manches mit mir genommen, das um einen schlechten Preis verkauft wurde und jetzt theuer wieder anzuschaffen ist, denn hier sind alle Geräthschaften ein bis zweimal theurer, als bei euch, und kostet vom Pfund nicht mehr als höchstens 5 Cents für die ganze Reise, welches doch eine Strecke von 2700 Stunden sein soll. Unsere ganze Reise währte elf Wochen; von Burglvere bis nach Havre soll es 175 Stunden sein. Der Johann Rudolf war fast die ganze Reise durch Frankreich krank, ich kaufte ihm in Kolmar in einer Apotheke ein Mittel, von welchem er wieder gesund wurde. Hier sind das Anna und Magdalena krank gewesen, jetzt sind sie wieder, Gott sei Dank, gesund. Der Christen hat schon oft gesagt, es sei doch gut, daß wir nach Amerika gegangen seien; es ist Nichts verloren, wenn uns die Reise schon viel gekostet hat, denn wenn ich die Reisetkosten jetzt auf das Land schlage, so kommt mich die Zucharte ja nicht höher, als auf 33 Kroonen, und so gutes und freies Land.

Ich hätte euch wohl noch Manches zu schreiben, aber ich will endigen, weil ich für dieses Mal genug geschrieben, ich habe wohl acht Nächte daran geschrieben, als die Andern schliefen. Noch einen herzlichen Gruß an alle Geschwister, Schwäger, Verwandte und Bekannte, und an Alle, die nach mir fragen, dazu noch ein glückhaftiges neues Jahr, Gottes Gnade und Segen. Dann vergesst nicht, meiner Frauen Mutter sobald möglich von unserm Brief Nachricht zu geben, und meldet uns in euerm nächsten Schreiben ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort und ihr Befinden, damit wir, wenn wir ihnen schreiben wollen, den Brief zu adressiren wissen, und wenn der Bendicht Stämpfl wider Vermuthen und gesund noch sollte zu Hause sein, so zeigt ihm diesen Brief, der wird euch dann auf seiner Karte unsere Reise-Route durch Frankreich zeigen. Die Schwestern und Schwäger des Letztern lassen ihn freundlich grüßen, sie hoffen fast nicht mehr, ihn noch einmal zu sehen. Meldet uns auch, ob ihr den Brief vom Christen, welchen er durch Christian Meier an euch geschickt, erhalten habt; auch der Johann Faberg hat denselben einen Brief für seinen Bruder Bendicht übergeben. Da derselbe nicht einmal bestimmt weiß, ob er ihn beim Müller zu Dettlingen oder beim Bendicht Stämpfl abgegeben hat. Wenn ihr sie etwa nicht erhalten habt, so könnt ihr all-dort nachfragen, sie sind euch frankirt zugeschickt worden. Sie schickten diese Briefe durch Obigen ab, bevor sie den Meinigen empfangen. Wir erwarten nun eine baldige Antwort.

Christen Barth.

Nachträglich noch einen freundlichen Gruß an euch,

Johann Barth und Rudolf Weber, Küfermeister, und eure Haushaltungen von euerm getreuen Freund  
Joh. Faberg.

### Vermischte Nachrichten.

**Bern.** Ein zwölfwähriger Knabe von Bern, welcher zu Ende des vorigen Jahres zu einem in Kalifornien etablirten hochgestellten Verwandten reisen sollte, und sich auf einem Dampfschiffe befand, das im Angesicht von Rio Janeiro in die Luft flog, besaß die Gelistesgegenwart, sich in die Fluthen zu stürzen und durch Schwimmen seine Rettung zu versuchen. Er wurde von dem Boot einer französischen Fregatte aufgenommen und ganz nackt an's Land gebracht. Eine unter den dort angelandeten Schweizern veranstaltete Kollekte ergab die Summe von 270 Fr., womit der glücklich Gerettete die Weiterreise nach seinem Bestimmungsorte machen konnte. Er ist auch wohlbehalten dort angelangt.

**Amerika.** Letzthin erhob ein Herr Major von Lausanne, wahrscheinlich der Arzt dieses Namens, eine Summe von 400 Dollars bei einem Banquier. Auf seinem Wege wurde er zur Mittagszeit in einer der belebtesten Straßen der Stadt von drei Individuen angefallen, durch einen Pistolenschuß verwundet und seines Geldes beraubt, ohne daß man sich um ihn besonders bekümmert hätte.

Nach den letzten Nachrichten aus New-York vom 7. Mai hat die Regierung der Vereinigten Staaten kräftige Maßregeln ergriffen, um die in großem Maßstab betriebene weite Expedition gegen Cuba zu unterdrücken. In der Havannah herrscht eine gewisse Aufregung.

Das Dampfschiff „Alta“, so in Liverpool am 18. Mai anlangte, bringt Nachrichten von New-York vom 7. Mai.

In New-Orleans ist das Dampfschiff „Ohio“ mit 75,000 Dollars Fracht und 350,000 Dollars in Händen der Reisenden angelangt.

Aus Kalifornien sind Berichte bis zum 1. April angelangt. Die Ausfuhr an Goldstaub betrug für den Monat Mai 5,000,000 Dollars. — Endlich ist dort eine Aenderung in der Witterung eingetroffen, und der Regen begünstigt nun die Goldwaschereien, welche wegen großer Tröckene eingestellt waren.

In San Franzisko sind ungeheure Waarenvorräthe aufgeschichtet, so daß eine Erhöhung der Preise lange nicht statt haben wird. — Eine neue Einfuhr hat das Dampfschiff „Ohio“ in Franzisko gemacht, nämlich über 100 Kagen, welche 10 bis 20 Dollars das Stück verkauft wurden. —

### Für Auswanderer.

Samstag den 14. Juni nächsthin geht der stehende Transport der Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft von Bern ab, den Schopp auch selber bis auf's Schiff begleiten wird. Wer noch wünscht, sich an diesen Transport anzuschließen, ist ersucht, sich recht bald beim Komite auf dem Bureau zu oberst an der Restlergasse Nr. 236 in Bern zu melden. Zum Beweis, daß die Leute gut speidert werden, dient, daß wir von jedem Transport die besten Zeugnisse und Briefe vorzuweisen im Stande sind.

Das Komite.

Gedruckt bei F. r. W yß in Langnau.

Neu-Helvetia:

# Amerika-Zeitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 23.

Bern, Dienstag den 10. Juni

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Sotelyplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Der Staat Texas.

(Fortsetzung.)

13) Im Fall der Lieutenant-Gouverneur die Pflichten des Gouverneurs ausüben muß, oder wenn derselbe unfähig sein sollte, als Präsident des Senats zu fungiren, so soll der Senat für diese Zeit ein Mitglied aus seiner Mitte als Präsidenten erwählen. Und sollte während der Vakanz des Gouverneur-Amtes der Lieutenant-Gouverneur sterben; resigniren; sich weigern, zu dienen; seines Amtes entsetzt werden; unfähig werden; in den Anklagezustand versetzt oder vom Staate abwesend sein, so soll der Präsident des Senats für diese Zeit in derselben Weise die Regierung verwalten, bis er durch einen Gouverneur oder Lieutenant-Gouverneur wieder ersetzt worden ist. Der Lieutenant-Gouverneur soll, während er als Präsident des Senats fungirt, dieselbe Bezahlung erhalten, die dem Sprecher des Hauses der Repräsentanten bestimmt werden wird, und nicht mehr; und während der Zeit, da er als Gouverneur vorsteht, soll er dieselbe Zahlung haben, die der Gouverneur erhalten würde, im Fall er den Pflichten seines Amtes vorgestanden hätte. Wenn der Lieutenant-Gouverneur genöthigt sein sollte, der Regierung vorzustehen, und er während solcher Verwaltung sterben, resigniren oder vom Staate abwesend sein sollte zur Zeit, da die Legislatur keine Session hält, so soll es die Pflicht des Staatssekretärs sein, den Senat zusammen zu rufen, um einen Präsidenten pro tempore zu erwählen.

14) Es soll ein Staatsiegel von dem Gouverneur aufbewahrt und von ihm in Dienstsachen gebraucht werden. Auf dieses Siegel soll ein Stern mit fünf Spitzen, um-

frängt von einem Oliven- und Lebensbähen-Zweige, mit den Worten „der Staat Texas“ gravirt sein.

15) Alle Befehle sollen im Namen und durch die Macht des Staates Texas gegeben werden, mit dem Staatsiegel versehen, von dem Gouverneur unterzeichnet und vom Staatsminister beglaubigt sein.

16) Es soll ein Staatsminister (Secretary of State) ernannt werden, und zwar vom Gouverneur mit dem Rathe und der Genehmigung des Senats; und derselbe soll sein Amt während der Dienstzeit des Gouverneurs bekleiden. Er soll ein Register über alle offiziellen Handlungen des Gouverneurs führen; auch soll er auf Verlangen daselbe nebst allen Papieren, Details und Bescheinigungen, die darauf Bezug haben, der Legislatur oder einem der Häuser vorlegen. Ferner soll er alle andern Pflichten erfüllen, die das Gesetz von ihm erheischt.

17) Jede Bill, die in beiden Häusern der Legislatur genehmigt worden ist, soll dem Gouverneur vorgelegt werden; wenn auch er sie billigt, so soll er sie unterzeichnen, wenn nicht, so soll er sie mit seinen Einwendungen dem Hause zurücksenden, in welchem sie entstand, welches Haus die Einwendungen in seinem Journale verzeichnen und es zum zweiten Male in Betrachtung ziehen soll. Wenn, nachdem dieselbe wieder in Erwägung gezogen worden ist, zwei Drittheile der Mitglieder zu Gunsten derselben stimmen werden, so soll sie mit jenen Einwendungen dem andern Hause zugesandt werden, welches dieselbe gleichfalls wieder in Berathung ziehen soll, und sollte sie dann auch von zwei Drittheil Stimmen gebilligt werden, so soll sie Gesetz sein. In solchen Fällen sollen jedoch die Stimmen in beiden Häusern bei Ja und Nein aufgenommen werden,

ster, und eure  
Faberg.

ern,  
Bern, welcher  
ifornien etab-  
und sich auf  
sticht von Rio  
egenwart, sich  
schwimmen seine  
im Boot einer  
ung nackt an's  
besten Schwei-  
von 270 Fr.,  
e nach seinem  
wohlbehalten

er Major von  
Namens, eine  
anquiler. Auf  
tiner der beleb-  
ien angefallen,  
ines Geldes be-  
estimmert hätte.  
ew-York vom  
Staaten kräft-  
m Maßstab be-  
nterdrücken. In  
ung.

verpool am 18.  
New-York vom

schiff „Ohio“ mit  
ars in Händen

s zum 1. April  
betrug für den  
schiff ist dort eine  
und der Regen  
wegen großer

Waarevorräthe  
Breise lange nicht  
hat das Dampf-  
schiff über 100  
Stück verkauft

er siebente Trans-  
schiff von Bern  
begleiten  
Transport anzu-  
Komitee auf dem  
236 in Bern zu  
pedirt werden,  
e besten Zeugnisse

s Komitee.

ngnau.

auch sollen die Namen der Mitglieder, die dafür oder dagegen stimmen, in dem Journale eines jeden Hauses aufgezeichnet werden. Wenn irgend eine Bill nicht innerhalb fünf Tagen (Sonntage ausgenommen) von dem Gouverneur zurückgeschickt worden ist, so soll sie ein Gesetz werden, als ob er sie unterzeichnet hätte. Jede Bill, welche dem Gouverneur an dem vorhergehenden Tage, an welchem die Legislatur sich vertagt, vorgelegt wird und nicht vor der Vertagung dem Hause, in welchem sie entstand, zurückgeschickt worden ist, soll ein Gesetz sein und dieselbe Kraft und Wirkung haben, als ob der Gouverneur sie unterzeichnet hätte.

18) Jeder Befehl oder Beschluß, wozu die Genehmigung beider Häuser der Legislatur erforderlich ist (ausgenommen was die Vertagung der Legislatur betrifft), soll dem Gouverneur vorgelegt werden, um von ihm gutgeheissen zu werden, ehe der Beschluß in Kraft treten kann, und wenn derselbe nicht genehmigt wird, so soll er wieder durch beide Häuser gehen, den Regeln und Beschränkungen gemäß, welche in solchen Fällen bei einer Bill vorgeschrieben sind.

19) Der Gouverneur soll mit dem Rathe und mit der Genehmigung von zwei Drittel Stimmen des Senats eine passende Anzahl öffentlicher Notare ernennen, nicht über 6 für jede Grafschaft, welche außer den Diensten, welche ihnen das Gesetz vorschreibt, solche andere thun sollen, welche die Legislatur von Zeit zu Zeit bezeichnen wird.

20) Von Ernennungen, die während der Zeit, in der die Legislatur keine Sitzungen hält, gemacht worden sind, soll der Senat in den ersten zehn Tagen seiner Session in Kenntniß gesetzt werden. Und sollte irgend eine Ernennung dann verworfen werden, so soll der Gewählte während derselben Session nicht wieder ernannt werden, um dasselbe Amt bekleiden zu können. Sollte der Gouverneur, im Fall irgend ein Amt vacant geworden, zu demselben Niemanden ernennen während der Session des Senats, so soll dies Amt unbesetzt bleiben bis zur nächsten Sitzung des Senats.

(Fortsetzung folgt.)

### Originalbrief des J. A. Mdschberger.

St. Franzisko, den 15. Dezember 1850.

Liebe Eltern, Frau, Kinder und Verwandte!

Durch gegenwärtigen Brief habe ich das Vergnügen, Ihnen mein letztes Schreiben von der Insel Madera aus zu bestätigen. Den 3. Juli 1850, ungefähr Nachmittags um 3 Uhr, erblickten wir zum ersten Mal Land, welches die Insel Santo Kapello war, sie ist sehr groß, scheint unbewohnt zu sein, weil sie nur wie ein grauer Fels, in der Ferne eines Zuckerstocks, aus dem Meere hervorragt; nicht weit von diesem Felsen befindet sich die Insel Santo Porto, welche ziemlich groß ist und eine Länge von 3—4 Stunden haben mag! sie ist sehr felsig und hoch, und hat gegen 6000 Einwohner. Neben dieser Insel sind noch zwei kleinere, ungefähr so groß wie die St. Peters-Insel, aber aus lauter grauem Gestein und wahrscheinlich auch unbewohnt. Am Morgen des 4. Juli erblickten wir wieder eine ziemlich große Insel, ungefähr eine Stunde lang, aber ohne etwas Grünes oder Häuser; etwa eine Stunde später fing die Insel Madera an, welche, aus der Ferne gesehen, ungefähr das Bild vorstellt, als wenn man von Murten aus den Mittelsee sieht. Dann am Rand des Meeres befinden sich einige Dörfer; auf der südlichen Seite in einer

Bucht befindet sich die Stadt Madera. Oberher der Dörfer und Stadt fangen die Reben an. Die Höhe der Insel mag ungefähr sein wie der Gaisler; ganz auf der Höhe sind einige Waldungen, Weiden und nackte schwarzgraue Felsen. Sie mag 6 bis 8 Stunden Länge haben; die Breite kenne ich nicht; man sieht auch Kornfelder und Baumgärten und sehr viele verstreute Landhäuser; was nicht grün ist, hat bei Nahem eine röthliche Farbe. Die Stadt soll 30,000, die ganze Insel gegen 120,000 Einwohner haben.

Wegen Windstille konnten wir zwei Tage lang nicht nahe genug kommen, um die Anker zu werfen. Samstags den 6. Juli, Nachmittags um 2 Uhr, erhielten wir die Erlaubniß, an das Land zu gehen bis Montag Abends, welcher Ausflug von Jedermann benutzt wurde. Als wir am Lande abstiegen, wurden wir von einigen hundert Bettlern und etwa 40 bis 50 Bauern mit gefattelten Pferden empfangen, die sie uns um 5 Schweizer-Franken offerirten, um auf den Berg zu steigen; ich aber ging mit einigen Kameraden in die Stadt, während welcher Zeit wir von Bettlern so überfüllt wurden, daß wir beinahe gehindert waren, unsern Weg fortzusetzen, und während ich von allen Seiten als Herr und Signor titulirt wurde, schimpfte und fluchte ich auf acht schweizerdeutsch mit ihnen. Wie wir in der ersten Straße der Stadt ankamen, winkte uns ein Bauer mit Krug und Glas in seinen Keller, welchen wir sogleich begriffen und ihm folgten; da erhielten wir einen solchen Krug voll Wein um einen Franken, ungefähr 5 Schoppen, welcher sehr gut ist, und eher dem Cognac, so wohl an Farbe als Stärke, gleicht; denn der weiße Wein ist dunkelbraun, und der rothe, welchen wir um den gleichen Preis versuchten, ist schwarz wie Dinte; in den Wirtschaftshäusern aber kostet die Flasche 7 Bagen. So bald wir den Keller verließen, redete uns ein Neger auf französisch an, der uns in das Hotel d'Espagne führte, wo wir sehr freundlich empfangen wurden. Man stellte uns Brod, Wein, Kirschchen, Parillen und gelbe Pflanzen auf, welche sehr gut waren. Nach diesen Erfrischungen machten wir einen Spaziergang in der Stadt und Umgegend, immer von einer Menge Bettler begleitet. Die Straßen der Stadt sind enge, und die meisten Häuser haben nur 2, selten 3 Stock Höhe, und beinahe flache Dächer. Während dem Aufenthalt von 2 Tagen werden wir von allen möglichen Früchten eines gemäßigten und heißen Klima's bewirthet und, im Durchschnitt genommen, zu sehr billigen Preisen. Sonntag Morgens gingen wir auf den Berg; aber ehe wir den Gipfel erreichten, blieben die Meisten zurück; nur zwei gingen mit mir ganz bis zur Höhe; wir hatten von 6 bis 11 Uhr, und nur 2 Stunden wieder herab zu gehen; beinahe auf dem Gipfel ist eine sehr schöne Kirche, von wo aus man eine wunderschöne Aussicht auf das Meer und die Umgegend hat. Die Bewohner dieser Insel sind von mittlerer Größe, hellbrauner Farbe, ohne etwas Röthliches auf den Wangen, mit schwarzen Augen und rabenschwarzen Haaren; das weibliche Geschlecht ist aber nicht so schön wie das männliche, denn die meisten Frauen sind häßlich, die alten abscheulich; im Ganzen ist die untere Klasse schlecht gekleidet; Alle gehen baarfuß; Kinder von 10—12 Jahren tragen nichts als ein zerfetztes Hemd; Männer und Frauen tragen eine dunkelblaue Kappe mit einem langen Zopf, der gerade in die Höhe steht; die Männer tragen kurze, weiße Hosen und gelbe Halbstiefel, so daß sie von der Mitte der Wade bis an das Knie nackt sind; hingegen die Her-

ren und Damen sind ganz nach französischer Tracht gekleidet und reiten auf sehr schönen Pferden und lassen sich in Sänten tragen. Es wurden sehr viele Lebensmittel eingekauft, worunter 40 Faß Erdäpfel, sie waren aber nicht gut, sondern ganz räubenartig. Montag Abends wurden die Anker aufgewunden, welches 3 volle Stunden dauerte, denn sie mußten 65 Klaster aufwinden. Sehr gute Winde begünstigten unsere Reise, so daß wir schon Morgens, den 10., die Insel Palma sahen; gegen Mittag gingen wir bei der Insel Comora vorüber und Abends bei der Insel Fero. Die drei Inseln mögen ungefähr die gleiche Größe haben; etwa 10—12 Stunden im Umfang. In hiesiger Gegend gibt es viele fliegende Fische; sie sind ungefähr einen Fuß lang, von halbbrauner Farbe, und fliegen ungefähr 25 bis 50 Fuß lang. Den 12. Juli langten wir unter'm Wendekreis des Krebs an.

(Fortsetzung folgt.)

Originalbrief des Joh. Hänni von Toffen, jetzt in Highland oder Neu-Schweizerland im Staate Illinois.

Highland, den 10. Hornung 1851.

Werther Freund!

Die Beschreibung von unserer Reise wirst Du, wie ich hoffe, von meinem Bruder erhalten haben. Wie darin vermeldet, reiste die Kolonie den 4. Jänner von St. Louis nach Highland ab; 8 Tage später, also den 11., nachdem meine Frau sich ein wenig erholt hatte, begaben wir uns auch auf die Reise, und kamen glücklich den 12. in Highland an, wo wir, wie auch die Andern, beim Bögeli logirten. Als ich kam, waren die Andern meistens fort, die Ledigen zu Farmern als Diensthoten, die Familienväter hatten Zimmer gemiethet, für sich aus der großen Besichtigung zu stellen; den 13. miethete auch ich ein Zimmer, wofür ich per Monat 2½ Dollars bezahlen muß. Ich mußte, wie auch die Andern, einen eisernen Kochofen kaufen, mich kostete er 10½ Dollars, die Andern 13 und noch mehr. Als ich mich gesetzt hatte, forschte ich nach, ob es möglich sei, eine Kolonie zu gründen, was mir aber von allen vernünftigen Männern als unmöglich erklärt wurde; sie sagten, bei so schwachen Geldmitteln, wie wir sie bestien, müßten die Leute in Zeit einem Jahr zu Grunde gehen, denn das Land, sei es Kongreß- oder Privatland, muß Alles baar bezahlt werden, und so wäre unser Geld ausgegangen, nur für das Land zu kaufen, dann hätten wir Nichts mehr für Lebensmittel, für Vieh, Schiff und Geschirr, und so wäre Alles mit einander zu Grunde gegangen. Viele haben den Gedanken ganz aufgegeben, für wieder in die Kolonie zu treten; die Ledigen haben gute Plätze und verdienen schon im Winter 5 bis 6 Dollars im Monat, die Familienväter sehen sich nach Verdienst um, und Arbeit gibt es genug, aber dann darf man sich keiner Arbeit scheuen; wenn Einer in der Schweiz als Maler, Schreiber, Buchbinder, oder sonst als Künstler gearbeitet, so kann es ihm dennoch hier in Amerika dazu kommen, daß er im Winter mit der Art auf der Schulter in den Wald gehen muß, für Holz zu hacken. Ich für mich arbeite als Zimmermann und hatte schon den dritten Tag Arbeit, per Tag ¼ Dollar oder 50 Cents und gute Kost dazu.

Der Hans Sutter wird kürzlich eine Farm kaufen; die zwei Gebrüder Geißbühler werden eine miethen. Dem Ulrich Hundspurger sind seine Kinder meistens fort, und er

hat Verdienst genug mit kleiner Schnitzarbeit; Minder und Senn haben genug zu thun, für sich und ihre großen Familien durchzubringen, doch wenn sie sich befehlen, so können sie es viel besser thun, als draußen. Für den Samuel Leu werde ich sorgen, daß er auch als Zimmermann Arbeit bekommt; Rudolf Sutter hat auch Arbeit zum Ausreuten, wenn er will. Die Brüder Habegger und Geschwister Küpfer haben gute Plätze, und Keiner, ja kein Weib noch Kind, wünscht sich wieder in die Schweiz zurück.

Ich habe nach Chicago an Deinen Bruder und Bauermann geschrieben, um zu erfahren, wie es möglich sei, ihnen hieher zu helfen; aber bis im Frühling ist es unmöglich, von Chicago aus hieher zu kommen, denn die Kanäle und Gewässer sind mit Eis bedeckt, und zu Land, etwa 400 Meilen weit, kostet es zu viel. Es gibt hier Tage, wo es so kalt wird, als in der Schweiz; vom 29. Jänner bis 4. Hornung war es so kalt, daß man nicht auf freier Weite arbeiten konnte, vorher und nachher hatten wir Tage, wie bei uns im Frühling.

So viel aus Auftrag der Kolonie, und wir wünschen, daß Ihr Freunde auch bald bei uns wäret. Wir sind, Gott lob, fast alle gesund und wohl und hoffen, dieser Brief werde Euch auch so antreffen.

Grüßt Euch freundlich im Namen der Kolonie

Johannes Hänni.

Anmerkung. Wenn die vorbenannten Kolonisten nicht eine eigene, selbstständige Kolonie in der Nähe von Highland gründeten, und es für zweckmäßiger fanden, sich an die bereits bestehende, allerdings blühende Kolonie Neu-Schweizerland anzuschließen, so trifft doch nicht der geringste Vorwurf das unterzeichnete Komite. Dasselbe konnte nur sein Möglichstes in Bern zur Konstitution von auswandernden Gesellschaftsmitgliedern thun. Das Wie in Amerika mußte dem mitreisenden amerikanischen Komite überlassen werden, dessen Präsident der vorunterzeichnete Joh. Hänni ist. Handelten dieselben nicht nach unsern Statuten, welche sie selbst beraten halfen, und fanden es in Amerika zweckmäßiger und vorteilhafter, sich an Highland anzuschließen, so haben sie dieß selbst gethan, und es war dieß ihre Sache. Das freut uns hingegen, daß es ihnen dort Allen gut geht, und ausgemacht ist allerdings und jedenfalls, daß das bereits bestehende Neu-Schweizerland in Highland eines der besten, für Schweizer geeigneten und vorteilhaftesten Ansiedlungsorte ist, und unser Zweck ist daher insoweit noch immerhin nicht verfehlt, indem wir alle Frühjahre und Herbst große Transporte über New-Orleans nach Highland spediren, weil eben Neu-Schweizerland in Highland — wie gesagt — eine Kolonie ist, wie unsere bereits ausgewanderten Gesellschaftsmitglieder sie wünschten und fanden, und wofelbst auch künftig dahin auswandernde Schweizer finden, was sie wünschen und von unsern, bereits dort befindlichen Schweizerbrüdern auf's Beste, Freundlichste und Gastlichste aufgenommen werden. Wir werden daher — wie gesagt — mit Neu-Schweizerland in Highland in fortwährender Wechselbeziehung und guter Freundschaft verbleiben, und alle Neuigkeiten von daselbst und alle Vortheile der Kolonie getreulichst in der Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung jederzeit kund thun, und nach wie vor Auswanderer dorthin spediren.

Das Komite der Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft in Bern.

Vermischte Nachrichten.

Bern. Aus den Regierungsrathsverhandlungen. Das schweizerische Konsulat in Havre führt neue Klage gegen den Auswanderungsagenten Klenk in Bern, denn laut Bericht der Wirthe Dinger und Märkt in Havre befinden sich abermals 22 Auswanderer auf der Strafe, da diese Wirthe sie nicht länger auf Rechnung von Klenk beherbergen wollen, indem er ihnen eine bedeutende Summe schuldig sei. Durch ein zweites Schreiben bestätigt der Konsul diese Klage. Der Präsident bemerkt, daß gegen den inzwischen nach Havre abgereisten Klenk von der Justizdirektion bereits eine Untersuchung auf amtlichem Wege eingeleitet sei. — Der vom Bundesrathe sehr warm empfohlenen schweizerischen Hilfs-Gesellschaft in New-York, an deren Spitze ein Berner, Namens Gerber, steht, wird auf den Antrag der Direktion des Innern eine Beisteuer von 700 franz. Fr. zugesprochen, jedoch unter der Bedingung, daß diese Unterstützung lediglich zur Beförderung der Weiterreise im Innern von armen Kantonsangehörigen verwendet werden solle, wo es sich aus den Berichten der Gesellschaft ergibt, daß auch Unterstützungen zur Rückreise nach Europa erteilt worden sind, was natürlich z. B. nicht im Interesse der Gemeinden liegen könnte, welche mit so großen Opfern ihren armen Angehörigen die Auswanderung möglich gemacht haben. — Auf den Antrag der Erziehungsdirektion wird dem Schullehrer Joh. Negert von Bolligen, an der Schule zu Niederbütschel, Gemeinde Rüeggelsberg, der nach Amerika auswandern will, die verlangte Entlassung erteilt und der am 12. Mai gegen ihn beschlossene Abberufungsantrag beim Obergerichte zurückgezogen. — Ein wiederholtes Schreiben des schweizerischen Konsuls in Havre führt neue Klagen gegen den Auswanderungsagenten Klenk in Bern, dessen Verträge mit den Auswanderern in Havre durchaus nicht respektirt würden, so daß von demselben genügende Sicherheit für das Fortkommen seiner Auswanderer zu verlangen wäre. So sei Tages vorher ein neuer Zug von Auswanderern, welche mit Klenk verakfordirt hatten, in Havre angekommen, welche er, da sie die Wirthe, an welche sie von Klenk adressirt waren, nicht aufnehmen wollten, in der Sonne unterbringen mußte. Der Konsul äußert sich zugleich kräftig gegen dieses höchst bedenklichen Agentenunwesens. Er habe sich deshalb an den Bundesrath zu Ergreifung von Maßregeln gewandt, damit etwa ein eigener eidgenössischer Agent in Havre aufgestellt werde; aber einstweilen könnten die Kantone einige Abhülfe schaffen, daß sie nur Agenten von soliden Häusern Patente oder KonzeSSIONen erteilen würden. Da die Klagen gegen den Agenten Klenk sich mehren, die Zahl der Auswanderer, welche er durch Nichterfüllung der mit ihnen eingegangenen Verpflichtungen in die traurigste Lage versetzt habe, sich bereits neuerdings auf 61 Personen belaufe, so hält es der Konsul für zweckmäßig und notwendig, gegen Klenk eine öffentliche Warnung ergehen zu lassen. Fischer hält dafür, es sei, wie im frühern Falle, Pflicht, für diese von Klenk durch Nichtanerkennung seiner Akkorde auf die Strafe gesetzten Auswanderer unter Rückgriff auf Klenk zu sorgen. Zugleich theilt er aus einem Privatbriefe mit, wie erstaunlich der Zustuß von Auswanderern nach Havre, welche daselbst in Zügen von 600 bis 1000 Personen stark eintreffen und wodurch auch die Preise über das Doppelte gestiegen seien. Die Justizdirektion wird beauftragt, bis morgen

Anträge über diesen Gegenstand vorzulegen, so wie den Entwurf einer behutsam abgefaßten Bekanntmachung, bloß um dem Publikum amtlich zur Kenntniß zu bringen, da es sich erst aus der gegen Klenk angehobenen Untersuchung erzelgen werde, ob demselben wirklich betrügerische Absicht zugemessen werden könne. — Der Bürgergemeinde von Toffen wird die Verabfolgung einer Auswanderungsabgabe Steuer an ihren armen Gemeindegemeinden, Christian Haborn und seiner Familie, auf Abrechnung seiner Bürgernutzungen bewilligt. — Die von der Justizdirektion vorgelegte Antwort an den schweiz. Konsul in Havre, in Betreff des Auswanderungsagenten Klenk, worin der Konsul für das fernere Fortkommen der durch Klenk auf die Strafe gesetzten 61 Auswanderer zu sorgen beauftragt wird, falls Klenk nicht für dieselben gesorgt haben sollte, so wie auch eine Warnung an das Publikum gegen diesen Auswanderungsagenten Klenk, werden genehmigt. — Infolge neuer Klagen gegen den Auswanderungsagenten Klenk in Bern, wodurch sich abermals eine Zahl bernischer Auswanderer auf die Straßen von Havre versetzt findet, wird ein Antwortschreiben an den Konsul in Havre genehmigt, worin derselbe, wie in den frühern Fällen, angewiesen wird, für diese Leute auf Kosten der hiesigen Regierung, unter Vorbehalt des Rückgriffes auf Klenk, bestens zu sorgen. — Ein von der Justizdirektion vorgelegter Dekretentwurf, welcher schützende Bestimmungen für die Auswanderer gegen die Betrügereien von Speditours und Agenten aufstellt, wonach u. A. jeder Agent hier domicillirt sein und eine Bürgschaft von 5000 Franken leisten muß, auch dessen Bücher jederzeit der Durchsicht der Polizei offen stehen müssen, wird genehmigt und dem Großen Rathe vorgelegt werden.

Genf. Ueber den badischen Freischaaarenanführer Hecker wird einem Genferblatte Folgendes berichtet: „Hecker wohnt im Süden der Vereinigten Staaten; mit Hilfe einer von ihm selbst eröffneten Subskription konnte er eine Plantage kaufen. Der Volksvertreter hat als volles Eigenthum „zwanzig“ Sklaven, welche er mit einer Härte, einer Unmenschlichkeit behandelt, welche von keinem andern Pflanzler übertroffen wird. Er führt das Leben eines großen Aristokraten.“ Vergleicht man mit dieser Angabe jene Aeußerungen mancher badischen Flüchtlinge, welche bei ihm Hilfe suchten, wie er in seinen berühmten großen Stiefeln und seinem Hüttlein sie angeschnurrt und abgefertigt hat, so gewinnt die Sache alle Glaubwürdigkeit; und noch mehr, wenn man die Erfahrung dazu nimmt, daß geborne Republikaner, Schweizer, die sich für Volksmänner mit großem Geschrei ausgaben, sobald sie einen hohen Amtesessel erklimmen hatten, harte Volksbedrücker geworden sind.

Amerika. Panama ist mit Fremden überfüllt; es sind in 5 Tagen über 1000 Personen aus den Vereinigten Staaten angelangt, Gerüchte einer neuen Invasion in Cuba sind im Umlauf, jedoch sind die Spanier gerüstet, diese Freischärler tüchtig zu empfangen; ihre Vernichtung würde nicht fehlen. — Die Kathedrale in Pittsburg (Pennsylvania) ist abgebrannt. — In Charleston (Südcarolina) hat ein Convent sich versammelt, um die Trennung der südlichen Staaten aus dem amerikanischen Staatsverband einzuleiten.

Jenny Lind ist in Pittsburg gröblich beleidigt worden. Der Böbel warf Steine in ihren Wagen und in ihre Gemächer, so daß sie schnell nach Baltimore abreisen mußte.

Neu-Helvetia:

# Amerika-Beitrag.



## Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 24.

Bern, Dienstag den 17. Juni

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementpreis ist jährlich 30 Bz., halbjährlich 15 Bz., vierteljährlich 8 Bz., monatlich 3 Bz. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplog Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

### Anzeige an die Herren Lehrer und Geistlichen des Kantons Bern.

Wir haben unter'm 28. Februar in Nr. 4 dieser Zeitung angezeigt, daß sich ein bedrängter bernischer Schul-lehrer mit Wittschrift an sämtliche Lehrer und Geistliche des Kantons wende um Beistand und Hilfe, damit er mit seiner Familie nach Amerika auswandern könne. Er ließ bis dahin kein Geld einziehen, sondern es wurde in jedem Oberamt ein Korrespondent bestellt, demselben Listen zugestellt, welcher die Circulation bewerkstelligte und unterzeichnete. Das Resultat ist bis dahin folgendes:

Es wurde unterzeichnet in der Stadt Bern durch die Kreisynode, die Herren Geistlichen und andere wohlthätige Privaten		580 Frkn.
Amt Bern, Land, Korrespondent: Herr Amstutz, Vorsteher der Armenzuchtungsanstalt in Königs	44 "	
Amt Narberg, durch Herrn Lehrer Studt in Frientenberg	10 "	
Amt Fraubrunnen, durch Herrn Grünholzer in Münchenbuchsee	32 "	
Amt Erlach, durch Herrn Lehrer und Schulkommissär Looser	27 "	
Amt Büren, durch Herrn Lehrer J. J. Steiger	12 "	
Amt Niderrimenthal, durch Herrn Pfarrer Strebl in Erlenbach	14 "	
Amt Lauenen, durch Herrn Lehrer Schieferdecker	22 "	
Summa		741 Frkn.

Man sieht aus diesen Unterzeichnungen, daß der Wohlthätigkeitsinn noch manchen Vaterlandsbürger, Lehrer und Geistlichen besetzte, wenn nicht die Noth in den verschiede-

nen Ortshafteu und in manchen Oberämtern selbst groß wäre. Vereinte Kräfte können indessen dennoch Wunder thun, und wir hoffen, auch dieses gemeinnützige Unternehmen könne in Ausführung gebracht werden, denn noch stehen folgende Listen aus, welche am 14. Februar und 4. März an die betreffenden Korrespondenten versandt wurden und noch nicht zurückgelangt sind: Für das Amt Stegnau: Herr Lehrer Lüthi in Langnau; Amt Seftigen: Herr Lehrer Gasser in Belp; Amt Thun: Herr Lehrer Häntli in Thun; Amt Wangen: Herr Sekundarlehrer Schütz in Herzogenbuchsee; Amt Burgdorf: Herr Lehrer Keller in Burgdorf; Amt Trachselwald: Herr Sekundarlehrer Blatter in Sumiswald; Amt Nidau: Herr Sekundarlehrer Treutheit in Nidau; Amt Narwangen: Herr Lehrer Geiser in Langenthal; Amt Biel: Herr Lehrer Schneider in Biel; Pfarramt Weiringen, Pfarramt Saanen, Pfarramt Ober-Summenthal, vom Pfarramt Frutigen und vom Pfarramt Schwarzenburg kamen die Listen leer zurück, weil dort selbst große Noth herrsche. Ferner zirkuliren im Amtsbezirk Interlaken, in welchem der Petent Bürger ist, drei Listen, und seine Bürgergemeinde hat ihm auf jedes Familienmitglied 20 Fr. zu verabreichen beschloßen, wenn die Auswanderung zu Stande komme. Gott gebe das Gedeihen!

### Christoph Columbus.

(Fortsetzung.)

Columbus verbot jeden Lauschhandel, außer mit Gold, damit die Eingebornen versucht würden, die eigentlichen Reichthümer ihrer Insel zu zeigen. Sie konnten nichts der

Art anbieten und waren von allem Schmutz aus kostbaren Metallen entblößt, bis auf Einen, der in seiner Nase ein massives Stück Silber trug. Kolumbus verstand aus den Zeichen dieses Mannes, daß der König ungefähr vier Tagereisen weit im Innern wohne, daß viele Boten abgefaßt worden, um ihm Nachricht von der Ankunft der Fremden an der Küste zu geben, und daß diese Boten noch vor Ablauf dreier Tage von ihnen zurückerwartet würden, wie nicht minder viele Kaufleute aus dem Innern, um mit den Schiffen in Tauschhandel zu treten. Voll Ungebuld, sich dorthin zu begeben, und sich so kurz als möglich in den Händen dieses Fürsten aufzuhalten, beschloß er, die Ankunft der Boten und Kaufleute gar nicht abzuwarten, sondern zwei Abgesandte zu beordern, den in der Nachbarschaft wohnenden Monarchen in seiner Residenz aufzusuchen.

Zu dieser Mission wählte er zwei Spanier, Rodrigo de Ceres und Luis de Torres; der letztere war ein getaufter Jude, welcher Hebräisch und Chaldäisch, auch etwas Arabisch verstand, deren eine oder die andere Sprache Kolumbus bei diesem Fürsten als bekannt voraussetzte. Zwei Indianer wurden ihnen als Führer beigegeben, der eine aus Guanahani und der andere von dem Weiler am Gestade dieses Flusses. Die Abgesandten erhielten Schnüre von Glasperlen und anderes Fitterwerk zur Bestreitung ihrer Reisekosten. Ihre Instruktionen lauteten dahin: sie sollten den König benachrichtigen, daß Kolumbus von dem castilischen Herrscherpaare abgefaßt worden, um Briefe und ein Geschenk an ihn persönlich zu überbringen, mit dem Wunsch, ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den beiden Mächten anzuknüpfen. Ferner erhielten sie den Befehl, sich genau von der Lage und den Entfernungen gewisser Provinzen, Häfen und Ströme zu unterrichten, die der Admiral ihnen nach den Beschreibungen, die er von der Küste Asiens besaß, einzeln mit Namen nannte. Er versah sie außerdem mit Proben von Gewürzen und Spezereien, um sich zu versichern, welche von diesen kostbaren Artikeln in jenem Land im Ueberfluß angetroffen würden. Mit diesen Gegenständen und Instruktionen gingen die Botschafter ab, und es wurden ihnen sechs Tage zur Hin- und Herreise anberaumt. Es mögen wohl Viele in unsern Tagen über diese Gesandtschaft zu einem nackten Häuptling der Wilden in dem Innern von Cuba, den man für einen asiatischen Monarchen gehalten, sich des Lächelns nicht erwehren können; aber das war eben die eigenthümliche Natur dieser Reise, eine ununterbrochene Kette von goldenen Träumen, die alle nach dem trügerischen Buche des Marco Polo ausgelegt wurden. Kolumbus besaß nämlich dieses fabelhafte Buch, nach welchem die Küste Asiens bis in diese Meeresgegend verlegt war.

(Fortsetzung folgt.)

### Reisebericht

von der vierten Kolonne der Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft seit 4. März 1851.

Gesund und wohl kamen wir alle in Basel an den 25. April; es waren im Ganzen 83 Personen bei uns. Wir bestiegen da, wie gewöhnlich, die badische Eisenbahn, auf welcher wir mit vielem Vergnügen das paradiesische Großherzogthum Baden durchflogen. Alles war lustig und heiter, was die Wiederharmonie der Leute bezeugte. Wir legten 50 Stunden hi 8½ Stunden zurück. Abends kamen

wir in der, für die Auswanderer so bekannten schönen Stadt Mannheim an, logirten uns sogleich in der Wirthschaft zum Halbmond ein, wofür uns schon das wohlgeschmeckende Nachessen bereit war. Morgens 4 Uhr standen wir auf und begaben uns an Bord, eines der im Hafen liegenden niederländischen Dampfboote auf dem Rhein. Diese Dampfboote gehören jetzt, an der Zahl 24, alle einer Gesellschaft, oder wie sie in der holländischen Sprache genannt wird, Nederlandschen Stoomboot Maatschappij. Von Mannheim aus ging's dann den majestätischen Rhein hinab, Worms vorbei, nach der hessendarmstädtischen Stadt Mainz. Dieses ist eine sehr schöne Stadt mit weitausgehenden Festungswerken, welche, da Mainz Bundesfestung ist, immer mit einem tüchtigen Quantum Oestreicher und Preußen besetzt ist, und welche stets im Unfrieden mit einander leben. Von hier ging es auf dem gleichen Dampfboote die schönen Rheingegenden hinunter, dem herrlichen Bingen vorbei in das nassau'sche Gebiet, wo sich der Rhein durch enge Klüften gleichsam durchwindet, und während unserer Fahrt Ruine an Ruine von Burgen erblickten; einige derselben erinnern sich noch deutlich an eine Zeit barbarischen Herrschens, ganz ähnlich unserm Schweizerland. Endlich hatten wir diese schroffen Felsen hinter uns, und in einiger Entfernung, nachdem wir Rheinpreußen betreten hatten, näherten wir uns der schönen preussischen Stadt Koblenz mit seiner unüberwindlichen Festung Ehrenbreitstein. Alles strahlt hier von stehendem Militär, auch sahen wir gleich, daß wir wieder in einem fremden Lande waren, denn wir konnten uns im Einkauf mit den preussischen Thalern, Silbergroschen und Pfennigen nicht recht helfen. Von hier ging es bis in die alte Stadt Köln, wo wir die Nacht herbergten. Dies ist eine sehr große Stadt und schon von früher Zeit her berühmt, besonders wegen seinem prachtvollen Dom, der aber bis jetzt noch nicht vollendet ist.

Am Morgen bestiegen wir das Dampfboot wieder, und bald hatten wir Köln im Rücken, die Gegend wurde immer flacher und gleich sahen wir die ersten Windmühlen, was uns etwas neues war. Wir fuhren an der Stadt Düsseldorf, der Festung Wesel vorbei, bis Emmerich, welches die letzte preussische Stadt ist.

Von hier war es nicht mehr weit bis an die holländische Grenze. Hier mußten wir aussteigen, um von den Grenzbeamten alles untersuchen zu lassen, was jedoch nicht lange währte und nicht sehr exakt zuzuging. Eine kleine Strecke mochten wir gefahren sein, als wir die erste holländische Stadt Nymwegen erreichten. Dies ist ein klassisch berühmter Ort wegen seines alten, auf einem kleinen Hügel stehenden Heidentempels mit seinen alten Werkzeugen, was wir alles in Augenschein nahmen; auch blieben wir hier übernacht. Aber bald setzte es einen Spektakel ab; die Herberge war für uns alle zu klein, wir mußten uns vertheilen, und während wir da standen, kamen eine Menge Menschen herbei, die uns beguckten, was wir für Leute seien.

Morgens früh bestiegen wir wieder das Schiff, fuhren das flache Gelände hinab an der Stadt Dordrecht vorbei, und trafen den 29., um 2 Uhr Nachmittags, in Rotterdam ein. Der Anblick dieser großen, 100,000 Einwohner haltenden Stadt mit ihrem Hafen ist, wenn man den Rhein hinunter kommt, imposant. Alles ist von Backstein gebaut 6 bis 7 Stockwerk hoch. Alles bezeugt, was hier für Handel getrieben wird. Auch sahen wir die ersten Dreimasterschiffe im Hafen, die uns sehr bewundernswürdig vorkamen.

Gleich beim Aussteigen drängte sich ein Heer von Juden und Schuhwischern um uns herum, um uns entweder etwas zu verhandeln oder überhaupt uns ihre Dienste anzubieten. Doch wir gaben kurzen Bescheid, drängten uns durch das Gewühl durch in unsere Herberge zur Stadt Nürnberg, bei Herrn J. Däsar, wo wir gut aufgenommen wurden.

Ich ließ die Leute in der Herberge und ging sogleich zum Schifforheber (Herr Wamberel und Crooswyk in Rotterdam), um meine Leute anzukündigen, für welche die Plätze schon bestellt waren. Wieder alles Erwarten sagte mir derselbe: er habe keinen Platz mehr für diese Leute auf dem Schiff, das am 30. abgehe. Ich sagte ihm: so was sei eine schlechte Sache von ihm, mir die Plätze für meine Leute als gesichert zu offeriren und wenn ich dann die bestimmte Zeit anlange, mich anzuschmieren. Ferner müsse ich bis zum 10. Mai warten, ehe er mir Platz auf einem Schiffe zusichern könne. Ich bedankte mich und sagte: daß es unmöglich so geschehen könne, indem es mich per Person per Tag 14 Bagen koste, zu warten, und dieses für mich zu arg sei. Ich blieb mit den Leuten vorläufig 3 Tage in Rotterdam und als ich sah, daß gar nichts zu machen sei, schlug ich den Weg auf Liverpool ein, mit voller Zustimmung meiner Passagiere, welche sich erklärten, sie folgen, wohin es gehen möge, wenn sie nur vorwärts kommen. Indes hatte ich das Unglück, noch unter einen größern Spigbuben zu fallen, als das erste Mal, indem ich für jede Person 45 Bagen mehr bezahlen mußte, als früher bei'm Erstern. Ueberhaupt ist hier, ich muß es sagen, die Spigbüberei vom Millionär bis zum Bettler auf eine erstaunliche Höhe getrieben. Selten wird ihnen einer mit heiler Haut entkommen, der hieher kommt und Geschäfte machen will. Da ist alles, vom Wirthe, Lieferanten bis zum Rheber, mit einander verassocirt, und mit jesuitischer Schlaubert wird der Auswanderer betrogen. Man darf nicht direkt sagen, Alle seien Sp . . . . . aber vor ihnen warnen darf man wohl.

Endlich traten wir den Weg nach Liverpool am 2. Mai an, und kamen in einen sehr schönen englischen Dämpfer, wo wir auf Betten und Ruhebetten liegen konnten; hingegen wurde der Platz doch fast zu klein, als noch 50 Deutsche zu uns kamen. Fort ging's durch den Kanal dem Meere zu; aber kaum waren wir 3 Stunden auf dem Meere, so überfiel uns die Seekrankheit. Ich selbst mußte mich 8 Mal erbrechen und auf der ersten Reise nur 3 Mal; dazu stellte sich die gewöhnliche Uebelselt im hohen Grade ein. Eintagen von uns, die sich schon zu Land hatten erbrechen müssen, that es nichts, wie z. B. dem Gfeller von Worb. Den andern Tag, 3. Mai, waren wir bis an unser 3 oder 4 alle wieder gesund.

Wir erblickten die englische Küste in einiger Entfernung. Die See war ein wenig bewegt, die Wellen schlugen hin und wieder in's Schiff, indem wir ziemlich lustiges Wetter hatten. Um 8 Uhr Abends fuhren wir an der Nordküste von England an der Stadt Hull vorüber, Gul zu. Hier stiegen wir aus dem Schiff, um per Eisenbahn nach Liverpool zu fahren; da ging es streng zu, alle Namen wurden aufgeschrieben, und wer es konnte, mußte es selber schreiben. Dieß dauerte bis 4 Uhr. Halb 5 Uhr gingen wir dann auf die Eisenbahn, da wurden mir 4 Pfund Sterling (ungefähr 4 Dublonen) gestohlen. Das war ein harter Schlag für mich, und doch war es nur ein Vorbot für mich; denn die zwei Rotterdammer Agenten wußten es mit Hilfe der

Engländer so zu treiben, daß ich bei 400 Fr. mehr bezahlen mußte, als der Afford lautete, und mußte am Ende einen zweiten Afford abschließen. Drei Tage lang alle Abend glaubte ich, die Sache sei gut und fertig, und jeden Morgen war wieder Alles nichts, bis ich endlich mit einem Liverpooler-Agent Afford abschloß. Dieses waren reiche honnete Leute. Der Konsul nahm sich in dieser Beziehung wenig an; er wurde von einem Schreiber zurückgehalten. Ob dieser Schreiber bestochen worden ist, weiß ich nicht, genug, er war ganz gegen mich, und nur für die Andern.

Ich will schließen, ob ich gleich noch sehr viel zu erzählen hätte, wie ich auf diese oder jene Art betrogen worden bin. Ich habe dieses nur angeführt, daß man die Rotterdammer und Engländer auf der Schattseite kennen lerne, und die armen Auswanderer denselben nicht mehr glauben und trauen, als was sie sehen und greifen. Meine 83 Leute waren mit mir sehr wohl zufrieden, nannten mich ihren Vater, indem sie wohl sahen, daß ich für sie mein Möglichstes that.

Sehr interessant ist England übrigens zu bereisen, besonders mit der Eisenbahn, indem man unglaublich viele Fabriken, Wasserwerke u. zu bewundern hat. Aber die ganzen 70 Stunden, die wir in 5 Stunden zurücklegten, sahen wir keinen Birnbaum. Prachtvolle Felder mit Schaafheerden, deren Wolle bis auf den Boden herabhing, Pferde und Hornvieh, das jedoch sehr mager war, wechselte ab. Um halb 10 Uhr kamen wir in der großen, aber nicht etwa schönen Stadt von 200,000 Einwohnern an. Wir logirten im Emigranten-Hotel; ich würde loben, wenn das Nachtleben besser gewesen wäre. Am Ende hat es dann auch gebessert und wird gewiß noch besser werden, wenn ich wiederkomme. Die Erwachsenen kostet es per Tag 18 Bagen, Kinder 9. Schiffsgelegenheit ist hier immer, es fahren alle Tage 4 bis 6 ab nach Amerika. Die Preise sind ziemlich billig, hingegen ist dann die Reise dorthin theuer und beschwerlich, aber dann ist man auch acht Tage kürzer auf der See, was auch sehr angenehm ist. Schiffe hat es hier ausgezeichnet schöne und dem Tausend nach. Den 8. schifften sich die Leute ein.

Dieses ist so das Wichtigste von meinem Transport und meinen Leuten; natürlich habe ich nur das Merkwürdigste notirt und Nebensachen, deren noch viel gewesen wären, liegen lassen.

Bern, im Mai 1851.

Jb. Schopp.

Originalbrief des David Studer und Joh. Hänni aus Highland.

Highland im Staate Illinois, den 29. März 1851.

Beliebteste Freunde!

Ich erhielt den 24. März von Friedrich Moser, Steinhauer an der Schöpfhalde bei Bern einen Brief, darin noch zwei, Einen von meinen Freunden Bendicht Dällsbach und Lehrer Grobniklaus. Auf Euer Verlangen will ich Euch, so viel mir bekannt, Eure Fragen beantworten. Was dem Moser seine Frage anbetrifft, sind in der Gegend von Highland keine andere Steine, als Kalksteine, die man bricht, für die Keller auszumauern; hingegen zu den Häusern braucht man keine andere, als gebrannte Kalksteine, also für Steinhauer gibt es hier keine Arbeit, hingegen für

Maurer gibt es hier Arbeit genug, und guten Verdienst, wenigstens per Tag 1 Dollar. Apfel- und Zwetschenbäume gibt es genug und tragen fast alle Jahr; hingegen die andern Fruchtbaume sind noch nicht im Aufkommen. Land ist noch genug zum Kaufen; Kongressland ist noch 10 Meilen von hier; das andere Land, wo in Kultur steht, wird der Aker zu 6, 8 bis 25 Dollars bezahlt. Was Wendicht Dällenbach anbetrifft, kann ich ihm von seinem Bruder Christen keine Auskunft geben. Dein Freund Joh. Hänni von Toffen hat von Deinem Bruder und Christen Bau- mann von Chicago aus einen Brief erhalten, darauf er ihnen plötzlich eine Antwort zurückschrieb, und jetzt ist er alle Tage einen Brief oder Deinen Bruder selbst erwarten. Was das Andere anbetrifft, habe keinen Kummer, ich und Dein Freund Hänni und Andere werden für Dich sorgen. Ich habe diesen Sommer ein Haus, darin ich Dir ein- weilen Platz geben kann, und sonst gibt es Platz genug. Was die Arbeit anbetrifft, sei nur getrost, hier ist genug für Dich, wo Du Dein gutes Auskommen gewiß finden wirst. Was das Land anbetrifft, kann man noch im Städtchen High- land ein Boott oder 1/2 Aker kaufen für 50 bis 75 Dollars.

Was dem Grosniklaus seine Frage anbetrifft, kann ich ihm so viel sagen: Wenn er hier fleißig arbeitet, er mag Professionist sein, oder nicht, so findet er sein Auskommen; auch ein deutscher Lehrer (denn es sind hier auch deutsche Schulen) könnte auch sein Auskommen finden; hingegen für eine Farm zu mietzen, wenn schon der Miethzins ge- ring ist, braucht es doch ordentlich Geld zum Anfaugen. Das Städtchen Highland ist schon ziemlich groß und wächst in Zeit von drei Jahren noch einmal so viel; nur dieses Jahr werden mehr als 40 Häuser gebaut.

Ich und meine Kinder sind, Gott lob, gesund und wohl; aber dieses sind herzbrechende Worte, die ich noch schreibe, für mich: meine Frau, die war fast immer krank und achtwöchigen Bettlager; obschon ich zwei Doktore brauchte, starb sie mir den 28. Jänner, und den 30. wurde sie auf dem Friedhof beerdigt.

Noch etwas: wenn Ihr hieher wolket, so warne ich Euch, reiset nicht über New-York, denn ich hab's erfahren, es kostete mich fast so viel von New-York aus, als bevor, und dazu noch sehr beschwerlich; das viele Umladen macht große Mühe und große Kosten.

Weiters weiß ich Euch gegenwärtig Nichts zu schreiben. Ich wünsche, daß Ihr, Freunde, bald bei mir wäret und eine gesunde und glückliche Reise hättet.

Ich grüße Euch, alle Verwandte, Bekannte und Freunde herzlich. David Studer.

Aus Auftrag desselben: Joh. Hänni.

Noch ein paar Worte vom Schreiber dieses Briefes. Mit Bedauern habe ich vernommen, daß Du, mein Freund Dällenbach, erst künftigen Herbst abreisen kannst, und ich so lange mit herzlichem und freundschaftlichem Verlangen auf Dich warten muß. Du wirst, wie ich hoffe, von mir einen Brief erhalten haben, in dem Du unsere gegenwärtige Lage vernommen hast. Gern hätte ich Dich früher bei mir gehabt, aber wenn die Umstände so sind, so kann man es nicht anders machen; sei nur getrost und hoffet auf Gott, er wird Euch schon helfen, und hier in Amerika werdet Ihr, meine Freunde, an mir, so viel in meinen Kräften ist, einen Freund und Bruder finden.

Gott sei mit Euch und helfe Euch!

Grüße Euch Alle, wie auch den Lehrer Grosniklaus, und alle Freunde herzlich.

Grüße mir auch meinen Bruder und Verwandte, und sage ihnen, daß wir gegenwärtig alle gesund und wohl seien und ihnen in kurzer Zeit einen Brief schreiben werde.

Johanne Hänni.

Ulrich Hunsperger sagte mir, daß der Gerber Tauner vom Zuchthaus aus gerade nach Amerika sei, und daß es dem Uebersar hier nicht gut gehe; er wird hier so gut um seine Sache kommen, wie wenn er draußen geblieben wäre. Ihr solltet so gut sein, und das dem Niklaus Hunsperger auf dem Tufen bei Krauchthal kund thun.

### Vermischte Nachrichten.

Nordamerika. Durch den Dampfer „Bacifique“ hat man Nachrichten aus New-York bis zum 10. Mai. Südkarolina verlangt Trennung von der Union. Die beab- sichtigte Invasion von Cuba ist so viel als unterdrückt. Der Handelsbericht lautet nicht erfreulich, insbesondere in Beziehung auf den Baumwollenmarkt in Folge des Ein- tucks der Preise in Liverpool.

— Aus Kalifornien lauten die neuesten Berichte gün- stig. In den Minen haben die Arbeiten wieder begonnen; täglich werden neue entdeckt. Einzelne Städtchen haben Goldklumpen im Werth von 1250 bis 3000 Pfaster gefun- den. Anderntheils wendet sich nun ein bedeutender Theil der Bevölkerung dem Ackerbau zu, der dieses Jahr erfreu- liche Fortschritte zu machen verspricht. Der Handel dage- gen war seit einem Monat sehr flau; einige zuletzt ange- kommene französische Schiffe hatten nur sehr geringe Aus- sicht, ihre Ladung zu verkaufen. Wein und Branntwein haben allein guten Absatz.

— In St. Louis haben ernstliche Zusammenrottungen gegen die Jesuiten stattgefunden, welche ohne die Energie der Milizen, die aufgeboten waren, schlimme Folgen haben konnten.

— Nach den Schätzungen kalifornischer Blätter betrug die Goldausfuhr im ersten Quartal dieses Jahres 10,689,142 Dollars. — Der gesetzgebende Körper hat ein Gesetz erlas- sen, wonach Jeder, der für 50 Dollars Werth stellt, ge- hängt werden soll.

— Der „Niagara“ hat Nachrichten aus New-York bis zum 13. Mai gebracht. Es herrschte daselbst eine gewisse Aufregung, weil die Regierung mehrere Schiffe zum Behuf von Truppentransporten gemietet hatte. Man brachte dies in Verbindung mit dem beabsichtigten Freibeuterunterneh- men gegen Cuba, während anderseits eben so zuversichtlich be- hauptet wurde, diese Regierungsmaßregel gelte den rebelli- schen Regierungen der Südstaaten. (Von einem Truppenauf- stand, wie deutsche Blätter berichten, ist nirgends die Rede.)

Es wird dem auswandernden Publikum hiermit zur Kenntniß gebracht, daß, eingetretener Hindernisse wegen, die auf den 14. dies abzureisen angekündigte Kolonne der Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft erst am 19. dieses Monats von Bern abgehen wird.

Bern, den 11. Juni 1851.

Das Komite.

Gedruckt bei F. r. W y ß in Langnau.

Neu-Helvetia:

# Amerika-Beitrag.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 25.

Bern, Dienstag den 24. Juni

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Aus Amerika.

Es ist ein ganz eigenes Gefühl, was einen Jeden durchrieselt, wenn so nach monatelanger Seefahrt, nach Entbehrungen und Gefahren endlich das ersehnte Land vor den Blicken aufsteigt. Vielen von unseren Reisegefährten traten die Thränen in die Augen, andere zogen in aller Geschwindigkeit frische Wäsche und ihre besten Kleider an, nahmen Hut und Stock und tanzten auf dem Verdeck herum, die Dritten brachten die Ueberreste von Schinken, Rum, Kaffee und Zucker, die sie lange Zeit vor aller Blicken verborgen gehalten, hervor und begannen mit Hurrah zu essen und zu trinken. Es war ein Leben, wie an keinem andern Tage zuvor, Jeder dachte schon, er würde denselben Abend in einem weichen New-Yorker Bette schlafen. — Das Land kam näher und näher, bald konnte man Bäume, Häuser, Menschen und Thiere unterscheiden — zwischen zwei breiten Landspitzen, die sich hier ins Meer hinausstreckten, fuhr unser Schiff hinein — rechts und links tauchten wunderschöne grüne Ufer mit Gebäuden und Gärten auf, vor uns aber stieg ein Wald von Masten — der Hafen von New-York — in die Höhe. Auf unserm Verdeck war es still. Jeder hat genug zu sehen, vielleicht auch — zu denken. Da war Amerika, und Vielen, die ohne bestimmten Entschluß, wohl gar ohne die nöthigsten Geldmittel mitgefahren waren, mochten wohl jetzt die ersten Gedanken in die Seele aufsteigen: was nun in dem fremden Lande anfangen! — Im Angesichte des New-Yorker Hafens ging unser Schiff vor Anker, da es bereits zu spät war, um noch einlaufen zu können — bald zogen die Sterne am tiefblauen Himmel herauf — von New-York herüber donnerte die

Abend-Kanone — ein Signal für die Schiffe — rechts und links strahlten die Feuer der Leuchttürme zu uns herüber, und wie Johanniswürmchen glänzten die Lichter vom Hafen durch die Nacht. Wenige von unsern Passagieren schlossen, die Meisten verbrachten die warme Nacht auf dem Deck mit sprechen oder dem Zusammenpacken ihrer Habe. Unser Singquartett, von dem ich schon in meinem Tagebuche erzählt habe, trat um Mitternacht an das Vorderende des Schiffes und sang:

Sei gegrüßt, Amerika,  
Vaterland, was wir erkoren!  
Neue Kinder sind dir nah,  
Gib uns, was wir fern verloren,  
Gib uns Freiheit, gib uns Brod,  
Hilf der alten träben Noth,  
Reich und deine starke Hand,  
Jugendfrisches Vaterland!

Der Gesang zog voll und stark in die Nacht hinaus, unter uns murmelten die Wellen nur leise, über uns funkelten die Sterne, und auf dem Schiffe war es so still, wie Gottesdienst. Wir hatten uns vorgenommen, noch mehr zu singen, aber uns Allen war das Herz so voll, daß wir stillschweigend unsere Singbücher zumachten und auseinander gingen — Jeder an einen Platz, wo er am besten seinen Gedanken nachhängen konnte. —

Kaum war die Sonne andern Morgens am Himmel herauf, so kamen auch schon zwei amerikanische Beamte vom Lande, die untersuchen wollten, ob alle Passagiere in gesundem Zustande seien. Wir mußten Zwei und Zwei vorbetmarshiren, und da wir, Gott lob, Alle gesund waren, wie die Fische im Wasser, so wurden bald darauf die An-

fer gehoben und nach kurzer Zeit legte das Schiff im Hafen an.

Hier warteten schon zwei neue Beamte auf uns, die unser Gepäck zu untersuchen hatten, ob wir nicht etwa verzollbare Handelsartikel bei uns hätten. — Alles, was der Auswanderer zu seinem eigenen Gebrauche, und nicht zum Verkaufe mitbringt, ist frei, in zweifelhaften Fällen muß er beschwören, daß er wirklich nichts als Handelsartikel mitgebracht hat. Diese Untersuchung des Gepäcks würde nun bei der Masse Passagiere eine lange Zeit wegnehmen, wenn die Beamten nicht viel auf die deutsche Ehrlichkeit vertrauten, und deshalb die meisten Kisten nur flüchtig untersuchten. Es ist nun aber auch, meiner Meinung nach, um so mehr Pflicht für jeden Auswanderer, dieses Vertrauen nicht zu täuschen und gewissenhaft alle seine Habseligkeiten anzugeben. Wird Einer einmal als Lügner dabei ertappt, so geht's ihm so schlecht — er muß doppelt und dreifach den Zoll als Strafe bezahlen, und kann er das nicht, verliert er die Waare.

Hierbei muß ich nun eine Bemerkung wegen der Art und Weise, wie der Auswanderer seine Sachen zu verpacken hat, machen. Es ist nämlich jetzt ein neues Gesetz in Amerika, daß alle Kisten, die zugengelt oder zugeschraubt sind, nicht auf dem Schiffe untersucht, sondern nach dem Zollhause zur Untersuchung geschafft werden, und da dauert es oft 10 bis 14 Tage, ehe der Auswanderer sein Gepäck wieder erhält — wie es z. B. mir selber ergangen ist. Alle Kisten aber, deren Deckel mit Bändern und Schloß versehen sind, und die also ohne große Umstände sogleich geöffnet werden können, werden auf dem Schiffe untersucht, und der Auswanderer kann, wenn er sonst nichts Verzollbares bei sich hat, mit seinem Gepäck hingehen, wo er will. Wer also die Zehrungskosten in New-York und die übrigen Umständen mit dem Zollhause sparen will, der richte sich darnach.

Raum war diese Untersuchung zu Ende, als mit einem Male mitten unter uns Passagieren, wie aus dem Schiffe gewachsen, eine Menge fremder Gestalten auftauchten. Da waren erstens alte und junge Weiber, die Obst verkaufen und dagegen unsere wollenen Schiffdecken und unser Blechgeschirr eintauschen wollten — wie die Spinnen krochen sie in alle Winkel bis in unsere Cojen, wir konnten gar nicht Augen genug auf sie haben, und erst als ein paar von den Unverschämtesten, die Alles, was sie sahen, gleich in ihre Körbe packen wollten, gehörig auf die Finger geklopft wurden, nahm der Spas ein Ende. Dann waren seine Herren da, Abgesandte aus den Deutschen Gasthöfen. — Jeder pries sein Haus als das allerbeste und machte die andern desto schlechter — sie redeten alle Deutsch und hatten ein Maulwerk, vor dem man sich kaum retten konnte. Diese Menschen, in New-York Loafers\*) geheißnen, sind wahre Blutsauger für die Auswanderer, nehme sich um Gottes Willen Jeder vor dieser Sorte in Acht und weise sie gleich kurz und fest ab — warum, werde ich nachher ausführlicher erzählen. Hinter diesen seinen Herren nun standen eine Menge zerlumpter Kerle, die saßten ohne Weiteres nach Packeten und Kisten und wollten sie fortschaffen. — Wohin?! hieß es. „Wir bringen die Sache nach dem Gasthose!“ war die Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Soll runners (Makler) heißen; loafers sind müßige Heruntersitzer. D. R. b.

Original = Brief von Samuel Segeffenmann von Siegnau, wohnhaft gewesen in der Rothachen zu Brenzkofen.

Liebe Brüder und Vater, Geschwister und Verwandte in dem Herrn Jesu Christo!

Ich kann nichts anders denken, als Gott der Herr habe den Vorschlag so gemacht mit mir; er hat mich in ein anderes Land geführt, wo ich mein Leben besser führen kann, wo keine schlechte Gesellschaft ist, die Einen zum Bösen anführt, und die Bitten nicht sind, und die Spiel- und Regelpläge auf das Höchste verboten sind. Ich habe, selthet ich Euch geschrieben habe, Vieles ausgestanden; gerade kurz nachher habe ich meinen linken Arm gebrochen, bin aber gar gut behandelt worden; wenn ich schon bei Euch gewesen wäre, ich wäre nicht besser besorgt worden. Der Doktor hat mich 7 Dollars gekostet in fünf Wochen; nachher half ich dreschen, aber nur mit den Pferden; da wollte ich Garben in das Tenn hinab werfen, fiel in das Tenn und zerquetschte den Arm wieder, daß ich eine Zeit lang Nichts arbeiten konnte; da es aber besser ist, habe ich eine Egge (Kuh) gekauft und sie führen wollen, wo sie mich an eine Eiche trieb, so daß ich glaubte, der Arm sei wieder gebrochen und ich wieder lange Schmerzen hatte, daß ich Nichts schaffen konnte. Nun bin ich wieder hergestellt, daß ich wieder arbeiten kann. Im Wintermonat kaufte ich Land, was ich Euch schon geschrieben habe, 42 Aker = 52½, Zucharten Bernmäh; sie kosten mich 300 Thaler, 100 habe ich bezahlt, 200 muß ich in zwei Jahren bezahlen ohne Zins, wenn ich aber fehle, so muß ich es vom Kauf an zu 6 Prozent verzinsen bis auf 5 Jahre; kann ich da nicht bezahlen, so nehme der Käufer Alles zurück, so daß ich mein Geld verlieren müßte; aber ich glaube, wenn Gott uns Gesundheit schenkt, so habe ich keine Gefahr. Ich habe dem Stegmann, welcher auf dem Land wohnt, das Pflügen verdinget, den Aker zu 5¼ Thaler; im Winter- und Christmonat hat er 6 Aker gepflügt, da habe ich mit großem Schmerzen gepflügt, habe auch etwas im Jänner gefäet. Es hat hier sehr wenig Schnee gegeben, und dieser hält nie länger, als höchstens 3 Tage; kalt ist es auch viel, aber die gleiche Bitterung hält nie länger, als 3 Tage; es hat viel Regenwetter gegeben, wo die Straßen mit Roth angefüllt wurden; wenn aber Einer fort will, so nimmt er ein Pferd. Ich bin eine halbe Stunde vom Dhosflusse und eine Stunde von Bärswyl von der Mühle, und einem Städtlein, wo zwei große Störren sind und man alles Mögliche kaufen oder verkaufen kann. Der Kredit ist hier groß; wenn ich für 100 Thaler oder mehr nehmen wollte, so bekäme ich es, es ist hier eine sehr gute Gegend. Es werden auf etnem jeden Platz Reben angelegt; der Wein wird vorzüglich gut; es hat Einer nicht weit von hier aus einem kleinen Städtlein für 70 Thaler verkauft. Ich setze diesen Frühling auch etwas, habe aber nicht Zeit, viele anzulegen. Wir haben ungefähr 10 Aker leeres Land, wo wir Korn oder Mais setzen müssen. Das Schwierigste ist, daß ich noch kein Pferd zum Pflügen habe, wir müssen die Hauen brauchen, und fremde Hilfe vermag ich nicht; wir müssen kurz voranzufangen, ich glaube, wir kommen in Kurzem mit Wenigem weiter, als in der Schweiz mit Vielem. Wir haben diesen Winter lange ein Tuch für eine Stubenthür gehabt. Wir haben 1 Kuh, 12 Hühner, 2 Hähne 1 Zimt und einen Hund; die Kuh habe ich im Jänner gekauft, selthet habe ich sie laufen lassen und ihr Nichts

gegeben, als Glat, es ist hier so. Der Arme und der Reiche, ist gleich, er kann im Sommer so viel laufen lassen, als er will im Busch. Der Busch ist nicht so, wie Ihr Euch vorstellet, so wie der Schafrain oder der Kagensteig mit großen Bäumen besetzt ist, oder ist blutt; es ist hier nicht so schön, wie in der Schweiz, aber wenn Einer arbeiten will, sei er so arm, als er will, so kommt er in Kurzem zu einem Platz; z. B. es ist nicht weit von mir ein Christen Brunt von Oberstoden, der vor 20 Jahren hieher gekommen ist; er hatte nichts, als ein Kind, hat sich ein Häuschen gebaut und jetzt hat er zwölf Kinder, und alle leben im Wohlstande und haben Häuser, Vieh, Ross- und Baumgärten, was nöthig ist, und ein Zaun, auch von Oberstoden, der hat vor zwölf Jahren auch so angefangen, jetzt ist er gut im Stande, und ein Michael Gerber von Langnau, der ist vor vier Jahren mit 100 Thaler Schulden in das Land gekommen und mit zwölf Kindern, jetzt hat er Platz von 200 Akern, welche bezahlt sind; er hat viele Mädchen, die in den Städten sind, ein jedes hat monatlich 4 bis 5 Thaler und die Knaben 7 bis 9, so daß er in Kurzem seine Schulden bezahlt hat und das Land auch. Wenn ich schon die Rothachen bezahlt wieder haben könnte und ich sollte wieder in die Schweiz, ich käme doch nicht. Arbeiten muß man hier auch, aber es trägt Einem auch etwas ab. Wenn ein Vater Kinder hat, und er ihnen Nichts geben kann, als die Reisefosten, so sind sie reicher, als wenn sie in der Schweiz 7 bis 8000 Pfund haben. Ihr Weiber, wenn Ihr wüßtet, wie gut es hier ist mit dem Holz und Schmutz, und wie schön weißes Brod, und wie leicht die Schweine zu mästen sind, und wie wenig Euch die Spinnräder plagen, Ihr würdet Eure Männer zu der Reise auffordern. Für Einen, der viele kleine Kinder hat, ist es beschwerlich; aber wenn sie gesund sind, so macht es sich schon. Der Käufer hat auch sechs Kinder und hat alle Tage geglaubt, das sechente komme; auch er ist glücklich herüber gekommen. Ungefähr vier Wochen ist es angestanden, nachher ist er gestorben; ich habe ihm das Grab gemacht, da sind die Nachbarteute zu der Leiche gekommen, wie zu einem ganz Bekannten und haben ihm Loblieder gesungen, so daß es Einem das Herz bewegte. Was weiter für die Aufzuehung der Kinder zu thun ist, sind die Eltern besser daran, als in der Schweiz; die Schule bezahlt der Staat. Es hat mir noch Niemand Etwas gefordert für Zell oder Bürgergeld oder Brandsteuer oder für die Schule, wie in der Schweiz. Bettler habe ich noch keinen gesehen. Das schöne Wehl kostet das Pfund 3 Kreuzer, das Korn und Mais zwei Kreuzer, das Schweinefett 8 Kreuzer, fetter Speck 7, Rindfleisch ist in dieser Zeit feins, die Leute brauchen dürres, und das Vieh ist mager, da es nicht in den Stall kommt. Im Herbst habe ich drei Kinder geschlachtet, das erste kostete 8 Thaler, hat gewogen 305 Pfund, die Haut 47, das Schmalz 38; das zweite wog 395 Pfund, die Haut 45, das Schmalz 40; das dritte wog 398 Pfund, die Haut 43, das Schmalz 53; das ausgelassene Schmalz galt 3 Wagen das Pfund, die Haut 2 Vp., das Fleisch 1 Vp. Das Vieh ist hier nicht so zu schlachten, wie in der Schweiz, man kann selten eines anrühren, die meisten werden geschossen. Mit dem Geld ist es hier ganz gut, es ist keine Brandshageret, wie bei Euch; das ganze Amerika hat gleiches Geld; es gibt Kupfergeld, 100 Cents machen 1 Thaler oder 37½ Vp.; es gibt auch Papiergeld von 1 bis 1000 Thaler; dann gibt es kleine Silberstücke von 5

bis auf 50 Cents, der Brabantier und die Fünffrankenstücke gelten, was in der Schweiz. Von New-York bis Wheling hat es uns für die ältere Person 11 Thaler gekostet ohne Kost, 10 Stunden von da, wo wir sind; es ist eine große Stadt, wo alle Wochen zwei große Märkte abgehalten werden. Da wird gute Ordnung gehalten, von Nachmittags 2 Uhr darf Nichts mehr verkauft werden, weil die Leute einander nicht ausdrehen können; kurz, es ist Alles besser eingerichtet, als in der Schweiz. Ich hätte es Niemanden geglaubt, daß in Amerika ein solcher Betrieb wäre; es ver- geht fast kein Tag, wo nicht 3 bis 5 Dampfschiffe über den Ohiofluß fahren, die wir alle hören, theils haben sie ein Sprachhorn, theils große Glocken, die so künstlich sind, daß es in der Schweiz keine solche gibt. Der Werkzeug ist auch sehr gut; wenn man schon in einen Stein schlägt, es thut ihm nicht gerade etwas. Niemand soll glauben, daß er in Amerika Künste brauchen wolle; die Leute sind im Durchschnitt stinker, als in der Schweiz; der Schmied beschlägt ein Pferd einzig; alle Arbeit ist hier sehr theuer. Wenn Einer gedenkt, zu kommen, so soll er die Knaben zum schnellsten anhalten; ich habe schon Manches gemacht, was ich in der Schweiz nicht könnte; aller Art gutes Holz ist hier genug, man kann im Busch hauen, was man braucht, auch haben wir viel zu verleihen, wir haben auch gekocht. Die Mädchen sollten nähen können aller Art, weil der Schneider sehr theuer ist, ein Paar Hosen kostet 20 Vp. und ein Rock 2 Thaler, kurz, alle Arbeit ist sehr theuer. Ich habe diesen Winter, während ich nicht schaffen konnte, manchen großen Baum umgebrannt, das Feuer ist wenig erloschen. Was das klaren (reuten) anbetrifft, so geht das ganz simpel; ich habe ein Stück Land von ungefähr 3 Zuharten, es sollte getlart sein, es sind 147 große dürre Bäume darauf; ich habe kurz vorher einen Rußbaum niedergemacht, er hatte 42 Fuß, keinen Ast und hat gemessen 38 Zoll. Stöcke werden hier keine ausgemacht, es sind von 10 Jahren bis noch mehr die Stöcke im Boden; sie faulen nach und nach im Boden. Wenn man von weiter Ferne so einen Platz sieht, so ist es, wie man Heuschöckli sehe. Es sind in dieser Gegend alles Schweizer: Eimen, Schlupf, Schindler, Friden, Baumgart, Gehrig, Rüg, Lehmann, Rueff, mir Aeschlimann, Meißnecht, Schott, Lattner, Rüggenbach, Bändel, Kaufmann, Reuser, Großenbacher vom Guth, Dubach, Rüggegger und noch viele Andere mehr. Dem Lehmann habe ich 6 Schweine geschlachtet, dem Baumgart 4, dem Kaufmann 2 und einen Stier und dem Gehrig 3 und eine Kuh. Der Vater Mählemann ist zu mir gekommen und hat mir gesagt, wenn ich in die Schweiz schreibe, so soll ich den Gruß von ihm für unsern Vater melden, und wir grüßen Euch tausend Mal freundlich, und sind, Gott sei Dank, gesund und wohl und wünsche, dieser Brief werde Euch auch so antreffen. Gräset Steffen Jung und seine Frau auf der Hauben, das Eist sei recht gut z'weg, so daß es in der Schweiz nie so gewesen ist, wenn es schon könnte im Schlaf kommen, es käme nicht wieder; so schlecht es sich in der Schweiz gegen mich gestellt hat, so gut stellt er sich hier, so gerne ich es gegeben, so ungern gebe ich es jetzt. Euern Brief habe ich im Jänner erhalten, es war mir ein schönes Neujahrgeschenk. Geschrieben den 10. März 1851.

Samuel Segeffenmann,  
gewesener Pintenvirth in der Rothachen  
bei Brenzlofen.

### Ueber amerikanisches Schweinschmalz und Schweinschmalzöl.

Man findet in den Preisouranten der Droguisten einen außerordentlich niedrigen Preis für ein sehr schönes Schweinschmalz aus Nordamerika. Die folgenden Mittheilungen eines Mannes, der nach einem dreijährigen Aufenthalte in Cincinnati diese Verhältnisse beurtheilt, geben über diesen Artikel nähere Aufschlüsse. Nach der offiziellen Statistik der Vereinigten Staaten von Nordamerika belief sich die Anzahl der im Jahre 1840 vorhandenen Schweine auf 26,301,393. Im Jahr 1847 soll diese Zahl auf etwa 45 Mill. herangewachsen sein.

Im Nississippihale findet man Farmer, die an 1000 Schweine halten, wovon eins oft 700 Pfd. wiegt. Sie werden meistens mit den Früchten verschiedener Gärten, Juglansarten und mit Mais ernährt. Cincinnati, das in einer sehr fortreichen Gegend liegt, ist der Haupthandelsplatz für Schweine und Schweinsfleisch in Nordamerika. Dasselbst beschäftigt sich der größte Theil der Einwohner mit diesem Handel, der seit 1826 ins Leben trat und seit 1833 eine größere Bedeutung erlangte. In letzterem Jahre wurden dasselbst 85,000, und 1847 250,000 Stück Schweine verkauft. Die Schlächthäuser von Cincinnati sind sehr groß und zweckmäßig eingerichtet. Meistens werden die Schweine dasselbst durch Todtschlagen, in größeren Schlachtereien aber auch mittelst einer guillotinartigen Vorrichtung, worunter zugleich mehrere Thiere die Köpfe abgeschlagen werden, getödtet. Die Schweine werden dann in Trögen abgebrüht, worin man das kaltgewordene Wasser durch Einwerfen glühender Steine wieder erwärmt. Ein Schlächtergeselle muß in einem Tage 31 Schweine zurichten, wobei indessen das Zubauen des Fleisches in andere Weise, als bei uns, geschieht. Es kommt vor, daß von Deutschen die frischen Schinken zu Cincinnati aufgekauft und in Fässer eingesalzen werden, so daß sie erst nach der Ankunft in Deutschland geräuchert werden. Auf solche Weise wurden 1848 achttausend Stück Schinken von Cincinnati nach Westphalen gebracht. In Nordamerika wendet man beim Einsalzen mehr Salpeter an, als bei uns, wodurch das Fleisch zäher wird. Die Schlachzeit dauert von Mitte November bis März. Das Fleisch und der Speck von etwa der Hälfte der geschlachteten Thiere wird, in Tonnen eingesalzen, in die Hafenstädte gebracht, woselbst es meist zur Verproviantirung der Schiffe dient. Sehr große Quantitäten gehen ferner ins Innere des Landes, nach Westindien und nach Südamerika, in letztere Gegenden gehen auch viele geräucherte Schinken. Man kann annehmen, daß dieses Geschäft gegen 6000 Menschen, worunter 1500 Böttner, beschäftigt.

Neben Fleisch, Speck, Lichtern, Leber, Vorsten, ist für das In- und Ausland das gewonnene Schmalz ein Hauptprodukt. Es geht in Kisten von Blech oder Holz in sehr beträchtlichen Quantitäten nach Westindien, besonders nach Havannah, woselbst es statt der Butter zur Zubereitung der Speisen gebraucht wird. Große Quantitäten von festem und flüssigem Schmalz gehen ferner nach Frankreich und England und in die östlichen Vereinigten Staaten. In den Hafenstädten dieser letzteren Staaten und in Cincinnati ist die Verfertigung des Schmalzes ein sehr wichtiger Industriezweig. Die Behandlung der Fettmassen zu diesem Zwecke ist eigenthümlich. In einer der größten Schlächtereien zu Cincinnati, woselbst jährlich gegen 30,000 Schweine

verarbeitet werden, werden die geschlachteten Thiere nach dem Abschneiden der Schinken in 7 große runde Butten geworfen, von welchen 6 jede 15,000 Pfd. und eine 6,000 Pfd. fassen. Mittelst einer Dampfmaschine, die mit dem Druck von 70 Pfd. auf den Quadratzoll arbeitet, werden diese Massen von Schweinsfleisch, Fett und Knochen so zusammengedrückt, daß selbst die Knochen zerplatzen werden. Das ausgepreßte Fett fließt durch Röhren in besondere Gefäße, der Rückstand wird als Dünger oder zur Bereitung von Blutlaugensalz verwendet. In dieser Fabrik werden durchschnittlich 600 Schweine auf einen Tag verarbeitet. Das ausgepreßte Fett wird dann durch einen Dampfprozeß geläutert, und hieraus wird, indem man demselben das Stearin \*) entzieht, das Schmalzöl bereitet. Dieses Stearin kam 1840 unter dem Namen Solarstearin nach Deutschland. In Cincinnati sind gegen 30 Fabriken, welche Schmalzöl bereiten, die bedeutendste derselben liefert allein monatlich 140,000 Pfd. an Stearin und Del. 1847 wurden in Cincinnati 11 Mill. Pfd. Schmalz zur Delfabrikation verbraucht,  $\frac{2}{3}$  derselben zu 24,000 Fässern Del, wovon jedes 41 bis 42 Gallonen faßt, die übrigen  $\frac{1}{3}$  Stearin. Das Schmalzöl wird in den östlichen Vereinigten Staaten zu Spermaceöl zugesetzt und in Frankreich zur Verfälschung des Olivenöls gebraucht, man soll in Frankreich dem Olivenöl oft 65 bis 70 Prozent Schmalzöl zusetzen.

Wenn das Stearin zu Lichtern dienen soll, wird es mittelst hydraulischer Pressen auf  $\frac{3}{8}$  seiner Masse zusammengepreßt. Die  $\frac{2}{8}$ , welche als unreines Oelin \*\*) abfließen, werden in der Seifensiederei verbraucht. Bis 1847 verarbeitete man in den Fabriken von Cincinnati jährlich gegen 3 Mill. Pfd. Stearin zu Lichtern und Seife.  
(Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

Amerika. Der „Franklin“ meldet vom 31. Mai aus von einer neuen Cuba-Expedition unter Garibaldi's Befehl. — Als ein Beispiel der Vollkommenheit, zu der das Telegraphensystem in Amerika gelangt ist, wird erwähnt, daß die mit dem Dampfpostschiffe „Europa“ in New-York eingegangenen Handelsberichte nach dem 2000 engl. Meilen (ungefähr 660 Schweißstunden) entfernten New-Orleans befördert und die Antwort darauf in der unglaublich kurzen Frist von 3 Stunden und 5 Minuten empfangen wurde.

— In New-Orleans und in den Thälern des Mississippi wüthet die Cholera.

— In Hoboken, New-York gegenüber, fand eine blutige Schlägerei zwischen einer Gesellschaft Deutscher, welche dort ein Maifest feierten, und einer Anzahl Irländer statt. Vier bis 5 Personen wurden getödtet, mehrere andere schwer verwundet. Ein Friedensrichter, welcher dem Streit Einhalt thun wollte, wurde erschossen. Fünfzig bei der Schlägerei theilhabende Deutsche wurden in's Gefängniß gesetzt.

— In Gouadeloupe ist am 17. Mai ein 24 Stunden anhaltendes Erdbeben losgebrochen, welches die Stadt Point-a-Pitre bedeutend beschädigte.

\*) Derjenige Theil des Fettes, der leicht gerinnt und fest wird.

\*\*) Derjenige Theil des Fettes, der nicht gerinnt, sondern flüssig bleibt.

Neu-Helvetia:

# Amerika-Beitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 26.

Bern, Dienstag den 1. Juli

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bz., halbjährlich 15 Bz., vierteljährlich 8 Bz., monatlich 3 Bz. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Gotesplatz Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Aus Amerika.

(Fortsetzung.)

Manche von uns wußten nicht gleich, was sie thun sollten; sie mußten freilich Jemand haben, um ihr Gepäck fortzuschaffen; und Mehrere ließen nur geschwind nach Rüge und Stock, um die Menschen nicht allein gehen zu lassen; da kam aber Einer von unseren Passagieren, der schon zweimal diese Reise gemacht hatte und alle Verhältnisse genau kannte. „Halt!“ schrie er, „setz die Sachen nieder, kein Gepäck vom Schiffe; und wer seine Sachen nicht verlieren will, der gebe nichts aus der Hand!“ Alle sprang nach seinen Habseligkeiten, denn wir kannten den Mann, der uns warnte. Die Packträger wollten die Sachen freilich nicht gleich wieder von den Schultern thun, rasonnirten ganz mörderlich auf Englisch, und wollten unsern guten Freund mit ihren Blicken todtschlagen; es half ihnen aber nicht viel, und Einer davon, der mit seiner Last durchaus zum Schiffe hinaus wollte, hätte beinahe von den Passagieren Prügel gekriegt. Und es war gut, daß wir so schnell zugefaßt hatten; zwei von den Kerls waren schon mit einer ziemlich großen Kiste am Lande, und als nun der Eigentümer davon, ein Konditor mit Namen Heubel, nachließ, waren Packträger und Kiste unter dem Gewühle von Wagen und Menschen am Hafen verschwunden, und sie sind auch bis heute noch nicht wieder zum Vorschein gekommen. Die Kiste war gestohlen und somit den armen Menschen ganze Habseligkeiten. Ja, ja, nun war der Jammer groß; ein Stück noch für ihn, daß er sein Geld nicht in der Kiste hatte, wie so viele thun, son-

dern in einem ledernen Gurte um den Leib trug. Mag sich auch ein Jeder diese Vorsichtsmaßregel, die für alle Fälle gut ist, merken. Wir Andern aber schrieben uns eine Lehre in die Seele: Laß dein Gepäck unter keinen Umständen und keinen Augenblick von der Hand und aus dem Auge!

Kurios, als der erste Ruf erscholl, daß Heubels Kiste mit den beiden Packträgern verschwunden sei, waren die übrigen weg wie vom Winde weggeblasen, und wir gingen nun zwei und drei Mann zusammen und schafften unsere Kisten, sowie die Kisten der Frauenzimmer, selber aus dem Schiffe ans Land; Einer blieb da Wache, bis alle Sachen heraus waren, denn wir trauten jetzt keinem Menschen mehr. Am Hafen standen eine Menge großer zweirädriger Karren, bloß zum Fortschaffen von Gepäck bestimmt, davon mieteten immer zwei und drei Mann von uns einen für ihre Sachen, und da die Meisten schon während unserer Seereise von den verschiedenen New-Yorker Gasthöfen gehört und sich für diesen oder jenen entschlossen hatte, so rollten bald die beladenen Karren zu den verschiedenen Straßen von New-York hinein, und die Reisegesellschaft, von der vielleicht Keiner den Andern in seinem Leben wieder sah, ging auseinander; 's gab viele Thränen und viele Küsse — besonders die Weiber wollten gar nicht aufhören, bis es endlich die Karrentreiber satt hatten, davon fuhren, und dem Abschiede ein Ende machten!

Na, sonderbarlich ist es wirklich, dem Einzelnen zu Muth, wenn so die Landleute alle einen andern Weg gehen, und er nun allein in die fremde Stadt, ins fremde Land hinein soll, wovon er doch noch gar nichts weiß, wovon er nicht einmal die Sprache versteht und von dem es heißt,

daß Jeder darin nur darauf ausgeht, den neuen Einwanderer über den Löffel zu barbiren. Ich hatte wahrhaftig keine Spur von Bangigkeit, aber als ich mit dem Karren-treiber über den Preis der Fuhrre affordiren wollte, und der Mensch kein Wort deutsch verstand, da fragte ich mich auch in den Haaren, und wußte nicht recht, was ich thun sollte; ich nannte endlich den Gasthof, zu dem ich wollte, das verstand der Mann glücklicherweise, und so ging die Fuhrre los, ohne daß ich einen Preis ausgemacht hatte. — Der Gasthof war kaum 150 Schritte weit; 's waren deutsche Wirthsleute da, wie in den meisten Gasthöfen am Hafen, und als meine Sachen abgeladen waren, verlangte der Fuhrmann für 150 Schritt 1 1/2 Dollar! Ja, da half es nicht, daß der Wirth den Menschen für seine unverschämte Forderung schlecht machte; ich mußte das Geld bezahlen, denn ich hatte vorher keinen Preis affordirt. — Wieder eine Lehre für Jeden, der nach Amerika geht: So wie er den amerikanischen Boden betritt, muß er für die kleinste Dienstleistung, die er von einem Amerikaner annimmt, vorher über den Preis affordiren. Jede Hand, die ein Amerikaner beim Auf- oder Abladen des Gepäcks anlegt, vorher affordirt oder zurückgewiesen; in den Straßen von New-York und besonders in der Nähe des Hafens stehen überall eine Menge von Arbeitsleuten, die sich beim Abladen jedes Karrens oder jedes Schiffes zu drängen, um den Passagieren zu helfen und nachher für jeden Finger, den sie gerührt haben, einen unverschämten Preis fordern. — Sobald der Deutsche einen Gasthof betritt, muß das Erste sein, daß er den Preis für einen Tag oder eine Woche affordirt; er hat sonst gar oft doppeltten Preis zu zahlen. — Und das gilt nicht allein für New-York, das gilt durch ganz Amerika. 'S ist freilich böß affordiren, wenn einer kein Wort Englisch versteht, nicht gerechnet, welcher Schaden und welche Unannehmlichkeiten außerdem oft durch die Unkenntniß der Landessprache entsteht; es sollte deshalb aber auch ein Jeder, ehe er von Europa weg geht, wenigstens so viel Englisch lernen, daß er sich wegen der allernöthigsten Dinge im Anfang verständlich machen kann. Doch das ist ein so wichtiger Punkt, und mit dem bloßen: „'s ist freilich schlimm!“ ist dabei so wenig gethan, daß ich auf jeden Fall noch einmal und mehr darüber sprechen muß.

Ich war also jetzt in einem New-Yorker Gasthof, in dem es mir aber, je mehr ich mich darin umsaß, um so weniger gefiel. In der Gaststube trieben sich allerhand Loasers herum, alles war so unreinlich, von den Händen und dem Noche der Wirthin bis zu den Gläsern auf dem Tische und den Dielen am Fußboden; ich ging und besah mir die Schlafzimmer für die Fremden; durchgängig dieselbe Unsauberkeit; 8 bis 10 Mann mußten in einem Zimmer schlafen, immer zwei in einem Bette. Ueberall war ein Geruch, als ob das ganze Jahr durch nicht rein gemacht würde, und die Bettwäsche sah aus, als ob schon 20 Mann darin geschlafen hätten. Nun, ich habe mein Lebttag schon auf mancher Schütte Stroh geschlafen, und bin kein verwöhntes Mütterkind, aber Reinlichkeit ist überall meine erste Forderung. Ich sah, daß ich hier nicht bleiben konnte, und ging stillschweigend fort, um mich in andern Gasthöfen umzusehen. In allen den Straßen, die vom Hafen aus nach New-York hineinführen, wimmelt es von deutschen Gasthöfen; wo ich aber auch hineinblickte, überall fand ich dieselbe Loasergesellschaft, dieselbe Unsauberkeit; in vielen Wirthshäusern krochen die Wanzen ganz

ungenirt die Wände auf und ab, und mehrere Deutsche, die kurz vor uns angekommen waren und die ich in den verschiedenen Häusern sprach, konnten mir gar nicht genug erzählen, was die Fremden überall in den deutschen Gasthöfen untersten Ranges von dem Ungeleser auszustehen hätten. Na, das war so gerade mein Geschmack! 's kostete freilich in all diesen Gasthöfen nur 1 1/2, 2 bis höchstens 2 1/2 Dollar die Woche; aber lieber einen Dollar mehr bezahlen und dafür ruhige Nächte, reinliche Wohnung und reinliches Essen gehabt. Der einzige deutsche Gasthof in der Nähe des Hafens, in welchem es mir in jeder Beziehung gefiel, der gefällige Wirthsleute, gutes Logiment und gutes Essen hat, und den ich mit gutem Gewissen empfehlen kann, ist die „Donauquelle“, Cedarstreet. Es kostet dort Logis und Kost den Tag 1/2 Dollar, oder die Woche 3 Dollar.

(Fortsetzung folgt.)

### Originalbrief des J. A. Möschberger.

(Fortsetzung.)

Den 13. Juli, Nachmittags um 3 Uhr, fiel ein junger Mensch, Eugene Lapelet von Paris, in das Meer, und ertrank. Alle Mittel, die angewendet wurden, um ihn zu retten, waren vergebens, denn er hielt sich nicht lange auf dem Wasser. Den 15. passirten wir die Sonne, daß von nun an unser Schatten nach Süden fiel; es macht aber nicht so warm, wie ich mir es vorgestellt hatte, sondern nur 25 bis 26 Grad am Schatten. Den 20. Juli, seit letztem Datum, haben uns die Passat wieder verlassen; bald schwache, bald starke Winde, bald Stille, bald Regenwetter sind an ihre Stelle getreten. Der Himmel war beinahe immer mit schwarzen Gewitterwolken umzogen. Den 28. Seit 8 Tagen hatten wir immer ganz geraden Regenwind, so daß wir immer im Jickack segeln mußten, welches sehr unangenehm ist. Eine sehr wohlthätige Erfindung neuerer Zeit hatten wir auf dem Schiff, nämlich einen Apparat, um das Meerwasser trinkbar zu machen, welches durch Destilliren geschieht. Auf diese Weise kann man in einer Stunde etliche 20 Maß Wasser gewinnen. Den 2. August. Heute passirten wir die Linie, bei welcher Gelegenheit eine Art von Fest gefeiert wurde. Nachdem die Linie passirt war, hatten wir immer guten Wind bis zur Mündung des Flusses Rio de la Plata, wo wir den 19. anlangten und wo uns der erste heftige Sturm empfing. Den 25. August, 40 Grad südlicher Breite, machte es sehr kalt, und wenn man die Pelzkleider zieht, die getragen werden, so würde man glauben, sich in Sibirien zu befinden. Das Meer dämpft hier, wie bei Euch im Winter der See, und man steht von Zeit zu Zeit Wallfische. Den 3. Sept. Nach einer sehr stürmischen Nacht sahen wir des Morgens die Insel des Erats. Diese Insel ist nahe bei Feuerland und mag ungefähr 5 bis 6 Stunden Länge haben und besteht aus lauter grauen Felsen, mit Schnee bedeckt. Den 4., 5. und 6. Sept. hatten wir fortwährend sehr starken Sturm, der uns 50 bis 60 Stunden östlich schleuderte. Den 7., 8., 9., und 10. Windstille mit Schnee und Nebel; aber diese Windstille ist beinahe so unangenehm, als Sturm, denn die Bewegungen im Meer dauern gleich fort, die das Schiff wie einen Holzschuh von einer Seite zur andern schleudern. Den 11. und 12. wieder Sturm, mit Schnee, Niesel und Hagel begleitet. Den 15. und 16. sahen wir bei Windstille fünf Schiffe in der Umgegend, wahrcheinlich

Deutsche,  
ich in den  
cht genug  
hen Gast-  
tuzustehen  
! 's kostete  
höchstens  
mehr Bes-  
nung und  
Hasthof in  
der Bezie-  
ment und  
n empfeh-  
treet. Es  
oder die

r.

ein junger  
r. und er-  
um ihn zu  
lange auf  
, daß von  
nacht aber  
, sondern  
Zust. seit  
er verlas-  
ille, bald  
Himmel  
umzogen.  
geraden  
n mußten  
n hättige Er-  
n, nämlich  
a machen,  
Reise kann  
gewinnen.  
ei welcher  
Nachdem  
Wind bis  
o wir den  
n empfing.  
te es sehr  
ragen wer-  
n befinden.  
r der See,  
n 3. Sept.  
Morgens  
Feuerland  
n und be-  
deckt. Den  
hr starken  
kleuderte.  
nd Nebel;  
is Sturm,  
t, die das  
ir andern  
nit Schnee,  
sahen wir  
rscheinlich

Walfischfänger, denn die waren beim 60. Grad südlicher Breite, wo es bitter kalt machte. Den 18., Abends, besamen wir sehr günstigen Wind, der sich aber bis gegen den 23. so stark in Sturm verwandelte, daß alle bisher erlebten nur ein sanfter Hauch gegen den waren; es war ein wahrer Aufruhr der Natur. Ich bin überzeugt, daß, wenn Häuser und Bäume gewesen wären, kein Ziegel auf dem Dache geblieben und die Bäume entwurzelt worden wären. Wir hatten nur noch zwei halbe Segel aufgespannt und die waren noch kreuz und quer befestigt. Das Wasser schlug so stark über, daß die Abzuglöcher auf dem Verdeck zu klein waren und es mithin in das Zwischendeck floß, als wie wenn man es mit Zubern heruntergießen würde; viele Koffern und Betten wurden naß. Während 24 Stunden hatten wir nichts Warmes zu essen, weil es unmöglich war, zu kochen. Nachher wurde es stiller; unsere Schiffsfahrt ging wieder besser von Statten, so daß wir Ende Monats beim zehnten Grade waren. Den 3. Oktober sahen wir die Insel San Ferdinandos gegenüber Valparaiso, unter dem 33. Grad; sie mag ungefähr 4 bis 5 Stunden Länge haben und ungefähr 1000 Fuß hoch sein; von hier bis zur Linie ging es wieder besser, dann den 9. Okt. kamen wir wieder bis zum Wendekreis des Steinbocks. Den 13. passirten wir die Sonne, 6 Grad südlich, den 16. die Linie. Wir legten täglich 60 bis 100 Stunden zurück, und bis Ende Monats förderten uns günstige, aber schwache Winde bis zum 15. Grad nördlich. Allein während dieser Zeit stieg die Hitze auf 33 Grad und die Wangen nahmen so zu, daß es unmöglich wurde, in unsern Betten zu bleiben; wir sahen uns genöthigt, auf dem Verdeck unter freiem Himmel die Nächte zuzubringen. Den 3. Nov. sahen wir die Insel Santa Rosa in der Ferne; sie liegt unter'm 19. Grad nördlich. Den 15. Nov. Seitdem wir die Insel Santa Rosa im Rücken hatten, hatten wir keine einzige Stunde guten Wind, sondern einen Nordwind, der uns nicht gestattete, um vieles vorwärts zu kommen; wir befanden uns unter'm 30. Grad nördlich und ungefähr noch 200 Stunden von San Franzisko. Den 18. Nov. Seit dem 15. hatten wir beinahe Windstille, und endlich kam ein Südwind, der uns den 23. Nov. bis vor die Bucht und zu unserm Bestimmungsort förderte. Im Ganzen genommen hatten wir eine glückliche Reise, und außer dem Unfall, daß wir einen Mann verloren hatten, kein einziges Unglück. Außer den gewöhnlichen Krankheiten war Niemand krank; was mich insbesondere anbehtrifft, war ich auch keine einzige Stunde nur unpäplich, ja die Seekrankheit hatte ich nicht einmal. Den 24. November. Diesen Morgen langten wir vor dem Eingang der San Franzisko-Bucht an, von 27 Schiffen begleitet. Die Durchfahrt dauerte eine Stunde; sie ist ungefähr eine halbe Stunde breit und verwelkter sich im Innern sehr, und nur was man von hier aus sieht, ist so groß, als der Neuenburgersee mit zwei Inseln. Die Stadt liegt auf der südlichen Seite an einer Hinterbucht. Auf der Höhe liegen wenigstens 4 bis 500 Schiffe von allen Nationen der Erde. Sobald die Anker geworfen waren, ging ich in die Stadt, um Herrn Rüttel aufzusuchen; er war aber nicht zu Hause, sondern sein Associrter, Herr Fissot, welcher mich freundlich empfing und mir sogleich Logis offerirte. Tags darauf ging ich wieder auf das Schiff, um meine Effekten abzuholen und sie zum Herrn Fissot zu tragen. Ein großer Theil der Stadt ist auf Pfeilern in das Meer gebaut, der größte Theil an einem Abhang einiger Hügel, welche aber

schon viel verebnet worden sind. Die meisten Häuser sind von schwachem Holz und Loden gebaut, einige von Kaminsteinen und Eisenblech, und außerhalb der Stadt sind noch viele Zelten und elende Hütten. Die Hauptstraßen sind mit tannigen Fleckigen belegt.

(Schluß folgt.)

Einige Anweisungen für Auswanderer, wenn sie sich auf die Reise begeben.

Um den Transport und die Reise überhaupt um Vieles zu erleichtern, sollten die Auswanderer es sich zur strengen Regel machen, immer frühzeitig sich auf dem Plage zur Abfahrt einzufinden; lieber eine Stunde zu früh, als fünf Minuten zu spät. Das Gepäck sollte schon einige Zeit (den Tag vorher) am bestimmten Ort sein, um überladen werden zu können. Wir haben seiner Zeit auch in Betreff der Größe und Form der Kisten Anweisung gegeben und glauben, hier Nichts bemerken zu müssen, als daß dieselben, da sie viel zu leiden haben, wo möglich in den Ecken stark mit Eisen beschlagen werden sollten. Wir wünschten, daß in Zukunft die Fatalität nicht wieder passiren würde, daß ältere Leute sich so verspäten, daß sie ganze vier Stunden dem Omnibus zu Fuß nachgaloppiren müßten, wie es letzt-hin der Fall war. In den Gasthöfen, wo man logirt, beschleife man sich eines höflichen Benehmens gegen die Dienerboten und die Wirthsleute, indem man mit einem bescheidenen Wesen mehr erzwiekt, als mit Brutalität; fällt etwas vor, das man nicht dulden kann, so klage man beim Agenten oder demjenigen, der den Transport begleitet und führt, sogleich wird dann Abhilfe erfolgen. Auf den Dampfbooten gebe Jeder auf seine Sachen, außer den Kisten, Acht, und entferne sich beim Landen unterwegs nie vom Schiff. Die Schiffsglocke gibt das Zeichen zur Abfahrt, und wer dieses versäumt, kann schauen, wie er nachkommt in eigenen Kosten. Beim Landen im Seehafen nehme Jeder Alles mit sich aus dem Schiff, und gebe auf den Führer Acht, damit er in dem Gedränge nicht von seinen Leuten abgeschnitten werde. Man versäume sich nicht an irgend einem Gegenstande, sonst wird man der Juden, Mäkler ic. nicht los. In der Herberge übergebe man seine Sachen, wenn man sie nicht beaufsichtigen kann, dem Wirth, welcher für die richtige Aufbewahrung verantwortlich ist. Man hüte sich wohl, mit Jedem Geschäfte zu machen, der sich hinzudrängt; es ist lauter Betrug dahinter. Bietet Euch ein Mäkler eine Sache für 5 Fr. an und ihr gebt 7 By., so habt Ihr noch immer 3 By. zu viel bezahlt. Steigt man in's Schiff, so nehme man das Nothwendige für die Reise mit, denn es schickt sich nachher nicht mehr, etwas anzuschaffen, besonders wenn das Schiff bald abfährt; wenn dieß der Fall ist, so gehet lieber nicht mehr d'raus. Begegnet der Schiffsmannschaft mit Anstand, damit ihr nicht nachher über erlittene Brutalitäten zu klagen habt.

Dieses sind Regeln, die, wenn sie befolgt werden, ihren guten Nutzen haben.

P. S. Bei der Ankunft in Bern belieben sich unsere Auswanderer sogleich auf dem Bureau zu melden, wo jede mögliche Auskunft und Weisung ertheilt wird.

### Ber m i s c h t e N a c h r i c h t e n.

Elbgenossenschaft. Aus dem Intelligenzblatt entnehmen wir Folgendes: Während der Schweizerische

Konsul in Rio Janeiro von der Kolonisation zu St. Katharina abrath, empfiehlt sie, wie wir im „Kolonisten“ Nr. 3 sehen, der Vize-Konsul N. Guiguter dem Bundesrath auf's Nachdrücklichste. Wir könnten uns diesen Widerspruch nicht erklären, wenn wir nicht in Erfahrung gebracht hätten, daß der Herr Konsul in einem andern Theile von Brasilien Ländereien angekauft habe, um sie an Kolonisten, und zwar unter weniger vortheilhaften Bedingungen, zu verwerthen, als es der Hamburgerverein thut. Es sind übrigens letzten Winter viele Schweizer, worunter auch Berner, nach der Kolonie Dona Franziska in der Provinz St. Katharina abgereist, und wir wollen nun Nachrichten von diesen erwarten, bevor wir darüber ein gründliches Urtheil fällen. —

Bern. Aus den Regierungsrathsverhandlungen vom 13. Juni 1851. Der von der Bürgergemeinde Schorren mit dreien ihrer angehörigen Familien abgeschlossene Vertrag, zur Verabfolgung einer Auswanderungssteuer nach Nordamerika, auf Abrechnung ihrer Vergünstigungen, wird genehmigt.

Vom 18. Juli. Der in der letzten Grosrathssitzung vorgelegte Defretentwurf gegen die Auswanderungsagenten, zum Schutze der Auswanderer, wird auf den Antrag von Dähler zurückgezogen und der Justizdirektion zur Umarbeitung und Vervollständigung überwiesen. Der Justizdirektor zeigt bei diesem Anlasse an, daß er gegen den Auswanderungsagenten Fr. Neuhäus in Bühl bei Narberg eine Voruntersuchung beschloffen habe, da er von Joh. Reber und vier andern Personen aus Kerzerz des Betrugs angeklagt, indem dieselben mit ihm einen Aktord abgeschlossen, Geld darauf gegeben, ihn aber mehrere Tage vergebens in Basel erwartet hätten, wo er sich am 7. dieß hätte einfunden sollen. —

Vom 19. Juni. Der Bürgergemeinde Barschwand, Amtsbezirks Konolfingen, welche aus einer einzigen bürgerlichen Familie Kienzi besteht und auch nur einen Zweig dieser Familie zu unterstützen hat, wird ausnahmsweise die Verabfolgung einer Auswanderungssteuer von 500 Fr. aus dem Armengut für diesen Friedr. Kienzi, Vater von sechs Kindern, gestattet; dagegen das ähnliche Gesuch der Gemeinde Gelterfingen, Amtsbezirks Seftigen, für Verabreichung einer Auswanderungssteuer von 150 Kronen aus dem Armengute an einen armen Familienvater mit 5 Kindern der Konsequenz wegen abgewiesen, da sie den dadurch entstehenden Ausfall im Armengut durch eine Armentell decken will.

— Die Auswanderungszeitung von Wägele ist eingegangen, und an deren Stelle erscheint „der Kolonist.“

England. Eine Hauptmerkwürdigkeit in der Ausstellung in London sind die Gemälde und Blumenvasen aus Brasilien, gefertigt aus den Federn der prachtvollen Bewohner der südamerikanischen Wälder. Diese seltene Kunst, welche von den Azteken (alten Mexikanern) zu Cortes Zeiten mit großer Geschicklichkeit und Vollkommenheit ausgeübt wurde, hat sich seit der Vertilgung dieses Volksstammes nach Brasilien gerettet und ist in der Hauptstadt Rio im größten Glanz. — Eine blau und weiße Tulpe wird besonders durch ihre Farbenpracht von allen Kennern bewundert. —

Amerika. Nach Berichten aus New-York sind 30 Theilnehmer an der Expedition nach Cuba verhaftet worden.

— Ein nordamerikanisches Schiff, das aus China kam, hat eine japanesische Dschonke mit 17 Personen gerettet.

Diese hatten bereits 50 Tage auf ihrem Bracke auf der See herumgetrieben und befanden sich, da alle ihre Vorräthe aufgezehrt waren, in der verzweifeltsten Lage.

— In Puerto-Principe auf Cuba sind am 3. Mai einige sehr geachtete Pflanzler, welche mit den ersten Familien der Insel in naher Verwandtschaft stehen sollen, als der Verbindung mit Lopez und der Begünstigung seiner Pläne gegen Cuba verdächtig, festgenommen und eingekerkert worden.

— Kalifornien. Dem anhaltenden Regen ist ein schönes Frühjahr gefolgt. Der Gesundheitszustand ist überall befriedigend und in den Bergwerken ist die Arbeit mit großer Thätigkeit wieder aufgenommen worden. Durch den Zug nach den Goldrevieren sind die Städte von dem Gesindel gereinigt worden und bieten wieder mehr Sicherheit dar. In San Franzisko ist seit längerer Zeit kein Diebstahl mehr vorgekommen. In Sacramento sind die Zustände weniger günstig. In den Goldminen nimmt die Räuberei stark überhand. In den Thälern der Gegend von Monterey sind die Räuberbanden so kühn, daß man fürchtet, sie werden eines Tages die Stadt selbst angreifen.

— Nachrichten aus Buenos Ayres und Montevideo bis zum 1. Mai stellen den Sturz des blutdürstigen Tyrannen Rosas in nahe Aussicht. Die Gouverneure der bedeutendsten Provinzen am La Plata stehen jetzt im Bunde, um seiner unerhörten Grausamkeit ein Ende zu machen, und sowohl Paraguay als Montevideo und Brasilien werden gegen Rosa's und seinen würdigen Gehäusen Dribbe aufstehen.

— Das Dampfschiff Franklin, welches am 21. Mai, Abends, von New-York abreisete, hat die Ueberfahrt nach England in eilf und einem halben Tage bewerkstelligt, am 4. Juni, im 45ten Breitengrad, fuhr es neben mehreren großen schwimmenden Eisbergen vorbei.

— Freitags den 13. Mai, Morgens, lief der Franklin im Hafen von Havre ein.

— Vom großen Salzsee wird berichtet, daß die Marmonien zwei neue Kolonien gegen Kalifornien hin anlegen.

— Die Streitigkeiten in St. Domingo scheinen sich zu legen.

— Zwischen Boston und Liverpool sollen künftigen Monat Schraubendampfschiffe eingeführt werden. — In Savannah ist Alles ruhig und keine Furcht vor Einbruch der Freischaaren.

— Der Gouverneur von Entre Rios hat sich nun offen vom Diktator Rosas losgesagt und an sämtliche Generalkapitäne der übrigen Provinzen der argentinischen Republik eine sehr kriegerisch lautende Aufforderung erlassen, mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen Rosas zu machen.

Brasilien. Der Prinz von Joinville wird nächstens nach Rio Janeiro gehen; wahrscheinlich wird er die neu gegründete Kolonie Dona Franziska besuchen.

### Abonnement.

Den verehrtesten Lesern dieser Zeitung, welche ihr Abonnement nicht erneuert haben, wird anmitt angezeigt, daß wir mit nächster Nummer so frei sind, den vierteljährlichen Betrag von 8 Bg. per Post nachzunehmen.

Gedruckt bei F. r. W y ß in Langnau.

Neu-Helvetia:

# Amerika-Beitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 27.

Bern, Dienstag den 8. Juli

1851.

Diese Zeitung erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist jährlich 30 Bg., halbjährlich 15 Bg., vierteljährlich 8 Bg., monatlich 3 Bagen. Bestellungen nehmen an: Das Schweizerische Schopp'sche Auswanderungs-Komitee im Bureau auf dem Hotelpfad Nr. 236, gegenüber dem Theater, wo man über Auswanderungs-Angelegenheiten ebenfalls alle Tage Auskunft erhalten kann. Auch alle Postämter nehmen Bestellungen an, jedoch nur jährliche und halbjährliche Abonnements.

## Aus Amerika.

(Fortsetzung.)

Am allerbesten thut indessen der Auswanderer, wenn er in gar keinem New-Yorker Gasthose logirt, wenn er sich nur so lange in New-York aufhält, als er absolut muß, diese Zeit aber auf dem Schiffe, mit dem er gekommen, zubringt, und gleich mit dem nächsten Schiffe oder dem nächsten Eisenbahnzuge in's Land hinein geht, wohin es seine Absicht ist. Welche Menge von Anfechtungen der unerfahrene Deutsche in New-York auszuhalten hat, davon hat Niemand einen Begriff. Ich hatte mancherlei Geschäfte in New-York abzumachen, die mich mehrere Wochen da aufgehalten haben; dazu hatte ich Freunde dort, die schon lange da leben, und beides hat mich in den Stand gesetzt, gar vielerlei von diesen New-Yorker Verhältnissen kennen zu lernen.

New-York ist der amerikanische Hafen, nach dem die meisten Schiffe mit deutschen Auswanderern gehen, und es hat in Deutschland gar Keiner eine Vorstellung, welche Massen von fremden Menschen da ankommen. Manchen Tag sind schon 10 Schiffe, jedes mit 200 bis 250 Passagieren, eingelaufen, macht in dem einen Tage mehr als 2000 Fremde. Auf diese Auswanderer nun, die in New-York ankommen, spekulirt Alles, denn die Amerikaner wissen, Jeder hat noch ein paar Mutterpfennige bei sich. Da spekuliren denn nun erstens die Gasthöfe, jeder hat drei oder vier Leute an der Hand, die deutsch sprechen und keine Lust zum Arbeiten haben; die müssen auf die ankommenden Schiffe gehen, um die Fremden zu kapern; zweitens spekuliren alle Eigenthümer von Land und machen, um die

Auswanderer recht sicher zu fangen, gemeinsame Sache mit den Gasthofsbesitzern. Für jeden Mann, der im Gasthose überredet wird, nach dem oder jenem Theile von Amerika zu gehen, wo der Landeigenthümer gerade sein Land hat, bekommen sie 1 Doll. Die Hauptrolle dabei spielen wieder die Runners, die thun wie die besten Freunde der ankommenden Deutschen; streichen das Land, wohin der Auswanderer soll, über alle Massen heraus, und machen alles Andere, wo er vielleicht hingewollt hat, so schlecht, daß es dem Himmelangst wird; zuletzt kommt der Wirth und macht den Fremden vollends mürrbe. Nachher wird Eins getrunken und Eins gespielt, und der deutsche Beutel leichter gemacht, und läßt sich Einer mit den neuen amerikanischen Freunden zu weit ein oder trinkt ein Bißchen zu viel, so wird er noch zum letzten Ende bestohlen. Da sind längs des ganzen New-Yorker Hafens nur wenige Gasthöfe, die nicht im Solde der Landeigenthümer ständen, und es gehört ein ungeheuer fester Charakter dazu, um, wenn man sich einmal entschlossen hat, nach einem bestimmten Orte von Amerika zu gehen, allen diesen Anfechtungen zu widerstehen. Mein eigener Schwager, der mit nach Ost-Tennessee reisen wollte, ist mir dadurch in New-York untreu geworden, hat mich allein ziehen lassen und ist nach einer andern Richtung gegangen. Er hat es späterhin bitter bereut.

Nun gibt es in New-York eine deutsche Gesellschaft, die bekannt gemacht hat, daß sie zusammengetreten ist, um die Deutschen in New-York vor Betrug zu schützen und ihnen so viel als möglich zu helfen. Sie hat auch sehr viele Warnungen und Verhaltensmaßregeln drucken lassen, die alle sehr gut sind, und die gewöhnlich

so wie ein Schiff ankommt, unter die Passagiere vertheilt werden. Das ist aber auch Alles, was ich Gutes von ihr habe hören können; — was mir nicht von ihr gefällt, ist, daß die ganze Gesellschaft trotz allem Guten doch nur wie eine große Spekulation ausseht, um dem deutschen Auswanderer Land zu verkaufen. Die meisten Mitglieder davon besitzen gewaltige Landstrecken in Wisconsin und Michigan, und es ist eine bekannte Thatsache, daß es hauptsächlich dem Einflusse der deutschen Gesellschaft — in Amerika wie in Deutschland — zuzuschreiben ist, daß in den letzten Jahren solche Massen von Deutschen nach diesen beiden Ländern gezogen sind, wo ich wenigstens nicht leben möchte — warum, werde ich schon noch erzählen. Selbst die berühmte Deutsche Gesellschaft ist also zum Theil nur eine Spekulation auf den Geldbeutel der ankommenden Deutschen. (Fortf. folgt.)

### Der Staat Illinois (Sprich Illinois) als Niederlassungsort und nun Heimath der Schopp- schen Auswanderungs-Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

Von kleinen Diebstählen hört man da wenig, der Arbeiter läßt seinen Pflug und andere Feldgeräthschaften auf dem Felde zurück; hingegen sind Pferdediebstähle auf den Prairien gar nichts Seltenes, weil in Amerika selbst der Armer nicht gerne zu Fuße geht. Indessen bleiben solche Diebstähle nur selten unentdeckt, da jeder Bürger alle seine Kräfte aufbietet, um den Thäter zu entdecken und ihn den Gerichten zur Bestrafung zu überliefern.

Auch größere Brellereien und Betrügereien sind in diesem Lande sehr im Schwunge, daher ich Jeden warne, sich bei dem Abschließen von Käufen und Verträgen möglichst in Acht zu nehmen, sich des Rathes rechtlicher Männer zu bedienen, deren man auch überall genug findet, ehe er sein Geld hingibt.

Bettler habe ich in Amerika keine gesehen, denn es ist nicht nötig, daß der Dürstige sich dem Bettel ergebe. Wer arbeiten will und kann, und sich der Redlichkeit befließt, der findet überall Nahrung, Lohn und ein angemessenes Unterkommen. Schwache, Kranke oder wegen andern Umständen zur Arbeit unfähige Dürstige haben sich an die Armenbehörde zu wenden, deren es in jeder Gemeinde oder Ortschaft hat, und er wird sogleich auf Rechnung der County eine gute Verpflegung erhalten. Wo alle Menschen im Ueberflusse leben, da soll der Arme weder Hunger noch Noth leiden. Das Träge, Müßiggänger und Tagelöhne von einer solchen Unterstützung ausgeschlossen seien, so lange sie arbeitsfähig sind, das versteht sich wohl von selbst.

An Lebensmitteln ist es da im Allgemeinen Ueberfluß. Es kann wohl in diesem Lande bei gesunkenen Preisen der Produkte und Stockung jeglichen Verkehrs Geldmangel eintreten, Theuerung und Hungernoth aber nicht. Das Jahr 1844/45 wird in Betreff des Produktenabfahes und der Geldzirkulation als eines der mittlern Jahre berechnet, und doch herrschte fast überall Ueberfluß. Der Tisch wird allbereits von allen Klassen gleich und reichlich geführt, und Gastfreundschaft ist allen Einwohnern gemein. Das Frühstück unterscheidet sich nur wenig von dem Mittag- und Nachtessen. Kaffee oder Thee mit Zucker, zweierlei Fleisch, warmes frischgebackenes Mais- und Weizenbrot, Gemüse, Butter und Honig oder Zuckersyrup, Backwerk oder Bu-

ding, gar oft noch wildes oder zahmes Geflügel findet sich fast bei jeder Mahlzeit vor. Der Tisch wird sehr reinlich gehalten, und bei jedem Pflanzler (Farmer) trifft man schönes weißes Geschirr an, daß Keiner sich scheuen darf, einzuladen, oder eingeladen zu werden.

Bemerkenswerth ist in diesem Lande die Ständegleichheit. Zwischen Kaufmann, Handwerker oder Landmann findet man insgemein weder an Bildung, Sitten, Gebräuchen und Manieren einen wesentlichen Unterschied. Frauen zu Stadt und auf dem Lande kleiden sich nach dem gleichen Geschmacke, Luxus und Mode, welche überall vielleicht viel zu hoch gestiegen ist. Männer und Frauen bedienen sich der Reitperde, und wenn es sich nur um die Zurücklegung einer englischen Meile, etwa 20 Minuten, handelt; Fußgänger trifft man nur zur Seltenheit an, und es sind nur wenige Pflanzler, die nicht für sich und ihre Frauen Reitperde halten.

Knechte und Mägde, die man mit diesem Namen bezeichnen könnte, findet man da nicht; Jene nennen sie Herren, diese benennt man „Gehilfinnen“. Ueberhaupt will der Amerikaner gar nichts vom Rang wissen, Einer hält sich gerade für so gut, so hoch und so wohlgeboren, als der Andere. Selten hörte ich einem Beamteten einen andern Titel geben, als „Herr“, ausgenommen in dem Falle, daß er als Amtsmann in Geschäften angetroffen wurde. Würde der Eine vor dem Andern den Hut abziehen, er riskirte, tüchtig ausgelacht zu werden. Man will die Höflichkeit in Sitte, Gespräch, gutem Ton, Bescheidenheit, und nicht in leeren Formen.

Der Sonntag wird in der ganzen Union mit großer Strenge gefeiert; an manchen Orten dürfen die Wirths- und Schenkhäuser nicht einmal geöffnet werden. Ueberhaupt findet man viel religiösen Sinn bei dem Nordamerikaner, was bei vielen Sekten in Frömmelkeit ausartet.

Ueber Gesellschaftskolonien. Ich habe schon früher die Bemerkung gemacht, daß jeder Einwanderer sehr wohl daran thut, auf die Gründung eines selbstständigen, ganz unabhängigen Hauswesens Bedacht zu nehmen, und jedes Opfer sich gefallen zu lassen, um diesen Zweck zu erreichen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Gründung einer gemeinschaftlichen Kolonie nicht gedeiht. Der jedem Menschen angeborne Trieb von Unabhängigkeit, von Selbstständigkeit, von Verbesserung seines Looses, vereitelt jedes solchartige Unternehmen. Eine Gesellschaft, selbst von Brüdern, wird auf die Dauer nicht bestehen, da Jeder sich ein eigenes Hauswesen selbst gründen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

### Originalbrief des J. A. Mischberger.

(Schluß.)

Auf der Westseite der Stadt San Franzisko ist guter Boden zum Pflanzen, wird aber sehr wenig angebaut; auf der Ostseite ist lauter Sand. In der ganzen Umgegend der Stadt befindet sich kein einziger Baum, nur einiges Gebüsch; hingegen im Innern des Landes sollen sich prachtvolle Wäldungen befinden. Ich habe immer gehofft, hier Herrn Künzi und die beiden Ferdinand anzutreffen, aber ihr Schiff ist leider noch nicht angekommen. Obgleich sie sechs Wochen vor mir in Havre abgefegelt waren, so mußte ich doch bis den 30. November auf sie warten. Sobald ich vernommen hatte, daß der Viscontor angekommen sei, ging ich sogleich zu Herrn Rütli, der seit-

her nach Hause gekommen ist, meldete ihm die Ankunft unserer Freunde und sogleich begaben wir uns an Bord des Biscators, wo wir sie alle gesund und wohl antrafen und uns gegenseitig umarmten. Sobald als möglich schifften sie aus, und wir mieteten hier unserer sieben Mann ein Zimmer in einer Wirthschaft, welche zwei Frauenzimmer, eine von St. Blaise und die andere von Corneaur, gehört, die aber seit mehreren Jahren in New-York gewesen sind, wo wir nun ziemlich gut logirt sind in einem kleinen eisernen Hause. Die Mitglieder unserer Gesellschaft sind eine Frau Wyl von Bern, Joh. Kloos von Angers bei Landron, Joh. Hoffmann von Latrigen, Ferdinand Wönzli und Simmen, August Müller von Altdenburg in Preußen. Ich und meine Kameraden haben sich mit Lebensmitteln aus Havre, Rio Sanero und Lima auf den ganzen Winter versehen, so daß wir nichts zu kaufen haben, als das Fleisch. Das Holz und Wasser haben wir selbst, so daß wir den Winter unbesorgt passiren können. Herr Künzi ist in einem Handelshaus placirt, hingegen bis jetzt hat noch keiner von uns eine bestimmte Beschäftigung. Die erste Beschäftigung, die ich hier fand, war eine Zügleten einiger Herren zu machen, wofür ich 36 Wagen per Stunde erhielt; in fünf Stunden hatte ich 18 Schweizerfranken verdient, und Hofmann machte gestern bei einem Wagner eine ganz einfache Wagenachse, wofür er nur für die Arbeit 9 Schweizerfranken erhielt. Ueberhaupt ist es Ihnen unmöglich, einen Begriff über den Handelstrich hiesiger Stadt zu machen, denn es besteht durchaus kein Verhältniß in keinem Artikel; einige sind unter allen und andere zu ungeheuren Preisen. Es ist ein wahres Schlaraffenland, wie es keines, so lang die Erde steht, gegeben hat, denn es sind von allen Nationen Menschen hier, meistens Männer vom besten Alter, Kinder und Frauenzimmer; ältere Leute gibt es sehr wenig. Die Goldminen im Innern des Landes sind noch immer sehr einträglich, einige sollen in kurzer Zeit ihr Glück machen, viele aber finden ihr Unglück und Tod, meistens wegen unregelmäßiger Lebensart und Mangel an nahrhaften Lebensmitteln, welche dort zu ungeheuren Preisen sein sollen. Das größte Verderben hiesiger Gegend sind die Spielhäuser, wo manchmal Einer in einer Nacht mehrere Male reich oder arm wird. Von einem Spielhause, deren es hier etliche zwanzig gibt, kann man sich bei Ihnen gar keinen Begriff machen, denn das Geld wird in großen Säcken ein- und ausgebracht. Tag und Nacht ist im Hintergrund des Saales eine schöne Musik; im ganzen Saale hangen an den Wänden wunderschöne, aber ausgelassene Bildnisse, meistens ganz nackte Frauenzimmer in den verschiedensten artigsten Figuren.

Ich lege Ihnen ein kleines Verzeichniß hiesiger Preise, Ausgaben und Verdienste bei, damit Ihr einsehen könnt, wie es hier im Wunderlande auch ist. Als ich hier ankam, war es noch sehr schönes Wetter, hingegen regnet es jetzt beinahe immer, aber kalt ist es nicht. Ratten gibt es hier von einer Größe und Menge, die unbegreiflich ist; sie leben Tags in ihren Höchern, wie die Dachsen bei Ihnen, und Nachts kommen sie heraus, um alles Weggeworfene, als: Fleisch, Köpfe, Füße, Eingeweide, Häute ic., aufzufressen. Alles mögliche Geschirr, Kleider ic. liegen hier auf den Straßen, und wenn Jemand ein abgetragenes Hemd und Kleid hat, so wirft er es fort, ohne es zu slicken, denn das Slicken würde mehr kosten, als ein neues. Eigenliche Handwerker gibt es hier noch keine, denn Advokaten, Doktoren und Handelsteute arbeiten auf den Straßen, oder

helfen Häuser aufrichten und Schiffe ausladen, und Tischmacher, Schneider, Maurer, Zimmerleute, Küfer, Schuhmacher u. dgl. findet man in den Wirthshäusern, um Teller abzuwaschen, oder in den Gasthäusern und Stuben aufzuwarten; kurz, es ist Alles die sogenannte verkehrte Welt. Für die Ueberfahrt vom Schiffe an's Land muß man per Person 36 Bg. bezahlen, für jede Koffer 36 Bg., für meine Kisten vom Ufer an's Land bis zu Herrn Rätti zu führen 54 Bg., für ein Fußglaßlein Cognac 9 Bg., für eine Tasse schwarzen Kaffee 4 1/2 Bg., für eine Cigarre 4 1/2 Bg., für ein kleines Frühstück 18 Bg., für ein besseres 25 Bg., für ein gutes mit Wein 36 Bg., für ein Mittagessen 36—54 Bg., für ein Nachtessen 36—54 Bg., für eine gute Kost per Woche 24 Dollars, für ein geringes Nachtlager 18 Bg., für ein im Strohlager mit Bett 36 Bg. Wir zahlten per Monat für ein Zimmer, 16 Fuß lang und 10 breit, 25 Dollars. Es gibt Ladensfonds, die jährlich 40,000 Fr. bezahlen. Kleider, Waffen und Stiefel sind wohlfeil, für eine gewöhnliche Flasche Wein 18 Bg., für bessere 36 Bg., für eine Flasche Bier 36 Bg., für eine Flasche Champagner 12 bis 14 Dollars, ein Pfund Schnupftabak 2—3 Dollars, ein frisches Ei in einem Wirthshaus 18 Bg., ein Duzend Eier auf dem Markt 3—4 Dollars, ein Huhn, das Eier legt, 10 bis 12 Dollars, ein Pfund Erdäpfel 15 Centimes, oder 14—16 Schweizerfranken das Mäs, ein Pfund Fleisch ohne Knochen 7 Bg., mit Knochen 4 1/2 Bg., frisches Brod das Pfund 7 Bg., für altes 4 1/2 Bg., für ein Fuder Unreinlichkeiten aus der Stadt zu führen 6 Dollars, für ein Hemd zu waschen 18 Bg., für eine Flasche Milch 36 Bg., für ein Kessel Wasser von 8—10 Maß 4 1/2 Bg., für das Faß Wasser eines Maultthiers 36 Bg. Ein gemeiner Tagelöhner verdient 5 bis 6 Dollars täglich, Handwerker aller Art 10—12 Dollars; für ein Pfund Zwiebeln wird 18—36 Bg. und für einen Kalbskopf 1—3 Dollars bezahlt. Genug von diesem. Wenn Sie mir schreiben wollen, so schreiben Sie mir dann die Adresse: An Herrn Rätti-Fiffot und Comp. in St. Franzisko; oder vielleicht würde es noch besser sein, den Brief an Herrn Künzi in Basel zu senden, damit er ihn selbst hieher nach seinem Gutfinden schicken kann. Ich muß enden und empfehle Ihnen bestens meine Kinder, wofür ich mein Möglichstes thun werde, um Sie sobald als möglich zu entschädigen. Leben Sie wohl und umarmen Sie meine Kinder an meiner Statt. —

Ihr Sohn, Chemann, Vater, Schwager  
Joh. Abr. Möscherger.

**Vermischte Nachrichten.**

Aus den Regierungsrathöverhandlungen vom 23. Juni. Der Bundesrath zeigt an, daß es sich aus einer mit dem in Mählhausen verhaftet gewesenen, nun nach Bern transportirten Rechtsagenten Hügl vorgenommenen vorläufigen Abhörnung ergeben, daß derselbe einen falschen Heimatschein durch den bereits bekannten Auswanderungsagenten Gb. Klenf erhalten habe. Die Sache wird der Justizdirektion überwiesen. — Der Gemeinde Andreviller wird ein Holzschlag bewilligt, um etwa 30 bis 40 ihrer Angehörigen, welche nach Amerika auswandern wollen, unterstügen zu können.

25. Juni. Beim Bundesrath wird, veranlaßt durch ein an die Direktion des Innern gerichtetes Schreiben des schweizerischen Konsuls in Havre und die in letzter Zeit

so wie werden ihr he ist, d wie e Ausw davon Michl haupt in Ar in der diesen nicht len. Theil komm als 2 B beiter dem s Prati Verm Diebs Kräft Gerdt A sem s bei d in A bedien Geld B nicht arbeit findet fomm zur hörde schaft eine Ueber Noth, von sie ar Es f Prod treten 1844/ Geld) doch bereit Gastf Stück Nach warm Butte

gemachten Erfahrungen, neuerdings verlangt, er möchte zu Erleichterung der Auswanderung und zu Verhütung von Prellereien ein schweiz. Auswanderungsbureau errichten.

**Amerika.** Die letzten Nachrichten aus Kalifornien sprechen von einer sehr wichtigen Expedition nach Japan, deren Zweck ist, den Handel mit jenem reichen Lande von 40 Millionen Einwohnern der Welt zu eröffnen, und man beabsichtigt die Anlegung einer Linie von vier Dampfern nach China von St. Franzisko aus. Es fragt sich, ob das vulkanische und gebirgige Binnenland der größten Insel Nippon nicht eben so viel Gold liefern würde, als Kalifornien. Wenigstens sind sich die Breiteregrade gleich; man achtet es für unermesslich goldreich. Kohlenvorrath für seine Dampfer auf der Südsee würde Kalifornien reichlich haben, da ganz neuerlich noch wieder zwei bis drei reiche Kohlenlager in Kalifornien entdeckt worden sind; eines davon innerhalb acht (engl.) Meilen von Venicia. Auch hat man auf der Nordsee von Oregon reiche Kohlengruben entdeckt. Alle Entdeckungen dieser Art nebst dem Goldreichtum und den sonstigen großen Befähigungen der beiden großen Erwerbungen der amerikanischen Union am stillen Meere werden nach und nach unfehlbar zur Eröffnung Japans und China's führen müssen.

— Amerikanische Blätter melden von einem unglaublich reichen Goldlager, das 10 Meilen von Stockton (Kalifornien) entdeckt wurde. Das Lager ist 7 oder 8 Fuß von der Oberfläche, und 6 oder 7 Zoll breit. Tiefe und Länge sind noch nicht ausgemittelt. Der Werth des jetzt schon aufgedeckten Theiles des Lagers wird auf 5 Mill. Dollars angegeben, 2 Mill. Doll. können in einem Monate gehoben werden.

— Laut dem New-Yorker „Herald“ hat Brasilien den Sklavenhandel für Seeräuber erklärt.

— Nach den neuesten Berichten aus New-York vom 12. Juni hatte eine Schaar von 200 Abenteurern unter Oberst Morehead San Franzisko verlassen, um Unter-Kalifornien zu überfallen. — Noch immer besorgte man eine Revolution in Meriko.

— Am 3. April war ein starkes Erdbeben, wodurch Valparaiso in Chili großen Schaden litt. Der erste und heftigste Stoß zerstörte viele Häuser in der Stadt, und während zehn Tagen verursachten noch fernere mehr oder minder heftige Stöße vielen Schaden.

**Brasilien.** Die Kammern sind am 3. Mai durch den Kaiser in Person eröffnet worden. In der Thronrede erwähnte der Kaiser unter Anderem, wie das gegen den Sklavenhandel gerichtete Gesetz vom 4. Sept. nachdrücklich zur Geltung gebracht worden sei.

### Auswanderung.

In dem schweizerischen Schopp'schen Auswanderungsbureau in Bern (oberste Haus an der Kestlergasse, Sonnseite) kann man fortwährend Afforde abschließen zur Auswanderung nach Amerika. Sobald jewellen genug angeschriebene Reisemitglieder sind, um eine ordentliche Reiseflotte zu bilden, können den ganzen Sommer hindurch Reisegesellschaften abgehen. Unsere Preise sind immer die billigsten, und wir dürfen bei den schon so vielen spedirten Transporten uns nur auf die Zeugnisse der Auswanderer berufen. Alle stimmen überein, und Niemand ist unzufrieden. Gemeinden können für Arme ein Daraufgeld von 10 Fr. auf den Kopf bei Affordabschluss bezahlen, und für

die übrigen Summen Gutsprachen einlegen, welche letztere erst dann bezahlt werden, wenn ein Zeugniß zurück ist, daß die Betreffenden eingeschifft.

Das Komite.

Den 18. Juli 1851 verreist wieder ein Transport Auswanderer, unter Herrn Schopp's persönlicher Begleitung bis in Seehafen, von Bern nach New-York. Auswanderungslustige wollen sich gefälligst in deselben Bureau Hotelplatz Nr. 236 bei Zeiten melden. Für billigste Preise und gute Versorgung können genügende Zeugnisse vorgezeigt werden.

Das Komite.

**Berichtigung:** In Nr. 25, pag. 100, letzte Spalte des Artikels „Ueber amerikanisches Schweinschmalz“ ic. soll es nicht heißen „Fortsetzung folgt“, da der Aufsatz zu Ende ist.

Havre, den 17. Juni 1851.

### Zeugniß für Agent Schopp.

Daß wir alle sehr zufrieden sind, und wir rekommandiren den Herrn Schopp als einen der ersten Agenten in der ganzen Schweiz, das werden die Unterschriften bezeugen. Von der Abreise von Bern aus mit Kost und Logis bis zur Einschiffung gänzlich zufrieden sein, und zudem eines der schönsten amerikanischen Dreimasterschiff haben.

Friedrich Voos.

Kaspar Meier.

Samuel Stucki.

Niklaus Bucher.

Benedict Bucher.

Elisabeth Moser aus Bern.

Jakob Käberach.

Johann Witmer.

Peter Hölzl von Abelboden.

Elisabeth Karli von Billigen.

Friedrich Stucki von Worb.

Johannes Karli von Billigen.

David Habegger, Sattler.

Niklaus Bucher von Schüpfen.

Benedict Bucher von Schüpfen.

Elisabeth Müller von Ricken.

Christen Spring von Velp.

Joh. Em. Buri von Schüpfen.

Jakob Burkart.

Christen Käberach.

Urs Wirth.

Johannes Wirth.

Melchior Sutter.

Viktor Wirth.

Anna Maria Hübscher.

Jakob Gerber, Schneider.

Johannes Baumberger,

Schreiner von Koppigen.

Nr. 101. Taxe 1 Franken. Zur Beglaubigung anderseits stehender fünfundzwanzig Unterschriften schweizerischer Auswanderer, die heute mit dem Schiffe Geo Hurlbut nach New-York unter Segel gehen.

Havre, den 19. Juni 1851.

Der schweizerische Konsul:  
F. Wanner.

Gedruckt bei F. r. W y ß in Langnau.

Orga

Jahr-Abonn  
Halbjahr-Ab  
Viertelj-Ab  
Einschickung  
zweispal  
mehrma  
tritt ein  
ein.

Nr. 8

Orig  
3

Geehr

Ob  
lichen M  
schaft,  
Jüngling  
sehr viel  
ich gleich  
gedenken  
meine ge  
F. F. 9  
bis 183  
fahrungs  
ich die ge  
nern un  
vorgerus  
wohlthät  
Böbling  
Kenntni  
zu vers  
Folgsam  
Freund  
die Sti  
noch ein  
Anstatt  
Umständ  
Ohio a  
Schwar  
Sägmü  
gewöhn  
Im M